BILDER UND SCENEN AUS EUROPA

August Wilhelm Grube

Digitized by Google

THE LIBRARY
OF
THE UNIVERSITY
OF CALIFORNIA

PRESENTED BY
PROF. CHARLES A. KOFOID AND
MRS. PRUDENCE W. KOFOID

Paul Jolivalle

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Bilder und Scenen

aus dem

Natur- und Menschenleben

in den fünf Haupttheilen der Erde.

Nach vorzüglichen Reisebeschreibungen

für die reifere Jugend ausgewählt und bearbeitet

von **A. W. Grube.**

Eine Festgabe in 4 Theilen mit Bildern und feinen Holzschnitten.

III. Theil: **Europa.**

Stuttgart, 1852.

Druck und Verlag von J. F. Steinkopf.

Digitized by Google

Digitized by Google

Bregenz am Bodensee.

Digitized by Google

Bilder und Scenen

aus

Europa.

Nach vorzüglichen Reisebeschreibungen

für die reifere Jugend ausgewählt und bearbeitet

von **A. W. Grube.**

Mit Abbildungen.

Stuttgart, 1852.

Druck und Verlag von J. F. Steinkopf.

L-200-57

Digitized by Google

Digitized by Google

D919
G78

Europa.

Europa ist mit Asien und Afrika verglichen nur ein Erdtheilchen, ein Vorland von Asien zu nennen; nur nach Asien zu breitet es sich aus zu einem großen Flachlande, das wohl zwei und ein halbes hundert Meilen lang und breit ist. Diese sarmatische Tiefebene, zu welcher noch die preußischen Marken und die Lüneburger Haide gehören, sendet ihre äußerste Spitze bis nach Frankreich hinein; sie schließt in sich fruchtbares Ackerland, das von Haiden, Wäldern und Seen und Sümpfen vielfach unterbrochen wird. Manche Waldungen, wie in Litthauen und den russischen Ostseeprovinzen (Vgl. S. 19.) erinnern an amerikanische Wildnisse und Urwälder. Da gibt es noch Fichten von 180 Fuß, Birken von 100 Fuß Höhe, Eichen mit 600 und Linden mit 800 Jahresringen, und es hausen noch Bären, Wölfe, selbst noch Luchse und Elenthiere in dem Dickicht als die letzten Zeugen jener Zeiten, wo die rohe Naturkraft noch nicht von der Kultur des Menschen bezwungen war.

Diese Osthälfte unsers Erdtheils hat überwiegend einen binnenländischen, kontinentalen Charakter, und theilt die Natur des asiatischen Sibirien und Turan, wovon sie eine Fortsetzung ist. Strenge Winter, heiße Sommer, trockene und reiche Ostwinde; je näher dem Ural, desto kälter. Dieser Ostwind, der über die asiatischen Steppen gegangen, macht sich noch an der schwe-

M315942
Digitized by Google

dischen Küste am bottnischen Meerbusen fühlbar, denn diese ist kälter als die norwegische Küste, welche dem milderen Seewinde von Westen geöffnet und vor der Ostluft geschützt ist. Diesen Natureinflüssen entspricht auch die russische Kultur mit ihrem rauhen nordasiatischen Wesen; zäher Gehorsam, beharrliches Dulden, unverwüstliche Naturkraft. (Der russische Postillon, S. 122.) Das Steppenleben am schwarzen Meere ist noch ganz asiatisches Nomadenthum. Auch in Ungarn ist noch Asien; das magyarische Reitervolk kann seine Abstammung nicht verleugnen; und der Tschikosch bildet zu der verfeinerten Kultur von Westeuropa einen merkwürdigen Gegensatz.

Von Nordost nach Südwest wird das europäische Klima immer heißer, die Natur immer mannigfaltiger. Während das Nordkap schon in der Polarzone liegt, erinnert Gibraltar mit den Affen auf brennender Felsenwand an das gegenüberliegende Afrika. Im südlichsten Spanien und auf Malta treten schon kleine Dattelpalmen auf, Orangen gedeihen selbst noch an der Küste von Genua im Freien, die Oliven gehen bis an die Cevennen in Frankreich. Das gemäßigste Klima ist in Frankreich, Deutschland und England, das trotz seiner nördlichen Lage durch die mildere Seeluft einen gelinden Winter hat. Und in diesen drei Ländern ist auch vorzugsweise der Sitz europäischer Kultur: das Klima ist nicht zu rauh und kalt, um die Empfindlichkeit und Regsamkeit des menschlichen Geistes zu unterdrücken, aber auch nicht zu warm, um die Thatkraft zu lähmen und zur Ueppigkeit zu verführen. An Größe seiner Länder, an Reichthum und Fülle seiner Produkte steht Europa hinter allen andern Erdtheilen zurück, aber es geht allen andern voran in dem, was den Menschen zum Menschen

Digitized by Google

macht. Es liegt fast ganz unter einem gemäßigten Himmelstrich, es hat kein Binnenland, das dem Weltverkehr abgewendet wäre, und selbst das Herz von Europa, Deutschland, wird noch auf drei Seiten vom Meere bespült. In seinen Halbinseln und Inseln hat Europa die Hände und Füße bekommen, wodurch es sein inneres Leben offenbaren und entwickeln und allen andern Welttheilen den Rang abgewinnen konnte. Kein anderes Binnenmeer auf der Erde ist gleich dem mittelländischen Meere, das die Küsten dreier Erdtheile bespült, und das unsere ganze neuere Kultur erst vermittelt hat. Von Kleinasien und Aegypten schifften die Auswanderer nach Griechenland, von da nach Italien und Spanien. Die Frucht griechisch-römischer Bildung fiel den germanischen Völkern in den Schooß, die mit frischem Gemüth und unverdorbener Körperkraft das Alte empfingen, um es mit der Gotteskraft des Christenthums neu zu durchdringen und zu veredlen. Nachdem durch das Frankenreich im Innern Europa's die christliche Kultur befestigt war, ging dieselbe auf den nordwestlichen Flügel nach England über, um von hier aus über alle Länder und Meere sich zu verbreiten. In Europa ist die Freiheit des denkenden Geistes errungen; die Quellen der Bildung sprudeln überall in reichster Fülle und sind Allen geöffnet; in allen Zweigen menschlicher Thätigkeit pulsirt ein so reges Leben, daß die Entwickelung desselben einen unendlichen Fortschritt hat. Dabei ist die Verbindung unter allen europäischen Nationen, ja der Wechselverkehr mit allen übrigen Völkern auf dem Erdball so gesteigert, daß Alles, was in einem Staate durch Wissenschaft und Kunst, Handwerk und Fabrik gewonnen und errungen wird, jedem einzelnen Theile von Europa zu Gute kommt.

Digitized by Google

Durch das gemeinsame Christenthum und die gemeinsame kaukasische Race sind wir zu Einem großen Europa-Volke verknüpft, und ein Asiat oder Afrikaner würde Mühe haben, zwischen einem Franzosen, Engländer oder Russen auffallende Unterschiede zu finden. Wo der Geist des Christenthums lebendig ist, umschlingt er die auseinandergehenden Geister mit einem gemeinsamen Bande, auch bei verschiedenem Glaubensbekenntnisse; aber auch die leibliche Trennung ist vom Geist der kaukasischen Race durch Dampf und Schienen gewissermaßen aufgehoben gegen frühere Zeiten, ja Wort und Gedanken theilt er durch den Telegraphen über Land und unter dem Meere hindurch mit, und zwar mit der Schnelligkeit des Gedankenblitzes. Dennoch werden die Unterschiede nicht vernichtet; obwohl feiner gestalten sie sich bei zunehmender Bildung und dem gesteigerten gegenseitig abschleifenden Wechselverkehr doch immer mannigfaltiger. Denn wir sind alle die Kinder der umgebenden Natur; Klima, Luft und Himmel, Berg und Thal, Wasser und Boden, äußern eine sichere Wirkung auf den Menschen und bedingen die Art und Weise, wie er sich seinen Lebensunterhalt erwirbt, wodurch diese Unterschiede vollends den bestimmtesten Ausdruck erhalten. Ein Anderer ist der Sohn des Gebirges, ein Anderer der Bewohner der flachen Küsten und Dünen; der dunkelhaarige erregbare Südländer ist ganz verschieden vom blonden ruhigen Nordländer. Keiner verleugnet diese Naturseite, kein Volk, keine Landschaft, keine Stadt und kein Dorf, und selbst unter den kultivirtesten Völkern finden wir diese Naturseite entschieden ausgeprägt, z. B. bei den Engländern. Hinwiederum ergeben solche Unterschiede Aehnlichkeiten mit andern Völkern. In den Liebhabereien und theilweise Rohheiten

Digitized by Google

der Engländer findet sich eine merkwürdige Verwandtschaft mit halbwilden Naturvölkern. (Vergl. die engl. Sports). Der mexikanische Creole und der Javaner theilt die Leidenschaft für Hahnenkämpfe mit dem Engländer. Die Betrachtung dieser Spiele der Engländer hat aber noch eine andere Seite, die uns den Charakter dieses merkwürdigen Volks aufschließt. Der Engländer hat eine so thatkräftige Beharrlichkeit, daß er Alles auf den höchsten Grad der Vollendung zu bringen sucht, und nicht eher ruht, bis dieß Ziel erreicht ist, es mag Nutzen oder Vergnügen sein. So sind seine Brauerpferde die stärksten, kolossalsten, seine Rennpferde die flüchtigsten, luftigsten, seine Hähne die kampfgeübtesten und kampflustigsten Thiere auf der Welt, gleichwie seine Schiffe und Fabriken die vollkommensten sind. Dieser Trieb nach Vollendung in jeder einzelnen Richtung hat das Volk groß gemacht.

Wie beharrlich bleibt das Romanische und Germanische noch fort und fort in seinen Gegensätzen! Ein italienisches Fischerdorf, wie verschieden ist es von einem deutschen an der Nordsee! Doch lies und urtheile nun selbst! Die „Wintertage an der Nordseeküste" und auch die „Skizze vom Bodensee," werden dir echt deutsche Scenen vor die Seele rufen, und du wirst ebenso denken und empfinden wie ich, als ich diese Schilderungen las und für dich niederschrieb: Es lebt sich doch nirgends so heimisch, als im lieben deutschen Vaterlande. Die Winter- und die Sommertage sind hier doch oft sehr schön, und an schönen Bergen und Seen fehlt es auch nicht. Unser Vaterland wollen wir lieb behalten, wenn auch die Fremde Manches hat, was der deutsche Mensch entbehren muß.

Digitized by Google

Erster Abschnitt.

Das Nordkap.*)

Von Hammerfest bis zum Nordkap sind es etwa 16 Meilen, und von allen Einwohnern dieser „letzten Stadt im Norden" ist der Prediger der einzige, welcher die nördlichste Spitze Europa's gesehen hat. Die Reise ist indeß weder so beschwerlich noch so gefahrvoll, als sie gewisse Touristen beschrieben haben. Wir haben sie in drei Tagen zurückgelegt, Andere in noch kürzerer Zeit. Aber wahr ist es, daß an den Felsen, welche das Kap bilden, die See nur selten ruhig ist. Selbst wenn der Wind schweigt, rollen die breiten Wellen des Eismeers mit einem Tosen, als wenn sie noch durch den Sturm des vorigen Tages empört wären, und die Küste ist voller Brandungen, in welchen die heftigen Wogen mit einem Lärm gleich dem Brüllen des Donners sich brechen. Wird man dort von einem Ungewitter überrascht, so bietet sich kein schützender Platz dem gebrechlichen Boote dar, kein Ufer nimmt es auf, und wenn der widrige Wind fortdauert, kann der Ausflug von 3 Tagen wohl 30 Tage dauern.

Während ich meine Vorbereitungen zur Reise traf, kam ein Landsmann von mir nach Hammerfest, und

*) Marmier.

Digitized by Google

wir beschlossen, die Nordkapreise gemeinschaftlich zu machen. Das Boot lag schon im Wasser, die Matrosen waren bereit, aber der Nordwind blies mit voller Gewalt; wir konnten weder segeln noch rudern. So blieben wir eine ganze Woche, den Horizont beobachtend und die Wolken befragend; endlich erhob sich ein leiser Luftzug aus Westen und wir schifften uns ein. Das ganze Meer hier ist mit öden Inseln besäet, die nur von einigen Fischerfamilien bewohnt und von den Lappen besucht werden, welche im Monat Mai ihre Rennthiere auf selbige hinüberführen und im September zurückkehren. Die Namen dieser Inseln bezeichnen ihre Natur; es sind die Walfischinsel (Hvalö), die Bäreninsel (Björnö), die Rennthierinsel (Ronö), die Möveninsel (Maagö). Lange Schneestreifen liegen das ganze Jahr auf ihnen und dichte Nebel umschleiern oft ihre Gipfel.

Jenseits Maagö hören die Inseln dieser Nordküste auf; man tritt in's offene Meer ein, und bald bemerkt man die drei Spitzen von Stappen, welche sich wie drei Obelisken mitten im Ozean erheben. Die mittelste, höher und breiter als die beiden anderen, hatte früher die Aufmerksamkeit der Lappen auf sich gezogen; sie begrüßten dieselbe aus der Ferne wie einen heiligen Berg, und erstiegen sie, um auf ihrem Gipfel zu opfern. Unlängst war in Maagö noch eine Kirche. Als Louis Philipp eine Reise an's Nordkap machte, hielt er sich eine Nacht bei dem Sakristan von Maagö auf, und eine andere bei einem Fischer in Stappen. Jetzt ist sein Besuch im Norden schon zu einer Art Volkssage geworden. Die Fischer erzählen sich davon einer dem andern, die Väter wiederholen es ihren Kindern, und die naiven Chronisten dieser königlichen Odyssee haben

Digitized by Google

ſich nicht an die einfache Wirklichkeit halten können, ſondern mit ihrer Phantaſie die Geſchichte ausgeſchmückt. Man erzählt alſo, daß einſtmals aus den Ländern des Südens, aus den wunderbaren Gegenden, wo die Bäume goldene Aepfel tragen, ein großer Fürſt hierher gekommen ſei, der wie in den Feengeſchichten ſeinen hohen Rang unter dem einfachen Kleide nordiſcher Wolle verbarg. Einmal wäre eine Bauersfrau in das Zimmer getreten, wo die zwei Reiſenden die Nacht zugebracht, in dem Augenblick, als ſie ſich eben ankleideten, und da habe ſie geſehen, daß der Fürſt unter ſeinem groben Wadmalkleide einen Rock von feinem Tuche trage, ganz mit diamantnen Kreuzen und Sternen bedeckt.

Man ſagt auch, daß eine alte Norwegerin, welcher er ein Almoſen gegeben, zum Dank ihm die Hand gereicht und dabei geſprochen haben ſoll: „Die Leute in unſerem Land halten dich für einen der Reiſenden, welche bisweilen hierher kamen, aber ich weiß wohl, daß du größer biſt, als der Vogt und der Amtmann, ja ſelbſt als der Biſchof von Drontheim. Ich weiß, daß du ein Prinz biſt, und gedenke einſt daran, was die alte Brite dir ſagte, du wirſt einſt ein König ſein.“

Zu der Zeit, als Louis Philipp in dieſen entfernten Gegenden reiste, hatte er keinen Rock von feinem Tuche unter ſeiner Blouſe von Wadmal, kein diamantenes Kreuz auf ſeiner Bruſt. Der Wunſch zu ſehen, zu lernen, zu beobachten hatte ihn dieſe lange und beſchwerliche Reiſe mit geringen Mitteln unternehmen laſſen. Er kam aus ſeiner Schule in Reichenau, ein mäßiger Wechſel war das ganze Vermögen, das er bei ſich führte. Wenn die gute Brite ihm vorherſagte, daß er einſt König werden würde, ſo hat der Prinz ihr

Digitized by Google

ſicher mit einem unglaubigen Lächeln antworten müſſen. Es war im Jahr 1795; man dachte damals eben nicht daran, in Frankreich Könige zu machen.

Die Kirche von Maagö iſt jetzt nach Havſund transportirt worden, der Sakriſtan iſt geſtorben, der Fiſcher ausgewandert, und die beiden Inſeln ſind verlaſſen. Auf der ganzen Küſte von Finnmark begegnet man dergleichen bloß durch den Holzmangel erzeugten Auswanderungen. Wenn der Normann ſich am Meeresufer anſiedeln will, ſo ſucht er eine Bucht, die nicht zu entfernt von den Birken iſt; doch kommen im Sommer die Lappen dahin, ſo plündern ſie den dürftigen Wald, ſie ſchneiden den Baum in der Mitte durch, und dann treibt er keine Schößlinge mehr. Nach Verlauf einiger Jahre iſt der arme Fiſcher durch den Mangel an Brennſtoff gezwungen, den Boden zu fliehen, auf welchem er ſeine Wohnung erbaut hatte. Er ſagt ſeiner Hütte Lebewohl, und geht anderswohin, um einen weniger wüſten Ort aufzuſuchen.

Stappen gegenüber ſahen wir eine lange felſige Küſte ſich erheben, von einer tiefen Bucht unterbrochen, ſonſt aber überall die unregelmäßigen Linien ihrer gezackten Gipfel präſentirend: dieß iſt die Inſel, welche an ihrem äußerſten Ende den Namen Nordkap trägt. Man hat ſie „Magerinſel“ genannt, noch richtiger aber wäre der Name „Wüſteninſel“ geweſen.

Zu Gjeſtvar, in der offenen Bucht, befindet ſich jedoch mitten in den Klippen noch eine Wohnung und ein Kaufmann, der letzte im Norden. Unſere Matroſen hatten es nur vom Hörenſagen, und wir irrten in den Wogen bald nach Oſten, bald nach Weſten, nach der Höhe eines Daches ſpähend, ſahen jedoch überall nur

Digitized by Google

Felsenspitzen. Endlich bemerkten wir die Masten eines russischen Schiffes, welches im Hintergrunde des Fjords Anker geworfen hatte; wir lenkten unsere Fahrt nach dieser Richtung. Neben dem Schiffe lag eine kleine hölzerne Hütte, die als Magazin diente; sonst weiter nichts. Doch noch weiter sah man hinter einigen mit Moos und Seepflanzen bedeckten Felsen eine blaue Rauchsäule aufsteigen. Es war das Haus des Kaufmanns, eine ärmliche Wohnung, worin die ganze Familie sich zusammendrängt, um dem Reisenden ein wenig Platz übrig zu lassen. Daneben befand sich ein noch ärmlicheres Gebäude, wo man einige Flaschen Branntwein, ein Paar Mehlsäcke, Zwirn und Leder als Handelsartikel zum Verkauf ausbot. In einiger Entfernung standen zwei Erdhütten, von Fischern bewohnt, und rings herum die nackten Felsen, die wilden Gebirge, der rauhe Himmel, das Schweigen der Einöde und das Grollen des Eismeeres. Im Sommer kommen ein Dutzend russischer Segel hierher, denn die Küste hat überreiche Fischereien. Die ersten Schiffe erscheinen im Monat Junius, und die letzten fahren im Monat September wieder ab. Von dieser Zeit sehen die Einwohner von Magerö keinen Fremden, und vernehmen kein Wort aus der bewohnten Welt; diese ist für sie verschlossen. Die Woge seufzt an ihrem Gestade, der Sturm heult über ihrem Haupte, und die lange Nacht hüllt sie ein.

Als wir jedoch uns ihrer Wohnung näherten, kam uns die Mutter der Familie mit freundlichem Angesicht entgegen, und zwei junge Mädchen mit blonden Haaren und blauen Augen reichten uns zutraulich die Hand, indem sie uns willkommen hießen. Für diese an den

Digitized by Google

Endpunkt der Erde verschlagenen Unglücklichen, die von den übrigen Menschen getrennt sind, ist der unbekannte Fremde, den ein Fahrzeug an ihre ferne Küste trägt, kein Fremdling. Es ist ein lieber Gast, welcher ihnen einen Strahl des Lebens in ihre kalte Einsamkeit bringt. Wenn die gute Kaufmannsfrau uns fragte, was wir wünschten, stand in ihrem Blick ein Zug voll Theilnahme und Herzensgüte, und wenn ihre beiden Töchter Marthe und Marie, mit ihren blauen Augen und unschuldigen Lippen uns anlächelten, so schien es, als hätten wir ihre Brüder sein müssen.

Bald war das Zimmer, welches wir bewohnen sollten, in Ordnung gebracht, und mit einem weißen Tuche gedeckt. Wir hatten Mundvorräthe mitgebracht, aber die gute Frau Kielsberg kam unserem Wunsche zuvor, und lief geschäftig bald zu ihrem Eßschrank, bald in die Küche, um Alles zu besorgen, was wir wünschen könnten. Nie hat die norwegische Gastfreundschaft mich mehr gerührt. Die arme Frau konnte uns weder feine Gedecke noch Silberbestecke vorlegen, aber sie hätte uns ihren letzten Teller und Milchtopf gegeben. Nachdem sie bei sich alle ihre Reichthümer überrechnet hatte, nahm sie einen Schlüssel, der an ihrem Gürtel hing, öffnete einen Schrank und nahm eine Liqueurflasche heraus, die sie für große Festtage aufbewahrte. Ach, es war der Oelkrug der Wittwe! ich hätte die Macht haben mögen, wie der Prophet, um ihn beständig zu füllen.

Während sie nicht aufhörte, um uns bemüht zu sein, fragte ich sie über ihr Leben aus, und sie erzählte mir, wie sie als junges Mädchen bei den Ihrigen in Drontheim gelebt und dann jenen Ort, der ihr als große Stadt erschien, verlassen hätte, um diese Einsam-

Digitized by Google

keit zu bewohnen. „Es ist zwanzig Jahr her," sagte sie, „als mein Mann, der überall zu viel Konkurrenz fand, um das Vorrecht in Gjestvar wohnen zu können anhielt. Er fragte mich, ob es mich zu viel kosten würde, mich von der Welt zu trennen, in der ich zu leben gewohnt war. Ich antwortete ihm aber, daß ich ihm mit Freuden folgen würde, wohin er auch gehen möchte. Wir waren noch jung und machten schöne Pläne; wir hofften, nach einigen Jahren unsere Einrichtung verkaufen zu können, und dann wieder nach Drontheim zurückzukehren. So kamen wir nach dieser Insel, auf welcher nichts als eine Fischerhütte stand. Das Haus, welches Sie sehen, das Magazin, den Stall haben wir gebaut, und Alles schien anfangs nach Wunsch zu gehen. Bald aber vernichtete eine Reihe von Unglücksfällen alle unsere Hoffnungen, und jetzt habe ich kein Verlangen mehr, in meine Vaterstadt zurückzukehren. Meine Eltern sind gestorben, ohne daß ich sie ein letztes Mal habe umarmen können; mein Mann ist krank und mein Sohn ist im letzten Herbst beim Fischen ertrunken." Ihre Stimme zitterte, indem sie dieß sprach; ihre beiden Töchter aber, als sie sahen, daß die Mutter im Begriff war zu weinen, warfen sich ihr um den Hals und hielten unter Küssen ihre Thränen zurück.

Während die Hausfrau sich so ihren Erinnerungen überließ, schlug die geschwärzte Pendeluhr unsers Zimmers Mitternacht, und zu dieser Stunde, wo tiefer Schatten die südlichen Länder einhüllt, hellte unser Nordhimmel sich auf. Die Sonne, welche den ganzen Tag nicht geschienen hatte, zeigte plötzlich ihren bleichen Schein am Horizonte. Der Nebel, welcher das Thal bedeckte, hob sich von der Erde und zertheilte sich; die

Digitized by Google

Wolken, vom Winde gejagt, zerriſſen an den ſcharfen Kanten der Gebirge und flogen davon. Durch ihre breiten Riſſe erblickte man das Blau des Himmels und die ſpitzen Berggipfel. Das Meer und die Felſen enthüllten ſich nach und nach vor unſerem Blick in ihrer ganzen Ausdehnung. Es war wie eine Theaterverzierung, wenn der Vorhang aufgeht. Ein Luftzug wehte aus Süden, in geringer Zeit mußte er uns ans Nordkap bringen. Wir riefen unſern Matroſen, die eben ſchlafen gehen wollten; doch als wir ihnen eine Ration Branntwein gaben, vergaßen ſie ihren Schlummer. Munter hißten ſie die Segel auf, und wir fuhren davon.

Von Gjeſtvar bis zum Nordkap rechnet man etwas über 5 Stunden. Sobald man aus der Bucht herauskommt, erblickt man links bloß das weite offene Meer, und rechts die Küſte der Inſel. Dieſe gleicht einer hohen Mauer, von ſenkrechten Steinſchichten gebildet, die von Wogen und Stürmen um die Wette ausgepeitſcht werden, und hier und da von Schneegruben unterbrochen ſind. Auf den Höhen oben ſieht man weder Kraut noch Strauch, und ihre Grundlage iſt von Brandungen umgürtet, in welchen die Wogen ſelbſt bei ruhigem Wetter aufſchlagen, ſchäumen und ſich brechen. Nach Süden breitete ſich ein lichter Strahl wie ein Purpurband aus, welches den Horizont umfloß. Aber nach Norden zu vor uns war Alles ſchwarz, das Meer, die Felſen und die durch Wellen und die Berge gefurchten Höhlungen. Kein anderes Segel, als das unſere wehte auf der Fläche; keine menſchliche Spur zeigte ſich unſern Augen. Man erblickte nur die Möve auf der Spitze der Klippen, und den ſchwarzen Pelikan, der

Digitized by Google

seinen langen Hals aus dem Wasser emporhob, um zu schauen, wer die Verwegenen seien, die ihn in seinem Schlummer störten.

Nachdem wir länger als eine Stunde an diesem Bollwerk von Felsen hingesegelt waren, zeigte uns unser Lootse einen Gipfel, der breiter und höher als die andern war und weiter in's Meer hinausragte: dieß war das Nordkap. Es gleicht einem großen viereckigen Thurme, von vier starken Bastionen flankirt. An dem Fuße dieses Thurms erschöpfen die Wellen vergeblich ihre Kraft, es ist die Citadelle des Ozeans. An der West- und an der Nordseite war es unmöglich zu landen. Wir sahen überall nur eine Reihe von Klippen und einen steilen Wall, welcher sich senkrecht aus der Tiefe des Meeres erhob. Unser Führer ließ uns die äußerste Spitze umsegeln, und wir drangen in eine kleine Bucht, die verborgen in dem Felsen lag; dort überraschte uns ein eigenthümlicher Anblick. Vor uns lag die Felsenwand in große, schieferartige Streifen abgetheilt und zerbröckelt oder wie Lava durchlöchert, zwischen ihr das grüne trübe Wasser der Bucht, gegen die Winde geschützt und oben wie ein Eisspiegel. Doch am Ufer dieses friedlichen Hafens am Fuße der steilen Gipfel war ein blühendes Rasenbeet ausgebreitet, und ein Bach eilte murmelnd über die Felsblöcke hin. An seinen Rändern lachte das blaue Auge des Vergißmeinnichts, hob sich das goldene Köpfchen der Ranunkel, prangte das wilde Geranium in seinem violetten Kleide und mit seinen sammtenen Blättern, sogar die kleine Waldnelke fehlte nicht, und weiterhin erhob sich aus dem grünen Boden die Angelika mit ihren hohen Stengeln. Ich kann den Eindruck kaum beschreiben, den dieß ganz

Digitized by Google

unerwartete Bild des blühenden Pflanzenlebens auf mich machte. Es war wie ein Sonnenstrahl des Lebens auf dieser ausgestorbenen Erde, wie ein letztes Lächeln der Natur in dieser rauhen Einöde. Während unsere Matrosen nach den Angelikapflanzen liefen, von denen sie große Vorräthe sammelten, bückte ich mich auf den feuchten Boden, um dem Murmeln des Baches zu lauschen, der in kleinen Sprüngen von Stein zu Stein hüpfte und durch die grünen Kräuterbüsche sickerte, um endlich im Meere zu verschwinden. Sonderbare Betrachtungen überfielen mich da; ich sagte mir, daß dieses frische und reine Wasser, welches thöricht in die bittern Wellen des Ozeans läuft, den keuschen unschuldigen Gemüthern gleicht, die sich im Strudel der Welt verlieren. Und diese Blumen, hier an's Ufer des Eismeers verschlagen, sie waren für mich süße Bilder der Liebe und Treue, die sich das Herz mitten in der Selbstsucht und Verdorbenheit der Gesellschaft bewahrt. O, in der Stille des äußeren Lebens spricht die innere Stimme des Herzens am vernehmlichsten!

Aus meinen ernsten Betrachtungen wurde ich durch die Stimme meines Reisegefährten geweckt, der mir den Gipfel des Berges zeigte, welcher über die Felsenspitzen hinausragte. Dieser Berg hat nicht mehr als 1000 Fuß Höhe, aber er geht steil aufwärts, ist fast lauter Klippe und schwer zu ersteigen. Bald trifft man auf lose Steinhaufen, welche nachgeben und zu rollen anfangen, sobald man den Fuß auf sie setzt, bald trifft man auf Schichten von weichem Moos, auf dem man gleitet ohne einen Anhalt zu gewinnen, oder auf glatte Felsmassen, über die man mit Händen und Füßen hinwegkriechen muß.

Digitized by Google

Die Angelikabüsche und Blumenteppiche sind bald verschwunden, man trifft bloß noch schwächliche an die Erde gekrümmte Birken, die wie in einer Art von Krampf ihre dünnen Aeste am Boden ausbreiten, als wollten sie ein wenig Saft und Wärme suchen. Höher verschwinden auch diese. Man findet nur noch die kahlen oder mit Schnee bedeckten Steine.

Der Scheitel des Berges ist flach, wie eine Hochterrasse, mit einer gelblichen Erde bedeckt, hier und da mit Rennthiermoos und mit Quarzstücken von blendender Weiße übersäet. Wir liefen mit kindischer Freude auf diesem breiten Plateau umher, denn wir hatten das Ziel unserer Wünsche erreicht. Bald beugten wir uns über die Felsenkante, um die Tiefe des Abgrundes mit dem Auge zu messen und die flüchtige Woge an den Klippen seufzen zu hören; bald suchten wir in der Ferne nach einer menschlichen Wohnung und erblickten auf allen Seiten nur die öde verlassene Welt. Die Wirklichkeit war uns wie ein Mährchen; ergriffen von dieser ernsten Natur standen wir zuletzt unbeweglich da, tief in Gedanken versunken, die vor unsern Augen aufgerollte Scene betrachtend. Rechts von uns erhob sich das feste Land, die letzte Spitze Europa's, links eine lange Reihe scharfliniger düster eingehüllter Gebirge, und vor uns das Eismeer, die See ohne Grenzen, das Bild der Unendlichkeit. Im Osten entfaltete die Sonne noch ihre freundliche Scheibe, und warf einen goldenen Streif über die Wellen; aber im Norden und Süden näherten sich die Wolken, die nur einen Augenblick durch den Morgenwind vertrieben waren, wieder dicht an einander und lagen wie eine Bleimasse über dem Ozean. Es war die Nacht Israels mit der feurigen Säule, das

Digitized by Google

irdische Chaos mit dem Lichtstrahl vom Himmel, und das Gefühl der Einsamkeit rings um uns her ward ein erhabenes, da es unsern Sinn über die Erde emporhob zu Dem, Der früher war, ehe denn die Berge und die Erde und die Welt geschaffen wurde. Das wilde Geschrei der Möve, das sich in die Klagetöne der Brandung und in das Geheul der Wogen mischte, jeder Umblick in dieser fremdartigen Gegend und jede ihrer klagenden geheimnißvollen Stimmen versetzte uns in eine Art Stammen, worüber wir nicht Herr werden konnten. Die, welche die jungfräulichen Wälder Amerika's gesehen haben, empfanden vielleicht ein ähnliches Gefühl. An anderen Punkten der Erde entzückt uns die Natur durch ihre großartige Schönheit; hier erfaßte sie unsere Seele mit Schauer und schlug sie zu Boden. Einem solchen Schauspiel gegenüber fühlt sich der Mensch klein, er beugt das Haupt in seiner Schwäche, und wenn auf seine Lippen die Worte kommen, so sind sie ein demüthiges Gebet.

Von der Höhe des Nordkaps herunterzusteigen war noch schwieriger als hinaufzuklimmen. Wir konnten uns auf den glatten Moosabhängen und den senkrechten Felsenplatten nicht halten. Oft mußten wir niedersitzen und mit Hülfe der Hände uns forthelfen. Machten wir einen Fehltritt, so liefen wir Gefahr, in's Thal hinabzustürzen, und stießen wir zu stark an einen losen Stein, so stürzte derselbe mit Krachen uns voran, diejenigen gefährdend, die vorne gingen. Doch nach einem Marsch von zwei Stunden langten wir glücklich in der Tiefe an, und bestiegen wohlbehalten den Bord unsers Fahrzeugs. Durch ein merkwürdiges Glück schlug in dem Augenblicke, wo wir unsern an den Felsen der Küste befestigten Anker aufzogen, der Wind nach Osten um.

Digitized by Google

Man hätte ſagen können, daß wir ihn, wie vor Zeiten jene Reiſenden, von einem lappländiſchen Zauberer gekauft hätten, ſo ſehr kam er uns zu Statten.

Als wir zu Gjeſtvar ankamen, fanden wir die ganze Familie des Kaufmanns verſammelt und uns erwartend; Martha und Maria hatten ihr neues Kleid, ihre bunte Schürze und das Häubchen mit blauem Band angelegt, das ſie an Feſttagen zu tragen pflegten. In unſerem beſcheidenen Zimmer hatte die Mutter den Milchnapf auf den Tiſch geſetzt — das Produkt ihrer Kühe gern Preis gebend — und mit vieler Sorgfalt zwei Federbetten zurecht machen laſſen, damit wir von unſerer Anſtrengung ausruhen ſollten. Aber wir kannten ſchon zu gut dieſe nördlichen Gegenden, um nicht den launiſchen Wind zu benützen, der uns jetzt das Segel zu ſchwellen erlaubte. Zum Kummer dieſes gaſtfreien Hauſes, wo wir mit ſo viel Herzlichkeit aufgenommen worden waren, mußten wir Lebewohl ſagen. „Lebet wohl für immer!“ ſtammelte Frau Kielsberg, indem ſie uns die Hand drückte. — „Oh! nicht für immer,“ riefen ihre Kinder. Die gute Mutter ſchüttelte den Kopf und erwiederte nichts; ſie kam mit den Mädchen auf den Grasplatz heraus, um uns noch zuzuwinken. Indem ich Mutter und Töchter noch lange erblickte, war es mir, als hätte ich die Erfahrung und die Hoffnung geſehen, die traurige Erfahrung, welche ſich der Vergangenheit erinnert, und die muthige Hoffnung, welche in die Zukunft ſchaut. —

Digitized by Google

Naturansichten aus den deutsch-russischen Ostsee-Provinzen.*)

Mancher Reisende, der, wenn er Deutschland verläßt und in Memel eine Reisekalesche besteigt, um in raschem Trabe das weite Ländergebiet der deutsch-russischen Ostseeprovinzen zu durchfliegen, der nur anhält, um die Pferde zu wechseln und dem es nur darum zu thun ist, so bald als möglich in Petersburg zu sein — ich sage, mancher Reisende wird dieses Land nicht loben und wenig von seiner Natur erbaut sein. Er glaubt durch eine Einöde zu fahren, in der nur Wald und Sand, Gestrüpp und Sumpf abwechseln. Die langen Tannenwälder ziehen sich ohne Ende zu beiden Seiten des Weges hin. Hier und da sieht er ein ödes Haus wie verlassen stehen, und die grauen schaafspelzigen Einwohner, deren Sprache er nicht versteht, huschen ihm wie Nachteulen über den Weg. Das merkwürdige innere Leben dieser Wälder bleibt ihm unbekannt; er betritt nicht die schlängelnden Pfade, die von der Landstraße ab hinführen „in das Geheimniß des Waldes," und die lieblichsten Naturscenen verhüllen sich seinem Blick; was sich im Innern jener Häuser freuet und regt, das ahnt er nicht, darum weiß er von der Schönheit und Eigenthümlichkeit des Landes wenig zu erzählen.

Allerdings hat die Blumengöttin Flora sammt ihrer Verwandtschaft von Naturgottheiten nicht ihr ganzes

*) J. G. Kohl.

Digitized by Google

Füllhorn über diese Gegenden ausgeschüttet; der Himmel ist hier sparsam gewesen mit Vertheilung seiner Gaben, denn im Ganzen platt und eben liegt das Bild der Landschaft am Boden; der Pflanzenwuchs ist nicht mannigfaltig, selbst die Menschen sind in Kleidung und Wohnung weniger schmuckreich, und durchflechten nur spärlich das Werk der wilden Götter, der Faunen, Sumpf- und Waldnymphen mit den Werken der Kultur, mit schönen Gärten und Palästen. Ja sogar Jupiter, der im hohen Wolkensitz donnernde, ist hier flau und leidenschaftslos. Auf mattrollendem Gewitterwagen fährt er einher und nur in Nebeln und nie endenden Regen steigt er zur Erde herab. Aber dennoch hat auch dieses Land seine besonderen Reize und Schönheiten. Es kommt nur darauf an, daß wir sie auf ihre eigene Weise erfassen und das baltische Idyll nicht verschmähen, wenn wir vom Genuß des schweizerischen Epos kommen.

Die Länder, welche die Nachkommen der Deutschen, die Schwertritter, und unter ihrer Herrschaft die Letten und Esthen bewohnten, liegen unter dem 55. bis 60. Grade nördl. Breite, und eine so hohe Breite ist kein günstiges Omen für die Milde des Klima's. Der Winter ist sechs Monate lang, voll von Stürmen, Eis, Schnee und kalten Frosttagen. Der Sommer ist kurz und heiß. Der Herbst ist trübe, neblig, regnerisch und schmutzig. Einen jugendlichen Frühling gibt es kaum, denn der Mai ist rauh und genußlos. Die schönen Vorläufer im März werden von den oft folgenden Wintertagen bald in Vergessenheit gebracht, und der Junius greift schnell zum Sommer.

Alle diese Dinge theilen die Herzogthümer Livland, Kur- und Esthland mit allen den weiten, ihnen benach-

Digitized by Google

barten Landstrichen, die sich mit ihnen in derselben Zone um den Erdball legen. Die Feuchtigkeit des Bodens und der Luft aber scheint ihnen eigenthümlich. Es tröpfelt hier nicht bloß Tage, sondern Wochen lang, ohne daß es zu einem kräftigen Niederschlag und dann zu einer wirklichen Aufheiterung käme. Es scheint, als mische sich hier Alles charakterlos unter einander. Denn selbst der Schnee fällt häufig als halber Regen herab; die Deutschen haben für diese eigenthümliche Wetterform das passende Wort „es schlackert" gebildet.

Die Ostseeprovinzen bilden, was die Bevölkerung betrifft, die Grenze zwischen dem Slaven- und Germanenthum, und ebenso liegen sie auch mit ihrem Wetter zwischen deutsch und russisch. Nicht so schroff, wie in Rußland, scheiden sich die Jahreszeiten, und nicht so milde, wie in Deutschland, sind die Uebergänge. Der sibirische Boreas kann noch nicht zur sichern Herrschaft kommen und wird geschwächt durch die mildere Seeluft von Westen, welche den Sommer nicht bloß kühlt, sondern auch den Winter wärmer macht. Im Winter, wenn in Rußland Alles sicher überbrückt ist, wenn die Eispaläste fest begründet stehen, ist in Kurland ein so beständiges Schwanken zwischen Regen und Schnee, daß die Leute über die Unbeständigkeit der Schlittenbahn klagen. In den dunkeln Herbstmonaten Oktober und November scheint es förmlich, als habe die Sonne die Erde verlassen und als werde Alles in's alte Chaos zurückfallen. Graue Wolken verhüllen beständig den Himmel, Tag und Nacht lösen kaum bemerkbar einander ab. Wege und Stege verschwinden im Sumpf, aller menschliche Verkehr hört auf und die Leute verfallen in Melancholie.

Digitized by Google

Die schönsten klimatischen Erscheinungen sind die hellen Sommernächte und die winterlichen Nordlichter. Doch genießt beide nur der einsame Beobachter, welcher dann die wunderbar erleuchteten Wälder durchirrt, oder der Lette und Esthe, welcher die Johannisnächte singend bis zum frühen Morgen durchwacht, oder der beim Schein der Nordlichter über die Eisfläche der Seen zu den Hochzeiten seines Bekannten fährt.

Sümpfe und Moräste.

Die große Feuchtigkeit der Luft, die westlichen Winde, welche vom sibirischen Ostwind bekämpft sich ihrer wässerigen Bürde entladen, haben den Boden des Landes zu einem der feuchtesten und sumpfigsten gemacht, so daß in gewissen Jahreszeiten die ganze Oberfläche des Landes Ein Sumpf zu sein scheint. Die vielen moosigen Kräuter, welche den Boden decken, halten auch die Feuchtigkeit lange an sich, und selbst an Abhängen und Hügeln tritt man daher in's feuchte Gras, wie in einen Sumpf. Der bleibenden und nie austrocknenden Sümpfe sind überall eine große Menge, ja fast alle Wiesengründe sind mehr oder weniger sumpfig. Klare, hellkrystallen über Kiesel rinnende Bäche sind selten, und die kleinen Flüsse des Landes sind fast alle sumpfig und daher sehr gefährlich; nur an wenigen Stellen gibt es gefahrlose Furten, die nur den Eingeborenen bekannt sind.

Digitized by Google

Der Abstufungen unter den Morästen und Sümpfen sind unzählige. Auf der einen Seite gehen sie zu bloß feuchten Gründen, überwässerten Wiesen oder zu Seen über, auf der andern bilden sie sich zu eigentlichen Moor- und Moossümpfen aus, in denen die schwammige weiche Moosmasse bis zu 20, ja 30 Fuß Tiefe hat. Die schlimmsten Sümpfe liegen in weiten Flußthälern und in den dichten ausgedehnten Wäldern verborgen; sie frieren erst spät bei strengster Kälte zu, ja viele bleiben immer offen. Durch Gräben und Kanäle ist es gelungen, einige trocken zu legen; die meisten aber sind so tief und scheinen so unverbesserlich, daß die Kultur vergeblich an sie herankommt. Da die ganze dicke Moosmasse das Wasser wie in einem Schwamme an sich hält, so helfen die Kanäle gar nichts, das Wasser läuft nur so weit weg als der Graben reicht, und zu den Seiten bleibt es im Moose stecken. Auch bildet man auf diesen Moosmorästen sehr schwer eine fruchtbare Erdschicht, denn die in der Tiefe wurzelnden Moose treiben nach oben mit großer Zähigkeit immer neue Spitzen und Sprossen empor, die alles angepflanzte Gras oder Getraide wieder vernichten.

Die sumpfige Beschaffenheit des Bodens erheischt ganz eigenthümliche Verfahrungsweisen der Kultur. Die Ackerfelder sind überall von tiefen Gräben durchschnitten, welche das Wasser abziehen und sammeln. Auf der andern Seite ist es für die Chaussirung des Landes nöthig, daß die Wege erhöht werden, daher fast alle bedeutenderen Wege Dämme sind. Im Winter haben diese Dämme die Unbequemlichkeit, daß die Schneebahn auf ihnen sich nicht so leicht bildet, da der Wind den Schnee beständig abfegt; daher stets die im ganzen

Digitized by Google

Lande wiederholte Frage: „Sind die Dämme noch kahl?“ auf welche man so gern die tröstende Antwort vernimmt: „Nein, die Dämme sind schon hübsch bedeckt!“ Die Sümpfe hindern und erschweren überall den Verkehr, und machen im Sommer große Umwege nöthig.

Der Anblick eines großen livländischen Sumpfes ist ein höchst trauriger. Auf einer langen und weiten Strecke Landes nichts als ein unnahbares, unfruchtbares Chaos, auf welchem nur steife Riedgräser, die mit ihren weißen Seidenbüschen im Winde wehen, in Gesellschaft hoher, unschöner Binsen und blüthenloser Moose gedeihen. Hier und da nur ein kümmerliches Birklein, krüppelhafte Fichten, zwischen denen Zwergbirken und Zwergweiden als niedriges Gesträuch sich kaum über den Boden erheben; nur hier und da blüht eine einsame Blume, die nur das Perspektiv erreicht. Alles ist kahle, wilde, grausenhafte Einöde, bewohnt von Schnepfen und Becassinen und belebt von den kreischenden Tönen des unruhigen Kibitzes, der über seiner Beute kreist, und von der schnarrenden Wachtel, welche sich im nassen Grase des Ufers verbirgt. Es gibt Sümpfe, die über eine Quadratmeile groß sind; in Livland mehr als in Kurland und in Kurland mehr als in Esthland, welches von allen drei Provinzen noch am trockensten liegt.

Wo der Grund und Boden der Vertiefungen sich befestigte, und die Wasser darüber sich rein und klar ansammeln konnten: da entstehen Seen, mit denen überall — am wenigsten aber in Esthland — die Landschaft durchwebt ist. Selten sind die Ufer dieser Seen romantisch. Gewöhnlich verlieren sich ihre Gestade in niedriges sumpfiges Erdreich oder in kahlen Flursand, und sind rund umher mit dunkeln Wäldern umschattet.

Digitized by Google

Hier und da erscheint an ihren Ufern ein einsamer Edelsitz oder ein russisches Fischerdorf. Doch bergen sie einen Segen von schmackhaften Fischen aller Art, und Enten, Gänse, Schwäne und Möven hausen in Schaaren in ihren Wäldern von Binsen und Schilfrohr.

Sehr oft bieten diese Seen die Erscheinung von schwimmenden Inseln. Die vielen tiefwurzelnden Moose und Riedgräser halten den Boden wie mit einem Filze zusammen, und es reißen sich daher oft solche verbundene Stücke los, die mit Bäumen, Kräutern und Allem, was darauf wächst, vom Winde auf dem See hin- und her getrieben werden. Ein Mal befestigen die Anwohner des westlichen Ufers die Insel auf ihrer Seite durch angebundene Stricke, bald, wenn sie ein Sturm losriß, die Anwohner des östlichen Ufers und lassen ihr Vieh darauf weiden. Zuweilen sinken diese Inseln, wenn ihre Gewächse zu viel Wasser zogen, zu Boden, bald, wenn sich wieder bei der Faulung Gase entwickelten, steigen sie wieder auf der Oberfläche hervor und bedecken sich mit neuer Vegetation.

Die Seen und Sümpfe spielten von jeher eine große Rolle in der Geschichte Livlands; in Ermangelung der Berge dienten sie als Befestigungsmittel zur Sicherung und Vertheidigung des Landes; Schlösser und Städte legten sich oft mitten in einen See auf dessen Insel, und die Edelhöfe wählten gewöhnlich einen See zum Anhaltungspunkte.

Weil die Seen flache untiefe Tümpel sind, so vereinigen sich die benachbarten Gutsbesitzer oft zur Ziehung eines Kanals, um den See abzulassen; dann erhalten sie schönes Wiesenland, das sie unter einander theilen. Obschon nun die vielen Wasser- und Sumpfflächen der

Digitized by Google

Kultur manches Stück Land entziehen, und viele öde Sandflächen allem Anbau widerstreben: so ist dennoch das Land im Ganzen genommen nicht unfruchtbar, und scheint sogar mancher Kulturpflanze, namentlich dem Roggen, der Gerste, dem Flachse recht wohl zu gefallen, denn sie gedeihen nirgends in der Welt fröhlicher als hier. Die Fruchtbarkeit nimmt jedoch von Süden nach Norden ab; im südlichen Litthauen ist das Waizenland und die größte Fruchtbarkeit, die fette Erdkrume gibt da selbst ungedüngt genießbare Früchte. Die Kurländer sehen schon neidisch auf Litthauen, werden aber ihrerseits wieder von dem nördlicher wohnenden Livländer ihres üppigen Bodens willen beneidet, und die Esthländer sind wieder dürftiger als alle begabt. Mit der Ausbildung der Ackerwirthschaft verhält es sich aber umgekehrt; diese ist im südlichen Litthauen am schlechtesten und in Livland am besten.

Waldungen.

Nichts gleicht dem Anblick der Wildnisse in den hohen Fichten- und Kiefernwäldern Esth-, Liv- und Kurlands. Freilich hat der ungeheure Verbrauch des Holzes, das seit Jahrhunderten in den Oefen der Branntweinbrennereien, in den Badstuben, beim Häuser- und Zäunebau des Landes verschwendet wird, schon viele Waldungen gelichtet, und hier und da vernimmt man

Digitized by Google

bereits Klagen darüber, daß die Natur nicht rasch genug wieder erzeuge, was der Mensch in unbedachtsamer Hast verschwendet. Allein dennoch gibt es noch hier und da Urwälder, die so dicht und wild sind, daß sie noch kein Menschenfuß betrat, und in denen nur das fliegende Eichhörnchen oder der baumkletternde Luchs noch fortkommt. Es fehlt an Kanälen und floßbaren Flüssen, um das Innere solcher Wälder auszubeuten, und mit dem Reichthum des einen Flecks der Armuth des andern zu Hilfe zu kommen. Die hohen Fichten und Kiefern ragen hier in zahllosen Schaaren zum Himmel empor. Manche Gutsbesitzer haben so viel grünende Masten in ihren Wäldern stehen, daß sie die ganze englische Flotte damit versehen, und daß sie des Krösus Schätze erwerben könnten, wenn sie den ganzen Wald entwurzelt und behauen mit Einem Zauberschlage auf den rechten Markt zu bringen vermöchten.

Man kommt oft in ausgehauene Waldstellen, wo Brenn- und Bauholz, ganze Bäume, in regelmäßigen Haufen sich übereinander geschichtet findet. Aus der Ferne glaubt man, es sei kürzlich zum Gebrauch gefälltes und des Heimfahrens harrendes Holz; bei näherer Betrachtung ergibt sich aber, daß Alles verfault ist, und obgleich behauen und gesammelt, seit Jahren vergeblich einer Benützung harrt. Vor zehn Jahren hatte man allerdings die Absicht, es heimzufahren, allein unglücklicher Weise ging die Schlittenbahn zu früh ab und man kam nicht dazu. In den folgenden Jahren fand man es bequemer, das Holz aus einer andern Stelle des Waldes zu nehmen; im fünften oder sechsten vergaß man es, im siebenten oder achten, wo man sich wieder des gefällten Holzes erinnerte, war es zu spät, denn

Digitized by Google

man fand, daß es bereits so von der Witterung gelitten hatte, daß sich das Heimfahren nicht mehr lohnte.

In diesen Urwäldern, die oft mehrere Quadratmeilen Oberfläche bedecken, stehen die himmelanstrebenden Fichten Jahrhunderte lang, altern und fallen vom Sturme geknickt oder vom Blitze getroffen über einander. Hier und da, wenn starke Stürme weheten, liegen junge und alte, frische und faule Stämme so hoch übereinander, daß selbst die Wölfe und Füchse Mühe haben müssen, durchzukommen. Kein Mensch bekümmert sich darum, und wo die Stämme den Weg versperren, da werden sie allenfalls mitten durchgehauen und zur Seite geworfen, um Bahn zu schaffen. Das thut freilich dem Herzen eines Forstmannes wehe, aber der Naturfreund freuet sich dieser großartigen Wildniß, und findet dort Genüsse, die im menschenüberfüllten Europa sich selten darbieten.

Meilenweit keine Spur von Menschenhand, kein Fahr- oder Fußweg, nicht aus der entferntesten Ferne das Bellen eines Hundes; alles im Besitz der wilden Thiere, der Wölfe, Bären und Luchse, alles beherrscht von den Faunen, Nymphen und Dryaden. Hier und da lichtet sich der dichte, finstere Wald, doch es erscheinen nur Wiesen, die das scheue Elenn begrast, oder tiefe Sümpfe, die selbst der flüchtige Fuchs nicht ungestraft überschreitet. In dem Dämmerlichte der Fichtenzweige falzt der Auerhahn, oder es nistet in ihnen der schwarze Adler. Die Luchse und Eichhörnchen schwingen sich, die Vögel verfolgend, oder ein unten grasendes Reh belauernd, auf den schwankenden Zweigbrücken von Baum zu Baum. Der Bär hat in diesen Wäldern unter den Gesträuchen und Bäumen mehr Wohnungen

Digitized by Google

als der Mensch, und nur selten erscheint hier und da, wo sich der Wald zu freiem Felde lichtet, die trauliche Hütte eines lettischen oder esthnischen Waldwächters.

Im Frühling, wenn Alles grünt und treibt, und besonders in den hellen, zauberischen, an allerlei Leben so reichen Juliusnächten haben diese Wälder ihre schönsten Stunden. Der frische balsamische Duft der jungen Keime des Fichtenlaubes würzt die Atmosphäre. Zu Zeiten steigen bei leichten Windstößen dichte Wolken befruchtenden Saamenstaubes in die Lüfte, und Schaaren von Vögeln zwitschern in den Zweigen, von Niemand belauscht.

Im Sommer, wenn die Hitze zu groß wird, kommt das dürre Gezweig aber auch wohl zum Brennen, und in heißen Jahren sind diese Waldbrände zuweilen so häufig, daß Wochen lang das ganze Land mit dickem Rauch angefüllt ist. Das ist ein höchst ängstlicher Zustand; die Luft wird so dunkel, daß die Sonne nicht durchbricht, und nur mit Mühe läßt sich oft der Sitz des Brandes errathen. Zuweilen flammen die Wälder rund umher auf, und nicht selten gehen ganze von den Flammen belagerte Dorfschaften mit den Wäldern zu Grunde.

Digitized by Google

Wilde Thiere.

Von allen wilden Thieren ist hier, wie im ganzen Osten Europa's, der Wolf das gemeinste und verbreitetste. In Kurland, wo die Herren sehr aufmerksame Verfolger des Wolfes sind, ist er am seltensten, im spärlich bevölkerten Esthland am häufigsten. Da ist er eine so große Plage der Heerden und Hirten geworden, daß die Einwohner sogar einen Monat, wo Kälte und Hunger ihn zu den Wohnungen der Menschen treiben, den „Wolfsmonat" genannt haben. Im Januar, der Brunstzeit der Wölfe, ist das Wolfsgeheul eine so gewöhnliche Nachtmusik, wie in unsern Städten das Geschrei der auf den Dächern wandelnden Hauskatzen.

In Livland wurden bisher alljährlich 400, zuweilen sogar 500 Wölfe getödtet, auf obrigkeitlich angeordneten Jagden; auf Privatjagden aber zuweilen noch mehr. Hieraus kann man einen Schluß auf die noch vorhandene Menge dieser Raubthiere machen.

Der Vetter des Wolfes, der Bär, hat jetzt die Provinz Kurland völlig geräumt, und nur einzelne Namen: „Bärenfluß," das „Bärendorf," oder hie und da das Gemälde einer Bärenhetze auf einem alten Schlosse erinnern daran, daß er früher auch hier gehaust habe. In Livland aber, und noch mehr in Esthland ist der Bär nicht selten. Es gibt ihrer sehr verschiedene Arten. Zwischen Narwa und Dorpat, am Peipussee, kommt die schlimmste, größte und stärkste Art vor, aschgrau mit einem weißen Ring um den Hals.

Digitized by Google

Die Bärenhetze ist immer noch ein Lieblingsvergnügen des Adels; auch der Esthe geht diesem grimmigen Thier mit großer Kaltblütigkeit entgegen, und bringt dessen Fell und Fleisch nicht selten zu Markt.

Das Reich des Hirsches hat hier völlig aufgehört — Preußen ist seine nördlichste Provinz, — das des Rennthieres hat noch nicht begonnen. Das nördliche Finnland ist des Rennthiers südlichster Distrikt. Zwischen beide schiebt sich hier als heimisch das Riesenthier des Nordens, das Elenn, ein, das in Preußen jetzt nur noch selten ist, und in Finnland sich mit dem Rennthier mischt. Es kommt in allen großen Wäldern vor; doch haben sich die deutschen Herren aus seiner Jagd immer ein so großes Vergnügen gemacht, daß es in manchen Gegenden ganz zu verschwinden droht. Im westlichen Kurland findet man fast gar keine Elennthiere mehr, im östlichen sind sie häufiger, am zahlreichsten sind sie im östlichen Livland, wo es an die polnischen Provinzen stößt. Da hat man in Treibjagden oft 20, ja 30 Stück beisammen.

Die Landeseingeborenen verfahren glimpflicher mit diesem edlen Thiere, und oft sieht man eine Elennmutter mit ihrem Jungen mitten zwischen den Hirten und ihren Heerden weiden. Aber gezähmt hat man das Elenn sonst nirgends, und alle Versuche, dessen mächtigen und kräftigen Körperbau im Dienste des Menschen zu nützen, sind mißglückt. Der Geschmack seines Fleisches, das zuweilen auf der Tafel erscheint, hält die Mitte zwischen dem Rinds- und Hirschbraten. Seine Haut gibt das dickste und stärkste Leder; daß sie aber an einzelnen Stellen selbst der Flintenkugel undurchdringlich sei, ist eine Fabel. Doch so viel ist gewiß, daß ein Elenn sehr schwer fällt, selten auf den ersten oder zweiten Schuß,

Digitized by Google

ja zuweilen geht es sogar mit vier Kugeln davon. Auf dem glatten Eise der Seen und Sümpfe kommt es sicher fort, weil es mit seinem scharfen Hufspitz einstoßend in's Eis schlägt, gleich einem mit Eisen scharf beschlagenen Pferde.

Zweiter Abschnitt.

Etwas von den Kleingewerben in London.

Die Carriers.*)

Die Londoner Verkäufer von Fleisch für Katzen und Hunde oder Carriers, wie sie sich nennen, kaufen ihre Waare bei den Schindern. Man zählt etwa 20 dieser Anstalten in London und der Umgegend, in denen man todte und lebendige Pferde kauft. Es werden zu dem Ende mit Bräuern, Kohlenhändlern, Fuhrleuten aller Art Kontrakte abgeschlossen, und gewöhnlich bezahlt man 2 bis $2^1/_2$ Pfund Sterling für das Pferd. Auch haben die Schinder Korrespondenten in der Provinz, Sattler, Schmiede u. s. w., welche ihnen todte oder sterbende Thiere zuführen. Die todten schafft man auf Karren fort, hinter welchen man die, welche sich noch auf den

*) Ausland 1850, Nr. 107.

Digitized by Google

Beinen halten können, eins am Schweife des andern anbindet. So sieht man oft Züge von 14 oder 15 dieser Thiere zur Schlachtbank führen. Findet sich darunter ein junges, das man zu rasch zum Tode verurtheilt hat, so bringen die Schinder es in den Stall, pflegen es und stellen es oft wieder her. Mehr als Ein schönes Pferd wurde auf diese Weise gerettet, und eines, das man um 15 Schilling weggegeben hatte, nachher um 150 Pfund wieder verkauft. Andere junge stätische Thiere, welche Furcht vor dem Wagen haben, oder sich durchaus nicht besteigen lassen wollen, werden manchmal an die Schinder verkauft, die nicht selten gute Pferde daraus machen.

Die Pferde werden von einer Klasse Leute abgeschlachtet, die man „Knackers" nennt, und welche etwa vier Schilling des Tages verdienen. Die Arbeit beginnt für sie um Mitternacht, weil ihr Fleisch vor 6 Uhr Morgens gekocht seyn muß, um zu rechter Zeit den Trägern übergeben zu werden. Man fängt damit an, die Mähne so nahe als möglich am Halse abzuschneiden, dann wird das Thier durch ein in Blut getränktes Tuch geblendet, damit es den, der es tödtet, nicht sehen kann, und hierauf mit einem Schlag der Schlächterkeule getödtet. Liegt das Thier am Boden, so wird ihm die Haut abgezogen, und der Körper in Viertel zerhauen. Die Knochen, „Racks" in der Kunstsprache, werden gebrochen und in kochendes Wasser geworfen, um das Fett daraus zu gewinnen, das zum Einschmieren von Leder, Wagen ꝛc. dient; sodann verkauft man die Knochen als Dünger. Das Fleisch wird in großen kupfernen Kesseln von 9 Fuß Durchmesser und 4 Fuß Tiefe gekocht; jeder

Digitized by Google

von diesen Kesseln kann drei Pferde halten; manchmal reichen zwei große Bräuerpferde aus, um ihn zu füllen, während vier kleine Kabrioletpferde gleichfalls hineingehen.

Um ein geschlachtetes Pferd zu kochen, bedarf es etwa 1¼ Stunden; ein an Krankheit gestorbenes braucht 2 bis 2½ Stunden. Ist das Fleisch gekocht, so wird es auf große Steine gelegt und mit Wasser begossen, um es abzukühlen, dann wird es in Stücke von einem Centner bis herab auf 3½ Pfund zerlegt, und auf Karren zu den Carriers geführt, falls diese es nicht von Morgens 5 Uhr bis Mittag selbst abholen. Der Centner wird im Winter zu 14, im Sommer zu 16 Schilling, 12 Pfund Gedärme werden zu einem halben Schilling verkauft. Alles dieß Fleisch ist für Katzen und Hunde, und die Carriers verkaufen es in Stücken zu einem Farthing, einem halben oder einem ganzen Penny, manche bis zu einem Centner des Tags, im Durchschnitt aber wohl jeder einen halben Centner.

Man rechnet in London und in der Umgegend etwa 300 solcher Carriers, eine einzige Schinderanstalt liefert fast 100 unter ihnen das nöthige Fleisch, und man nimmt an, daß sie wöchentlich bis 150 Pferde aushaut. Ein Mann, der das Geschäft 25 Jahre lang betrieb, berechnet, daß man in London 900 bis 1000 Pferde wöchentlich schlachtet, von denen jedes durchschnittlich 2 Centner Fleisch gibt, alle zusammen also gegen 200,000 Pfund Fleisch, das wöchentlich von Katzen und Hunden verzehrt wird, und wofür man etwa 2000 Pfund St. (24,000 Gulden) bezahlt. Die Schinder sollen sich schnell Vermögen machen, und die Carriers sagen deßhalb, daß sie Geld schlagen. Die meisten ziehen sich

Digitized by Google

nach wenigen Jahren vom Geschäft zurück und werden Landeigenthümer.

Unter den Carriers findet man Männer, Weiber und Kinder; es ist aber nicht viel Sparsamkeit unter ihnen, auch die Frauen sind fast alle der Trunkenheit ergeben. Unter den 300 Carriers sollen 200 sein, welche mindestens ein Pfund Sterling die Woche in der Kneipe ausgeben. Der Gewinn beträgt jetzt nur noch 1 Penny am Pfund, im Sommer nur einen halben, weil dann das Fleisch theurer ist. Sie geben lange Kredit, und werden selten baar bezahlt; manchmal nehmen sie nur 2 Schilling ein, dennoch müssen sie bei einem durchschnittlichen Absatz von einem halben Centner des Tages dem Schinder $7^1/_2$ Schill. bezahlen. Man nennt einen Carrier, der 1000 Pfund St. zusammengebracht haben soll, der aber auch 1 bis 2 Centner des Tages verkaufte. Jetzt gehen die Geschäfte viel schlechter, denn die Konkurrenz ist so groß, daß die einzelnen kaum leben können. Einer versicherte, er mache täglich nicht weniger als 30 bis 40 (engl.) Meilen in den Straßen von London.

Die vortheilhaftesten Quartiere sind die, welche der Kleinhandel und die Arbeiter bewohnen. Die schlimmsten Kunden sind die alten Jungfern, weil sie immer am Preis abdingen und sehr unrichtig zahlen. Ueberhaupt beklagen sich die Carriers darüber, daß sie viel Geld durch schlechte Schuldner verlieren, denn sie müssen oft bis zu 1 Pfund Sterl. borgen. Sie haben Kunden, die bis zu 10 Pence täglich nehmen. Ein eleganter Herr kauft täglich vier Pfund Fleisch für zwei schöne Neufundländer Hunde, und man erzählt von einer Negerin, die sich täglich für 16 Pence Fleisch kaufte, dann

Digitized by Google

auf das Dach ihres Hauses stieg und dieß Fleisch den Katzen in die Dachrinnen warf. Mit der Zeit zog sie alle herumirrenden Katzen des Quartiers herbei, so daß die Nachbarn sich auf der Polizei beklagten. Man mußte ihr das Fleisch vor 10 Uhr Morgens bringen, und zwischen 10 und 11 Uhr war das Geschrei des zusammengelaufenen Katzenheeres „furchtbar anzuhören," und sobald die Vertheilung begann, war der Lärm und die Rauferei der Katzen wahrhaft unbeschreiblich.

Die meisten dieser Händler tragen einen glänzend gefirnißten Hut, Aermelwesten von schwarzem Sammet, eine blaue Schürze, Hosen von Pelzsammet und ein blaues, mit weißen Erbsen gesflecktes Halstuch. Manche tragen zwei oder gar drei solcher Halstücher, was unter ihnen sehr modegerecht zu sein scheint.

Englische Sports (Volksbelustigungen.)*)

Das Boxen.

Die Italiener, Spanier, Franzosen, Deutsche, ja fast alle andern civilisirten Völker erklären sich zur Beilegung ihrer Streitigkeiten für den Dolch, das Schwert,

*) Land und Leute der britischen Inseln, von J. G. Kohl.

den Degen oder die Piſtole. Sie ſagen: den Thieren kommt es zu, mit den Fäuſten, Füßen, Zähnen, Tatzen und andern natürlichen Waffen über einander her zu fallen. Dem Menſchen aber ziemt es, künſtliche Waffen in die Hand zu nehmen. Die Wunden, welche die Fauſt verſetzt, ſind unangenehmer und widerlicher als die, welche Dolch und Degen verurſachen. Dazu iſt es entſetzlich, daß das menſchliche Fleiſch und Gebein ſelbſt die Wunden dem Menſchen ſchlagen muß. Bei dem Schwerterkampf wird nur das Inſtrument blutig, während bei dem Fauſtkampfe der Menſch ſich ſelbſt mit Blut befleckt.

Ein mit Beulen und Verwundungen aller Art bedeckter engliſcher Boxer, dem die Augen unterlaufen, Kopf und Wangen angeſchwollen, die Naſe zerſtoßen, die Zähne und Rippen gebrochen ſind, und der ſich die Fäuſte ſelber auf dem Körper ſeines Gegners zerſchlagen hat, iſt für uns Feſtländer ein ſo ekelhaftes Bild, daß wir Alle vor dem rohen Inſelbewohner zurückſchrecken. Die Wunden unſerer Degen ſind zierlich, wie die beim Kampfe entwickelte Geſchicklichkeit ſelber zierlich iſt.

Die Engländer aber haben eine entſchiedene Abneigung gegen die Stahlwaffen, und preiſen die Fauſt als das natürlichſte, von Gott ſelbſt gegebene Werkzeug der Vertheidigung. Sie ſagen: das Boxen übt den Muth und die Körperkräfte viel mehr als der Zweikampf mit künſtlichen Inſtrumenten, wobei es mehr auf Schnelligkeit und Geſchicklichkeit ankommt. Aber der Fauſtkampf erfordert auch große Schnelligkeit und Geſchicklichkeit, und dazu viel mehr Kraft und Muth. Die vielen Schläge, die alle treffen, gewöhnen an Geduld und Ausharren im Schmerz, und die Beſonnenheit wird um ſo

Digitized by Google

mehr geübt, da die Schläge vorzüglich dem Kopfe gelten.

In allen größeren Städten Englands gibt es sogenannte „Sporting-Häuser," in welchen Räume für den Unterricht „in der nobeln und männlichen Kunst des Boxens" eingerichtet sind. Die Leute, welche hier Unterricht ertheilen, sind gewöhnlich solche, die sich früher auf der Arena (dem Kampfplatze) ausgezeichnet und nun davon zurückgezogen haben. Wie unsere Fechtsäle werden diese Box-Gymnasien von Schülern aller Stände besucht. Auch Box-Handschuhe und Kampfkleider werden von diesen Schulen aus verhandelt.

In London sind natürlich die größten Sporting-Häuser und Gymnasien, in denen meist auch ein Theater sich befindet für die Schaugefechte der Boxer von Profession. Diese Theater sind große Räume, mit Logen umher. In der Mitte ist ein hölzernes Gerüst errichtet, worauf sich die enge Arena für die Kämpfenden befindet. Ernstlich, d. h. mit nackter Faust, darf hier aber nicht gekämpft werden. Die Faust ist mit einem ledernen Handschuh bedeckt, und es gilt mehr, die Geschicklichkeit zu zeigen, mit welcher die Kämpfenden ihre Schläge anbringen oder abwehren. In den Logen sitzen Tausende von „Beschützern der Box-Arena"; im Jahr 1814 nahmen sogar die Kaiser und Könige des heiligen Bundes an diesen Schauspielen Theil.

In London gibt es fast täglich solche „Sparring-Kämpfe," wie man sie nennt, und berühmte Kämpfer machen eigens Reisen durch das Königreich, um Vorstellungen zu geben, und gewisse Preisfechter treiben gar nichts Anderes, als das Boxen. Bei den Preisgefechten geht es folgendermaßen zu.

Digitized by Google

Nachdem ein Paar Fechter sich bereit erklärt haben, ihre Kräfte mit einander zu messen, finden sich bald Liebhaber, die einen Preis von 50 oder 100 Pfund Sterling (c. 1200 Gulden) dem Sieger zu bezahlen bereit sind. Hat man nun alle übrigen Punkte des Kampfes festgestellt, so bereiten die Kämpfer zunächst (gewöhnlich unter der Leitung eines erfahrenen Kenners) ihren Körper zum Kampf vor, oft wochenlang, bis der Tag des Kampfes erscheint.

Das Schwierigste ist dann, einen geeigneten Platz aufzufinden, sowie die Wahl desselben vor der Polizei geheim zu halten, und doch auch wieder einen großen Zirkel von Liebhabern beisammen zu haben. Die Dampfschiffe und Eisenbahnen erleichtern indessen die Ausführung ihrer Pläne außerordentlich. Der Tag des Gefechtes, die Namen der Fechter, das Wirthshaus, wo sie sich vorläufig versammeln wollen und alles Uebrige, mit Ausnahme des zum Gefechte bestimmten Platzes, wird der Obrigkeit zum Trotze öffentlich bekannt gemacht. Man miethet ein ganzes Dampfschiff, oder man besteigt einen ganzen Eisenbahnzug, und ist längst in irgend einer entfernten Grafschaft Englands, bevor die Polizeimänner Zeit gehabt haben, die gehörigen Nachrichten und Befehle an Ort und Stelle gelangen zu lassen. —

Zuweilen aber gelingt ihnen dieß doch, und dann erscheint eine Magistratsperson, oder wie die englischen Boxer sagen, ein „Weißfisch," und gebietet, Frieden zu halten. Der Respekt vor den Gesetzen und den Magistratspersonen ist so groß, daß oft selbst die zu Hunderten und Tausenden versammelten Liebhaber des Rings, in der Regel nicht eben die sanftmüthigsten Unterthanen

Digitized by Google

Ihrer Majestät, dem Befehle gehorsam Folge leisten, ihr Dampfschiff oder ihren Eisenbahnzug wieder besteigen und sich in eine andere Grafschaft begeben.

Oft werden sie von den „Weißfischen" aus einem Winkel des Landes in den andern getrieben, und dann durchstreifen sie zu Roß, zu Wagen, zu Fuß oder auf der Eisenbahn die Grafschaften in der Kreuz und Quere, bis sie endlich eine Wiese oder eine entlegene Haide in einem Distrikte gefunden haben, wo die Magistratspersonen arglos schlummern.

Hier wird dann rasch von den Kommissarien des Kampfes ein runder Platz ausgemessen und mit Stricken umgeben. Die Zuschauer gruppiren sich auf dem Rasen und auf den Außenseiten ihrer Wagen umher, und die Kämpfer werden von ihren Freunden eingeführt. Die Boxer haben in der Regel bestimmte Farben gewählt, und ihre Freunde haben sich dann auch mit diesen Farben geschmückt.

Da es bei dem Faustkampfe vor allen Dingen auf das Gewicht und die Stärke der Kämpfer ankommt, so wird ausgemacht, daß sie an den Kampftagen nicht mehr als eine gewisse Anzahl von Steinen zu 14 Pfund wiegen sollen, und das erste Geschäft ist daher das Abwägen der Kämpfer. Das gewöhnliche Gewicht eines Kämpfers ist 8 bis 10 Steine, doch gibt es zuweilen auch solche, die bis zu 17 Stein hinaufsteigen. Die Kämpfer erscheinen vom Kopfe bis zum Gürtel nackt, im Uebrigen sind sie leicht gekleidet; ihre Schuhe oder Stiefel dürfen nicht mit Nägeln beschlagen sein.

In der Mitte der Arena werden auch wohl noch zwei buntgefärbte Taschentücher an einer Stange be-

Digitized by Google

festigt, welche der Sieger dann als Trophäe außer seinem Geldpreise davonträgt.

Unter dem Zurufe ihrer Parteigänger und von ihren Sekundanten geführt, erscheinen die Kämpfer auf dem Platze, treten in die Mitte desselben und reichen sich einander die Hände, zum Zeichen, daß der Kampf ein „schönes, regelrechtes und leidenschaftloses Spiel" sein soll. Darnach treten sie in ihren Winkel zurück, in „edler, munterer und kampffertiger" Haltung, das Zeichen zum Anfang erwartend.

Aller Blicke sind kritisirend auf sie gerichtet, und von hundert Zungen wird besprochen, ob und in wie weit sie das schöne Bild männlicher Vollkommenheit erreichen. Die Muskelentwicklung jedes ihrer Glieder, die Breite ihrer Brust und ihrer Schultern, die herkulische Stärke ihrer Arme, ihre Länge, die Anmuth und Elastizität ihres Einherschreitens — dieses Alles wird von den eifrigen Liebhabern des „Ringes" auf das Genaueste untersucht, und die Fröhlichkeit oder Frechheit ihres Auges, das kühne Feuer ihres Blickes, die Zuversichtlichkeit und Unbefangenheit ihres Benehmens, die galante Gleichgültigkeit, mit welcher sie den kommenden Kampf zu erwarten scheinen, — die Umstände, durch welche der eine oder andere Kämpfer ermüdet seyn möchte, ob er zu Wagen oder zu Fuß gekommen, ob er sich gut vorbereitet, in Speise und Trank nicht übernommen, in wie fern er alle Sorgfalt aufgewendet habe, seine Körperkräfte zu erhöhen; ferner, ob er ein Neuling in Faustangelegenheiten sei, bei welchem Preisgefechte er früher die Lorbeeren des Heldenthums davongetragen habe: dieß Alles wird von den Beschützern und Liebhabern der edlen Boxkunst eifrigst besprochen.

Digitized by Google

Endlich gibt der „Schiedsmann" das Zeichen zum Anfang, und die Kämpfer treten gegen einander vor, die Arme und Fäuste, welche zugleich Angriffswaffe und Schild sind, in Parade ausgelegt, — den Kopf ganz hinten, nach der Hauptregel des berühmten Fechters Jackson; denn die Hauptschläge treffen den Kopf. Sonst gehen die Schläge von da bis zum Gürtel, die Schläge aber unter dem Gürtel sind ordnungswidrig.

Zuweilen setzen sie gleich mit einigen tüchtigen Hieben auf einander los; zuweilen nehmen sie ein verschiedenes System an, und der Eine verfährt angreifend, um den Gegner gleich vom Anfang herein ein Haar in der Suppe finden zu lassen, der Andere vertheidigungsweise, um seinen Gegner zu ermüden.

Wie bei den Griechen sind die Hauptschläge nach den Ohren, den Wangen, dem Kinn, der Stirn, der Nase gerichtet, und es wird der Kampf nicht eher als beendigt betrachtet, als bis einer der Gegner entweder durch Entkräftung oder durch Schmerz der Wunden genöthigt, sich für besiegt erklärt. Das bloße Niederfallen des Einen beendigt aber nicht den Kampf, sondern nur den „Gang," der a round heißt. Oft besteht ein Kampf aus 30, 60, ja 100 solcher Rounds, da die Kämpfer, so lange ihnen noch ein Rest von Kräften bleibt, so lange ihre Augen noch nicht zu völliger Blindheit aufgeschwollen sind, so lange sie noch Luft athmen können, immer wieder zu einem neuen Round schreiten. Zuweilen werden sie halbtodt vom Kampfplatz fortgetragen.

Nach jedem Gange ziehen sie sich in ihre Winkel zurück, wo sie von den „Flaschenhaltern" mit Wasser und einem feuchten Schwamme erfrischt und mit einem

Digitized by Google

Tuche abgetrocknet werden. Es sind dazu nur 30 Sekunden bewilligt, deren Ablauf der Schiedsrichter, welcher beständig die Uhr in der Hand hat, ankündigt. Er ruft laut das Wort time! (Zeit) aus.

Die verschiedenen Schläge haben natürlich alle ihre Namen, einer der wichtigsten geht mitten auf das Haupt und schlägt, gut geführt, den Gegner nieder, ein anderer trifft mitten auf die Brust und benimmt ihm das Athmen. Ein Schlag, der den Gegner niederwirft, heißt ein knock-down-blow (ein „zu Bodenschlag") und es wird von dem Schiedsrichter immer laut erklärt, wer den ersten knock-down-blow gab. Ebenso wird der erste blutige Schlag bemerkt und ausgerufen.

Die Engländer nennen das Faustkämpfen auch wohl milling — „mahlen oder stampfen," von der auffallenden Aehnlichkeit zwischen der Bewegung der Fäuste und derjenigen der Flügel oder Stampfer einer Mühle. Das Wetten geht während dieses „Müllerns" und „Mahlens" immer fort, und die Aktien eines Jeden steigen oder fallen, je nachdem die Fäuste arbeiten. Hat nun das Hämmern und Walken lange genug gedauert, so kommt das Gefecht zu einem befriedigenden Abschluß.

Dieses Ende besteht darin, daß entweder der eine der Kämpfer den Blutsturz bekommt, der ihn kampfunfähig macht oder daß ihm die beiden Augen so anschwellen, daß er nichts mehr sehen kann, oder daß ihm so viele Rippen zerschlagen worden sind, daß er nicht mehr aufrecht stehen kann, oder daß er starke Magenkrämpfe bekommt, so daß er von der Arena weggeschleppt werden und seinem Gegner die Trophäe der Schnupftücher überlassen muß. Zuweilen ist der Kampf in kurzer Zeit entschieden, zuweilen dauert er aber zwei oder gar

Digitized by Google

drei Stunden lang, und da der Kampf immer an dem gleichen Tage entschieden werden muß, so kämpfen die Boxer oft bis tief in die Nacht hinein.

Wettrennen der Menschen.

Gute Fußgänger findet man in ganz England, und zuweilen hört man, besonders im Norden des Landes, die Bauern sich rühmen, daß sie 70 oder 80 (engl.) Meilen in Einem Tage zurückgelegt hätten. Sie laufen dabei oft nur mit sich selbst um die Wette. Ja, im September 1842 nahm sich Robert Winterbottom, ein alter Mann von 73 Jahren, der eben von dem Manchester'schen Hospitale als hergestellt entlassen worden war, vor, von Manchester nach Doncaster, eine Entfernung von 70 Meilen, in 20 Stunden zu laufen. Er führte dieß aus, und übertraf sich selbst, indem er 2 Stunden früher ankam, als er sich vorgenommen.

Auch ganz junge Läufer sieht man auf dem Kampfplatze erscheinen. So hörte man vor einigen Jahren (1843) viel von einem Knaben von 12 Jahren, der mit seinem Vater, einem berühmten Renner Namens Montjoy, überall Herausforderungen annahm und in die Journale rücken ließ. Bald boten „Montjoy und Sohn" die Wette an, für 10 Pfund Sterling 50 Meilen in 5 Stunden zu gehen, bald forderten sie Jeden

Digitized by Google

heraus, mit ihnen 2 Meilen um 20 Pfund Sterling zu laufen.

Diese Herausforderungen, sowie die Antworten und die Fragen, welche die Kämpfer vermittelst der Journale an einander richten, sind in der Regel in einem höchst originellen Style abgefaßt. Es herrscht darin ein launiger Witz, eine körnige Kürze, und es kommen darin so viel kräftige und beliebte Nationalausdrücke vor, daß man keine lehrreichere Lektüre für die Charakteristik des Volkes haben kann.

Zuweilen ist ein Renner „mit seiner letzten Niederlage nicht zufrieden, und er hofft, daß ihm sein Gegner Gelegenheit geben werde, sich ihm in einem besseren Lichte zu zeigen."

„Thomas Blower, das Eichhörnchen, ist höchlich verwundert über Henry Hill, den Falken, daß dieser Hill ihn herausfordere, da er, Blower, ihm schon längst seine Bedingungen, unter denen er mit ihm laufen wolle, bekannt gemacht habe, und da sein Geld bei Mister Bluns in Derby seit 4 Wochen bereit liege."

„Da Thomas Strange, der junge Novize, jeden beliebigen Mann in England auf jede beliebige Länge unter jeder beliebigen Bedingung herausgefordert hat, so will ihn Bob Bettington, der Veteran von Macclesfield annehmen auf 10 Meilen Länge, mit 50 Pfund Sterling Preis."

„Herr Herausgeber, ich bin sehr begierig, der ganzen Kampf- und Spielwelt zu zeigen, ob Mosely, der Habicht von St. Wales, ein besserer Mann sei als ich, und indem ich alle meine Ansprüche von dem letzten Rennen aufgebe, erkläre ich hiermit, daß ich bereit bin, noch einmal eine Meile mit ihm zu rennen, und

Digitized by Google

um ihn dazu williger zu machen, will ich neben seinen 50 Pfund 100 Pfund niederlegen, die er bekommen soll, wenn er die Partie gewinnt. Mosely kann von mir hören bei Mister Springs in der Castle-Taverne. So schreibt William Sheppard, der Eisenbahn-Michel."

Zuweilen schickt ein tüchtiger Läufer ein halbes oder ein ganzes Dutzend Herausforderungen verschiedener Arten auf Ein Mal in die Welt. Er verspricht z. B. mit jedem beliebigen Renner 1 bis 10 Meilen zu laufen, oder 1 Meile in $7^1/_2$ Minute zu durchlaufen, oder mit dieser und jener Person ein Rennen auf so und so viel Ellen zu unternehmen, oder 2 Meilen in einer kürzeren Zeit zurückzulegen, als es je von einem Läufer der Jetztzeit geschehen ꝛc.

Oft kommen die Liebhaber des Wettlaufs aus verschiedenen Grafschaften zusammen. Das Erste bei jedem Spiele ist immer das „Aufstellen der Bedingungen," welches gewöhnlich einen Tag vor dem Wettlaufe in einem Wirthshause geschieht. Dann wird der „Einsatz" bezahlt und bei einer sicheren Person niedergelegt. Drittens wird um die Wahl des Platzes gewürfelt; wer dabei gewinnt, bestimmt den Kampfplatz.

Bei förmlichem Rennen setzen in der Regel die Läufer nach dem Abschießen einer Pistole ab. Meistens ist nur ein Stock am Ziele aufgestellt, zuweilen aber auch ein Taschentuch daran befestigt, und der, welcher dieses zuerst ergreift, wird als Sieger angesehen. Der Grund, auf welchem die Renner laufen, ist gewöhnlich fest und eben. Doch wie die Griechen zuweilen im tiefen Sande oder bergan liefen oder sich beim Rennen mit Waffen und Schildern beschwerten, so legen auch die Engländer ihren Läufern, damit sie um so größere

Digitized by Google

Geschicklichkeit entwickeln mögen, allerlei Hindernisse in den Weg. Zuweilen geht der Lauf über Hügel und Thal, zuweilen werden auf der Bahn Flechtwerke, welche zu überspringen sind, 20, ja 30 an der Zahl hingestellt.

Die Läufer sind in der Regel Leute aus den geringeren Klassen, Handwerker, Manufakturisten, Bauern ꝛc. Doch gibt es auch Gentlemen, die aus Liebhaberei die Kunst des Laufens betreiben. Natürlich hat man auch „Pedestrians" von Profession, die ihren Unterhalt durch Wetten und Preise gewinnen. Sie bringen das ganze Jahr hindurch abwechselnd in Fasten und Hungern vor einem Lauf, und in Festgelagen nach einem Lauf hin.

Um etwas genauer zu sehen, wie es bei englischen Wettläufen hergeht, wollen wir einen Bericht über einen solchen hersetzen. Er lautet folgendermaßen.

„Wettlauf zwischen John Beß, der Lancashirer Antilope, und Charles Ben, dem Londoner Hirsch von Pittswood, zwei der besten Pedestrians des Reichs."

* * *

„Diese Matsch, von der so viel gesprochen worden ist, kam endlich am vorigen Montage in Newton zu Stande und war eine der glänzendsten Proben von Wettlauf, von welchen wir in den letzten zwanzig Jahren in Lancashire Zeuge waren. Hundert Pfund betrug auf beiden Seiten der Preis. Die Aufgabe war: vier Mal um die Bahn herum."

„Es waren Tausende von Zuschauern versammelt und unter sie eingestreuet viele respektable Gesellschaft. Die „Antilope" hatte unter der Anleitung des alten

Digitized by Google

Veteranen Brown, des fliegenden Glasmannes, gefastet und sich vorbereitet, und der Londoner Hirsch unter der Leitung von Dicky Wood, „dem wilden Jäger," beide erschienen im zierlichen Wettlaufs-Ornate und wurden von ihren respektiven Beschützern auf die Bahn gebracht. John Beß, die Antilope, erschien im besten Zustande; sein rasches, blitzendes und klares Auge, die Rosenfarbe der Gesundheit und Kraft auf seinen Wangen, verbunden mit der schönen Entwickelung seiner Muskeln, zeigten, daß der fliegende Glasmann Mühe und kluge Behandlung genug aufgewandt hatte, um seinen Mann in den besten Zustand zu versetzen."

„Der Hirsch schien ebenfalls munter und gesund, indessen bemerkte man bei genauerer Betrachtung eine gewisse Schlaffheit an seinem Fleische, welche anzeigte, daß er nicht den gewöhnlichen strengen Regeln der Trainirung (Zucht) sich unterworfen habe."

„Das Zinn*) ging munter von Hand zu Hand. Vor dem Laufe standen die Wetten zum Vortheil der Antilope, im Verhältniß von 3 zu 2. Als sie sich auszogen und man den vortrefflichen Körperbau der Antilope sah, stieg dieses Verhältniß auf 2 zu 1. Die Antilope war also entschieden der Günstling."

„Als Alles geordnet war, setzten beide Männer auf das Zeichen eines Pistolenschusses auf Ein Mal in aller Eile ab. Anfangs setzte sich der Hirsch an die Spitze, und war 3 bis 4 Ellen voraus, und dieß führte er während zweier Umläufe durch, wobei jedoch die Antilope

*) „Zinn" heißt auf den englischen Wett- und Kampfplätzen das Geld.

Digitized by Google

sich immer nahe hinter ihm hielt, was ihm nichts weniger als erfreulich zu sein schien."

„Als sie beim dritten Lauf den Hügel hinauf liefen, bot die Antilope, lächelnd und offenbar auf Böses sinnend, ihrem Gefährten Lebewohl, setzte sich selbst an die Spitze und war auf dem Gipfel des Hügels ihm schon 20 Ellen voraus."

„Ben ward nicht wenig darob gereizt; er schien ermüdet und athmete stark. Als sie aber zum vierten Mal den Hügel hinan liefen, wobei er 25 Ellen hinterdrein war, machte er noch einen verzweifelten Versuch. Er stahl sich immer näher zu seinem Vormanne heran, und als sie noch $^1/_4$ Meile vom Hause entfernt waren, war es abermals zweifelhaft, wer das Gold davon tragen sollte. Allein die Antilope, als sie die Gefahr merkte, setzte allen Dampf an's Werk und rannte dann auf eine sehr anmuthige Weise und in höchst eleganter Haltung und nobeln Styl am Ziel vorüber, indem sie ihren Gegner 15 Ellen hinter sich ließ."

Pferdewettrennen.

England hat theils in Folge seiner natürlichen Beschaffenheit, theils in Folge der von den Menschen aufgewandten Kunst die vortrefflichsten Rasenplätze der Welt, und dieser Umstand hat gewiß dazu beigetragen, die Pferdezucht bei ihnen sehr zu erleichtern und die

Digitized by Google

Wettrennen ihrer Pferde so empor zu bringen. Denn ein sanfter, ebener, fester und elastischer Rasen ist dabei eins der ersten Bedingnisse, wozu noch gute „Uebungsräume" kommen, die England in Menge besitzt.

Welche Zeit und Mühe hat es aber gekostet, den flinken und schönen englischen Renner herzustellen, der mit dem Araberpferde an Schnelligkeit wetteifert! Durch die sorgfältigste Pflege und Erziehung mußten erst die Proportionen des einheimischen Pferdes nach und nach verändert werden. Das Hintertheil mußte sich erhöhen, die Beine mußten sich zierlicher gestalten, die Brust mußte stärker, der Hals gestreckt werden, kurz es mußte sich jene langgestreckte Figur ausbilden, wie wir sie jetzt in den englischen Rennern erblicken.

Nichts geht über die Sorgfalt, mit der man die Wettläufer wartet; auf jede Veränderung der Witterung wird dabei Rücksicht genommen. In ihren Ställen sind sehr oft Oefen, das Futter wird ihnen zugewogen, und wenn die Zeit des Rennens herannaht, werden sie purgirt und klystirt, um sie möglichst leicht zu machen.

Auch die Jockeys bereiten sich zu ihren Wettstreiten vor. Ihre Trainirung ist ein eigenthümliches Fasten. Wochenlang dürfen sie jeden Tag nur ein leichtes Mittagsmahl einnehmen, das oft nur aus etwas Fisch besteht; Wein und Wasser sind ihr gewöhnliches Getränk, und ihr Abendessen besteht nur aus kleinen Butterbemmen mit Thee — wie in Dresden. Dazwischen müssen sie, schwer mit Kleidern beladen, lange Spaziergänge machen, um durch die Transpiration an Gewicht zu verlieren und gehörig auszutrocknen. Von 9 Uhr Mor-

Digitized by Google

gens liegen sie im Bett, und nehmen dabei noch Glaubersalz oder ähnliche Mittel ein.

Da ein Pferd gerade so viel Last tragen muß, als das andere, so wird ein bestimmtes Gewicht für die Jockey's, welche die Pferde reiten, vorgeschrieben. Den leichteren Jockey beschwert man mit so viel Gewicht, als ihm fehlt. Sind die Jockeys nebst den Sätteln und Trensen ihrer Pferde von den geschworenen Richtern gewogen, so reiten sie auf ein Zeichen mit dem Waldhorn an die Bahn, wo sie sich vor einem aufgespannten Seile in eine gerade Linie stellen. Das Seil fällt, sobald geblasen wird, und das Reiten beginnt. Die Länge der Bahn beträgt 4 engl. Meilen, und diese Entfernung wird in 8 bis 9 Minuten zurückgelegt. Man hat Beispiele, daß ein Pferd 3 Mal in einem Nachmittage gelaufen ist und jedes Mal gewonnen hat. Zwischen jedem Rennen ist eine Pause von einer Stunde und länger. Sobald die Reiter am Ziele anlangen, werden sie wieder gewogen, ob sie nicht etwa unterwegs einen Theil ihrer Gewichte fortgeworfen haben. Stallknechte nehmen die Pferde in Empfang, wischen sie sorgfältig ab, reiben ihnen die Füße, besonders die Gelenke, und zuletzt gießen sie ihnen spanischen Wein oder auch Franzbranntwein ein. Dann werden sie zugedeckt und bis zu einem andern Rennen herumgeführt.

Es ist fast keine Stadt, weder in England, noch in Schottland, noch in Irland, die nicht ihren eigenen kleinen famosen Rennplatz hätte. Die berühmtesten in England und der ganzen Welt sind die Hippodroms von Newmarket, von Ascot-Heath (bei Windsor), von Epsom (bei London) und von Doncaster (in der Mitte von England.)

Digitized by Google

Tausende von Menschen strömen aus allen Theilen des Landes dahin, um Geld zu gewinnen — Tausende, um die edelsten Renner des Reiches hier versammelt zu sehen — Tausende, um die dabei versammelte schöne und vornehme Welt zu begaffen, oder an den Bällen und andern Vergnügungen Theil zu nehmen, — Tausende um zu handeln oder zu stehlen.

Für jedes Pferd, das mitläuft, wird ein gewisser Betrag erlegt, je nach der Wichtigkeit des Wettkampfes, bis 1000 Guineen und darüber. Der Betrag aller Einlagen ist der Gewinn des Siegers. So gewann Lord Exeter bei dem Wettrennen 1829 zusammen 25,000 Pfund Sterling, der Earl von Uppes-Offery gewann mit einem 4jährigen Pferde „Torymount" genannt, in Newmarket bei einem Pferderennen 5200 Guineen, und soll in demselben Sommer auf anderen Pferderennen mit demselben Renner noch 7800 Guineen gewonnen haben. Dieß Pferd brachte ihm also in Einem Sommer fast 90,000 Thaler ein. Man kann daher sagen, daß der Besitz eines Pferdes in England oft so einträglich ist, als der Besitz einer Grafschaft in Deutschland.

Ebenso bedeutend sind die Wetten, die schon mehrere Tage auf dieses oder jenes Pferd gestellt werden, und oft noch während des Rennens in die Höhe gehen. Einer der vorzüglichsten „Wetter", Master Crackfort, ein Mann von gemeiner Herkunft, soll durch seine Wetten ein Vermögen von 300,000 Pfund Sterling, also über anderthalb Millionen Thaler sich erworben haben.

Digitized by Google

Die Hundekämpfe.

Es setzt wirklich in Erstaunen, wenn man sieht, zu wie vielen verschiedenen Gestalten die Engländer dieses von der Natur so einfach hingestellte Thier durch Kunst und Erziehung ausgebildet haben. Vom kraftvollen kampflustigen Bulldogg bis zum zierlichen in Seidenhaar gekleideten Schooßhündchen herab, haben sie fast alle Verschiedenheiten, deren dieß Wesen fähig ist, erschöpft, und so zu sagen mit markigen festen Pinselstrichen hingezeichnet. Da ist der Windhund, der Wachtelhund, der Schäferhund, der Bullenbeißer (mastiff), der Talbot der Hirschhund, der Damhirschhund, der Hasenhund, der Rothwildhund mit seinen Abarten, der Fuchshund, der Fischhund, der Hühnerhund, der Vorsteherhund und eine Menge von andern Hunden, die hier gar nicht alle aufzuzählen sind.

Der Hauptgebrauch, zu dem alle diese Thiere dienen, ist der für die Jagd, aber man gebraucht sie auch, wie die Pferde, zum bloßen Rennen. Zu diesem Hunderennen wird vorzugsweise der Greyhund benützt, der jetzt wie die Pferderace seine „berühmten" Mitglieder zählt. Der Hund Zarina ist fast eben so bekannt, wie das Pferd Eclipse. Er gewann 47 Renner, ohne je besiegt zu werden, und sein Eigenthümer, der Earl von Oxford, that so viel für die Erziehung des Greyhundes, und für die Verbesserung seiner Race, daß er als der eigentliche Schöpfer dieser Hundespiele verehrt wird, und in den Klubs wird immer seine Gesundheit getrunken.

Digitized by Google

Man läßt in der Regel einen Hasen laufen, und dann die wettstreitenden Windspiele hinterdrein. Der Gewinner ist der, welcher den Hasen zuerst erreicht, und seinem Herrn wird dann das Silbergeschirr, oder was sonst als Preis ausgesetzt war, zu Theil.

Auch die Hundebeißereien sind in allen Theilen von England sehr gewöhnlich. Es kommt dabei vorzugsweise auf die Größe und das Gewicht des Hundes an, und es werden wo möglich nur Hunde von gleichem Gewicht gegen einander gelassen. „Peter Kerr hat einen Hund, Jemmy, von 30½ Pfund Gewicht und will ihn gegen jeden Hund von gleichem Gewicht für 50 Pfund Sterling beißen lassen," — so lauten etwa die Aufforderungen der Hundezüchter. Dreißig Pfund scheint das gewöhnliche Gewicht zu sein, aber selbst Hündchen von 8 Pfund Gewicht fordern sich heraus.

Zwanzig Pfund ist der gewöhnliche Preis, um den gebissen wird, der „Schlachtpreis," wie die Engländer es nennen. Die Beißereien dauern oft Stunden lang. Natürlich wird immer nur Hündin gegen Hündin und Hund gegen Hund losgelassen. Hier ist die kurze Beschreibung einer solchen Hundebeißerei:

„Am vorigen Montage fand bei Warrington zwischen Samuel Cocksey's Hündin, Fanny, und Mr. Gower's weißer Hündin, Nettle, eine Wettbeißerei Statt. Gewicht der ersten 17¼ Pfund, der letzteren 19½ Pfund. Die Wetten standen zwei zu eins auf Nettle. Nach einem wilden Gefecht, welches 55 Minuten dauerte, unterlag Nettle, und da sie nach 10 Minuten den Geist aufgab, so war es nicht nöthig, noch ein Mal zur „Kratze" zu kommen. Fanny ist nun bereit, gegen jede

Digitized by Google

Hündin der Welt von 17 Pfund Gewicht zu 20 Pfund Sterling zu fechten."

Früher waren in England die Hetzereien wilder und zahmer Thiere sehr gewöhnlich, Bärenhetzen, Ochsenhetzen, ja selbst Pferde- und Eselhetzen fanden noch bis an's Ende des 17. Jahrhunderts Statt. Bei den letzteren wurden die friedlichen Thiere an einen Pfahl gebunden und mußten sich in diesem Zustande gegen die auf sie gehetzten Hunde vertheidigen. Jetzt aber ist man damit, von Bullen, Bären und Pferden, — auf Ratzen herabgekommen.

Die Hunde werden zu den Ratzenhetzen eigens dressirt, und es bestehen für dieselben, wie für die Hahnenkämpfe, eigens vorgerichtete Bühnen. Es sind dieß kleine zirkelrunde Arena's mit Brettergallerien umgeben, hinter welchen die Zuschauer sitzen. Eine gewisse Menge Ratzen und ein oder mehrere Hunde werden in die Arena gelassen.

Es gibt zwei Arten von Ratzenbeißereien; entweder beißen die Hunde um die Wette, wobei derjenige, welcher von 20 oder 30 Ratzen die meisten getödtet, der Sieger ist. Oder sie beißen „gegen Zeit," d. h. es wird darauf gewettet, daß ein Hund in einer gegebenen Anzahl von Minuten oder Sekunden so und so viel Ratzen fangen oder tödten müsse. Die Schnelligkeit, mit welcher der Hund die Ratzen fängt, die Sicherheit, mit der er sie packt, die Kraft seines Bisses, mit der er sie auf der Stelle um's Leben bringt: dieß Alles ist dabei ein Gegenstand der Bewunderung und Besprechung der Liebhaber.

Man findet solche Ratzengefechte vielfach abgebildet. Auch sieht man die Portraits berühmter Ratzenbeißer

Digitized by Google

und ihrer Erzieher durch den Druck vervielfältigt. Es werden in der Regel nur kleine Hunde dazu genommen, und je kleiner der Hund iſt, deſto größer iſt die Bewunderung, die man ihm zollt im Kampf mit den ſehr beißluſtigen Thieren. Es kommt vor, daß ein Dachſel von 2½ Pfund Gewicht eine Wette anbietet mit jedem Hunde, der auch bloß 2½ Pfund Gewicht hat, und ſich anheiſchig macht, 5 Ratzen todt zu beißen.

Hahnengefechte.

Außer den Hunden ſcheint es in der Welt faſt keine Thiere weiter zu geben, die in ſo beſtändigem Unfrieden mit ihren eigenen Geſchlechtsgenoſſen leben, als die Hähne. Man hat die kampfluſtige Natur dieſes Vogels zu allen Zeiten und in allen Ländern hoch zu ſchätzen gewußt und zu allerlei Kampfſpielen benützt. Bei den Athenienſern wurden öffentliche Hahnengefechte von Staatswegen jährlich veranſtaltet, um dadurch den Kampfesmuth unter dem Volke ſelbſt rege zu erhalten. In China, in Oſtindien und in vielen andern Ländern aller Welttheile ſind die Hahnenkämpfe beliebt, und das kampfluſtige Frankreich führt den Hahn als Nationalabzeichen in ſeinem Wappen.

Daß die Engländer ſich in der Kunſt, die Hähne zu züchten und zu hetzen, vor allen andern Nationen auszeichnen, iſt kein Wunder, da ihr wetteifernder und

Digitized by Google

nach „excitement“ (Aufregung) verlangender Geist Alles in der Natur aufgespürt hat, was zu seiner Befriedigung dienen kann. Den Kampflustigen, wenn er seine Kräfte selbst nicht auf die Arena bringen kann, ergötzt es schon, wenn er Andere es thun sieht. Er setzt sich dabei in Gedanken an ihre Stelle. „Es ist Aufregung darin vom Anfang bis zu Ende,“ sagt ein englischer Schriftsteller, indem er von der Erziehung und den Kämpfen der Hähne redet, „die kleinen Hähne kriechen schon kampflustig aus dem Ei hervor, und von da an bis zu dem Augenblicke, wo der Hahn auf dem Kampfplatze entweder siegt oder stirbt, kann der sanguinische Erzieher sein excitement genießen.“

Es gibt eigene Geschlechter von Hähnen, bei welchen der Muth und die Kampflust in besonders hohem Grade vom Vater auf den Sohn forterbt. Wie die Herolde des Mittelalters keinen Ritter auf den Turnierplatz ließen, der nicht von edlem Stamme war, so hüten sich die Engländer wohl, einen Hahn von gemeiner Herkunft auf den Pit zu bringen. Die Eigenschaften, welche dieser Race angeboren sind, werden aber in jedem Einzelnen noch durch eine künstliche Erziehung, durch eine besondere Art der Fütterung und Behausung und durch mancherlei Vorübungen zur Vollkommenheit entwickelt. Die Leute, welche sich damit beschäftigen, bilden eine eigentliche Profession und heißen „Hahnaufzieher.“ Einer der berühmtesten Hahnaufzieher war Joseph Gilliver; aus seiner Schule kam immer das kampflustigste Geflügel hervor.

Naht der Tag des Kampfes heran, so unterwirft man den Hahn einer eigenen Diät, um seine natürliche Munterheit zur entscheidenden Stunde noch zu erhöhen.

Digitized by Google

Seine Flügel und sein Schwanz werden kurz verschnitten, seine natürlichen Beinsporen werden mit silbernen oder stählernen Spitzen gewappnet, sein Kopf wird der kleinen Federn und der unnöthigen Fleischanhängsel beraubt; die letzteren brennt man zum Theil weg, um ihn so mit einer harten Haut wie mit einem Helme zu bedecken. Und so hartköpfig, kurz geschwänzt, munteräugig, langbeinig, starkknochig und leicht von Fleisch, mit kurzen aber starken Flügeln, erscheint dieser geflügelte und gespornte Ritter auf dem Kampfplatze, einer kleinen zirkelrunden Bühne, welche von den Plätzen der Zuschauer wie ein Amphitheater umgeben ist.

Auch die Farbe des Hahns soll nicht gleichgültig sein. Feuergelb, Roth, Braun, dunkle Brust werden als Farben von guter Vorbedeutung betrachtet. Hellere Farben werden vermieden, und die weißen Hähne sollen die feigsten von allen sein. Daher kommt auch wohl das englische Sprichwort „die weißen Federn zeigen," d. h. den Kampf einstellen.

Nachdem die Hähne gewogen worden sind, die Wette und Geldeinlagen in Ordnung gebracht, treten endlich die kampflustigen Thiere, Schnabel an Schnabel, auf die Bühne. Wie die Boxer stehen die Thiere eine Zeit lang, ruhig sich beobachtend, einander gegenüber, bis sie auf Ein Mal mit einem Geräusch, das dem eines plötzlich aufgespannten Regenschirmes gleicht, mit der ganzen Rüstung ihrer Waffen, mit Flügelschlag, Schnabelstoß, Spornstich und Krallenhieb auf einander einsetzen. Zuweilen ist schon das erste Zusammenstoßen entscheidend, und es hat nicht selten Hähne gegeben, die, wie geschickte Fechter, mit dem ersten Stoß ihren Gegner todt zu Boden streckten. Zuweilen aber dauert

Digitized by Google

der Kampf Stunden lang, bis endlich einer der Streitenden die weiße Feder zeigt, den Muth plötzlich verliert und zur Fortsetzung des Kampfes nicht mehr zu bewegen ist.

Sind beide ermattet zu Boden gefallen, so werden sie auf ein Bret nebeneinander gelegt und genau betrachtet, und es wird derjenige, der selbst schon mit dem Tode ringend, noch durch einen matten Flügelschlag oder durch einen Versuch zum Ausholen mit dem Schnabel oder mit dem Sporn ein Zeichen des letzten Aufflammens der Kampflust gibt, zum Sieger erklärt.

Die Kampfpreise und die Wettsummen, welche bei diesem „Sport" auf's Spiel gesetzt werden, steigen oft zu einer unglaublichen Höhe. Die größte Summe, um welche ein Paar Hähne je in England kämpften, wurde von dem oben erwähnten Gilliver gewonnen. Es war eine Reihe von sieben Gefechten, jedes zu 1000 Guineen und die ganze Reihe zu 5000 Guineen. Gilliver gewann mit seinen Hähnen 5 Gefechte, und zog sich später als Gutsbesitzer auf's Land zurück.

Ein andrer reicher Engländer, welcher gelesen hatte, daß die Hähne in Ostindien noch kühner seien als die in England einheimischen, unternahm mit seinen Hähnen eine Reise in dieß entfernte Land, um die Wahrheit dieser Thatsache zu ermitteln.

Diese Beispiele mögen beweisen, bis zu welchen Opfern und Anstrengungen die Engländer durch ihre Leidenschaft für Hahnenkämpfe geführt werden.

Digitized by Google

dem schönsten Baum der ersten Reihe, und der am meisten entwickelte stand am entferntesten vom Hause, wie die vorstehende Figur zeigt.

Ich konnte mir zuerst dieses Phänomen nicht erklären, bis mein Wirth mich darauf aufmerksam machte, daß der Westwind vom vortretenden Nebenflügel des Hauses zurückgeworfen würde, und daß dieser Stoß- oder Prallwind unter solchen Umständen in einem Winkel von 90 Grad zurückgeworfen, die Busch- oder Sträucherreihe zerstört habe.

An jedem folgenden Strauche konnte man deutlicher kennen, wie viel mehr Schutz er vor dem Winde gehabt habe, und die letzten waren vollkommen buschig und groß, so wie der erste vollkommen entblättert war, als wäre er von Raupen abgefressen.

Solche nordfriesische Baumreihen können Einem ein rechtes Sinnbild davon geben, wie auch im Leben der Hintermann vom Vormann gehalten wird, und Einer auf den Schultern der Anderen emporsteigt. Sie sehen aus wie die verkörperte Geschichte eines Geschlechts, dessen Urahnen bettelarm in's Land kamen, wogegen es dem Sohne schon besser ging, und der Enkel und Urenkel dicke, reiche und große Herren wurden.

Die Bäume haben in der That eine mühselige Existenz auf diesen Inseln. Im vorigen Jahre — erzählten mir meine Freunde, — hätte bereits im Anfange Juli ein mehre Tage anhaltender Sturm alle Blätter auf der ganzen Insel geschwärzt und versengt, und den ganzen Sommer und Herbst hindurch hätten sie dann völlig kahle struppige Bäume gehabt, wie anderswo nur im Winter.

Weiter nach Norden hinauf wird in Jütland den

Digitized by Google

Bäumen das Leben noch saurer. Man findet sie dort in den Gärten und vor den Häusern nicht nur überall so aufgetreppt, wie hier, sondern auch noch viel ärger verkrüppelt. In den hohen Heidegegenden der Westküste Jütlands gedeiht kein einziger Baum, und kommt ein Saamenkern zum Wurzeltreiben, so entsteht daraus statt eines Baumes ein krüppeliges strunkiges Gewächs, das sich kaum über die hohen Heidekräuter erhebt.

Der Pflanzenwachs an der jütischen Westküste erinnert an sibirische Landschaften und südrussische Steppen. Selbst die Eichen werden dort nicht höher als die Disteln. Die ganze jütische Westküste, das mittlere Heideland, so wie endlich das „berühmte" Land Ti und Wensikel im Norden des Lymfiord sind völlig baumlose und kahle Gegenden, in denen der beständige Druck des Westwindes alle Vegetation niederhält. Sogar auf der hügeligen Ostküste des Landes, wo es mehr Schutz gibt und wo sich die einzigen Waldungen befinden, welche die cimbrische Halbinsel hat, nehmen dieselben nach Norden hin immer mehr ab, und jenseits des Lymfiord hören sie ganz auf. Endlich ist dem ganzen Lande im äußersten Norden die völlig wüste Sandnase, die Skagener Halbinsel, aufgesetzt, wo nicht einmal ein Grashalm mehr wächst und wo seit Jahrtausenden der Wind den Sand bald so, bald anders zusammenwirft und herumwirbelt.

Die Natur scheint hier auf dem jütischen Sande und Meere zu ersterben, wie auf den sibirischen Tundern. Und doch! — geht man noch weiter vom Norden Jütlands nach Norwegen hinüber, so lebt sie auf Ein Mal wieder auf, und es scheint, als sei man von Spitzbergen mit einem Schritte nach Mitteleuropa hin-

Digitized by Google

übergekommen. Jütland ist fast ganz eine große, mit Haide bewachsene Sandbank, und gibt den Westwinden alle mögliche Gewalt über sich, während Norwegen mit seinen Bergen, Thälern und Schluchten seiner Vegetation vielfachen Schutz gewährt.

Ein Seebild.

Wir kreuzten streichend drei Meilen weit an der Küste hinauf. Zuweilen entdeckten wir unterwegs ein vereinzeltes Pünktchen auf dem Meere, und kamen wir näher, so erwies sich dieses Pünktchen als ein einsamer Fischer, der in seinem Boote auf und niederschwankte und in stiller Geschäftigkeit Butten und Schollen angelte.

Endlich gelangten wir zur „Hüntige-Bank," die ihren Namen von den Seehunden erhalten hat, die nicht selten auf ihr erscheinen. Wir waren hier in der Meerenge zwischen den Inseln Romöe und List, und merkten dieß bald nicht nur an dem stärker strömenden Wasser, sondern auch an dem lebhafteren Durchzuge von Seethieren. Sechs Delphine zogen in der Nähe unseres Schiffes vorüber, alle sechs wie die Gänse immer in ganz gleichen Abständen von einander, als wären sie auf eine Schnur gereihet; alle sechs tauchten wie auf Verabredung mit dem Rücken über das Wasser auf und schossen dann wieder nieder in der eigenthümlichen Weise, die ihnen bei den Schiffern den Namen Taumler oder Tümmler ver-

Digitized by Google

schafft hat. Sie schienen sich in ihrem Marsche durch unser Schiffchen in nichts stören zu lassen, und marschirten so regelmäßig, wie ein Trupp Soldaten, welche die Wache beziehen, an uns vorüber. Es macht einen sehr komischen Eindruck, von diesen dummen Thieren solche menschliche Manöver ausgeführt zu sehen, die eigentlich keinen Zweck haben, und doch so aussehen, als hätten sie einen höchst wichtigen.

Auch große Störe passirten hier, und wir sahen einige von ihnen sich aus dem Wasser erheben und vor lauter Lust und Uebermuth, so dick sie waren, in die Luft springen, wie die Forellen es in unsern Waldbächen thun.

Auf einer vorspringenden Sandfläche, nahe der „Hüntje," lag ein einsamer Seehund ganz ruhig und schien seine Siesta (Mittagsruhe) zu halten, wie diese fetten Herren gern zu thun pflegen. Wir segelten etwa hundert Schritte weit vor ihm vorüber, er ließ sich aber nicht stören und blieb an seiner Stelle.

Die Seehunde haben unter allen Seethieren, wie die Affen unter den Landthieren, mit dem Menschen die meiste Aehnlichkeit. Ihr runder Schädel, ihr helles Auge, das behende Drehen und Umblicken mit dem Kopfe gibt ihnen etwas sehr Kluges. Ihre Jungen schreien wie die Kinder der Menschen, und wenn sie auch nicht sprechen, so niesen und schnauben und pruften sie doch ganz nach Art der Menschen. Und wenn ein Thier niest, so klingt dieß beinahe eben so verständig, als wenn es gesprochen hätte.

Ich muß gestehen, diese ganze Scene hat sich mir unauslöschlich in's Gedächtniß geprägt, und steht mir noch immer vor Augen. Auf der einen Seite die öden

Digitized by Google

Sandhügel von List, die sich mit langen dürren Armen in's Meer erstrecken und in die nahen Häfen und Meeresarme eindringen, welche kein Schiff besucht, auf der andern Seite im Nebel des Horizontes die Sandbänke der Insel Romoë, weit und breit das todte segellose Meer — denn die Schiffer meiden diese gefährliche See —; in der Mitte diese soldatisch marschirenden Delphine, diese lustig hüpfenden Störe, und recht im Centrum der auf seiner Sandklippe ruhende Seehund, der philosophisch auf die Wasser- und Sand-Einöden herabblickte. Das fette und doch bewegliche Thier lag ganz beneidenswerth da, es bedarf keiner Kleidung, macht sich nichts aus Sturm und Kälte, steigt in die Tiefen des Ozeans hinab, wenn es ihm gefällt, und kommt eben so wieder an die Luft und zum Festlande hervor, um da zu ruhen und sich zu sonnen.

Seehundsjagd.

Seehunde kommen schon an allen jütischen und dänischen Küsten, auch bei allen dänischen Inseln der Ostsee vor. Dort gehört die Seehundsjagd selbst zu den Vergnügungen der Herren aus den gebildeten Ständen. Wer ein Gut am Strande hat, der schifft oft zu einsamen Inseln, Vorgebirgen und Sandbänken hinüber, und stellt sich dort auf den Anstand wegen eines Seehundes, wie wir es eines Hasen oder Rehes wegen

Digitized by Google

thun. Um den Jäger zu verdecken, errichtet man aus Stroh geflochtene Wände.

Doch kommt der Menſch dieſen Thieren auf ſehr verſchiedene Art bei. Die Jäger nehmen z. B. ein kleines Boot und ſegeln damit nach der Gegend, wo ſie Seehunde vermuthen. Sobald ſie deren anſichtig werden, legen ſie ſich der Länge nach in's Boot und laſſen dieſes wie ein menſchenleeres Schiff auf die Seehunde zu treiben. Die Thiere fürchten ſich vor einem leeren Schiffe nicht, und laſſen es nahe herankommen. Das Boot ſchaukelt auf den Wellen auf und ab, und der Jäger muß nun den Augenblick, wo es mit der Spitze in das Wellenthal hinabgeht, wahrnehmen und ſchnell das Thier erlegen.

Hier und da ſind die Seehunde ſchon ſo häufig, daß ſie, wie in Grönland, mit Knütteln erſchlagen werden, freilich nicht zu Hunderten, aber doch zuweilen zu 30 bis 40 Stück. Es iſt ſchwer, ſich den ſchlafenden Thieren zu nahen; hat man ſie aber einmal überraſcht, ſo iſt es auch leicht, ſie alle zu fangen. Denn ſie ſchlafen ſo feſt, daß eins oft nichts davon merkt, wenn ſein Nachbar erſchlagen wurde. Die Seehunde ſelbſt kennen dieſe ihre ſchwache Seite und wiſſen recht wohl, daß ſie leicht die rechte Zeit verträumen. Daher ſtellen ſie Wachen aus, welche bei Zeiten Allarm ſchlagen. Eben ſo wiſſen ſie, wie plump und unbeholfen ſie ſich auf dem Feſtlande, bewegen, wie ſchwer es aber den Menſchen wird, ihnen im Waſſer zu folgen. Sie kriechen daher zwar immer — der Bequemlichkeit halber — an flachen Sandbankſtellen auf's Feſtland hinauf, Poſto aber zum Schlafen oder Sonnen faſſen ſie nur an ſchroffen Uferſtellen, wo das Waſſer tief iſt, und wo ſie daher mit Einem

Digitized by Google

Satze in's Meer hinabſpringen können. Werden ſie auf einer langen, allmälig in's Waſſer abfallenden Sandbank von Menſchen überraſcht, ſo ſind ſie allemal verloren, weil ſie trotz aller Anſtrengung nicht im Stande ſind, das lange Anhängſel ihres Fettſchwanzes raſch genug fortzuſchleifen. An den ſchroffen Ufern aber, die ſie ſich als Lieblingsplätze ausſuchen, und wo ſie wie die Sirenen an der Küſte Siciliens ſcherzen und verkehren, bedürfen ſie nur eines Satzes, um ſich in Sicherheit zu bringen.

Man legt dieſen Thieren auch Angeln im Sande, in denen ſie ſich mit den Füßen fangen. Eine noch grauſamere Fangweiſe iſt die mittelſt Haken, die ſo gelegt werden, daß die Thiere ſie ſich ſelbſt in die Bruſt ſtoßen. Dergleichen eiſerne Haken ſind an einem Quereiſen befeſtigt, und mitteiſt eiſerner Ketten und Ringe verbunden. Man hat Fangeiſen mit 30 bis 40 ſolcher Haken, die in geringer Entfernung von einander ſtehen, und dieſe ganze Hakenreihe wird an zwei langen Ketten oder Stricken ausgeſpannt, und im Waſſer da vor Anker gelegt, wo die Seehunde gewöhnlich in's Meer hinabzuſpringen pflegen. Die Haken ſtehen etwas ſchief und ſind ein wenig gekrümmt, ſo daß ſie gerade mit dem ebenfalls ſchrägen Sprunge des Thieres zuſammentreffen müſſen. Da die Seehunde an einer Stelle der Sandbank hinauf, an der andern wieder hinuntergehen, ſo merken ſie nichts von der ihnen gelegten Falle, und werden ſie nun in Schrecken geſetzt, ſo ſtürzen ſie mit Gewalt auf die Haken hinab, und mancher bleibt dabei hängen.

Die hübſcheſte, aber auch argliſtigſte Weiſe, die Seehunde zu fangen, iſt die, wenn die Menſchen ſich ſelbſt als Seehunde verkleiden und ſich mitten in die Geſell-

Digitized by Google

schaft dieser Thiere begeben. Nicht bloß die Grönländer verstehen diesen Kunstgriff, sondern auch die Friesen. Sie haben ein aus Seehundsfellen gefertigtes Kleid, das sie über den Kopf und ganzen Leib ziehen. In diesem Kleide kriechen sie oft auf langen Strecken über die Sandbänke langsam und unbehülflich zu den Seehunden heran. Am leichtesten verräth sich der Mensch durch seine langen Beine und Arme; diese ziehen sie daher bis zum Ellbogen an die Brust heran, und die Bewegungen der Beine verbergen sie unten am Boden, indem sie ein nachschleppendes Fell darüber hinwerfen. Die Flinte halten sie unter dem Leibe.

Die Seehunde haben allerlei wunderliche Manieren und machen putzige Gebehrden. Besonders lebhaft sollen sie werden, wenn das Weibchen das Männchen ruft, und wenn sie sich küssen und kosen. Zuweilen halten sie auch im Kriechen still, schwingen sich mit dem Kopfe und Oberleibe hin und her und zappeln mit den Vorderfüßen. Dieses Spiel wissen nun die Jäger sehr geschickt nachzumachen. Sie erheben sich wie die Thiere, schwingen sich mit Kopf und Brust recht plump hin und her, und zappeln mit den Händen, als riefen sie ihre Genossen. Sind sie ihnen endlich nahe genug, so werfen sie die Maske ab, und es heißt für die Thiere: Rette sich, wer kann! —

Digitized by Google

Wintertage an der deutschen Nordseeküste. *)

Das Meer ist immer schön, immer von eigenthümlichem Reiz, sei es, daß die letzten Strahlen der untergehenden Sonne die spiegelglatte und unermeßliche Fläche mit purpurnem Glanze vergolden, sei es, daß der tobende Sturm es tief aufwühlt und Wellen auf Wellen thürmt, oder des Winters eisige Macht seine Wasser an den Küsten in feste Formen bannt. Die Eisfelder an den Seeküsten gewähren einen ganz andern Anblick als gefrorene Flüsse und Landseen. In tausend und aber tausend verschiedenen Gestaltungen haben die Wellen sich endlich des Frostes Gewalt gefügt und sind zu festen Massen erstarrt. Oft sind es Hügel, 15 bis 20 Fuß hoch, wunderlich gezackt, gekrönt mit Thürmchen und Zinnen und Erkern, gleich dem verschnörkelten Thurm einer alten gothischen Kirche. Daneben treibt eine breite Fläche, so glatt und hell gefroren, daß sie einem riesigen Spiegel gleicht. Eine Scholle hat fast die Gestalt eines ruhig liegenden Eisbären, eine andere gleicht einem treibenden Walfisch, eine dritte einem umgestürzten Boot, und so wechseln oft die verschiedensten Gebilde.

Auch sind diese Massen oft von wunderbarer schöner klarer Farbe, hellgrün, blau, weiß, als wären sie aus dem schönsten böhmischen Krystallglas geschnitten. Sie glitzern und funkeln im Sonnenschein, daß das Auge den Glanz kaum ertragen mag. Dabei sind sie, wenn das

*) Morgenblatt 1850, Nr. 71 ff.

Digitized by Google

Eis noch nicht fest steht, in unaufhörlicher Bewegung, heben und senken sich, wirbeln mit großer Schnelligkeit im Kreise umher, treiben langsam oder rasch an einander vorbei, thürmen sich höher und höher über einander, bis dann plötzlich ein solches Bauwerk das Gleichgewicht verliert und krachend in tausend Stücke zersplittert. Andere Meeresstrecken sind nur mit kleinen Eisbrocken bedeckt, die sich mit lautem Krachen an einander reiben, noch andere sind ziemlich frei von Eis, dann folgen wieder große Eisfelder, so glatt und blank, daß ein Schlittschuhläufer kaum widerstehen kann, seine Kunst darauf zu üben. Es muß freilich ein harter Winter sein, wenn die Nordsee an ihren Küsten so gefriert, während es mit der Ostsee viel leichter geschieht. Wenn aber, wie im Jahr 1850, solch harter Frost eintritt, lohnt es sich wirklich der Mühe einer kleinen Reise, um des großartigen Schauspiels zu genießen, und daneben Augenzeuge zu sein, mit welchen Beschwerden, von denen der Binnenländer kaum etwas ahnt, der Seemann zu kämpfen hat.

Der Wunsch, die Nordsee auch einmal im Winter bei heftigem Frost zu sehen, und den erschlaffenden Genüssen des Lebens in einer großen Stadt auf einige Tage zu entfliehen, hatte mich bewogen, einen Schiffskapitän, mit dem ich bekannt geworden, von Hamburg an die Küste der Nordsee zu begleiten. Die weithin herrschende schöne Schlittenbahn machte diese Reise eben so angenehm als bequem, und schon am Mittag des zweiten Tages nach unserer Abreise waren wir am Ziel unserer Fahrt, in einem hannoverschen Küstendorfe, nicht weit von der Mündung der Elbe.

Die Mutter des Kapitäns, die sich nach dem Tode ihres Mannes hierher zurückgezogen hatte, empfing mich

Digitized by Google

gastfreundlich. Es war ein ächtes Fischer- und Seemannsdorf, wie man sie an der hannöverschen und schleswig-holsteinischen Küste häufig findet. Das Meer ist hier das eigentliche Ackerfeld der Bewohner, das sie mit dem Kiele durchfurchen, um ihm den Lebensunterhalt abzugewinnen. Wenige Männer sind in dem kleinen Ort, die nicht ganz von der See leben; nur einige nothwendige Handwerker machen eine Ausnahme.

Die Söhne der wohlhabenderen gebildeteren Familien — denn es gibt auch hier zwei verschiedene Klassen — dienen als Kapitäne oder Steuerleute auf den großen Hamburger Schiffen; die der untern als Matrosen. Zwei bis vier Jahre, ja wohl noch länger, kehren diese Leute nicht in ihre Heimath zurück. Nur wenn der Zufall es mit sich bringt, daß ihre Fahrzeuge in Hamburg, Bremen oder einem nahen englischen Hafen überwintern müssen, benützen sie diese Gelegenheit, um einige Wochen der Ruhe in ihrem Dörfchen zu verleben. So waren denn auch in diesem Winter, wo die Schiffahrt so ungewöhnlich früh geschlossen wurde, 40 bis 50 junge Steuerleute und Matrosen hier bei ihren Eltern und Anverwandten zum Besuch, und sie brachten viel Regsamkeit und Kurzweil in das sonst so stille Leben des Dorfes.

Die höher gebauten, besser gehaltenen Häuser, die sich schon von außen vor den kleinen niederen, aber sauber und gut gehaltenen Hütten mit ihren bemoosten Strohdächern auszeichnen, sind von älteren Schiffskapitänen bewohnt, die sich vom Dienst zurückgezogen haben, und hier die sauer erworbenen Früchte ihres Fleißes in behaglicher Ruhe genießen.

Ein solches Haus bewohnte auch die Mutter meines

Digitized by Google

Freundes, des Kapitäns. Ihr Mann war lange Jahre Kapitän großer Handelsschiffe gewesen, und namentlich oft in's Eismeer auf den Fang der Walfische und Walrosse ausgelaufen. Endlich des unruhigen Lebens überdrüssig hatte er in höherem Alter sich hierher in seinen Geburtsort zurückgezogen, und mehrere Jahre im Frieden gelebt. Da wollte es der Zufall, daß sein Bruder, der Führer eines Bremer Westindienfahrers, wenige Tage bevor das Schiff eine Reise antreten sollte, schwer erkrankte. Ein anderer tüchtiger Kapitän war nicht gleich zur Hand; da erwachte in dem bejahrten Manne wieder die Lust zum früheren Berufe. Noch einmal wollte er sich dem trügerischen Elemente, auf dem er bereits so viele Jahre geschwommen, anvertrauen. Trotz der Abmahnungen seiner Familie trat er die Reise nach Westindien als stellvertretender Kapitän an, und versprach beim Abschied lachend seiner Frau ein schönes Weihnachtsgeschenk aus Jamaika. Seinen jüngsten Sohn, einen Knaben von 15 Jahren, nahm er als überzähligen Schiffsjungen mit. Das Schiff ist abgesegelt, aber nie mehr zurückgekehrt; keines Menschen Auge hat von ihm und seiner Besatzung je wieder etwas erblickt. Wahrscheinlich ist es im heftigen Sturm umgeschlagen und mit Mann und Maus versunken. Wie oft dergleichen vorkommt, sieht man an den vielen Wittwen und Waisen in den Küstendörfern. —

Ungemein behaglich war die innere Einrichtung des Hauses, das die bejahrte, aber noch rüstige Mutter des Kapitäns als Eigenthum bewohnte. Der erste Blick zeigte, daß man sich in einer wohlhabenden Seemannsfamilie befand. Hatte man die in frischer hellgrauer Farbe prangende Hausthüre mit dem glänzend polirten

Digitized by Google

Messingbeschlag und Thürgriffe geöffnet, so trat man in die Flur, ausgepflastert mit holländischen Klinkern, die Wände weiß mit hellgrauen Streifen. Mächtige Harpunen zum Walfischfang, eisenbeschlagene Knüttel zum Tödten der Seehunde, und eigenthümlich geformte Eisäxte hingen an den Wänden, und deuteten sogleich den Beruf des Besitzers an. Noch mehr fesselte die Aufmerksamkeit ein junges ausgestopftes Walroß, das an der Decke hing. Schon an diesem jungen Exemplar konnte man abnehmen, welch furchtbare Thiere die Alten sein müssen, und welche Gefahren mit ihrer Erlegung verknüpft sind. Nach der einstimmigen Versicherung der Grönlandsfahrer ist ein gereiztes Walroß, wenn es seine Hauer in das Boot einschlägt, eine entsetzliche Bestie, deren Wuthgebrüll den stärksten Mann erschüttert. Der Kampf mit dem größten Eisbären soll weniger furchtbar und gefährlich sein, als der mit einem wüthenden Walroß.

Die Wohnstube der Kapitänsfrau war ungemein behaglich und sauber eingerichtet. Der Fußboden war dunkel, mit Oel getränkt, und so glatt und glänzend, daß man ihn als Tischplatte hätte benützen können. Bis zur Mitte der Wände lief eine braun gebeizte Holzbekleidung, das übrige war mit grüner Oelfarbe gemalt und glänzend gefirnißt. Gute deutsche und englische Kupferstiche, Stürme, Schiffbrüche und Seebilder aller Art hingen in braunen Rahmen umher. Eine große, bunt schimmernde Flaggenkarte, die Seesymbole aller seefahrenden Nationen darstellend, fiel besonders auf. Statt des Kronleuchters hing an der Decke das sauber geschnitzte Modell eines Barkschiffes, getreu mit allen Raaen und Tauen bis in die kleinsten Einzelheiten nach-

Digitized by Google

geahmt. Der alte Kapitän hatte das Schiff viele Jahre befehligt, und dieses Stück in seinen Mußestunden selbst verfertigt. Auf der Kommode unter dem großen Spiegel stand ein Glaskasten mit einer zierlichen Gruppe ausgestopfter Kolibris, und daneben lagen einige große, schön geformte Seemuscheln, eine Kokusnuß und zwei Straußeneier — lauter Sachen, die der Alte von seinen Seereisen heimbrachte. Das schön gegerbte, schneeweiße Fell eines großen Eisbären, das als Decke vor dem Sopha lag, war ein Beutestück desselben. Das übrige Geräthe war einfach, aber tüchtig gearbeitet, wie man es in den wohlhabenden Bürgerfamilien in Hamburg und Bremen findet.

Mit herzlicher Gastfreundschaft begrüßte mich die Mutter meines Kapitäns. In ihrem schwarzen Hauskleid, die weiße Faltenmütze auf dem grauen Haar, war die Alte ganz das Bild der behäbigen Bürgerfrau, wie man sie auf so vielen Gemälden der niederländischen Schule sieht. Auch ihre einzige Tochter „Stine" (Christine) empfing mich mit aufrichtiger Herzlichkeit, obgleich jungfräuliche Scheu dem fremden Städter gegenüber sich in ihrem ganzen Benehmen ausdrückte. Ein hübsches junges Mädchen, mit prächtigen rothen Wangen, großen blauen Augen und reichem blondem Haar, eine ächte deutsche Schönheit, wie man sie im nördlichen Deutschland häufig findet. Sie war übrigens in etwas trüber Stimmung, da sie seit langem keine Kunde von ihrem Verlobten hatte, der als erster Steuermann auf einem Ostindienfahrer diente. Aber die Mädchen dieser Küstendörfer sind von Kindheit an zu sehr gewöhnt, von ihren Vätern, Brüdern und Verlobten lange keine Nach-

Digitized by Google

richt zu erhalten, als daß sie sich voreilig der Furcht überlassen sollten.

Kaum war der gute Kaffee getrunken, der im feinen englischen Porzellän und Glasgeschirr aufgetragen worden, so eilte ich dem Strande zu, der nicht über hundert Schritte vom Dorfe entfernt war. Der Anblick der See fesselte mich lange. Besonders schön war es, als die untergehende Sonne alle diese glitzernden Eisberge und Eisfelder mit goldenem Schein überzog, und ein lebhafter Wind sie zugleich in Bewegung setzte. Die ganze See war übrigens wie ausgestorben; nur einige Möven, deren weißes Gefieder gut zu der Farbe des Eises paßte, flogen kreischend um die offenen Stellen her, um einen Fisch zu erjagen. Schlanke, zierliche Vögel, von wunderbarer Fertigkeit des Flugs; nur ihr ängstlich heiseres Klagegeschrei tönt widerlich in die Ohren. Eine Schaar solcher Vögel, die sich umhertummeln, stellt dem Auge die kunstreichsten Verschlingungen dar. Plötzlich schießt eine Möve wie ein Pfeil aus der Luft in die See, um einen unvorsichtigen Fisch zu erhaschen. Kreischend stürzen sich die anderen auf die Jägerin, ihr die Beute zu entreißen; und nun beginnt eine Jagd, der man mit wahrer Lust zuschaut. Die Verfolgte ist bald hoch oben in den Lüften, bald streift sie das Meer mit den weißen Fittigen; sie dreht und wendet sich so rasch, daß das Auge ihr kaum zu folgen vermag. Ihre Verfolger beschreiben dieselben Linien und Kreise, bis endlich eine andere, die wieder eine Beute gemacht, der Begierde des Haufens ein neues Ziel gibt und eine frische Jagd veranlaßt.

Erst die Dämmerung trieb mich wieder in's Haus zurück, so lange hatte ich einsam am eisigen Meeres-

Digitized by Google

strande verweilt. Wir waren vom Großoheim meines jungen Gastfreundes, einem alten Seemann, der sich zur Ruhe begeben hatte, eingeladen, die Abendstunden bei einem Glase Maderapunsch mit ihm zu verplaudern. Der kräftige Alte, mit schneeweißen Haaren und einem durchfurchten Gesicht, dem man es ansah, daß es vielen Stürmen getrotzt, begrüßte mich mit biederem Händedruck, und Gleiches thaten die übrigen Gäste, die bereits versammelt waren: vier bis fünf alte ausgediente Schiffskapitäne, zwei jüngere Kapitäne und drei Obersteuermänner, die bei ihren Verwandten überwinterten. Man setzte sich traulich um den runden, blank polirten Tisch, auf dem bereits eine mächtige Punschbowle aus Krystallglas, den Rumpf einer Fregatte vorstellend, dampfte. Holländischer Kanaster und lange weiße Thonpfeifen lagen daneben. Später wurden geräucherte Gänsebrust, englischer Käse, Anschovis, Kaviar, und — als eigenthümliches Gericht — gekochte indianische Vogelnester, die der anwesende Sohn unseres Wirthes aus China mitgebracht, auf den Tisch gestellt, und Jeder bediente sich nach Gefallen. Der feurige Maderapunsch füllte häufig die Trinkbecher, die aus zierlich gearbeiteten in Silber gefaßten Kokosnußschalen bestanden.

Die muntere, ungezwungene Unterhaltung drehte sich natürlich fast ausschließlich um Seefahrten und Seemannsabenteuer. Der eine erzählte von Ostindien, woher er kürzlich gekommen, der andere vom letzten Walroßfang bei Grönland, der dritte vom Bombardement von Messina durch die Neapolitaner, zu dem er zufällig mit seinem Schiffe gekommen. Besonders fesselte mich die lebendige Schilderung des Lebens der Eingebornen der Sandwichsinseln, wo einer der Gäste, der lange als

Digitized by Google

Steuermann auf einem Bremer Südsee-Walfischfänger gedient, einst mehrere Monate zugebracht hatte. Auch die alten Kapitäne erzählten von abenteuerlichen Fahrten und Schiffbrüchen aus ihrem früheren Leben, und so vergingen mir die Stunden eben so angenehm als lehrreich.

Noch schlummerte ich am andern Morgen auf den weichen Eiderdunenkissen im breiten Gardinenbett, als der junge Kapitän mich weckte und mich aufforderte, rasch aufzustehen, wenn ich einen eigenthümlichen Anblick haben wollte. Diese Worte brachten mich rasch in die Kleider, und nachdem ich mich durch ein Glas Portwein gestärkt, eilte ich mit dem Kapitän dem Strande zu.

Fast die ganze männliche Bevölkerung des Dorfes, wohl an hundert Lootsen, Fischer und junge, auf Besuch gekommene Matrosen waren am Ufer versammelt, darunter auch die meisten Kapitäne, mit denen ich gestern Abend zusammen gewesen. Viele hatten große Fernröhre, mit denen sie eifrig in die eisverzierte See hinausschauten; andere standen, sich eifrig berathend, in Gruppen umher. Es waren nämlich zwei Kauffahrteischiffe in See erschienen, die in die treibenden Eisfelder gerathen sein mußten, und sich nicht wieder losmachen konnten. Die Nothflagge,*) die beide Schiffe führten, zeigte, daß sie Hilfe vom Land verlangten, und man berieth nun, wie solche am besten zu leisten sei. Durch die Fernröhre hatten die geübten Seeleute erkannt, daß das eine Schiff, welches mehr westlich und näher am Lande trieb, ein neapolitanischer Kauffahrer, das andere,

*) Ein Knoten in die Flagge geschürzt.

Digitized by Google

mehr östliche und weiter entfernte, eine meklenburgische Brigg sei.

Nach kurzer Berathung, bei welcher die Stimmen der ältern Kapitäne und Lootsen den Ausschlag gaben, ward beschlossen den Versuch zu machen, sich mit mehreren großen Eisbooten den Schiffen zu nähern, um diesen Lebensmittel und Feuerungsmaterial zuzuführen. Drei große Boote, jedes mit 8 bis 10 Mann bemannt, sollten hierzu ausgerüstet werden. Es sind dieß große, starke Fahrzeuge, die unten ganz niedere Schlittenkufen haben, so daß man sie, wo das Eis fest und glatt ist, auch als Schlitten benutzen und fortschieben kann, während sie auf offenem Wasser als Boote dienen.

Die Mannschaft zerstreute sich nun rasch, um die nöthigen Vorkehrungen zu treffen, und Lebensmittel, einige Tönnchen Pökelfleisch, mehrere große Stücke frisches Fleisch, Säcke voll Erbsen und Bohnen, zwei kleine Tonnen Rum, mehrere Tonnen Bier und einige große Säcke voll Steinkohlen an den Strand zu schleppen. Die Häuser, welche diese Lebensmittel liefern, erhalten sie von dem Schiffe, dem sie gebracht werden, redlich bezahlt, wie auch für die Mannschaft in den Booten dabei ein reichlicher Verdienst abfällt.

Ich faßte schnell den Entschluß, die Expedition mitzumachen, und obwohl man anfangs über mich lachte, besorgte man mir doch einen passenden Anzug. Lange schwere Wasserstiefeln, die hoch am Schenkel hinaufgezogen werden konnten, bekleideten die Füße und schützten diese vollkommen gegen jegliche Einwirkung der Kälte oder Nässe. Um aber auf dem glatten Eisboden festen Fuß fassen zu können, wurden Eissporen angeschnallt. Ueber meine Weste zog ich ein Hemd von dickem rothem

Digitized by Google

Fries, wie es die Matrosen tragen. Ein „Schanzloper," d. h. eine rockartige lange und weite Jacke, von grobem, blauem Wollenzeug — das Kleidungsstück aller norddeutschen Seeleute, Fischer und Lootsen — endlich ein „Südwester," ein ganz flacher, eigenthümlicher Hut von Wachsleinwand, dessen hintere spitze Krempe weit über den Nacken hinunterreicht, dazu große Fausthandschuhe vollendeten meinen seemännischen Anzug. Nur meine Brille paßte schlecht dazu, und gab viel Stoff zu allerlei Witzeleien und gutmüthigem Gelächter.

Eine Menge Eisäxte, Taue, Stangen, vorne mit Eisenspitzen und Haken beschlagen, um die Boote fortzuschieben, und einige dicke Bretter von der Länge der Boote waren unterdeß rasch herbeigeholt worden, und so traten wir die Fahrt an. Ein Kompaß fehlte in keinem Boot, denn es kann sich bei solchen Unternehmungen leicht ereignen, daß heftiges Schneegestöber oder Nebel eintritt, so daß man das Land nicht mehr sieht und ohne Kompaß sich verirren würde.

Die ersten paar tausend Schritte ging unsre Fahrt ziemlich rasch und mühelos von Statten. Das Eis bildete hier noch eine feste zusammenhängende Masse und so konnten die Schlitten darauf fortgezogen werden. Einige zu große Blöcke, die sich aufgethürmt hatten, wurden umgangen, über andere geringere Hindernisse wurden die Boote hinweggehoben, noch andere besiegten die scharfen Eisäxte ohne zu großen Zeitverlust. Allmählig aber wurde der Weg schwieriger; das Eis hing nun nicht mehr zusammen, sondern trieb in einzelnen Schollen und Blöcken umher. Die Boote mußten jetzt in's Wasser gelassen und mit Stangen und Haken zwischen den Schollen fortbewegt werden, eine sehr mühselige

Digitized by Google

Arbeit. Oft lagen wir über eine Viertelstunde fest auf einem Fleck, bis es gelungen war, das Eis so weit zur Seite zu schieben oder durchzuhauen, daß wir einige hundert Fuß weiter fahren konnten. Ein Theil der Matrosen stand dabei oft bis über die Kniee im Wasser, da die Eisschollen, auf denen sie herumspringen mußten, sich so tief mit ihnen senkten; ja einer und der andere gleitete auch wohl aus und nahm ein unfreiwilliges Seebad. Dann wurde der Rumflasche zugesprochen, und mit verdoppelter Kraft die schwere Eisaxt geschwungen, um sich wieder warm und trocken zu arbeiten. Bisweilen kamen wir dann auch auf weitere Strecken von ziemlich freiem Wasser, so daß wir die Ruder gebrauchen konnten. Dieß Vergnügen dauerte aber nie lange.

Dabei konnten wir nicht den geraden Weg verfolgen, sondern mußten oft weite Bogen und scharfe Winkel beschreiben, um die günstigsten Stellen auszusuchen. Unser alter kommandirender Kapitän stieg oft auf die Schultern eines großen Matrosen, um von höherem Standpunkte die Strecke bis zum Schiff mit seinem Fernglase zu überschauen und den besten Weg zu erspähen.

So rückten wir allmählig dem neapolitanischen Schiff immer näher, bis auch ich mit meiner Brille die Leute am Bord deutlich unterscheiden konnte. Unsere Ankunft schien viel Freude zu erregen; wir sahen die Mannschaft fortwährend mit weißen und bunten Tüchern winken. Das Schiff war in ein ziemlich großes Eisfeld so eingefroren, daß es schief auf einer Seite lag und für den Augenblick nicht weiter zu bringen war. Sonst war es in seiner Takelage noch wohl erhalten und schien nicht viel gelitten zu haben.

Endlich, nach mehr als vierstündiger harter Arbeit,

Digitized by Google

wobei auch ich nach Kräften mitgeholfen, was freilich die Sache nicht sehr gefördert haben mag, kamen wir in der Mittagsstunde am Bord des Schiffes an. Mit unendlicher Freude, die sich in echt südländischen Gebehrden und Ausrufen kundgab, begrüßten uns der Kapitän und die Mannschaft, im ganzen 11 Köpfe. Das Schiff kam mit Südfrüchten und Schwefel aus Palermo, war hier an der Nordseeküste in's Eis gerathen und schon mehrere Tage mit demselben herumgetrieben, wobei es einige starke Beschädigungen erhalten hatte und ziemlich leck geworden war, so daß die Pumpen fortwährend in Thätigkeit erhalten werden mußten. Lebensmittel waren noch genug am Bord, mit der Feuerung sah es aber schlecht aus; die Mannschaft hatte sehr von der Kälte gelitten und einigen Matrosen waren Finger und Ohrläppchen erfroren. Die armen Teufel waren überhaupt in einem kläglichen Zustande und jammerten mit all' dem Wortschwall des Italieners über ihren Unstern, der sie in so rauhe Länder geführt.

Gute Seeleute schienen sie eben nicht zu sein, sonst hätten sie, versicherten unsere Matrosen, sich selbst helfen können. Letztere sahen mit unverhehlter Verachtung auf diese weichlichen furchtsamen Südländer herab. Sie meinten, wegen solcher Lumperei zögen sie keine Nothflagge auf, und wenn die Kerle das bischen Kälte nicht ertragen könnten, sollten sie zu Hause bleiben. In der That, diese marionettenhaften, vor Frost zitternden in Einem Athem weinenden und lachenden Italiener erschienen als das völlige Widerspiel unserer ruhigen, festen, norddeutschen Seeleute. Namentlich der Kapitän des Schiffes, ein feiner zierlicher Mann mit wunderschönem Kopf, ein wahrer Adonis, schien hier gar nicht an seinem

Digitized by Google

Platze und hätte in einem Salon, die Guitarre im Arm, weit besser gepaßt. Da seine Matrosen erklärten, unter keiner Bedingung länger am Bord bleiben zu wollen, weil sie sonst alle erfrieren müßten, gab er dieser Stimmung bereitwillig nach, ja schien dieselbe von Herzen zu theilen. Er traf daher das Uebereinkommen, daß drei ältere Lootsen und vier junge Matrosen von der Mannschaft unserer Eisboote gegen sehr gute Bezahlung am Bord des Schiffes bleiben sollten, um dasselbe, sobald das Eis es gestattete in einen Hafen zu bringen. Er selbst mit seinen Leuten wollte an's Land gebracht werden. Nur der Untersteuermann, ein alter Malteser, der aus besserem seemännischen Stoff als die übrigen gebildet war, blieb zurück.

Wir ließen einen großen Sack mit Steinkohlen am Bord des Neapolitaners und machten uns nun nach dem Meklenburger auf, der weiter ostwärts in der See lag. Das Schiff mußte in sehr schlechtem Zustande sein; schon aus der Ferne konnte man erkennen, daß der eine Mast fehlte, das Steuerruder ausgehoben und die Schanzkleidung größtentheils abgerissen war. Die Fahrt ging jetzt rascher vor sich, wir fanden schon viel offenes Wasser, wo wir die Ruder brauchen konnten. Nur einige hundert Schritte vom Schiffe war eine große Masse schwimmender Eisschollen, die mit den Booten nicht zu durchbrechen war, so daß wir die letzte Strecke zu Fuß zurücklegten, indem Bretter von Scholle zu Scholle gelegt wurden.

Das Fahrzeug sah aus wie aus Zucker gegossen, so dicht war es bis in das Tauwerk hinauf mit glattem Eis überzogen. Furchtbar mußte der Sturm dem Ding mitgespielt haben. Je näher wir kamen, desto deutlicher

Digitized by Google

traten uns die Verwüstungen entgegen. Die Schanzkleidung des Oberdecks war fast ganz fortgerissen, das Kajütenhaus und die Küche fehlten gleichfalls, der Bugspriet war zur Hälfte verschwunden, der Hauptmast nur noch ein zersplitterter Rumpf mit nothdürftig angebrachtem Tauwerk.

Mit freundlichem, aber ernstem Gruß empfing uns die Mannschaft, als wir endlich an Bord stiegen. Keine Spur von der südlichen Lebendigkeit und enthusiastischen Freude der Neapolitaner. „Gut, daß Hülfe gekommen ist, denn wir haben viel ausgestanden," sagte der mecklenburgische Kapitän, ein alter kräftiger Mann mit schlichten weißen Haaren. Das Schiff war mit Korn beladen, von Archangel nach Antwerpen bestimmt, und hatte schon an der finnmärkischen Küste fortwährend mit schweren Stürmen zu kämpfen gehabt. Später ward es weiter hinauf bis nach den Shetlandsinseln verschlagen, so daß es bald an Proviant und Wasser fehlte und die Mannschaft auf halbe, endlich auf Viertelsrationen gesetzt war. In der letzten Zeit hatten sie sich größtentheils nur von Roggen genährt, den sie von der Ladung nahmen, in eisernen Kesseln rösteten, dann zerrieben um Brei daraus zu machen. Dazu hatte das Schiff so schwere Sturzseen durchgemacht, daß ihm die Schanzverkleidung, die Küche und die Kajüte auf dem Verdeck fortgerissen war, der Bugspriet abgebrochen und der Hauptmast zersplittert wurde. Zwei Matrosen waren dabei in dunkler Nacht über Bord gegangen und ertrunken, ein anderer hatte den Arm gebrochen, den ihm der Kapitän nothdürftig selbst wieder eingerichtet, und lag noch krank in seiner Koje. Auch an Feuerung war bereits Mangel eingetreten, und man hatte längst

Digitized by Google

alle nur entbehrlichen Holztheile des Schiffes verbrannt. Zuletzt war Alles mit Eis überzogen und die Taue so hart, daß sie den Matrosen wie Messer in die Hände schnitten, wenn sie darin arbeiten mußten. Da die Küche mit dem meisten Geschirr fort war, so konnte man zuletzt nur in der Matrosenkajüte Feuer machen, wo sich dann die ganze Mannschaft — die außer dem Kapitän und Steuermann noch aus 6 Matrosen und einem Schiffsjungen bestand — um den eisernen Gragen, worin das Feuer brannte, niederkauerte. Dieses kleine Feuer, mußte zugleich zum Kochen und Trocknen der Kleider dienen. Es war ein Glück, daß die Mannschaft warme Kleider besaß, die sie in Archangel eingekauft hatte, sonst wären sie wahrscheinlich alle erfroren. So aber hatten sie nicht allzusehr vom Frost gelitten.

Die Leute waren körperlich sehr herabgekommen, aber ihr Muth war noch ungebeugt. Sie stammten aus dem meklenburgischen „Fischland," und dort haust ein kühnes abgehärtetes Geschlecht, von früher Jugend auf an den Kampf mit dem wilden Elemente gewöhnt. Unbeschreiblich ist aber das Wohlbehagen, womit die Mannschaft die von uns mitgebrachten Lebensmittel empfing und das erste Glas warmen Grog genoß. Neues Leben und frischer Geist belebten sie wieder.

Das Schiff mit seinen Leuten zu verlassen, und durch Mannschaft von unseren Booten besetzen zu lassen, das fiel dem meklenburgischen Kapitän gar nicht ein. Jetzt habe er wieder Lebensmittel auf einige Wochen, meinte er und so könne er versuchen, einen nahen Hafen zu erreichen. Nur den Matrosen, der mit gebrochenem Arm in der Koje lag, bat er mit an's Land zu nehmen. Statt desselben nahm er einen unserer jüngeren Matro-

Digitized by Google

ſen, der eben zu keinem beſtimmten Schiff gehörte, gegen doppelte Heuer (Monatslohn) für den erſten Monat an, und dieſer blieb gleich auf dem Schiff zurück.

Der Schiffsjunge, ein Enkel des alten Kapitäns, ein Burſche von kaum 15 Jahren, der hier ſeine erſte Reiſe machte, ſah ſo erfroren und verhungert aus, daß ich ihn mitleidig fragte, ob er nicht mit an's Land wolle; ich würde ihn dann ſchon weiter befördern. „Wo der Großvater bleibt, da bleibe ich auch," antwortete er trotzig und wie beleidigt über den Vorſchlag. — „Das iſt recht, Friedrich Franz," ſagte der Kapitän, „wenn du ein tüchtiger Seemann werden willſt, mußt du dir aus Wind und Wetter nichts machen."

Wir mußten jetzt an die Rückkehr denken, da es bereits dämmerig wurde. Zum Glück hatten wir Vollmond, denn ſonſt wäre es uns unmöglich geweſen, in der Nacht das Ufer wieder zu gewinnen. Ueber die empfangenen Lebensmittel hatte der Kapitän einen Wechſel ausgeſtellt und uns mit wenigen Worten herzlich für unſere Mühe gedankt. Einer ſeiner Matroſen bezeugte indeſſen Luſt, der Kälte und den Gefahren des Schiffs den Rücken zu kehren und mit uns an's Land zu gehen. Kaum merkte der Kapitän dieſe Abſicht, ſo richtete ſich die gebückte Geſtalt hoch auf, mit feſter Hand ergriff er ein Handruder und rief mit wahrhaft imponirendem Ausdruck: „Den erſten, der das Schiff verlaſſen will, ſchlage ich mit dem Ruder auf den Kopf. Ein Fiſchländer Kapitän ſoll ſein Schiff nicht verlaſſen, ſo lange noch eine Planke an der andern bleibt; ein feiger Hund, der anders handelt! Will aber ein Matroſe vom Schiff, wo der Kapitän bleibt, ſo iſt das Meuterei, und die dulde ich nicht an meinem Bord. Pfui ſchäme dich, Hinrich,

Digitized by Google

daß du uns Fischländern solche Schande machen willst!“ Wahrhaft großartig in seinem Zorne stand der Alte mit den um sein Haupt flatternden weißen Haaren, das hochgeschwungene Ruder in der Rechten, am Bord seines entmasteten Schiffs, das er nur mit dem Leben verlassen wollte. So wacker und treu und todesmuthig in ihrem schweren Beruf sind unsere norddeutschen Seeleute, und keinem Volk der Welt, selbst nicht den stolz sich dünkenden Engländern stehen sie nach an Muth, Kaltblütigkeit und Geschick. Ihre Schuld ist es wahrlich nicht, wenn Deutschland bisher zur See so elend gerüstet war, daß einige wenige dänische Fregatten seine gesammte Schifffahrt zu hemmen, alle unsere Häfen zu sperren vermochten, und Schmach über Schmach brachten über das große arme deutsche Volk.

Das Plattdeutsch im Herzogthum Oldenburg.*)

Dem Charakter des Volkes muß seine Sprache entsprechen; denn sie ist ja das vorzüglichste Ausdrucksmittel aller seiner Empfindungen und Gedanken; durch sie tritt ja das innerste Wesen des Menschen in die Erscheinung. Wie wir an der Art zu sprechen, zu betonen ꝛc. das Wesen des einzelnen Menschen erkennen, so können wir

*) Nach Dr. Goldschmid.

Digitized by Google

an der Eigenthümlichkeit seiner Sprache, seines Dialektes das Seelenleben eines Volks oder Volksstammes klar erkennen.

Wenn wir Spanier sprechen hören, so fällt uns sogleich die große Menge von Kehllauten auf, zu deren Hervorbringung eine besondere Kraftanstrengung gehört, und die den Redenden zwingt, langsam zu sprechen (Mejico, Cheres, Chimenes.) Die Sprache erhält dadurch etwas Gedehntes, Feierliches, und entspricht ganz dem Stolze, der äußern Würde, dem grandiosen Wesen des Volks. Wenn wir auf gut Spanisch den Namen Don Quichote de la Mancha aussprechen, so ist es fast, als sähen wir den Ritter von der traurigen Gestalt mit feierlichem Ernste und spanischen Schritten an uns vorüberschreiten.

Der Franzose hingegen ist anderer Natur; ihm ist Geselligkeit Alles; eine leichte Conversation, hüpfend von einem Gegenstand zum andern, ist ihm täglich nothwendiges Bedürfniß. Der schwere Kehllaut (j—ch), welcher der Grandezza des Spaniers entspricht, fehlt der französischen Sprache gänzlich. Die Bedingung der Geselligkeit, des Lebenselementes der Franzosen, ist eine möglichst große äußere Gleichheit; eine Sprache, wie die feierliche spanische, welche die Werthschätzung der eigenen Persönlichkeit zur Schau trägt, paßt nicht für Franzosen. Der Franzose verschluckt ganze Silben, während der Spanier keinen Buchstaben schenkt. Die angenehmen Flüsterlaute (je jure) und die Nasentöne (mon, ton, son) geben der Sprache etwas Freundliches, Verbindliches. Dem innersten Wesen des Franzosen entspricht seine Sprache.

Die Menge von Vokalen verbunden mit den zahlreichen noch schöneren Flüsterlauten (Cicerone, cielo), und

Digitized by Google

daß die Italiener nicht wie wir sieben Konsonanten in Eine Sylbe zwingen, und namentlich daß sie — was der deutschen Sprache so viel Härte und Rauhheit gibt — am Ende des Wortes die Konsonanten meiden,*) verleiht dem Italienischen, dem ebenfalls das aspirirte h fehlt, etwas so Sanftes, Weiches, Melodisches, daß wir, wenn wir es auch nicht ohne dieß wüßten, heraushören müßten, die Sprache sei die eines Volkes, dem eine große Sinnlichkeit, Sinn für Schönheit und Musik ꝛc. eigenthümlich ist. Den viel ernsteren Römern, die eine Welt zu erobern hatten, und männlich kräftiger waren, war auch eine kräftigere Sprache eigen; ihnen fehlten z. B. alle Flüsterlaute.

Die Sprache derjenigen Norddeutschen, die nicht Plattdeutsch, sondern Hochdeutsch reden, unterscheidet sich wesentlich von derjenigen der gemüthlichen Süddeutschen dadurch, daß in der letzteren die Konsonanten viel weniger scharf ausgesprochen (statt Stein, Stall — Schtein, Schtall) und daß namentlich die Konsonanten am Ende des Worts ganz verschluckt werden. Die Endsylben läßt der Süddeutsche kaum hören, während der prätentiöse

*) Würde ein italienischer Mund Wörter wie: schnarchst, stürzst, sprichst, stichst ꝛc. je richtig aussprechen lernen? — Man erzählt wohl, daß Schiller in den Räubern (Akt IV. Scene IV.) statt der jetzigen Schlußworte: Amalie, du weinst? anfänglich: „Amalie, du seufzest" geschrieben hatte; daß aber trotzdem, daß es ihm viel passender geschienen, sie seufzen statt weinen zu lassen, er doch gezwungen sei, sie weinen zu lassen, weil es bei der Aufführung immer geklungen habe, als wenn Moor seine Geliebte fragte: „Amalie, du säufst?" — Welche sterbliche Zunge könnte auch im Pathos: „Du seufzest" aussprechen? — (Manche Lautverbindungen, wie „du stürzst" sind gar nicht auszusprechen, und man substituirt die dritte Person „stürzt.")

Digitized by Google

förmliche Norddeutsche sie immer voll ausspricht. (Knab', Bub' — Knabe, Bube.)

Als ich vor einiger Zeit durch die Schneiderherberge ging, da hörte ich die Worte: „Bruderr Perlebergerr, ick werrd dirr eens versetzen, daß dir Hören und Sehen vergehen soll, unn det so warr ick —"

„Een Berliner bin!" fiel ich ein.

„Ja, det bin ick!" Dabei drehte er sich feierlichst um, glotzte mich an, und als er mich trotz seiner Betrunkenheit erkannte, machte er eine tiefe Reverenz und sagte mit hohem Anstande: „Eenen schönen juten Moerjen!" —

An der affektirt klingenden, schnarrenden Aussprache des r erkenne ich gleich den Berliner; denn die juten Bewohner dieser Stadt schnarren fast alle, und besonders deren Prototypus, der Jardeleitenant.

Dieses dem Fremden so unangenehm klingende r entspricht ganz dem sich spreizenden Selbstgefühl und Dünkel des Berliners.

Auch die sonst so tüchtigen kräftigen Bewohner Bremens haben ein etwas zu lebhaftes Selbstgefühl; diese sprechen das r immer schnarrend aus, wenn sie ihre Muttersprache, das Plattdeutsch, reden, aber nicht, wenn sie das angelernte Hochdeutsch sprechen. — „De Brremerr het Brree (hat Brei) im Halse," sagen ironisch die Nachbarn Bremens, die das r gar nicht schnarrend aussprechen, sondern im Gegentheil fast ganz verschlucken.

Es ist mir mehrmals im Leben ein Herrrr! entgegengerufen; immer schien es mir dann, daß ein solcher Rufer aus dem dunkeln Gefühle, ihm fehle die natürliche Würde um zu imponiren, dieses Schnarren zu

Digitized by Google

Hilfe nähme, etwa wie ein kleiner Bursch sich unwillkürlich auf die Zehen stellt, um martialischer zu scheinen, wenn es einmal gilt, sich als Mann zu zeigen.

Die Chinesen, das höflichste Volk der Erde, haben den R-Laut gar nicht.

„Ich rede Spanisch mit Gott, Französisch mit Freun„den, Italienisch mit Frauen und Deutsch mit den Pfer„den;" so charakterisirte bekanntlich Kaiser Karl V. diese vier Sprachen, und damit die vier Völker, die sie reden. Wir kommen dabei schlecht weg; unsere Sprache ist hart beurtheilt, und mit ihr ist das Rauhe, Barsche, Unbeholfene, das dem deutschen Wesen eigen ist, streng gerichtet. Wir dürfen es uns indeß nicht verhehlen, daß etwas Wahres in dem grell klingenden Ausspruche liegt, wenn wir denselben auf das Hochdeutsche beziehen. — Wo das reine Hochdeutsch geredet wird, da finden sich die Elemente des deutschen Wesens, die Tiefe, Gemüthlichkeit, Poesie viel weniger, als da, wo man die süddeutschen Volksdialekte redet.

Durch größeren Reichthum an Vokalen, durch viel geringere Anhäufung scharfer Konsonanten, entspricht auch das Plattdeutsche ähnlich den süddeutschen Dialekten, viel mehr dem träumerischen, gemüthlichen Stillleben des deutschen Volks, als das Hochdeutsche.

Das Plattdeutsche hat nicht das Harte, Scharfe des Hochdeutschen, aber auch geringere Energie.

Das Plattdeutsch im Oldenburgischen entspricht ganz dem ruhigen, behäbigen, phlegmatischen Wesen der Bewohner. Alles, was nur irgend Anstrengung der Sprachwerkzeuge erfordert, alle schwer auszusprechenden

Digitized by Google

scharfen Konsonanten, welche dem Hochdeutschen das Harte, Prätentiöse geben, vermeidet unser Plattdeutsch gänzlich. Es wird mit größtmöglicher Bequemlichkeit, mit liegender oder doch nur leicht bewegter Zunge und kaum geöffnetem Munde gesprochen. Ein Wort wälzt sich schlingsam, klanglos nach dem andern fort.

Statt des höchst unbequemen pf hat das Plattdeutsche nur p. (Statt Pferd, Pfund, Rumpf, Schimpf — Perd, Pund, Rump, Schimp.) Ich erinnere an das bekannte: Piper pip up statt: Pfeifer pfeif auf!

Der Anstrengung erfordernde Kehllaut ch in der Mitte oder am Ende eines Wortes wird durch das viel bequemere k ersetzt, wie: Sake, spräken, statt Sache, sprechen, — oder es wird ganz weggelassen, wie Laß, Büsse, Oß statt Lachs, Büchse, Ochs. Die Ammerländer, die von allen Bewohnern des Herzogthums wohl am meisten Phlegma haben, verwandeln in der Mitte vieler Wörter den Kehllaut ch in s, in denen die übrigen Plattdeutsch Redenden ihn noch beibehalten; so sagen sie statt achter — aster ꝛc.

Statt des Zischlauts sch wird, wenn ein Konsonant auf denselben folgt, im Plattdeutschen immer nur s gebraucht; statt schwarz, schmecken, Schneider — swart, smecken, Snider. Wer in seiner Jugend stets plattdeutsch gesprochen hat, kann diese Eigenthümlichkeit auch dann nicht ablegen, wenn er in späteren Jahren hochdeutsch redet; er swört immer, wo andere schwören. Mit Ausnahme der Norddeutschen sprechen alle übrigen Deutschen bekanntlich st und sp wie scht und schp aus (Schtall, Schpiel.)

Aehnlich verhält es sich mit den Wörtern, in denen ein z vorkommt. Der Z-Laut fehlt dem Plattdeutschen

Digitized by Google

gänzlich; statt seiner wird t oder ſ gebraucht: Zelt, Holz, Harz, Katze, Schnauze: Telt, Holt, Hart, Katte, Schnute. Zwiebel — Siepel. Ein plattdeutſcher Mund, wenn er hochdeutſch ſpricht, ſagt: ſwei und ſwanzig.

Das r, das überall nicht ſcharf ausgeſprochen wird, wird da, wo es zu unbequem iſt, z. B. vor ſt in der Mitte eines Worts, weggeworfen: Woſt, Gaſten, Kaſpel ſtatt Wurſt, Gerſten, Kirchſpiel; ſo auch das t in der Mitte: Vaer, Moer ſtatt Vater, Mutter.

Wo das b in den Endſylben ben, brig, etwas Unbequemlichkeit macht, wird es zum w, z. B. klewrig, lewen ſt. klebrig, leben; dagegen wird oft einigen mit einem Vokal anfangenden Wörtern, um die Ausſprache zu erleichtern, ein b vorgeſetzt, z. B. binnen, baben ſtatt innen, oben.

Die Vokale, deren es im Verhältniß zu den Konſonanten, die ſo häufig wegfallen, viel mehr als im Hochdeutſchen geben muß, werden alle unrein ausgeſprochen, nicht ſcharf markirt. Die Sprache bekommt dadurch etwas Murmelndes, Monotones; ich möchte ſagen, ſie klingt grau in grau! In jedem ausgeſprochenen Vokale klingt etwas von den übrigen mit an.

Das klare helle i und das reine u kommen in plattdeutſchen Wörtern ſelten vor, denn ſie erfordern eine gewiſſe Anſtrengung. Dieb wird in Deef, Fuß in Fot verwandelt. Auch das helle a, wie in Axt, Adler, fehlt in dem Plattdeutſch, und wird breit wie ein doppeltes a oder faſt wie ao ausgeſprochen. Dieſe unreine Ausſprache der Vokale macht das Schreiben des Plattdeutſchen ſo ſchwierig und unſicher. Um den Ton richtig zu bezeichnen, hat man wohl neben den Vokalen andere Zeichen, wie das ſchwediſche a oder das holländiſche oi

Digitized by Google

angewandt; doch Alles vergebens, die Aussprache platt-deutscher Vokale läßt sich durch Zeichen nicht einfangen.

Obwohl nun zuweilen beim Aussprechen einer einzigen Silbe fast alle Vokale mit gehört werden, so hat die plattdeutsche Sprache in Oldenburg doch keine eigentlichen Doppellaute (Diphtonge). Der Laut eu oder äu fehlt gänzlich: statt Eule, Teufel — Ule, Düwel. Eine Ausnahme bildet nur der Plural von Koh (Kuh): Koie. Das oldenburgische Plattdeutsch unterscheidet sich von dem kalenbergischen und osnabrückischen dadurch, daß in letzteren bei vielen Wörtern mit einfachen Vokalen ein Diphtong gesetzt wird, z. B. Baunen, Braud st. Bohnen, Brod. Im Oldenburgischen sagt man statt Zeit, Traum, Staub, breit, Speicher: Tid, Drom, Stof, breet, Spiker.

„Wie alt bist du, mein Junge?" fragte ich einen kranken Knaben.

„Vergaan Jahr ging ick na'n Spiker!" war die Antwort. Diese Antwort läßt sich nur durch einen Kommentar verstehen. In vielen Kirchspielen des Landes wird der Konfirmandenunterricht in einem bei der Pastorei liegenden Nebengebäude (Speicher) ertheilt; da nun die Kinder gesetzlich mit dem 14. Jahr konfirmirt werden, wenn nicht schlechte Eigenschaften eines Schülers den Prediger abhält, ihn „los zu geben," wie es hier heißt, so bedeutete die oben angeführte Antwort, die man oft hört, so viel, als: Ich bin fünfzehn Jahr alt. Es ist eine Eigenthümlichkeit der Landleute, daß sie fast niemals, wenn man sie nach ihrem oder der Ihrigen Alter fragt, die einfache Zahl nennen; sie bestimmen die Zeit meist nur nach einem Ereigniß, das für sie Epoche macht. „Ick mutt dat anner Jahr mit losen," oder: „ick

Digitized by Google

hew vor twe Jahr mit loſt," dann iſt der Gefragte reſp. 19 oder 22 Jahr alt. „Dat Kind iß vor dree Jahr na Schole komen" heißt ſo viel, als das Kind iſt 9 Jahr alt, da geſetzlich hier im Lande die Kinder mit dem angetretenen ſechsten Lebensjahr ſchulpflichtig ſind. Da die Kinder hier auf dem Lande ganz regelmäßig zwei Jahr an der Bruſt bleiben, ſo heißt: „das Kind iß 'n Jahr vom Titt" das Kind iſt drei Jahr alt.

In ſpäteren Lebensjahren, wenn das Leben gleichförmiger hinfließt, und kein wichtiges Ereigniß einen tiefen Eindruck mehr macht, dann verlieren die Landleute oft ganz und gar die Kunde von ihrem Alter.

„Wie alt iſt ſie?" fragte ich ein altes Mütterchen.

„A ſo bi ſöſtig" (ſechzig.)

„Das iſt ja nicht möglich" erwiederte ich, „ſie hat ja ſchon einen Sohn von beinahe funfzig Jahren."

„Denn mak ek wol ſöwentig ſin" (dann mag ich auch wohl ſiebenzig ſein) erwiederte ſie ruhig.

Die meiſten oben genannten Eigenthümlichkeiten hat das holſteiniſche Plattdeutſch mit dem unſrigen gemein.

An der Küſte der Nordſee von der Mündung der Ems bis zur Eider beſteht nicht bloß eine äußere Aehnlichkeit im Dialekt, ſondern auch dieſelben Sprüchwörter, dieſelben Kinder- und Wiegenlieder, dieſelben Volkswitze finden ſich an der bezeichneten Küſtenſtrecke überall, während einige Meilen tiefer landeinwärts ein anderer Dialekt des Plattdeutſchen, andere Volkswitze und Sprüchwörter ſich finden. (Münſter, Kalenberg, Osnabrück, Hannover.)

Das Wort: Frisia non cantat (der Frieſe ſingt nicht) beſtätigt ſich auch darin, daß die Bevölkerung der ganzen Nordſeeküſte, der viele frieſiſche Elemente beige-

Digitized by Google

mischt sind, ihr Plattdeutsch gar nicht singend spricht, wie die Bewohner der Binnenländer. Dieß Nichtsingen ist auch wohl der Grund, daß Fremden die Sprache der Landbewohner der Küstengegend so unfreundlich, unmelodisch, rauh klingt. Das Holländische klingt gerade durch das Singen auch viel angenehmer in Süd- als in Nordholland.

Wie unfreundlich klingt das oldenburgische Fragewort: woadd? Wie schmeichelt dagegen das singend ausgesprochene: wa's fällig? unsrer Münsterländer dem Ohr?

Das Plattdeutsch der Nordseeküste und so auch das oldenburgische Plattdeutsch hat durchaus keine Diminutiva (Verkleinerungswörter), während in dem südlichen Theile des Landes, in den zu Oldenburg seit 1802 gehörenden Münster'schen Aemtern — kaum 12 Meilen vom Meere entfernt — diese fast in jeder Phrase vorkommen. (Jungsken, Häsken, Jaunken, für mein Junge, Hase, Marianne), hört man im alten Herzogthum Oldenburg niemals. Die schmeichelnde, gefällige Freundlichkeit im ganzen Behaben des Volks, die ihren Ausdruck in dem häufigen Gebrauch der Verkleinerungswörter erhält, fehlt dem Bewohner der Nordseeküste; er ist zu ruhig, zu biderbe, zu prosaisch, um Lust zu haben, das Leben seiner Umgebung und so sich selbst durch die Verkleinerungswörter freundlich, behaglich zu machen; denn diese werden nicht gebraucht, um einen Gegenstand genauer zu bezeichnen, sondern nur, um ihn gefälliger hinzustellen. Sie sind eine Art geselliger Schmeichelworte. Wie er nun, im Gegensatz zu dem überhöflichen Sachsen, jede Höflichkeitsphrase und Alles, was daran erinnert, vermeidet, so auch die Diminutiva.

Daß mir die Sprache des Volks in Oestreich, und

Digitized by Google

namentlich in Wien, so gefällig, so gemüthlich klang, daran ist nichts so sehr Schuld, als die häufigen Verkleinerungswörter; es bekommt durch sie Alles ein freundlicheres, behaglicheres, unschuldigeres Aussehen; denn ich frage: Schmecken „Backhändel" nicht besser als gebackene Hühner? Logire ich nicht lieber im „Rössel" oder „Lamperl" als im Rosse oder Lamme?

Selbst Gottes Namen muß sich in Wien die Verkleinerung gefallen lassen.

Ich kaufte dort auf der Straße Trauben von einer alten Obsthändlerin. Plötzlich, das mir zugedachte Obst in der Hand haltend, stürzte sie platt auf die Erde.

„Frauchen," sprach ich ganz bestürzt, „was fehlt Euch?" „Schaut's nit, schaut's nit, unser Herrgöttel kömmt!" und Gebete sprechend richtete sie ihre Augen auf den vorbeiziehenden Priester mit der heiligen Monstranz. —

Digitized by Google

Vierter Abschnitt.

Am Bodensee.

Der Bodensee hat ein volles Recht, der König der deutschen Seen genannt zu werden, und auch der Name des schwäbischen Meeres steht ihm nicht übel an. Er ist im Stande, den vollen Eindruck des Meeres zu machen; ich glaube das sagen zu können, denn ich kenne das Meer ein wenig. Von Friedrichshafen aus stellt er sich am großartigsten dar, während bei Konstanz und Bregenz die Ufer mehr zusammenrücken. Aber schon hinter Lindau, namentlich aus dem Park der Gruber'schen Villa gesehen, ist der Anblick ebenso anmuthig als großartig und überraschend: die Schweizerberge scheinen mit ihrem Fuße in den blauen Fluthen zu ruhen, und von den grünen Vorbergen zu immer höheren Alpen aufsteigend, die in blauer Ferne mit dem Himmel zusammenfließen, bilden sie einen Anblick, der wundervoll ist. Dem Auge verlängert sich der See unwillkürlich bis in die tiefen Thäler der Graubündener Alpenzüge; aber die größte Fülle und Breite hat er doch von Friedrichshafen aus gesehen. Ueber fünf Stunden Breite und gegen neunhundert Fuß Tiefe, nach Osten und Westen fast unabsehbar, im Ganzen 18 Stunden lang und 9 Quadratmeilen groß, mit einer

Digitized by Google

Uferlänge von 27 Meilen: — das läßt sich schon sehen und bewundern, und nicht bloß von schwäbischen Landratten. Diese reich mit Obstgärten, Weinhügeln und Ortschaft an Ortschaft umzäunten Ufer, und diesen prächtigen Gebirgskranz von den Allgäuerhöhen über die Vorarlberge, die Graubündtner Schneealpen, die Appenzeller Höhen, den hohen Kasten, alten Mann, Kamor und Säntis, und von da in kleineren Bergzügen fortgesetzt zu den Basaltkegeln des südlichen Badens — das hat man wahrlich selten am Meere selber. Einem solchen Prachtgemälde zu Liebe thut dann auch die Sonne ein Uebriges und zaubert, vorzüglich beim Auf- und Untergang, über die Höhen und Tiefen Lichter hin, die kein Pinsel, geschweige eine Feder malen kann.

Morgens zittern am Ende des blauen, sanft sich hinunterwölbenden*) Wasserspiegels die Thürme von Konstanz wie frei über dem Wasser schwebend vor dem Auge, das bei der Klarheit des Bildes die 8 Stunden Weges bis da hinab vergißt. Mittags ziehen sich die prächtigen Berge, je schöner das Wetter ist, desto zarter und schmelzender den aus Licht und Duft gewobenen Mantel über die grünen Gelände und altersgrauen Häupter mit dem spärlichen Silberhaare. Abends senkt sich der purpurrothe Feuerball dem, welcher am Bregenzer Ufer wohnt, in die blinkende Fluth, wie einst den Griechen der strahlengekrönte Gott in den Schooß der Meeresgöttin Thetis sich senkte; wer aber bei Friedrichshafen oder Romanshorn das schöne Schauspiel betrachtet, der sieht wie die Bregenzer Berge allen Schein

*) Schon auf so geringe Entfernung kann man die Kugelgestalt der Erde merken.

Digitized by Google

und Wiederschein in ihrem weiten Busen sammeln, um vom Gebhardskirchlein bis hinauf zur letzten Sennhütte in Licht und Glanz zu strahlen. Der Säntis aber und seine sieben Kurfürsten hinter ihm glühen vor Freude ob all den Wundern, auf die sie in weitem Umkreise stolz herabschauen. Indessen hat der Abendstern sich erhoben und glänzt mit seinem himmlisch klaren Licht durch die Zwillingsthürme der Schloß- und Klosterkirche von Friedrichshafen, in deren Chor das ewige Lämpchen längst erloschen ist, wie lauter Gottesfriede hindurch. Wir eilen zum Steindamm am Schloßgarten, und in abendlicher Stille, während am Gestade sich bricht die „gluckende Welle," genießen wir erst recht die „Idylle vom Bodensee," wenn der Vollmond über den Arlberg hervorschwebt, und sein sanftes Silberlicht von Langenargen und den stummen Mauern des einst so beliebten Schlosses Montfort den See hinab die glitzernde Straße ziehen läßt. Ueber alle Beschreibung schön ist das Funkengewimmel, aus dem dieser stille und doch ruhelos bewegte goldene Seeweg besteht, immer als neues Funkenmeer links auftauchend, und rechts in die dämmernde Fläche versinkend.

Ist dir aber das zu idyllisch, so laß den Föhn aus dem Rheinthal hervorsausen, mit einigen seiner westlichen oder nördlichen Vettern und Kriegsgefährten mitten über dem See zusammenstoßen, und brausend und heulend im wüthenden Kampfe in's Wasser sich einbohren. Die heitere Bläue des Spiegels verwandelt sich in ein helles Grün — noch ist Alles still, aber in Spannung, Menschen und Thiere athmen schwer, die Alpen verhüllen sich in grauen Nebel. Das Grün des Wassers wird immer dunkler, hier und da kräuselt sich

Digitized by Google

die Fläche, und kleine weiße Schaumwogen tauchen empor. Aber nun bricht der furchtbare Luftdämon herein. Wie steigen die Wellen! Wie schäumt die Brandung! Weit über Damm und Brüstung wirft sich Woge um Woge herüber, daß selbst die feste Mauer, die den Schloßgarten schützt, erzittert. Uns ist ernstlich bange für das schwanke Dampfboot, das auf und nieder seinen Weg durch die Wellen sucht; die Reisenden darauf können alle Freuden der Seekrankheit genießen, und Mancher, der auf dem Meere ritterlich gegen das Uebel gestritten, streckt auf diesem stürmenden „Tiefsee" die Waffen. Wehe aber den kleinen Fahrzeugen, welche der Sturm ereilt! Während ich am See war, versank ein beladenes Steinschiff und seine drei Führer mit ihm in die Tiefe des Meeres.

Es ist aber sehr Schade, daß der Bodensee so wenig von kleineren Fahrzeugen belebt ist; selten begegnet ein Segel dem suchenden Blicke. Die Dampfboote mit ihren rußigen Kaminen und großen Schleppschiffen haben gleich den gefräßigen Haifischen die kleinen Segel- und Ruderthierchen fast alle aufgefressen. Doch hat es auch seinen Reiz, wenn man in weiter Ferne das schwarze Schiff auf blauem Grunde erblickt und hinter ihm eine lange Dampfwolke sich kräuselt, und noch schöner ist's wenn in der Frühe des Morgens der frische Wind ein weißes Segel schwellt. Diese heitere Stille und Einsamkeit thut dem Gemüthe gar wohl, und man vergißt über diesen Freuden des See's die Zerrissenheit des deutschen Vaterlandes.

Der See ist äußerst fischreich, besonders reich an schmackhaften Seeforellen, und noch reicher an der kleinen Maräne (weißer Gangfisch) und der großen (Sand-

Digitized by Google

felchen.) Diese „Gangfische," wie man sie nennt, werden vorzüglich bei Konstanz, Ermatingen und Gottlieben gefangen und eingemacht oder geräuchert wie die Häringe in den Handel gebracht. Doch hat der Ertrag in neuerer Zeit sehr abgenommen, was von den Fischern zum Theil den Schwellungen der Rheinmühle in Konstanz, zum Theil der Vernachlässigung der Fischordnung, aber auch der Dampfschifffahrt Schuld gegeben wird, die den Fischen keineswegs angenehm sein soll. Man trifft aber noch häufig genug in der Tiefe des durchsichtigen herrlich grünen Wassers die Felchen haufenweise an, und sie tummeln sich und springen gern im Sonnenschein über die Oberfläche empor. Der Blaufelchen ist im Vergleich mit andern Seen besonders im oberen Bodensee häufig, so daß er lange als eine demselben ganz eigenthümliche Art angesehen wurde. Frisch geröstet darf er zu den wohlschmeckendsten Speisen gerechnet werden, und wird oft sogar der Forelle vorgezogen. Er überwintert in den Tiefen des See's und zeigt sich im Frühjahre, wenn ihn — nach dem Ausdrucke der Fischer — „das Wasser hebt," zuerst an den östlichen Buchten, wandert dann dem schwäbischen Ufer entlang gegen Ueberlingen und Konstanz, um im Herbst längs den schweizerischen Gestaden in der Höhe von Arbon zu laichen und endlich in seinen Winterstandort zurückzukehren. So macht er eine völlige Rundreise durch seine ganze Wasserwelt.

Wie würde sich die Schifffahrt auf dem Bodensee beleben, wenn Oestreich im Bunde mit Dentschland sein Industrie- und Handelsleben zur Blüthe brächte, und Konstanz, Lindau und Bregenz Handelsstädte würden in weiterem Sinne, als sie es jetzt sind! An trefflichen

Digitized by Google

Häfen fehlt es nicht. Am meisten Mühe macht übrigens der Friedrichshafen wegen der Untiefe am Strande; es muß fleißig gebaggert werden, und die eine Hälfte des Jahres ist der innere Hafen für Dampfschiffe nicht einmal zugänglich. Denn das Wasser des Bodensees fällt im Spätherbst und Winter fast 10 Fuß tief — das gehört zum Meerartigen des Bodensees, daß er zwar keine tägliche, wohl aber eine jährliche Fluth und Ebbe hat. Wenn nämlich die Gletscher und Schneefelder aufhören, von der Sonne sich aufthauen und öffnen zu lassen, vom August bis über den Winter hinaus, so fällt der See regelmäßig 9 bis 10 Fuß, indem die während dieser Zeit ankommenden Zuflüsse nicht so stark sind, um zu ersetzen, was durch die Verdunstung und durch die Brücke bei Konstanz tagtäglich abgeht. Bekannt ist die Sage, die schon bei dem römischen Schriftsteller Ammianus Marcellinus vorkommt, der Hauptnährvater des Bodensees, der Rhein, lasse es sich nicht nehmen, seinen eigenen Weg mitten durch das gewaltige Becken hindurch bis zum Ausflusse zu behaupten. In Wahrheit läßt er aber das breite weite Bette sich recht wohl gefallen, er dehnt und breitet sich recht behaglich darin aus, um seinen Schlamm abzulegen und als schöner Jüngling über Schaffhausen in's liebe Deutschland zu hüpfen, dessen Schmuck und Zierde er ist.

Im Stande seiner winterlichen Erniedrigung läßt er sich in seinem Bette wohl gar einmal einfrieren — nämlich der große Obersee; der kleine Untersee bei Ueberlingen überfriert fast alle Jahr. Aber bei dem Obersee ist dieser Fall in vier Jahrhunderten nur fünf Mal eingetroffen, nämlich 1477, 1572, 1596, 1695 und 1830. Die Umwohner des Sees feierten 1830

Digitized by Google

dieſes Ereigniß als ein Feſt, das keiner zum zweiten Mal erleben würde, und man fuhr mit Schlitten und Wagen von Lindau nach Rorſchach hinüber.

Der Seeboden iſt auf deutſcher Seite faſt überall ziemlich ſteinig. Am Strande wälzt die ab- und zugehende, geduldige und ungeduldige Welle unabläſſig eine Maſſe Gerölle hin und her. Alpenkalk, Quarz, Gneuß, Syenit, Granit liegen in hübſch abgeſchliffenen Stücken groß und klein allenthalben „wie der Sand am Meer," und dieſe gerundeten Steinchen in ihren tauſenderlei Farben und Formen mit ihren Quarzadern, Glimmern und Blenden vertreten für alte und junge Kinder ganz lieblich die Muſcheln, deren Fund am Meeresufer ſo erfreut. Alles Land bis nach Ulm zur Donau hinauf beſteht aus nichts als ſolchem angeſchwemmten Gerölle, in deſſen Schichten ſich häufig Granit- und Syenitblöcke als Findlinge zeigen, über deren Größe man erſtaunt, und über deren Herkommen man ſich nicht genug wundern kann. Was muß das für eine Frachtfuhre geweſen ſein, gegen die alle Güterzüge und Extrazüge aller Eiſenbahnen der jetzigen und zukünftigen Tage nichts ſind, als die Alpen ihre Hörner durch die Sündfluth reckten, dieſer Seeboden in ſeine jetzige Tiefe hinabſank, und ganze Bergmaſſen im wirbelnden Strom der abziehenden, hin und her fluthenden Gewäſſer einander zertrümmernd, zerſplitternd, zermalmend über dieſes Oberſchwaben dahin rollten!

Wenn der See in ſeiner tiefen Bläue ſo groß und ſtolz daſteht am Fuße der Berge Gottes, ſo kann das Auge nicht von ihm wegkommen, und hundert Mal zu ihm zurückkehrend wird es immer auf's Neue entzückt.

Digitized by Google

Und Völker kommen aus dem Norden,
Und aus dem Süden, See, zu dir!
Du bist das Herz der Welt geworden
O Land und aller Länder Zier!

G. Schwab.*)

Aus dem steirischen Salzkammergut.*)

Leben der Sennerinnen.

Es ging bergan. Kaum aber waren wir auf den reizenden Fußsteigen ein wenig in die Büsche hineingekommen, so sagte mein Jäger, indem er auf einige mit Vieh in der Ferne erscheinende Mädchen wies: „Da rauscht die Külml-Miedl den Berg abe.“ — In der That sie war es. Sie trieb ihre Kühe vor sich her. Ein Pferdchen, das ihr Halter führte, war mit ihren kleinen Habseligkeiten beladen, und eine ihrer Schwestern schleppte noch in einem Sacke einige andere Sächelchen auf dem Rücken. Sie selber ging in der Mitte. So war denn mein Gedanke, einen idyllischen Abend bei diesen Mädchen und ihren Gesängen zu verbringen, gescheitert, und ich muß gestehen, ich war darüber so ver-

*) Vgl. Morgenblatt 1850, Nro. 270 ff.

**) J. G. Kohl. (Hundert Tage auf Reisen in den Oesterr. Staaten.)

Digitized by Google

stimmt, daß ich den guten Mädchen fast mit Vorwürfen begegnete und sie schalt, daß sie mit dem fatalen Abfahren oder „Aberauschen," wie sie sagen, nicht noch ein wenig gewartet hätten.

Ich holte einige schöne Kaiserbirnen hervor, die ich in Aussee mitgenommen hatte, um die Senntinnen auf ihren Alpen damit zu erfreuen, und schenkte sie ihnen. Sie nahmen die Früchte mit freundlichem Danke an; aber zum Singen konnte ich sie nicht bewegen. Da ich wohl wußte, daß mich ein erzwungener Gesang nicht erfreuen würde, so ließ ich auch bald von meinen Bitten ab und setzte, ihnen alles Gute wünschend, den Weg zu ihrer Hütte fort.

Kaum waren wir indeß etwas höher gestiegen, so hörten wir auf Ein Mal einen zweistimmigen Gesang ertönen. Wir blickten zurück, und sahen die beiden Mädchen unten auf einem Vorsprunge des Berges stehen, wo sie sich im Wechselgesange antworteten. Sie mochten mir angesehen haben, daß es mein ernstlicher Wunsch gewesen war sie zu hören, und vielleicht aus Dankbarkeit für die Birnen, die ihnen unterwegs eine willkommene Labung gewesen waren, sangen sie uns von fern zu. Wir setzten uns am Wege nieder und horchten. Die Mädchen sangen das ganze Lied, da es sie selber zu freuen schien, aufmerksame Zuhörer zu haben, regelmäßig und schön bis zum letzten Verse, und schlossen dann mit einem kräftigen Jauchzer, den sie beide aus tiefer Brust holten, und im Walde verhallen ließen.

„Schön!" sagte ich zu meinem Jägersmann, „ich freue mich wie ein Engländer, daß ich mich nun rühmen kann, die besten Sängerinnen der norischen Alpen gehört zu haben." — „O, auf der Alp oben klingt es

Digitized by Google

noch viel schöner," antwortete er. „Ich weiß nicht, ist's die Reinheit der Lüfte oder der Hall der Berge?" — Mir kam der Gesang vor wie ein Abschiedsgruß an das scheidende Jahr und in der That mochte sich bei den Mädchen, die wirklich mit Rührung sangen und nun in's Thal hinabfuhren, so etwas auch beimischen. Die Senntinnen verlassen ihre Alpe mit Schmerz, denn sie haben trotz mancher Unbequemlichkeit und Gefahr doch da oben viel Lust und Freiheit, und während sie im Frühling beim Hinaufziehen frohe, oft ausgelassene Lieder singen, ist ihr Gesang beim Hinabziehen mehr wehmüthig und ernst. Wohl wird die Abfahrt selber stets festlich mit Blumen und Musik wie eine Hochzeit begangen, aber in ihrem Inneren ist die Senntin traurig wie eine Braut, die ihren schönen Jugendtraum der reichen Wirklichkeit überliefert.

Das Abfahren — „s' Aberauschen" wird hier in Steiermark noch so feierlich begangen, daß man in Wahrheit sagen kann, unter den hiesigen Hirten leben noch arkadische Sitten. Gewöhnlich thun sich zu diesem Feste mehrere Senntinnen, oft acht bis zehn zusammen, um gemeinschaftlich in's Thal zu fahren. Weil manche Alpen indeß sehr einsam und entfernt liegen, auch nicht Alle zu gleicher Zeit mit ihren Geschäften fertig werden, so gelingt die Vereinigung Vieler selten. Die Kühe, zuweilen 200 an der Zahl, werden alle mit Kränzen geschmückt, welche die Mädchen Tags zuvor in lustiger Gesellschaft auf der Alm winden.

Am prächtigsten wird die älteste Almenkuh und der älteste Almenstier ausgeschmückt. Sie vergolden ihnen die Hörner, zieren sie mit seidenen Bändern und umwinden sie mit dichten schweren Kränzen aus den sel-

Digitized by Google

tensten Alpenkräutern. Zuweilen kommt der Schmuck einer solchen Alpenkuh auf 10 Gulden zu stehen, doch ersetzt sich die Auslage zum Theil, da gewisse Alpenkräuter sehr gesucht sind und die Mädchen ihre Kränze wieder leicht unten im Thal an den Mann bringen. So ist z. B. auf den Alpen an der Gränze von Kärnthen eine gewisse Pflanze, die sie „Speik" nennen, sehr häufig und berühmt. Aus diesem Speik machen die Mädchen dicke Büsche, mit denen ihre Kühe den Berg hinabstolziren, und die sie dann an die Apotheker absetzen. Auch die Kälber bis auf das kleinste herab werden bekränzt; doch müssen diese sich bloß mit einem einzigen schmalen Kranze um die Hörner begnügen, der noch dazu oft gar kein Blumenkranz ist, sondern aus aufgereihten Beeren, Hagebutten und weißen in Würfel zerschnittenen Wurzeln besteht, „Almenrankel" und „Almenkrapfel" genannt.

Ihre kleinen Geräthschaften und wenigen Kleidungsstücke verpacken sie auf kleine Pferde oder Esel, und so ziehen sie hinab. Aus dem Thale kommen ihnen die Bursche mit Musik entgegen und holen sie heim. Zuweilen schmücken diese auch wohl ein eigenes Pferd aus, das die Senntin unten besteigt, indem sie ihre Schmalzkessel, Käselöffel und Milchgefäße zur Seite des Rosses aufhängt.

Die Senntin ist in jeder Wirthschaft immer die bedeutendste und angesehenste Person, weil sie den wichtigsten Zweig der Landwirthschaft des Landes, nämlich die Viehzucht unter sich hat, und weil dazu wirklich viel Muth und Klugheit gehört. Die Lage der schönen Alpentriften ist oft der Art, daß ihre Betretung für das Vieh sehr gefährlich ist. Es liegen z. B. die

Digitized by Google

schönsten Weiden ganz abschüssig und hören dann plötzlich an einem schroffen Abhange auf. Diese Abhänge müssen dann zuweilen mit hölzernen Zäunen umgeben werden, um das Abstürzen des Viehes zu vermeiden; oft sind solche Zäune gar nicht ausführbar. Bei nassem oder neblichtem Wetter darf dann das Vieh gar nicht auf solche abschüssige Triften gelassen werden. Es ist die Sache der Sennerin, das Wetter und die Oertlichkeit richtig zu beurtheilen. Ebenso liegen die Theile einer und derselben Alp oft sehr zerstückelt, und es muß jeder Theil zur rechten Zeit und auf die rechte Weise benützt werden. Da ist es wiederum der Sennerin Sache zu bestimmen, wann dieses oder jenes Alpenstück befahren werden müsse, oder ob es besser sei, das Gras abzumähen oder vom Vieh abweiden zu lassen.

Wenn nämlich das Wetter das Austreiben des Viehes verbietet, so haben die Sennerinnen Futter in ihrer Hütte nöthig, dessen in der Nähe oft nicht hinreichend gefunden wird. Auch brauchen sie solches Futter für das unruhige Vieh, damit es während des Melkens still stehe. Viele Sennerinnen singen auch bei dieser Operation, und sie haben ihr Vieh so eingewöhnt, daß es auch bei diesem Gesange ruhig bleibt. Doch hilft ein wenig Futter in der Regel besser. Sie nennen dieses Futter das „G'löck," wahrscheinlich von „locken". Dieses Gras nun wird auf einigen Grasplätzchen geholt, wohin die Thiere nicht zu kommen vermöchten; aber es trägt sich zuweilen zu, daß die armen Mädchen dabei ihr Leben verlieren.

Die Sennerin ist wegen des Schadens, der ihrem Vieh zustößt, verantwortlich, indem Alles ihrer Fahrlässigkeit zugeschrieben wird. Daher darf auch eine

Digitized by Google

Senntin, der im Sommer ein Thier, wäre es auch nur ein täppisches Kälbchen oder ein wilder Ochse, vom Felsen stürzte, keine feierliche Abfahrt in geschmücktem Zuge von ihrer Alpe halten. Sie darf sich weder selber mit Blumen schmücken noch ihr Vieh, dem sie statt der Kränze die Stallkette um die Hörner windet. Auch nur die fleißige, pflichtgetreue Senntin, die nicht in müßigem Zwiegespräch mit ihren Nachbarinnen oder bei langen Besuchen ihres Geliebten die Zeit verbrachte, darf darauf hoffen, daß man aus dem Thal ihr mit Musik entgegenkommen werde.

Mein Jäger war sehr gesprächig und erzählte mir allerlei Geschichten von glücklichen und unglücklichen Ereignissen auf den Alpen, und so gelangten wir zu der Pflindsberger Alp hinauf, die auf einem niedrigen Vorberge des hohen Sendling liegt. Hier fanden wir eine Aussicht zum Entzücken, denn der Blick in den Ausseer Bergkessel, in seine Nebenthäler, auf die reizenden Spiegel seiner Seen und zu den wilden Gipfeln seiner Hochgebirge bot wirklich Alles in einem Landschaftsbilde vereinigt dar, was die Natur an Lieblichem und Erhabenem, an Zartem und Großartigem zu geben vermag. Die Bewohner dieses Gebirgskessels sind ein schöner wohlgebildeter Menschenschlag, und wohnen in hübsch gebauten, reinlich gehaltenen Häusern. Sie sind fleißig, und haben jeden Fleck nutzbar gemacht. Auch das trägt dazu bei, die Reize dieses steirischen Salzkammergutes zu vermehren und seinen gefälligen Charakter zu erhöhen.

Digitized by Google

Die Lebensart der Gemsen.

Ich fragte meinen Begleiter, ob es wahr sei, was man bei uns in Norddeutschland sich erzähle, daß die Gemsen Wachen ausstellten, welche durch Pfeifen der übrigen Heerde ein Zeichen geben. „Es ist nicht so," sagte er, „wenigstens getraue ich mir nit, es zu beweisen. Allerdings ist es wahr, halten sich die Gemsen in Rudeln beisammen, und darunter sind immer einige aufmerksamer als die andern, besonders die „Kitz-Gaisen" oder Mutter-Gaisen, d. h. die Gemsen, welche Junge haben. Aber daß sie besondere Wachen ausstellten, wüßte ich nicht. Vielleicht mag der Glaube bei Einigen daher gekommen sein, weil der Bock gewöhnlich allein weidet und sich nicht mit dem Rudel vermischt. Er thut dieß aber nicht wegen dessen, um das Rudel zu behüten und zu bewachen, sondern er kann das Gezickerl, die klanen Kitzen, nit laid'n. Diese klanen Viehcher geben ihm, wenn er beim Rudel ist, kein Frieden nit und hupfen und pampfen um ihn herum. Darum geht er allein. Je älter ein Bock wird, desto gramlicher wird er auch und lebt zuletzt, besonders wenn er erst einmal von einem jüngeren und kräftigeren Bock besiegt wurde, ganz einsiedlerisch. Dann lebt er immer allein, bis er endlich stirbt oder weggeschossen wird. Die ein- und zweijährigen Böcke sind aber immer noch beim Rudel zu finden, und zuweilen halten sie sich bis in's dritte Jahr dazu. Dann aber werden sie von den alten Böcken verstoßen, oder sie trennen sich aus eigenem

Digitized by Google

Antriebe vom Rudel. Der stärkste Bock ist immer der Herrscher des Rudels, in dessen Mitte er sich aber nur während der Brunstzeit befindet. Er läßt die andern Böcke nicht zu den Gaisen, und dieselben weiden immer ein wenig abseits vom Rudel, und benützen dann jeden günstigen Augenblick, zu den Gaisen zu kommen. Während dieser Brunstzeit werden die Böcke in zehn Tagen ganz mager, und sind dann nicht mehr zum Essen. Um diese Zeit bekommen sie dann auch hinter den „Krückeln," d. h. hinter ihren Hörnern, diejenigen Geschwulste, welche wir hier zu Lande „Gamsrosen" nennen. Sie schwellen während der Brunstzeit bis zu der Größe von Wallnüssen an, sitzen dicht an den Kruckeln und haben einen starken bisamartigen Geruch. Der alte Bock bleibt so lange Herrscher, als er kräftig ist und bis er in einem Kampfe einmal besiegt ist. Dann hat er seinerseits das Zusehen, wie die jungen Böcke mit seinen Gaisen schön thun."

— „Aber mit dem Pfeifen, wie ist es denn damit?" — „Ein reines Pfeifen habe ich nie nicht gehört. Die alten Böcke haben oft sehr tiefe und rauhe Stimme, die andern meckern, ratschen, schnauben und trillern, die jüngsten am feinsten."

— „Hast du wohl einmal einen solchen Bock belauscht?" — „O, Jesus Maria, ja! — Einmal entdeckte ich dort an der Trisselwand einen großen Bock, der eine Stimme hatte, wie ein Bär, ein recht damisches Thier („damisch" heißt hier so viel wie „sakrisch" in Tyrol — groß, außerordentlich.) Der Bock, als er uns von der Höhe herab in der Tiefe bemerkte, ging auf seiner schmalen Wiese, auf der er einsam geweidet hatte, hin und her, und beobachtete uns. Dieß thun

sie immer erst, wenn sie Jäger sehen, damit sie darnach die Richtung ihrer Flucht bestimmen können. Nie fliehen die Gemsen, wenn sie Gefahr nahen sehen, scheu und stracks in's Blaue hinein. Aber der Mensch ist doch noch klüger als sie. Ich hatte zwei Jägerburschen bei mir, und befahl ihnen, nicht weiter vorzudringen, sondern auf dem Platze, wo sie waren, sich hin und her zu bewegen und sich zu schaffen zu machen. Ich meinerseits entfernte mich aber auf mir wohlbekannten Wegen und Stegen, kletterte über den Standpunkt des Bockes hinaus und faßte ihn von hinten. Meine Burschen blieben auf ihrem Flecke, und der Gamsbock hatte blos sie im Auge, indem er bald hier, bald dort hinab spähete und ängstlich das Treiben der Buben beschaute. Endlich hatte ich ihn sicher auf dem Korn, und plaff! ging ihm meine Ladung in den Leib. Ich hatte ihn gerade mitten durch's Herz geschossen. Mir half dabei, daß der Wind konträr war. Wäre der Wind zum Bock hingeweht, so hätte mir alle meine Schlauheit nichts gefruchtet. Der Bock hätte schon aus der Ferne den Geruch von mir gehabt und wäre mir entsprungen.

„Auf den Wind soll ein Gamsjäger immer schauen; auch auf die Farbe muß er schauen. Sein Hut muß nicht frisch und neu seyn, sondern alt und grau. Auch sein Gewand muß grau sein, ohne blinkende und metallene Knöpfe, welche Geräusch machen, wenn sie an die Felsen schlagen. Die jungen eitlen Burschen schießen daher auch immer weniger Gemsen, als wir älteren. Wenn so ein alter verwitterter Jäger mit schabigem Rock still und regungslos wie ein Baumstamm im Gebüsch steht, so bemerken ihn die Gamsen zuweilen gar nicht einmal, und kommen ganz nahe zu ihm heran."

Digitized by Google

— „Ja, und da fallt ihr Barbaren dann auf Ein Mal wie die Wölfe zwischen die armen, unschuldigen Thierchen!“ —

„'s isch wohl so, aber mer will halt leb'n.“

— „Du sagtest, daß sich die Böcke zuweilen vom Rudel trennen. Thun dieß die Gaisen auch?“ —

„Schaun's, mit den Gaisen ist's a so. Die Gaisen bleiben fast immer im Rudel, und die ältesten Gaisen sind die wichtigsten darin, noch viel wichtiger als der Bock, der ihnen nur während der Brunstzeit das Regiment abnimmt. Die älteste Kitzgais weiß jeden Pfad, jeden Fels, jeden Schlupfwinkel im Gebirge, und sie macht den eigentlichen Anführer des Rudels. Diese Gais nennen wir halt die „Vorgais.“ Diese Vorgais schießen wir nie weg. Denn wenn man sie schießt, ändert sich gleich die ganze Jagd im Gebirge. Das Rudel zersprengt sich dann oft in zwei oder drei Rudel, die auseinander schwärmen wie die Bienenstöcke, und oft nie wieder zu einem Regimente zusammenkommen. Bleiben sie aber auch bei einander, so kommt doch eine neue Gais an's Regiment, und diese Gais weiß dann wieder andere Wege und Stege oder studirt sich neue ein, und wir Jäger müssen dann auch wieder die neuen Wanderungen und Gewohnheiten, die das Rudel annimmt, ihnen nachstudiren, um ihn an dem rechten Fleck zu treffen, und ihm zu Zeiten das jagdbare Wild wegzunehmen. Wenn man blos den Bock wegschießt, tritt eine solche Veränderung der Jagd nie ein. Daher sage ich, daß die Vorgais die wichtigste Person im ganzen Rudel ist, den sie nie verläßt, auf eine so geringe Zahl er auch zusammenschmelzen mag. Nur wenn sie ganz alt wird und nicht mehr tragbar ist, d. h. wenn sie

Digitized by Google

keine Kitzen mehr bekommt und sich die Muttergefühle bei ihr verlieren, dann hat sie auch nicht mehr das Interesse für das Rudel. Sie fängt dann an, allein hinter dem Rudel herzugehen, trennt sich auch wohl ganz von ihm, entweder weil sie mit den jüngeren nicht mehr schnell genug fortkann, oder weil sie nicht mehr in so großer Gesellschaft sein mag. Solche alte Gaisen schießen wir auch weg, denn das schadt nicks."

„Auch dann sucht die Gais die Einsamkeit, wenn sie „kitzt," d. h. wenn sie Junge bekommt. Schon vorher geht sie mehrere Tage herum, um sich eine bequeme Stelle für ihre Kitzen auszusuchen. Gewöhnlich nimmt sie dazu einen sehr unzugänglichen Platz. Hat sie dann gekitzt, so bleibt sie mit ihren Kitzen drei Tage allein. Dann können die Kleinen schon überall hin folgen, und sie schließen sich mit der Mutter dem Rudel wieder an. In diesen Rudeln sind meistens nur 15 bis 20 beisammen, die nämlich immer beisammen bleiben. Wenn 70 bis 100 zusammenkommen, so ist das nur ein Zufall, und sie zertheilen sich bald wieder in verschiedene Rudel. Jedes derselben hat seine eigene „Heimath" im Hochgebirge, wohin es sich, wenn es auf den Alpen geweidet hat, oder wenn Gefahr nahet, zurückzieht. Diese Heimath ist immer ein wilder, unzugänglicher Theil des Gebirgs, und zuweilen ereignet es sich, daß die Rudel untereinander in Streit gerathen, um eine solche Heimath zu behaupten."

„Wenn nach einem Ausflug zu niedriger gelegenen Weiden das Rudel wieder zu seiner Heimath zurückkehrt, so ist auf diesen Wanderungen seine Ordnung folgende. Die „Vorgais," die wir auch wohl „Rudelgais" nennen, läuft voran und sucht den Ausweg, auf

Digitized by Google

dem sie viel vorsichtiger ist als der Bock. Dann kommen die andern Gaisen, die jungen Böcke und die Kitzen. Der alte Bock ist immer der letzte: er deckt die Nachhut. Wenn daher junge hitzige Jäger auf die jungen, ersten Böcke schießen und das Rudel zu wilder Flucht zersprengen, so kommt gewöhnlich der größte und älteste Bock davon.

In ihrer Heimath bekommt man die Gemsen nicht so leicht. Die Jagd ist daselbst der schroffen Abhänge wegen sehr schwierig und mit vielen Gefahren verbunden. Doch steigen wir ihnen auch dahin nach, und es gibt hitzige Jäger, die Tage lang den Gemsen in die unzugänglichsten Felsen nachklettern, indem sie des Nachts bloß in einer Schlucht, Höhle oder unter einem überhangenden Felsen Quartier nehmen. Man hat da oben schon oft genug Jäger vom Felsen herabgestürzt oder vom Blitz erschlagen gefunden, und zuweilen geht es ihnen auch wie dem Kaiser Max in Tirol, daß sie sich ganz verstiegen haben, und weder aufwärts noch abwärts können, und verhungern müssen, wenn kein Freund in der Nähe ist.

Die Alpwiesen.

Im Thalgrunde des Ausseer Kessels ist Alles lieblich und freundlich, und zu dieser Ruhe, diesem anmuthigen Frieden gewähren die Berge rings umher den

Digitized by Google

schärfsten Gegensatz, denn es liegen hier herum die höchsten Gebirge der ganzen Steiermark, die bis nahe an 10,000 Fuß aufsteigen. Im Süden sieht man die wilden, kühnen Gipfel des Thorsteiner, des einzigen Gletschergebirges Steiermarks, dessen Besteigung erst seit dem Jahre 1823 einige Mal gelang. Es gibt Berge genug in der Steier, die so hoch sind, daß sie in die Schneelinie hineinragen, allein ihre Gestaltung ist der Art, daß Schnee und Eis nicht in großen Massen liegen bleiben können.

In der Nähe des Thorsteiner bezeichnete mir mein Jäger eine Bergpartie, welche die verwunschene Alm heißt, gerade oberhalb anderer sehr gesegneter Triften. Er erzählte mir, es habe daselbst auf einer herrlichen blumenreichen Weide eine reiche Senntin gewohnt, die aber eine so schlechte und gottlose Wirthschaft daselbst geführt, daß der Himmel in einem fürchterlichen Unwetter die ganze Alpe zerstört und mit Felsen, Schnee und Eis überzogen habe.

In allen Alpenländern findet man diese Geschichte von der verwunschenen Alm eben so wieder, wie in den Erzgebirgen die Geschichte von einem verschütteten Schachte, der früher so reich und ergiebig gewesen, daß die Bergleute mit silbernen Kugeln Kegel geschoben und mit silbernen Hufeisen ihre Pferde beschlagen, daß sie aber durch ihr gottloses Wesen Gottes Strafgericht auf sich gezogen hätten.

So wie im Süden die Eisfelder des Thorsteiner und die verwunschene Alm oben über den gesegneten Alpen hervorragen, so stehen im Norden über den lebendigen Thälern die wilden Zacken des „todten Gebirges." Es ist dieses todte Gebirge

Digitized by Google

vielleicht die allerausgedehnteste Hochgebirgswildniß, die es in den norischen Alpen gibt. Diese ganze Fläche ist eine vollkommen wilde Hochplatte, ohne allen Pflanzenwuchs, außer einigen spärlichen „Lockenstauden" und einigen Wiesenstellen, zerrissen von wilden Felswänden und öden Löchern, die mit Steingeröll angefüllt sind, nur hier und da mit kleinen Seen bedeckt, die entweder keinen, oder nur unterirdischen Abfluß haben, ohne Quellen und Bäche. Nur am Rande dieses wilden Plateaus springen einige Wasserfälle von den Felsen herab, mit denen es ummauert ist. Man hat wegen der Schwierigkeit des Bodens beinahe anderthalb Tagereisen zu machen, um von einem Ende dieser Wüstenei zum andern zu gelangen.

Man kann annehmen, daß es hier fast auf 10 bis 12 Stunden Länge und 5 bis 6 Stunden Breite keine andere Ansiedelung gibt, als die zerstreuten Hütten der Senntinnen. Mithin könnte man sagen, daß dieses Todtengebirge, als ein bloß von jungen Mädchen bewohnter Landstrich, auf sehr angenehme Weise belebt sei, und eigentlich das Gebirge der jungen Schäferinnen heißen sollte. Im Ganzen gibt es auf diesem Gebirge 272 Weiden, eben so viele Alpwirthschaften und etwa 300 junge Mädchen, denn in einigen Hütten findet man auch wohl zwei Senntinnen.

Die Wiesen dieser Mädchen befinden sich zum Theil ganz oben auf dem Gebirge, zum Theil in der Nähe der Waldregion, zum Theil zwischen beiden, und sie theilen sich demnach in Hochalpen, Mittelalpen und Voralpen. Da die Kräuter auf diesen verschiedenen Bergstufen natürlich zu verschiedenen Zeiten zur Blüthe kommen, so benützen sie auch die Senntinnen zu ver-

Digitized by Google

schiedenen Zeiten. Im Mai, um St. Urban, treiben sie in die Vor- und Mittelalpen, wo sie etwa vier Wochen bleiben. Am 15. Juni, ich glaube am St. Veitstag, treiben sie in die Hochalpen; dann ist „Hochtriebszeit." In den Hochalpen bleiben sie etwa 9 Wochen, denn so kurz ist der Sommer auf diesem wilden Gebirge, und dann ziehen sie wohl noch auf 4 Wochen in die Niederalpen hinab. Doch ist dieß natürlich nach Umständen sehr verschieden. Manche Senntinnen besitzen blos Voralpen, und die Hochtriebszeit fällt dann ganz weg. Manche befahren den Berg wieder in 3 bis 4 Stufen; die Hochtriebszeit ist aber bei den meisten die Hauptsache.

Die Alpenwiesen liegen nicht alle von einander abgesondert und zerstreut, sondern auch in großen Strichen vereinigt, und diese haben dann besondere Namen. Die „Brunnenwiesen-Alp," die „Gaiswand-Alp," die „Angstwiesen-Alp" u. s. w. Manche zählen zwanzig, ja sogar dreißig benachbarte Alpwirthschaften. Da leben dann die Mädchen besonders lustig, unternehmen viele Beschäftigungen und Feste gemeinschaftlich, während wieder andere Alpen nur ein bis zwei Sennhütten zählen, deren Bewohnerinnen ein stilles zurückgezogenes Klausnerleben führen.

Aus dem todten Gebirg treten aber zwei Berge mit langen Wänden und schroffen Abstürzen sehr weit hervor, der Loser, zur Seite des Grundl-See's, und die Trisselwand. Auf der Trisselwand sind die 14 Alpwirthschaften der Senntinnen von der Schoberwiese, und am Loser haben die 12 Senntinnen von der Breunings-Alp ihre Hütten.

Die Trisselwand ist höchst malerisch. Sie steigt mit sehr schroffen Wänden, die rund um den länglichen

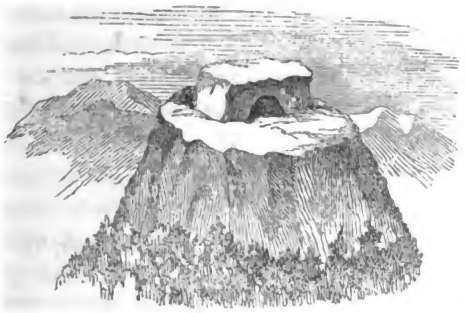
Digitized by Google

Damm herum beinahe zwei Stunden lang sind, empor. An dieser Wand hinauf wächst überall ein kleines Gestrüpp und niedriges Krummholz, oder wie die Aelpler sagen „Leckenstauden." Dieß Gestrüpp gerieth in einem trockenen Sommer in Brand, und das Feuer leckte überall an den hohen Wänden empor. Noch jetzt bemerkte man deutlich an einer verschiedenen Färbung und Schattirung dieser Felsen, wie weit die Flammen um sich gegriffen hatten.

Noch eigenthümlicher und schöner ist der Loser gestaltet. Er steigt aus der Waldregion mit einer schroffen, kegelartigen Wand empor. Dann macht er einen Absatz, der mit Wiesen bedeckt ist, und auf diesem grünen Absatze liegt dann wiederum mit schroffen Wänden der Gipfel des Berges, der wie ein gewaltiger Würfel gestaltet ist. Die Wiesen des Absatzes umziehen den Würfel in einem schmalen grünen Streifen. In der Mitte des obersten Gipfels befindet sich eine Höhle, deren gähnende Oeffnung wir von unserem Standpunkte deutlich sahen. Auf dem obersten Gipfel, sagte mein Jäger, sei wieder eine Wiese, zu der man von der andern, minder schroffen Seite gelangen könne. Nachstehend ist der Hauptumriß gezeichnet, natürlich nicht als ein treffendes Bild des Berges, sondern nur eine ungefähre Angabe seiner Hauptlinien. Indessen beruht auf diesen Hauptlinien im Ganzen mehr der ästhetische Eindruck und Werth eines Berges, als auf dem Einzelnen (Detail) seiner Bekleidung und seiner Theile. Es wäre sehr lohnend, jede merkwürdige Bergform auf ihre Hauptlinien zurückzuführen.

Bei der Bergform, die wir hier vor Augen haben, reizt besonders der rund um den obersten Gipfel füh-

Digitized by Google



rende Wiesenstreif, und dann die Grasplatte auf dem obersten Gipfel selbst. Ich dachte mir, daß der alte Waldgott Pan keine bessere Wiese zu seiner Behausung hätte finden können. Mein Jäger erzählte mir, daß die Mädchen aus der Breining und der Edelgruben-Alpe jene Wiese am Fuße des Gipfels abweiden ließen, ja während der Hochtriebszeit vierzehn Tage lang auf jenen Gipfel selber ihr Vieh treiben. Sie wohnten aber hinten am Fuße des Würfels, und stiegen, weil beim Hereintreiben für das Vieh Gefahr sei, zum Melken selber des Tages zwei Mal auf den Würfel hinauf und wieder hinab. —

Digitized by Google

Fünfter Abschnitt.

Steppenbilder aus Südrußland.*)

Die russischen Postillione und Feldjäger.

Ein Jämschtschick (Postillion) ist ein interessanter Gegenstand und des Studiums nicht unwerth. Denn so eigensinnig, langweilig und alltäglich gewöhnlich unsere deutschen Postillione sind, so launig, beredt, willig und amüsant sind die russischen. Ich wollte, ich könnte die ganze Reihe von Jämschtschicks, die sich von Poltawa bis Odessa einer nach dem andern auf den Bock unserer Britschke setzten, portraitiren; man würde die merkwürdigste Bilderreihe zu sehen bekommen. Welche verschmitzten und klugen Gesichter, welche eigenthümliche Stimmen, originellen Antworten! Dann die Selbstgespräche und die beständige Unterhaltung mit den Pferden, die mit aller Zärtlichkeit angeredet und ermahnt werden! Ja, ein Jämschtschick redet selbst mit seiner Peitsche, mit den Zügeln, dem Wagen, kurz mit allem Todten und Lebendigen, Thierischen und Menschlichen, was in seine Nähe kommt. Bewundernswerth ist die Geduld, mit welcher diese Leute das Wetter ertragen.

*) Reisen in Südrußland von J. G. Kohl.

Digitized by Google

So hatten wir in unserem unbarmherzigen Sturme und Schneegestöber gleich auf der zweiten Station einen kleinen, pfiffigen, untersetzten Burschen, der weiter nichts auf dem Leibe trug als seine Beinkleider und ein rothes baumwollenes Hemd, beides durch einen ledernen Gürtel zusammengehalten. Der Rand seines Hutes war schon rund herum abgerissen, außer auf einer Seite, wo noch ein kleiner Flecken hielt. Diesen Flecken zog er nun beständig gegen die Seite herunter, von welcher der Schnee kam, und der einen Zoll breite und vier Zoll lange Streifen war sein ganzes Wetterdach. Dabei beklagte er sich nie. Vielmehr sprudelte seine Beredsamkeit beständig, trotz Schneeflocken und Kälte, wie ein unversiegbarer Brunnen, und er war nachher für alles Ungemach, das er um unsertwillen ausgestanden, und für alles Vergnügen, das er uns verschafft, mit dreißig Kopeken (etwa vier Silbergroschen) Trinkgeld überzufrieden.

In der That, es ist eine nicht genug zu bewundernde Weisheit in der Natur, daß gerade eine so geduldige und zähe Nation, wie die russische, in ein so unwirthliches, rauhes Land, wie Rußland, gesetzt ist. Schon auf der dritten Station, Roschitilowka, wo wir Mittag machten, trat uns von Neuem dieser Gedanke recht lebendig vor die Seele. Wir trafen hier auf ein paar Augenblicke mit einem Feldjäger zusammen, der von Odessa kam und uns sagte, daß er die 200 Meilen bis Petersburg in vier Tagen zurücklegen müsse. Er war ganz in Leder gehüllt. Eine lederne Capotte hatte er über Nacken und Kopf gezogen, Ueberrock und Pantalons waren aus demselben Stoffe. Dem Wetter konnte er so allenfalls trotzen, allein leider half ihm

Digitized by Google

sein Leder wenig gegen die unbarmherzigen Stöße seines Fuhrwerks, die ihm von Odessa her schon so zugesetzt hatten, daß er sich in einem völlig fieberhaften Zustande befand. Er sagte, in den ersten Tagen einer großen, an Schlaflosigkeit und Strapazen reichen Courier-Reise trete ein solches Reisefieber immer ein, doch verliere sich's mit der dritten oder vierten Nacht. Die russischen Feldjäger, die mit allerlei Aufträgen oder Sendungen beständig im großen Reiche umhergesandt werden — beim Kaiser, bei der Kaiserin, beim Thronfolger, in jedem Ministerum ist eine gewisse Anzahl von ihnen angestellt — machen wohl die weitesten Reisen, die irgendwo gemacht werden, und dabei auf die unbequemste Art. Sie machen oft 10 bis 12 Tage lang jeden Tag 50 bis 60 Meilen mit Equipagen, in denen uns schon die Brust weh thun würde, wenn wir damit von Berlin nach Charlottenburg fahren sollten. Obgleich man immer die stärksten Naturen zu solchem Dienst aussucht, so halten ihn doch nur wenige lange aus. Diejenigen aber, deren Körper sich daran gewöhnt, stehen sich gut dabei, und man hat daher in Petersburg den Reim auf sie gemacht: „Ein Feldjäger, ein Geldfeger."

Eben so schnell, wie die Feldjäger, müssen auch die Adjutanten und Offiziere sein, die bei den Statthaltern der Provinzen angestellt sind. Es ist unglaublich, wie viel blühende Gesundheit auf solche Weise auf den russischen Poststraßen ruinirt wird, deren endlose Länge freilich solche Märtyrer nöthig macht, die oft so erfroren, schlafmüde und gliederlahm auf den Stationen ankommen, daß man sie vom Wagen heben muß. Bei jeder andern Nation, als der russischen, würde aber die Zahl der Opfer noch viel größer sein, denn schwerlich würde

Digitized by Google

sich ein deutscher Courier mit einem Glase Schnaps, einer Gurke und einem Stückchen Brod so schnell kuriren können, wie unser Feldjäger von Roschitilowka. Wie gesagt, es ist ein Glück, daß die Russen in dieses dicke, breite, massive Ostende Europa's versetzt sind. Nur sie allein konnten auf einem solchen Boden einen dauernden, zusammenhaltenden und festen Staat gründen, und alle nöthigen Bewegungen mit der nöthigen Raschheit ausführen.

Eindruck der Steppe.

Von Jelisawethgrad bis Nikolajew gibt es nun keine Stadt mehr und auch sonst keine Ansiedelung, die einem Städtchen oder Marktflecken gliche, nur einsame Poststationen und einzelne Dörfer. Auch die Fruchtbarkeit des Landes und der Ackerbau nehmen mehr und mehr ab, je mehr man von den fruchtbaren kiew'schen, podolischen und ukrainischen Gegenden zum schwarzen Meere hinabsteigt. Der schwarze, ein bis zwei Ellen tiefe Humus (Dammerde) ist freilich hier noch immer zu finden. Aber weil die Wälder fehlen, sind auch Aecker und Gärten zu wenig geschützt, und es wird Alles umher ein bloßes Hirtenland.

Das ganze Land ist so einförmig, daß man allerdings hier ein Recht haben könnte, sich zu langweilen. Was aber mich betrifft, so langweilte ich mich nicht einen Augenblick. Die bloße Gewißheit, mich in der

Digitized by Google

ächten Steppe, diesem so merkwürdigen Schauplatze so vieler und noch unerforschter Völkerbewegungen zu befinden, reichte hin, mich in einer angenehmen Stimmung zu erhalten. Diese weiten unermeßlichen Grasfelder, wo auf vielen hundert Meilen ununterbrochen Halm an Halm steht, und wo ein Wiederkäuer, wenn er als Kalb bei den Karpathen zu weiden anfinge, auf dem andern Ende der Weide, nämlich am Fuße der großen chinesischen Mauer erst als ausgewachsener Ochse ankommen würde, beschäftigten meine Phantasie; nicht minder das Leben der großen Heerden, der Rinder, der wilden Pferde, der fettschwänzigen Schafe, die auf allen Grasrücken klebten. Und nahm man gar noch die Vergangenheit zu Hilfe, die Hunnen, die Kumanen, die Uzen, Chazaren und Petschenegen, den fliehenden Perserkönig Darius, den schrecklichen Attila, den wilden Batu-Chan, und alle die unzähligen Steppenhelden, die einst hier ihr Wesen trieben: so hatte der Geist Unterhaltung die Fülle. Selbst der Gedanke der Größe und Endlosigkeit der Steppen machte mir Vergnügen. Man rollt mit flüchtigen Pferden immer flink vorwärts, und glaubt doch nicht von der Stelle zu kommen. Man ist wie verzaubert. Immer vor und weiter, und doch bleibt rund umher Alles dasselbe und immer dasselbe. Es ist wie in dem Rade einer Tretmühle, — höchst sonderbar!

Auch Luftspiegelungen und mancherlei optische Täuschungen tragen nicht wenig zur Unterhaltung des Reisenden bei. Zuweilen sieht man einen Wanderer oder Ochsen in weiter Entfernung am Horizonte, wie eine große, gespenstische Figur auf Stelzen oder in der Luft schwebend gehen. Wunderbar ist es, daß hier einzelne Gegenstände so groß erscheinen, da doch sonst in großen

Digitized by Google

Ebenen große Gegenstände zusammenschrumpfen, wie z. B. der Löwe auf dem Schlachtfelde von Waterloo. Sehr häufig bemerkten wir am Horizonte einen großen dunkeln Gegenstand, der wie ein Fuder Heu aussah, seine Stellung wechselte, sich vergrößerte und verkleinerte, aber dessen Wesen uns unbekannt blieb. Die Bilder von Seen und großen Wassern, durch die Luftspiegelung hervorgerufen, waren mitunter so täuschend, daß wir uns kaum überreden konnten, nicht eine Ueberschwemmung vor uns zu haben, besonders wenn Viehheerden in der Nähe waren, denn die Beine der Kühe verschwanden ebenfalls, als ob sie im Wasser wateten.

Der Steppenfrühling.

Die Natur schläft in den Steppen einen so langen Winterschlaf, daß man im Frühling wohl ein freundlicheres Erwachen wünschen könnte, als man im April und Mai zu sehen bekommt. Der Steppenfrühling beginnt mit der schmutzigen Zeit der Schneeschmelze, und wenn die Steppe im Sommer oft Monate lang kein erfrischendes Tröpfchen Wassers an sich zieht, und meilenweit nicht den geringsten Quell dieser schönen Bodenmilch aus seinem dürren Boden entläßt, so strömt im Beginn des Frühlings das unruhige Element überall, wo man es wünscht und nicht wünscht. Die ganze Steppe geht auf, und ihre gesammte Oberfläche, wo

Digitized by Google

nicht der dickste Rasen sie befestigt, verwandelt sich in einen schwarzen, schmierigen Brei, so daß es dem Menschen unmöglich ist, seinen Fuß auf dem ganzen weiten Gefilde irgendwo sicher hinzusetzen, wenn nicht seine Hand irgendwo zuvor eine Brücke geschlagen hat. Von allen Rücken und in allen Schluchten und Thälern brausen die schmutzigsten Ströme des widerlichsten Wassers. In den Wohnorten der Menschen, wo durch die Straßen eben solche wilde Ströme und Wasserfälle geräuschvoll arbeiten, wird der gräulichste Unrath, den die Schneedecke liebreich verbarg, enthüllt und von den Fluthen emporgetragen. In dieser Zeit gehen die Hauptveränderungen der Bodenoberfläche der Steppen vor sich. Regenschluchten reißen sich oft in Einer Nacht bis zu Klaftertiefe aus. Die Senkungen der Küsten am Meere finden nun vorzüglich statt, so wie auch die Flötzungen der Fruchterde-Decke, die so bedeutend sind, daß in einigen Tagen lange Thalstrecken mit einer mehre Ellen dicken Erdschichte bedeckt werden. Doch oft fährt mitten in diese Bewegung plötzlich der erstarrende Frost hinein und gebietet Stillstand. Kaum hat nämlich der Frühling, auf den südlichen Breitegrad trauend, sein blumiges Zelt zu errichten begonnen, so schlägt ihn der Boreas (Nordwind), der am Ural oder Altai seine Truppen sammelte, unerwartet wieder völlig aus dem Felde, wie Battu-Chan sprechend: „So weit die wilden Steppen reichen, ist Alles mein und meinen wiehernden Rossen.“

Hat sich aber der Frühling durch die mancherlei Gährungen durchgearbeitet, so kommt die angenehmste und erfreulichste Zeit der Steppe, die nun wie eine grüne Oase erscheint zwischen den verbrannten Grauswüsten des Sommers und den Schneeflächen des Winters.

Digitized by Google

Sie thut nun ihr Möglichſtes in Erzeugung grüner Gräſer. Dennoch aber — großer Gott! welch ein mongoliſcher Frühling iſt ſo ein Steppenfrühling im Vergleich mit einem deutſchen oder franzöſiſchen! Wie dürftig ſchmückt das Jahr ſich hier, ſelbſt in dieſer ſeiner reichſten Zeit! — Zwar iſt Grün eine ſchöne, wohlgefällige Farbe. Aber wie wird man geſättigt mit Grün und Gras bei einer Reiſe durch das Steppenfrühlingsreich. Grün iſt nicht nur der Mantel dieſes Lenzes, ſondern auch ſein lockiges Haar, ſeine Wangen und Augen. Mit grünem Graſe beſtreut er die Zimmer, ziert er Spiegel, Tiſche und Bänke, und ſchmückt er den Reiſewagen. Seine Feuerung iſt Gras und ſeine Suppe iſt Gras. Wie einförmig iſt dieſer Schmuck! Zwar gibt es auch Tulpen und Reſeda und Hyacinthen; aber die Hyacinthen der Steppe mit ihren gelblichen Locken an krüppeligen Stengeln verhalten ſich zu der edlen Hyacinthe unſerer Blumentöpfe, wie die wilde Dornbirne der Steppe zur weißen Butterbirne (beurré-blanc) aus den Gärten der Normandie. Nur von der Höhe des Kaleſchenſitzes herab findet man den Wieſenteppich der Steppe ſchön; aber ſobald man herabſteigt und ſich ihm freundlich naht, muß man über das harte und ſchlechte Gewebe des Teppichs klagen. Ja, hätte man Alpenwieſen, oder auch nur den Raſen des Schwarz- oder Odenwaldes, oder den Kunſtraſen des grünen England! Allein an dergleichen darf man in den Steppen nicht denken, wo die Kräuter alle groß, grob und ſtrunkig ſind, und dabei ſehr locker zuſammenſtehen. Daher bietet der Raſen nirgend ein weiches Plätzchen zur Ruhe, noch weniger zum Schlafe dar.

Freilich ſind die Lüfte angenehm und friſch, und der

Digitized by Google

Himmel ist blau, allein die Schönheit des Frühlings besteht doch nicht bloß darin! Sie ruht vielmehr verborgen in den Gebüschen, in den Schatten- und Lichtpartieen der Bäume, in den klaren Augen und dem musikalischen Gespräche der fröhlichen Flußnymphen, in den Blüthen und Düften der Haine! Aber von alle dem weiß man nichts auf der weiten lieben Strecke von Großrußland bis zum schwarzen Meere, von den Karpathen bis nach Karakorum, der Residenz der mongolischen Kaiser am Fuß des Altai.

Gewitter beginnen schon im April sich zu zeigen, und oft wettert es den ganzen Mai hindurch. Natürlich sind dieß aber nur lahme elektrische Entladungen. Jupiter zerschmettert hier weder Bäume noch Felsen, da es keine gibt. Auch rollen seine Donner nur matt, da das Echo, das ihm sonst überall den Schrecken seiner Rede vermehren hilft, nirgends in den Steppen wohnt. Anhaltend verweilen die Gewitter über einer gewissen Erdstelle fast nie; sie verpuffen ihr bischen Elektrizität sehr schnell hintereinander. So lange diese Frühlingsgewitter noch aufsteigen und ihren Segen dem Lande nicht vorenthalten, so lange gibt es auch noch Thau in den Nächten, und erst in der Mitte des Junius hören die Thaue sammt den Niederschlägen auf. Dann beginnt die Alles versengende und vertrocknende Hitze des Sommers, der die Steppe zu einer Wüste macht.

Digitized by Google

Die Erdhäschen.

Kaum hat man bei Krementschug den Dnjepr überschritten und ist auf der reinen waldlosen Steppe angelangt, so sieht man überall, an und auf den Wegen ein kleines Thier im Grase schlüpfen, das die Russen Susslik, die deutschen Anbauer Erdhäschen und die Gelehrten Cytillus vulgaris nennen. Dieses allerliebste kleine, zierliche und bewegliche Nagethier scheint diesen Gegenden ganz eigenthümlich anzugehören; denn selbst in den bebuschten Grenzländern der Steppe findet man es kaum. Die Trockenheit und der weiche Boden der Steppe, sowie die vielen dort wachsenden Zwiebelgewächse und Gräser sagen ihm besonders zu und lassen es hier in Menge gedeihen. Es hat in seinem Wesen und in seinen possierlichen Manieren am meisten Aehnlichkeit mit dem Murmelthiere und Eichhörnchen, und steht in mancher Hinsicht zwischen beiden Thieren in der Mitte. Das Murmelthier müßte man bedeutend kleiner und schlanker machen, um ein Sußlik daraus zu gestalten, und dem Eichhörnchen müßte man seinen Schwanz verkürzen und sein Fell sprenkeln, um ein Sußlik zu erhalten, welches man das Eichhörnchen des baumlosen Steppenbodens nennen könnte. Es würde ganz einem jungen Häschen gleichen, wenn man diesem die Ohren beschnitte und den Schwanz etwas verlängerte.

Die Höhlen, welche sich das Sußlik im Boden macht, gehen erst schräg hinab und dann aufwärts zu seinem Neste; sie haben zwei Ausgänge und außer dem

Digitized by Google

Neste noch eine Vorrathskammer. Man kann es leicht mit eingeschüttetem Wasser daraus vertreiben und so fangen. Denn das Wasser kann es durchaus nicht vertragen, weshalb es sich auch in trockenen Jahren außerordentlich vermehrt, während in feuchten seine Zahl abnimmt. Es siedelt sich daher am liebsten an den Abhängen der Thäler an, wo der Regen schnell abfließt. Jedoch sieht man es auch auf der flachen Steppe so häufig, daß man meilenweit hinfährt und jeder Blick in's Gras auf ein Sußlik trifft, auf eins, wie es in sein Nestchen schlüpft, auf ein anderes, wie es vor seiner Höhle sitzt, neugierig sich umschauend, auf ein drittes, wie es im Grase manierlich frißt. In den tiefen Thalgründen aber, wo die Kröten in Schaaren wandeln, sieht man die Sußliks nie.

Diese Thierchen scheinen allerlei kleine Launen und Leidenschaften zu haben, die ihrem zierlichen Aeußeren entsprechen. Sie scherzen und spielen mit einander wie die Murmelthiere, und beißen und kreischen im Grase herum wie die Wiesel. Sie sind auch neugierig, was immer bei Thieren wie bei Menschen ein Zeichen von geistiger Regsamkeit ist. Wenn ein Mensch oder sonst etwas Neues sich ihnen nähert, so richten sie sich im Grase auf, anfangs nur ein wenig; tritt man noch näher hinzu, so schießen sie mit jedem Schritte höher empor, und stehen endlich ganz kerzengerade und unglaublich lange im Grase da, über alle Halme und Blumen wegguckend, und das Köpfchen wie die Vögel bald auf die eine, bald auf die andere Seite werfend. Dieß allmälige, ruckweise stattfindende Aufschießen des Thieres geschieht auf eine ganz merkwürdige Art, etwa so wie man ein Perspektiv absatzweise hinausschiebt.

Digitized by Google

Nähert man sich ihm noch mehr, so verwandelt sich die Neugierde in Besorgniß, und es schießt eben so ruckweise wieder nieder; die Besorgniß geht endlich in Furcht über, und es springt zu dem Eingange seiner Höhle. Hier setzt es sich hin, blickt sich wieder um und berechnet die Nähe der Gefahr. Geht man zurück, so kommt es sogleich wieder hervor und thut ganz unbefangen. Schreitet man aber rasch und noch näher hinzu, so wird es von Angst und Schrecken ergriffen, und stürzt sich in sein Nest hinab.

Der Ton des Sußlik ist ein sehr melancholisches, lang gezogenes Zirpen, dem Gezirp des Heimchens zu vergleichen, aber noch feiner und fast noch trauriger. Man sollte diese Klagetöne bei einem so muntern Thierchen gar nicht erwarten. Aber alle Töne der Steppe sind melancholisch.

Die Sußliks leben gern in Gesellschaft, und es gibt Gegenden in der Stepe, die meilenweit von ihnen unterminirt sind. Sie fressen das Gras und die Sämereien des Grases, dann die Zwiebeln und Wurzeln der Kräuter, sind daher auch den Aeckern und Fruchtvorräthen gefährlich, doch bei weitem nicht so sehr, als die Mäuse, die ihre Nester am liebsten in den Speichern und Fruchthaufen der Menschen anlegen, und oft die Hälfte eines Getreide-Skirden verzehrt haben, ehe der Mensch davon genossen hat. Am liebsten aber besucht das Erdhäschen die kleinrussischen Melonen- und Arbusen-Gärten, denn es frißt sehr gern die Melonenkerne. Doch die Eigenthümer stellen rings um ihre Felder Fallen auf, und manches Sußlik muß da sein Fell einbüßen. Diese Felle kommen den Menschen zu Statten, indem damit die Weiber ihre Kleider verbrämen und die

Digitized by Google

Männer sich Pelze daraus bereiten. Da das Sußlik in so zahllosen Schaaren in der Steppe haust und so leicht sich vermehrt, ist es ein wichtiges Nahrungsmittel der größeren Steppenthiere. Es macht daher auch alles, was mehr Kraft hat und noch seiner Meister werden kann, Jagd auf das Sußlik: der Wolf, wie der Fuchs, der Adler, wie der Habicht. Einige Habichtarten scheinen besonders darauf angewiesen zu sein; denn man sieht sie beständig über der Steppe flattern und auf die vor ihren Höhlen spielenden Erdhasen herabschießen. Auch der größte Theil der Steppenhunde hat keine andere Nahrung als das Sußlik. So muß ein Geschöpf dem andern dienen, und auch den armen Steppenbewohnern gibt der allgütige Schöpfer „Speise zu seiner Zeit."

Das Rindvieh.

Die großen Steppenwaiden und ihre einförmige Wüstennatur machen fast Alles, was auf ihnen wandelt und weilt, halbwild. Die Menschen waren hier von je her Barbaren, die Pferde werden daselbst Wildfänge, die Schafe und selbst die Bienen nomadisiren, ja auch der Ackerbau hat einen nomadischen Anstrich. Es ist daher natürlich, auch von halbwilden Steppenochsen zu hören.

In jeder Wirthschaft befinden sich einige Ochsen, die bei den täglichen Arbeiten dienen und vom Hause un-

Digitized by Google

zertrennlich sind, da sie im Stalle und Hofe gefüttert werden, und nur in der Nachbarschaft der Wohnungen weiden. Wie sie, so leben auch die milchgebenden Kühe, die wie bei uns des Morgens aus- und des Abends eingetrieben werden, um ihre süße Milch den Wirthschaftskammern zu überliefern. Da die eigentlichen Steppenkühe wenige, obschon gute Milch liefern, hat man noch deutsche Racen, namentlich aus Mähren herangezogen, deren Farbe meist braun oder gefleckt ist. Doch im Vergleich mit den großen Viehmassen, welche auf den Steppen leben, ist die Zahl dieser Ausländer sehr gering.

Die den südrussischen Steppen eigenthümliche Rinderrace ist groß, hochbeinig, langohrig, und durchweg silbergrau oder weiß gefärbt. Die Steppenherren halten große Heerden von 100 bis 500 Stück Hornvieh allerlei Alters, und diese machen einen Hauptreichthum der Gutsbesitzer aus, da die Ochsen noch leichter in Geld umgesetzt werden können als die Pferde. Im Sommer sind die Rinderheerden beständig in den Steppen, im Winter in luftigen Stallungen, die vom Schnee und Sturmwind durchsaust werden. Sie theilen die Leiden und Freuden mit den Pferdeheerden. Die Zuchtkühe und Zuchtstiere bleiben ihr ganzes Leben lang in der Heerde; der junge Anwuchs aber wird immer verkauft, und entweder auf die Märkte getrieben, oder an die Kommissionäre der Moskauer und Petersberger Viehhändler und der großen Talgsiedereien abgegeben.

Der Ochs ist in seiner Nahrung wählerischer als das Pferd, er hat eine Menge von Kräutern auf der Steppe, die ihm nicht behagen, und er rupft nie da, wo vor ihm ein anderer biß, aber dafür dauert sein

Digitized by Google

Mahl auch nicht lange, desto länger jedoch sein Nachmittagsschläfchen zum Wiederkauen. Den Regen erträgt er schlecht, und bei der Hitze ist er ungeduldig. Aber bei den Schneestürmen verliert er wiederum nicht so leicht den Kopf wie das Pferd, geht vielmehr rasch und geraden Weges mit dem Sturme und gegen ihn nach Hause, falls die Wjuga (Schneesturm) nicht allzuarg ist.

Den Durst erträgt der Steppenochs wiederum leichter als das Pferd. Er kann zwei bis drei Tage dursten, ohne große Unruhe kund zu geben. Daß er aber den Durst eben so gern löscht wie das Pferd, dafür finden sich Beweise genug in der Nähe jedes Brunnens oder Teiches, nämlich die „Viehsteige." Das Vieh muß nämlich aus sehr großen Entfernungen zum Wasser laufen, 6 bis 7 Werste weit, und noch weiter. Es wird daher nur selten getränkt, oft nur ein Mal des Tages. Sein Durst wird also oft peinigend. So wie es nun merkt, daß sich die Zeit des Trinkens nahet und der Hirt zu der Gegend des Brunnens hinweidet, nimmt es einen rascheren Schritt an und wird ungeduldig, besonders wenn der Wind den Wassergeruch vom Brunnen herwehet. Die Durstigsten hören alsdann auf, grasend vorzuschreiten, setzen sich in Trab und die ganze Heerde folgt ihnen bald trabend nach. Bei diesem Manöver bilden sie jedes Mal 8 bis 12 lange Reihen, in denen ganz regelmäßig ein Ochs oder Rind dicht hinter dem andern hergeht, und gewissenhaft in dessen Spuren tritt, als hätte der Hirt sie so geordnet. Auf diese Weise treten sie alsdann die Rasennarbe auf ihrem Wege völlig fest und bilden sich Steige, die ganz und gar den Fußsteigen der Menschen gleichen. Alle diese Steige laufen

Digitized by Google

einander parallel in gerader Richtung, als wären sie mit der Schnur gezogen, und zielen immer direkt auf den entfernten Brunnen ab, dessen Lage die Thiere genau durch den Geruch zu bestimmen wissen. Wenn die Richtung zum Brunnen an einem Abhang hinführt, so bilden sie eben solche Wege an diesem Abhange, der dann wie eine ordentliche Terrasse erscheint, indem eine Reihe immer etwas höher trabt als die andern. So lange man diese Sitte des Viehes noch nicht kennt, sieht man mit Verwunderung die vielen Fußwege neben einander herstreichen und fragt sich vergebens nach der Bedeutung.

Was das Verhältniß des Wolfes zum Ochsen betrifft, so ist es natürlich eben so wenig freundschaftlich als das zum Pferde. Jedoch sagt man, daß der Wolf dem Rindergeschlechte nicht so begierig nachstelle, als den Schafen und Pferden, und daß er sich an die Schweine noch seltener mache. In eine Heerde von lauter großen Ochsen wagt sich der Wolf noch weniger als in die Mitte eines Tabuns (einer Pferdeheerde). Nichts desto weniger schleichen doch die Wölfe auch hinter den Rinderheerden her, und wo etwa ein lahmer oder kranker Ochse dem Haufen nachhinkt, wird er ihnen zum Opfer.

Man denkt gewöhnlich, daß der Wolf das Pferd von vorne und den Ochsen von hinten angreife, wegen der verschiedenen Vertheilung der Vertheidigungswaffen. Allein diese Sitte findet bei den Steppenwölfen nicht Statt. Sie suchen vielmehr dem einen wie dem andern Thiere von der Seite beizukommen und sich seiner Gurgel zu nähern; denn ihr erstes Geschäft ist immer, ihren Opfern das Schreien und Athmen zu benehmen, und gelangen sie mit einem Sprunge an den Hals des

Digitized by Google

Thieres, so fliegt die Gurgel sogleich heraus, als wäre sie nur mit einem Zwirnfaden angeheftet gewesen. Der zweite Biß des Wolfes geht allemal in die Weichen, indem er die Eingeweide und das Herz sucht. Sind ein paar Wölfe da, so zerlegen sie einen ganzen Ochsen rascher, als ein in der Transchirkunst erfahrener Frankfurter Wirth eine gebratene Ente.

Auf den Märkten werden die Ochsen heerdenweise zusammengetrieben, von den Käufern nur oberflächlich besichtigt und dann mit einer Schlinge eingefangen. Die Kräfte, die ein solches Thier in seinen schönsten Jahren auf der Steppe sammelt, sind erstaunlich. Da nun ferner die Halsstarrigkeit und der Eigensinn des Ochsen, wie bei allen phlegmatischen Naturen, wenn sie einmal sich verstocken, viel größer ist als bei den Pferden, so kann man sich denken, welche Mühe es kostet, solche Wesen an das Joch zu gewöhnen. Es gibt viele Ochsen, die man durchaus nicht in's Joch spannen kann, und die man weder mit Kunst noch mit Gewalt zur Arbeit bringt. Mit solchen ist dann weiter nichts anzufangen; man schickt sie in die Talgsiedereien, die ihnen den überflüssigen Uebermuth bald ausbrühen.

Will man einen solchen wilden Burschen an's Ziehen gewöhnen, so spannt man ihn zunächst mit einem alten zahmen Ochsen vor einen starken Holzstamm oder sonst eine schwere Masse, die man auf dem Boden hinschleifen läßt. Kommt man damit nicht zu Stande, und geht der wilde mit dem zahmen durch, so spannt man den ersteren und fünf andere zahme Ochsen an einen Pflug, ein paar voran, ein paar hinten und einen ihm zur Seite. Da muß der Wildfang dann allerdings fein langsam und ordentlich mit fort, und kann er das starke

Digitized by Google

Joch nicht brechen, so muß er sich darein fügen. Nur Ein Experiment bleibt ihm noch, welches er von den eigensinnigen Kindern gelernt haben muß. Er legt sich platt auf den Boden hin und läßt sich von den andern Ochsen fortschleifen. Dieß fürchten die Leute am meisten; denn läßt man ihn diese Widersetzlichkeit ungestraft vollbringen, so wiederholt er sie in Zukunft bei jeder Fahrt, die ihm mißfällt. Schlagen und Zerren am Leitstock hilft da natürlich nichts, ja die stärksten und grausamsten Mittel sind unwirksam. Am wenigsten verträgt der Ochs die Schläge an den Wurzeln seiner Hörner; aber wenn er eigensinnig ist, hält er die Erschütterung aus, schlägt mit dem Kopfe um sich und bleibt liegen. Oft hilft ein sonderbares Mittel. Man nimmt seinen Schwanz zwischen zwei Hölzer und reibt ihn darin hin und her. Dieser Kitzel ist den Ochsen unerträglich, und gewöhnlich springen sie auf. Was aber ein recht eigensinniger Lümmel ist, der bleibt liegen und hält aus. Diesem werden dann die Nasenlöcher verstopft, um das Athmen zu erschweren. Dann schwillt der Leib auf, die Augen drücken sich aus dem Kopfe, das Thier hebt die Schnauze empor, kämpft nach Luft und oft kommt es in diesem Kampf auf die Füße. Aber der schlimmste Gesell bleibt auch dann noch liegen, und seine Herren, in der Furcht ihn ganz zu verlieren, geben ihm schnell wieder Luft. Nun bringen die Leute, welche wohl wissen, daß die ganze Erziehung verfehlt wird, wenn sie nicht des ersten Eigensinns Meister werden, Stroh und Heu herbei, und zünden rund um den Ochsen herum ein Feuer an, so daß die Flamme an den Seiten hinaufleckt. Die Haare versengen, die Haut springt in Blasen auf, der Ochse streckt den Hals lang auf dem

Digitized by Google

Boden hin und stöhnt und schnauft, als läge er in den letzten Zügen. Das Feuer verlischt, sein Eigensinn lodert unversehrt in frischen Flammen auf, und das Thier macht nicht die geringste Miene zum Weitergehen. Die Bauern verzweifeln endlich über diesen argen Märtyrer seines Eigensinns, spannen ihn aus, lassen den Starrkopf liegen und pflügen um ihn herum. Ein recht hartnäckiger Hornochs bleibt wohl einen halben Tag auf demselben Flecke liegen. Sind die Menschen weggegangen, so schaut er listig um sich und ist ganz unbefangen. Nahen sich aber die Leute, so duckt er mit dem Kopf wieder nieder, als wollte er sich noch fester an den Boden klammern. Endlich, endlich aber verraucht ihm doch die Laune, und was weder Feuer noch Schläge vermochten, das bringt der Hunger zu Wege. Er sieht, daß die andern Ochsen in der Nähe weiden, erhebt sich und schlüpft zu den übrigen in's Gras. Merkwürdig ist es, daß wenn er einmal steht, er wieder eine ganze Weile fortzieht, ohne sogleich wieder hinzufallen, als hätte es sich hier gar nicht um's Ziehen gehandelt, sondern allein um's Aufstehen.

Eine Wjuga in der Steppe.

Wir weideten einmal — erzählte mir ein alter Tschaban (oberster Schafhirt) — in der Steppe von Otschakow die Heerde eines reichen Bulgaren, unserer

Digitized by Google

sieben an 2000 Schafe und dabei 150 Ziegen. Es war gerade zum ersten Male, daß wir austrieben, im Merz. Das Wetter war freundlich, und es gab schon frisches Futter auf der Steppe, so daß wir nichts Arges befürchteten. Gegen Abend aber fing es an zu regnen und es erhob sich ein kalter Wind. Bald verwandelte sich der Regen in Schnee, es wurde kälter, unsere Kleider erstarrten, und einige Stunden nach Sonnenuntergang stürmte und brauste eine echt sibirische Wjuga aus Nordosten, so daß uns Hören und Sehen verging. Wir befanden uns nur in geringer Entfernung von Stall und Wohnung, und versuchten es, mit einer Seitenschwenkung die Behausung zu erreichen. Der Wind hatte jedoch die Schafe bereits in Bewegung gesetzt und trieb sie immer mehr von der Wohnung ab. Wir wollten nun zunächst die Gaisböcke, denen die Heerde zu folgen gewohnt ist, zum Wenden bringen; aber so muthig die Ziegen bei allen andern Ereignissen sind, so sehr fürchten sie die Kälte der Wjugen. Auch dem Proviantwagen, welcher der Heerde sonst als Wahrzeichen und Haltpunkt dient, wollten sie nicht mehr folgen. Wir rannten auf und ab, schlugen und trieben zurück, und stemmten uns gegen Sturm und Heerde; aber die Schafe drängten und drückten auf einander, und wir mußten zuweilen den vorderen Raum geben, um sie vor den hinteren zu schützen. So wälzte sich der Knäuel unaufhaltsam die ganze Nacht weiter und weiter vor. Als der Morgen kam, entdeckten wir nichts als rund um uns lauter Schnee und finstere Sturmwüste. Am Tage blies die Wjuga nicht minder wüthend, und die Heerde ging fast noch rascher als in der Nacht, wo sie doch von der dicken Finsterniß noch öfters gehemmt

Digitized by Google

wurde. Zuletzt verloren auch wir den Muth, kehrten uns um und überließen uns und Alles unserem Schicksal; dann wieder ging es im Geschwindschritte vor, wir selber voran, das Schafgetrappel blökend und schreiend, die Ochsen mit dem Proviantwagen im Trabe, und die Rotte unserer heulenden Hunde hinterdrein. Die Ziegen erfroren und verschwanden uns schon an diesem Tage, an dem wir vielleicht 50 bis 60 Werste*) vorwärts machten, überall unseren Weg mit dem todt zurückbleibenden Vieh bestreuend. Gegen Abend ging es gemach, denn die wahnsinnigen Schafe wurden vom Hunger und Laufen matter. Allein leider sanken auch unsere Kräfte. Zwei von uns erklärten sich krank und verkrochen sich im Proviantwagen unter den Matten und Pelzen. Wir andern erhielten durch etwas Brod und Schneewasser den Rest unsers Lebensfeuers wach. Es wurde Nacht, und wir entdeckten noch immer nirgends ein rettendes Gehöft oder ein Dorf, denn die Steppe von Otschakof gehört zu den unbewohntesten Gegenden der Welt. In der zweiten Nacht erging es uns noch schlimmer als in der ersten, und da wir wußten, daß uns der Sturm gerade auf die schroffe Küste des Meeres zutrieb, so erwarteten wir alle Augenblicke sammt unserem dummen Vieh in's Meer hinabzustürzen. Es erkrankte noch einer von unsern Leuten, und wir packten ihn zu den vorigen in den Pelzwagen. Unsere Heerde hatte bereits viele Schafe verloren, uns selber war aller Muth entsunken, und wir glaubten bestimmt, dieß sei unsre letzte Nacht. Gegen Morgen schien es uns aber, als ob der Sturm etwas seine Richtung ändere. Dieß war unser Glück,

*) 7 Werste = 1 d. Meile.

Digitized by Google

denn als es Tag wurde, sahen wir einige Häuser uns zur Seite aus dem gepeitschten Schneenebel hervorblicken. Allein obgleich sie uns ganz nahe waren, höchstens dreißig Schritte vom äußersten Flügel unserer Heerde entfernt, so kehrten sich doch unsere dummen Thiere an gar nichts, rochen, sahen und hörten nichts, und hielten immer den vom Winde ihnen vorgezeichneten Strich. Hatten wir einige mit unsern verzweifelnden Kräften zum Wenden gebracht, so wurden sie wieder von den andern herumgerissen. Mit den Schafen ringend verloren wir endlich selber die Gelegenheit, zu den Häusern zu gelangen, und waren wieder ganz in der Gewalt des wüthenden Sturmes. Wir sahen die Häuser verschwinden, und wären, so nahe der Rettung, doch noch verloren gewesen, wenn nicht das Geheul unserer Hunde die Leute aufmerksam gemacht hätte. Es waren deutsche Kolonisten, und der, welcher unsere Noth zuerst entdeckte, schlug sogleich bei seinen Nachbarn und Knechten Lärm. Diese warfen sich nun, 15 Mann an der Zahl, mit frischer Gewalt unsern Schafen entgegen, zogen und schleppten sie, wie uns und unsere Kranken, allmälig in ihre Häuser und Gehöfte. Wir hatten unterwegs alle Ziegen und 500 Schafe verloren. Aber in dem Gehöfte selber gingen auch noch manche zu Grunde; denn so wie die Thiere den Schutz gewahrten, den ihnen die Häuser und Strohhaufen boten, so krochen sie an einigen Plätzen mit wahnsinniger Wuth zusammen, drängten, drückten und klebten sich in erstickende Haufen aneinander, gerade als ob der Wjugateufel noch hinter ihnen säße. Wir selber dankten Gott und den guten Deutschen für unsere Rettung; denn kaum eine halbe Werst hinter dem gastfreundlichen Hause ging es

Digitized by Google

zwanzig Klafter tief zum Meere hinab. Wir pflegten uns in den warmen Zimmern und an der warmen Aetzung unserer Wirthe, und riefen auch unsere Kranken in's Leben zurück, die aber noch lange die großen Strapazen empfanden. Ja, das Tschabanenleben ist hart, denn solche Stürme sind nicht selten!

Die saftigen Früchte der Steppe.

Eine ganz eigenthümliche Art von Gärten, die man namentlich um Odessa herum sehr häufig findet, sind die Melonengärten der Kleinrussen, welche sie „Baschtans" nennen. Das Wort und die Sache ist tartarisch, und von den Tartaren wahrscheinlich auf die Kleinrussen übergegangen. Jetzt finden sich diese Baschtans nicht blos bei den Tartaren der Krimm und des Kaukasus, sowie jenseits des kaspischen Meeres in der großen Tartarei, sondern auch im ganzen südlichen Rußland, so weit der fette Steppenboden und die Kleinrussen gehen, bis nach Kiew, Charkow und Saratow hinauf durch die Länder aller Kosaken.

Die Krone aller Baschtans ist die Arbuse, die Lieblingsfrucht von ganz Südrußland. Diese treffliche, saftreiche Fruchtgattung scheint die Natur eigens für die Steppen erschaffen zu haben. Denn wie die Aloës in den Sandwüsten Afrika's, und mehrere Cactusarten in den Llanos Südamerikas gedeihen, sorgsam ihr

Digitized by Google

kostbares Naß für die einheimischen Thiere bergend: so gerathen die Arbusen vorzugsweise in den wüsten trockenen Steppen und ziehen gerade in den trockensten Jahren mittelst ihrer mageren und dünnen Stiele und Wurzeln ihre süßesten und erquicklichsten Säfte zusammen. Sie werden in dem ganzen Steppensüden so groß, saftig und süß, daß sie als vortrefflicher Ersatz für gutes Quellwasser gelten können. Die Kleinrussen, wenn sie eine Arbuse essen wollen, sagen: „Ach ich bin erschrecklich durstig," und kaufen sich dann die Frucht. Bei jedem Frühstück und Mittagessen steht ihnen daher anstatt der Wasserflasche eine Arbuse zur Seite, in die sie zu ihrem Brod und Speck von Zeit zu Zeit einbeißen, wie man sonst ein Schlückchen aus dem Glase nimmt. In der That ist auch das ganze Innere der Arbusen nichts als ein crême-artiger geronnener Saft, der ohne Rest auf der Zunge schmilzt. Die Leute haben eine eigene Weise, die Arbusen anzuschneiden. Zuerst nehmen sie der Frucht die äußere Schaale da weg, wo der Stengel saß, und stellen sie auf die so gebildete Fläche hin; alsdann schneiden sie den Deckel ab, und nun machen sie eine Menge Parallel-Einschnitte, doch so, daß Alles noch zusammenhängt. So stellen sie die Arbuse auf den Tisch hin, und es langt sich Jeder ein Stück nach dem andern heraus.

Es ist unglaublich, welche Massen von Arbusen hier zu Markte gebracht werden. Selbst in kleinen Städten, wie Poltawa, sieht man ganze Berge von diesen Früchten auf dem Markt. Jeder liebt und ißt diese schöne erfrischende Frucht, und sie erscheint regelmäßig auf der Tafel des Vornehmen wie des Geringen. Viele Leute essen des Morgens Arbusen, wie wir Kaffee trinken,

Digitized by Google

und wenn Jemand in den Steppen über Land fährt, so wird er gewiß nicht vergessen, sich ein paar Arbusen in den Wagen werfen zu lassen, die vor den gläsernen Weinflaschen den Vortheil haben, daß sie nie zerbrechen. Manche Orte sind wegen ihrer guten Arbusen berühmt; so Tichwin in der Ukraine, Akjerman in Bessarabien. Nach Odessa kommen die besten aus der Krim mit dem Dampfboote. Es ist interessant, den Kennern beim Einkaufe auf dem Markte zuzuschauen. Sie wissen theils nach dem Aeußern jeder Frucht auf ihr Inneres zu schließen, theils nach dem Tone beim Anklopfen ihren Inhalt zu beurtheilen. Sie pochen daher an jede Arbuse, bis sie eine gefunden haben, die ihnen die rechte zu sein scheint. Die Arbusen sind überall so süß, daß man sie ohne Zucker verspeißt. Einige haben ein weißes, andere ein grünes, andere ein rosenrothes Fleisch. Aber alle müssen bald aufgezehrt werden.

Auch die Melonen werden in den Baschtans in großer Menge gezogen. Ein deutscher Ansiedler aus den Steppen hatte daheim in Württemberg die ersten Melonen bei der Tafel seines Königs gesehen, wo er sich unter den Zuschauern befunden; nun erzählte er, wie er sich höchlich verwundert habe, daß er selber diese Frucht nach Belieben hätte verspeisen können. Man sieht hier die Melonen fuderweise auf dem Markte; die zerlumpten Bettler sogar essen Melonen zu ihrem Brode. Doch gelangt diese Frucht nicht zu der Güte wie die Arbuse, und es scheint, daß sie eine speziellere Sorge von Seiten des Gärtners verlangt, um den feinen Geschmack zu erhalten.

Zahllos sind die mannigfachen Arten der Kürbisse; nirgends sieht man sie von solcher Größe und so son-

Digitized by Google

derbaren Formen. Einige sind aschgrau, wie die Steppenochsen und werden zuweilen so groß wie die Mehlsäcke; andre zeigen auf hellem Grunde regelmäßig zehn dunkle Streifen; einige sind über eine Elle lang, und dabei nur zwei Zoll dick; andre sind so klein, daß man sie mit der Birne verwechseln könnte, andere so groß und rund wie eine Billardkugel, wieder andere ahmen auf's Härchen die Farbe und Gestalt einer Apfelsine nach. Die wunderbarsten, die ich entdeckte, waren rund und plattgedrückt. Unten gingen sie zu einem zierlichen Fuße zusammen, oben hatten sie zehn kleine, gleich große Höcker und in der Mitte dieser zehn kleinen Auswüchse einen großen, wie zum Anfassen, ganz so wie bei einem geschlossenen gläsernen Flacon; dabei waren alle so vollkommen gleich, als wären sie bei demselben Drechsler gearbeitet worden. Man sollte sie Flacon-Kürbisse nennen. Wie äußerst merkwürdig! Wann traten die Saamen zu diesen Flaconkürbissen ans Licht? zur Zeit der Schöpfung der Welt? Wie sonderbar, daß der Mensch diese von der Natur gebildete Naturform Jahrtausende nachher in den böhmischen Glasfabriken wieder erfand! Alle die zuletzt genannten kleinen Spielarten der Kürbisse haben ein trockenes holziges Fleisch, das nicht gegessen wird. Sie dienen nur zum Schmucke und Zierrath, oder als Spielzeug für die Kinder. —

Nach den Kürbissen kann man die Gurken nennen, die in allen russischen Haushaltungen (und nicht bloß im Süden) eine so große Rolle spielen. Nichts ißt der Russe lieber als Gurken. Ich habe oft auf meinen Reisen um Mitternacht kalte Gurken essen müssen, weil sich in der Speisekammer des Wirthshauses nichts Anderes vorfand. Die Russen schelten die Griechen zu-

Digitized by Google

weilen „Selonoi Grek“ (grasgrüne Griechen), weil sie vieles Gemüse roh essen. Aber sie könnten sich selber „grüne Russen“ nennen, der Gurken willen. Man sieht oft Frauen und Mädchen aus allen Ständen im Garten Gurken pflücken und mit Lust verspeisen. Die Armen essen Gurken, und die Reichen nicht minder; zum Braten haben letztere oft nichts als Gurken.

Steppenbilder aus Ungarn.

Die ungarischen Pußten.*)

„Pußten“ ist ein slavisches Wort, das sich in allen slavischen Dialekten zur Bezeichnung eines wüsten leeren Gefildes findet. Die Ungarn haben dieses Wort („puszta“) in ihre Sprache aufgenommen, und bezeichnen damit jede Wüste; sie sprechen von der Pußte Sahara und von den persischen Pußten. Dann hat das Wort auch die Bedeutung von Landgut angenommen, indem man alles nicht mit Dorf oder Stadtgebäuden bestandene Ackerland „leer“ (pusty) nannte.

Der ganze Strich zwischen Donau und Theiß ist eigentlich Pußte zu nennen, eine fast ununterbrochene Sandebene. Der Sand ist äußerst feinkörnig, hier und da mit Muschel-Bruchstücken vermischt. Er liegt stellen-

*) Hundert Tage auf Reisen von J. G. Kohl. (Thl. 4.)

Digitized by Google

weise so tief, daß man oft mit Brunnengrabungen nicht bis zu seiner thonigen Unterlage hat gelangen können. Große Strecken liegen vollkommen nackt und öde da, keine Vegetation konnte festen Fuß da fassen. An solchen Stellen ist der feine Sand ein beständiges Spiel der Winde, und wird gleich dem Wüstensande der Sahara durch die Lüfte geführt. Die Ungarn nennen ihn dann „futo homok," d. h. „laufenden Sand." Dieser futo homok ist eine schlimme Plage für die Gegend, da er oft die fruchtbarsten Aecker verdirbt.

Merkwürdig ist die große Wasserlosigkeit dieser Wüste. Es befindet sich auf ihr kein fließendes Gewässer irgend einer Art. Dieß gilt im buchstäblichen Sinne von der etwa 200 □Meilen großen Strecke zwischen der Donau und Theiß und von Pesth bis Theresiopel und Tzombor hinab. Auf der ganzen Reise von Szegedin bis zum Rakosch bei Pesth (23 Meilen weit) haben wir kein einziges fließendes Gewässer gesehen, d. h. keinen Fluß, keinen Bach, ja nicht das geringste Quellchen mit einziger Ausnahme eines in der Regenzeit in Fluß gerathenen Flüßchens, Namens „Gatko," das sich aus einem Sumpfe bei Koskemet entwickelt und auch wieder in einen Sumpf verliert. Solcher stellenweis fließenden Sumpfflüsse mag es hier und da in der Ebene wohl geben.

Ebenso bemerkenswerth ist die völlige Baumlosigkeit dieser ungarischen Pußten. Alles ist kahl und öde, nirgends bietet sich der kühlende Schatten eines belaubten Haines. Die Leute brennen im Ofen den Mist und bauen ihre Häuser aus Lehm oder Schilf. Wenn man irgendwo ein Gebüsch trifft, so ist das eine seltene Ausnahme. Sandflächen mit Staubwolken — Haide-

Digitized by Google

ſtrecken mit Trappvögeln — Moraſt, hier und da mit ſchwimmendem Raſen, von Kranichen und Störchen ſpärlich belebt — die weißen ausgetrockneten Seen mit dem Sodakryſtall überzogen — im günſtigſten Falle Wieſen, mit unzähligem ſchönem Vieh bedeckt: das ſind die Abwechſelungen, welche dieſe Pußten bieten. Einige zerſtreute Sallaſchen und Tſcharden und hier und da ein paar aus der Ferne wie Kirchthürme winkende Brunnen ſind die einzigen Werke von Menſchenhand.

In dieſes Land fuhren wir am frühen Morgen hinaus, und jene Bilder gingen vor unſern Augen auf, als der Sonnengott immer höher und höher den Schleier der Nacht am Himmel hinaufzog. Die Straße zwiſchen Szegedin und Peſth iſt eine der eigenthümlichſten, welche in der Welt exiſtirt. Man kann ſagen, ſie ſei 2 bis 3 Meilen breit, wenn man nämlich alle die einzelnen Straßenfäden, aus denen ſie beſteht, zu einem und demſelben Wege rechnen will. Auf dieſer Rieſenrennbahn ſchlägt nämlich jeder Fuhrmann ſeine eigene Richtung ein. Für den Reiter iſt dieſe Richtung beſſer, für den Wagen jene, für den Perſonenwagen dieſe, für den Frachtwagen jene. Eine leichte Kaleſche kommt dort beſſer fort, ein Vierſpänner hier. Bei Sonnenſchein hat man hier und dort einige tiefe Sandſtrecken zu vermeiden, bei Regen einige Sümpfe. Dabei hat auch jeder Fuhrmann ſeine eigene Anſicht und eigenen Willen, und probirt auch wohl einen neuen Weg.

Wirthshäuſer gibt es allerdings hier und da an der Straße, doch kümmern ſich die Fuhrleute, wenn ſie eben keine verzärtelten Reiſenden führen, wenig darum. Sie fahren ſo lange im Sande darauf los, als es gehen will. Ueberfällt ſie die Nacht, ſo ſpannen ſie

Digitized by Google

aus, lassen die Pferde ein wenig grasen und kampiren im Freien. Einige von ihnen haben auch ihre Löcher, oder sogar kleine Zweighütten im Sande, die außer ihnen Niemand kennt, wo sie während der Nacht unterkriechen.

Fuhrleute und Hirten der Pußte sind höchst gastfreundlich; wer zu ihnen kommt, wird auf das Prächtigste bewirthet — wenigstens mit einem Braten. Hat der Wirth gerade nichts Geschlachtetes im Hause, so ist er nichtsdestoweniger gar nicht verlegen und sagt: Ich werde schon schaffen, Herr! Er weiß dann sich nach irgend einem verlorenen Schäfchen umzuschauen, und bringt das Opferlamm sogleich in Sicherheit. Für seinen Gast zu rauben und zu stehlen — das kommt ihm sehr adelig und ritterlich vor.

Die Hirten in den Pußten haben manche höchst interessante Kenntniß, die man bei ihnen kaum vermuthet. So z. B. kennen sie nicht nur den Gang der Sonne und beobachten ihn beständig, sondern sie haben auch in dem Gewirre der unzähligen Sterne sich sehr viele gemerkt, mit besonderen Namen bezeichnet und in ihrem Gange verfolgt. Sie wissen daher oft sehr genau bei Nacht die Stunde anzugeben. Ein Ungar erzählte mir, er habe einmal einen dieser Hirten um $11^1/_2$ Uhr des Nachts auf die Probe gestellt, und ihn, indem er die Uhr in die Hand genommen, nach der Zeit gefragt. Dieser habe ganz richtig die Stunde angegeben und auf die Frage, woher er das so genau wisse, die Antwort ertheilt, daß er das an den Sternen gesehen, die so eben im Untergang begriffen waren.

Auch manche physikalische Kenntniß machen sich diese Leute zu Nutze, die viele unserer wissenschaftlich

Digitized by Google

Gebildeten kaum anwenden würden. Wenn sie z. B. irgend eine Sache kühl zu halten wünschen, so bedienen sie sich dazu des Feuers, und zwar auf folgende Weise. Sie graben ein Loch in die Erde und setzen die Milch oder Sulze (saure Milch) oder was es sonst ist, hinein. Dem Loche geben sie oben einen engen flaschenartigen Ausgang und machen über demselben ein Feuer an. Dieses Feuer nun zieht alle Wärme aus dem Loche heraus, und es wird unter ihm kalt. Dann werfen sie das Loch schnell zu, und erhalten so ihre Lebensmittel frisch und kühl.

Die Juhassen-Schafhirten. Von selbst setzt man wohl bei diesen mehr Sanftheit voraus, wie bei den übrigen; indeß fehlt es ihnen auch nicht an Wildheit. Es gibt in dieser Klasse viele Abstufungen. So sind z. B. die Schafhirten im oberen Theile von Ungarn, wo die veredelte Schafzucht schon sehr überhand genommen hat, ein ganz anderer Schlag als die, welche in Niederungarn ihre Zakel weiden. Man kann sagen, sie sind so weit von einander unterschieden, als die beiden Schafarten selbst verschieden sind, die sie weiden.

Das Bild eines echten Juhaß ist mit wenigen Linien bezeichnet folgendes: seine Füße sind mit selbstgemachten Sandalen bekleidet; seine Beinkleider, die knapp anliegen, gehen bis auf die Knöchel herab und sind von selbst gewebtem Wollenzeuge, wozu die Frauen die Wolle spinnen. Um seine Hüften liegt ein breiter Gurt, welcher mit messingnen Platten und Knöpfen geziert und vorn mit mehreren Täschchen versehen ist,

Digitized by Google

worin Messer und andere ihm nöthige Werkzeuge stecken; ein kurzes Hemd von Hanfleinwand geht ihm nur über die Brust. In Niederungarn trägt er keine Weste. Ueber die Schultern hängt ihm, nicht ohne Grazie, seine Bunda. In der Hand trägt er einen drei Fuß langen Stab, oben mit einem hölzernen Knopf natürlichen Wuchses. Seine Stellung ist, er mag sein, wo er will, charakteristisch. Der Oberkörper wird vorwärts gebogen, so daß, wenn ein Perpendikel von der Nasenspitze herabhinge, derselbe zwei Schuh von seiner Nase entfernt auf die Erde fallen würde. Um aber die Stellung halten zu können, dazu bedarf es der Unterstützung, und diese gewährt ihm sein Stock. Er hält denselben mit der rechten Hand am Knopfe, legt den linken Arm über diese Hand und bildet so eine Unterlage für seine Brust.

Das zweite Leben des Juhaß ist dessen Hund, der nicht allein die Heerde zusammenhält, sondern sie auch vor Diebstahl, namentlich vor den Anfällen des Wolfes zu schützen hat. Die Zahl der Hunde richtet sich nach der Größe der Heerde und nach der Gefährlichkeit der Wölfe. Ein kleiner Köter ist gewöhnlich der Wächter, welcher die vierbeinigen Räuber schon in weiter Ferne spürt und seinen größeren Kollegen ein Zeichen gibt, sobald die Luft nicht rein ist. Letztere fangen dann an zu knurren, ihre Haare sträuben sich und die Zähne knirschen, gleichsam als sollten die Waffen probirt werden. Kommt der Wolf in die Nähe, oder sind deren mehrere, so rücken die Hunde vor, doch ihr Hauptmann, der stärkste und erfahrenste, läßt die anderen vor sich hergehen, um dann im entscheidenden Augenblick hinzuzuspringen und den Ausschlag zu geben. Mittlerweile

Digitized by Google

macht der Hirt sich seine Flinte zurecht und dann vollendet die Kugel die Arbeit der Hunde. Sobald der Schuß gefallen ist, eilen alle Hunde und Hirten, die in der Nähe sind, zu Hülfe, und der Wolf, falls er noch am Leben ist, weiß das recht gut, denn er ergreift so schnell als möglich die Flucht. Selten gelingt es ihm, eine Beute zu erhaschen. Sind jedoch die Hirten saumselig, hüten sie vielleicht gar des Nachts in der Nähe von Gebüsch und fehlt ihnen der kleine Wächterhund, so gelingt dem Feinde der Raub. Zuweilen soll aber auch der Wolf geraubt haben, wo es der Hirt selber gewesen ist.

Unter allen vier Hirtenklassen sind ohne Frage die Juhassen die trägsten und am wenigsten gewandten; für den Reisenden sind sie auch die am wenigsten gefährlichen. Ihre Trägheit ist nicht zu verwundern, da sie oft halbe Tage lang, auf ihre Bunda gebettet, sich nicht vom Platze rühren. Die Hutweiden sind so ausgedehnt, daß die Schafe keinen Schaden thun können, und die Hunde verstehen schon, selbst die größte Heerde zusammenzuhalten.

Fast alle Hirten gehören zu den Magyaren (spr. Madjaren) und zu den Slowaken, wozu auch die Ruthenen gezählt werden müssen. In ihren nächtlichen Bivouaks leben sie auf ihre Art herrlich und in Freuden; ein helllodernde Feuer bildet den Mittelpunkt, um den sich die ganze Schaar lagert. Unterhalten wird das Feuer im Herbst und im zeitigen Frühjahr mit Maisstoppeln, welche bei der Ernte der Frucht ziemlich hoch stehen bleiben. Im Sommer sammelt man dürre Gräser und trockenen Mist zu diesem Zwecke, denn an Holz fehlt es gerade in jenen Gegenden, wo das geschilderte

Digitized by Google

Hirtenleben vorzüglich zu Hause ist. Leicht kann man sich vorstellen, wie phantastisch das Gemälde sein muß, wenn die rauhen Hirten um die flackernde Flamme in ihrer eigenthümlichen Kleidung sitzen, ihr leckeres Fleischgericht kochen und mit Wohlgefallen verzehren. Eine Hauptfigur in diesem Gemälde bilden die Hunde, die bei keinem Hirten fehlen, und welche den äußeren Kreis dieser Beiwacht bilden. Dazu denke man sich das Halloh! wenn ein Wolf herangeschlichen ist, und die heitere Ruhe plötzlich in wilde Bewegung sich verwandelt.

Die ungarischen Hirten.*)

So sehr sich Ungarn in neuerer Zeit an die hochcivilisirten Länder Europa's anschließt, so viele Elemente, sind doch noch in ihm von orientalischem Nomadenthum zu finden. Ein solches Element sind vor Allem seine Hirten, und ehe wir von diesen insbesondere sprechen, wollen wir erst einen Blick werfen auf diejenigen Landesverhältnisse, welche den Grund zu dem Hirtenwesen legen.

Bekanntlich war die Bevölkerung des Königreichs Ungarn im Allgemeinen ohnehin dünn, und wenn sie auch in einigen Komitaten (Regierungsbezirken) sich derjenigen von Deutschland gleichstellte, so erreichte sie doch in

*) J. G. Elsner.

Digitized by Google

den meisten nicht die Hälfte der Stärke, als sie nach der Fruchtbarkeit des Landes sein könnte, und noch viel dünner ist sie nun durch den Krieg geworden. Dieß gilt besonders von den ausgedehnten Ebenen an der untern Donau und an der Theiß mit ihren Nebenflüssen. Dort liegen die Ortschaften so weit von einander, daß zwischen vielen ein Raum von drei bis 4 deutschen Meilen ist, und daß man solche, die nur eine Meile auseinander lägen, gar nicht kennt. Daher kommt es denn, daß manche Dörfer einen Hottar (Feldmark) von 10 bis 12 Quadratmeilen haben. Sind nun auch diese Ortschaften meist stark bevölkert, so daß es Flecken und Dörfer gibt, die 10 bis 12,000 Einwohner zählen, so ist es doch geradezu unmöglich, daß sie alles zur Feldmark gehörige Land unter den Pflug nehmen könnten: nicht allein, weil die allzugroße Entfernung der äußersten Enden dieß fast unmöglich macht, sondern auch, weil die auf der ganzen Fläche erzeugten Früchte entweder gar nicht oder zu einem so geringen Preise zu verwerthen wären, daß man es geradezu für einen Mißgriff erklären müßte, den ganzen Hottar wie in Deutschland zu bebauen. Da tritt dann die Viehzucht vermittelnd ein, und es werden alle die entfernten Ländereien als Hutweiden benutzt.

Auf diesen großen Weideplätzen trifft man nur einzelne Gebäude, die besonders an der Straße erbaut sind, und theils als Sommeraufenthalt für die Landleute und Hirten, theils als Wirthshäuser dienen. Weil das Vieh Tag und Nacht auf den Hutweiden bleibt, so braucht es auch an Ort und Stelle Wasser zum Trinken, zu welchem Ende man Brunnen gegraben hat, die mit einem Schwengel versehen sind und woraus die

Digitized by Google

Hirten an den bestimmten Tageszeiten für ihr Vieh schöpfen.

Bei gemischten Jahrgängen, d. h. bei solchen, wo Regen und Sonnenschein wechseln, fehlt es nicht an steter frischer Waide. Tritt jedoch große Dürre ein, so brennt die Grasdecke zuweilen so aus, als wäre sie mit Feuer verbrannt, und dann ist in der ganzen weiten Umgegend kein grünes Hälmchen zu entdecken. In solchen Fällen geht viel Vieh zu Grunde, weil man bei der lockeren Nomadenwirthschaft gar nicht daran denkt, Vorräthe für Fälle der Noth aufzubewahren. Man treibt alsdann das Vieh in entferntere Gegenden, wo noch etwas zu haben ist. So weit ist es schon zuweilen gekommen, daß man die Hälfte des Viehes dem Abnehmer überlassen hat, um nur die andere Hälfte zu behalten.

Tritt dagegen große Nässe ein, so sind diese Hutweiden oft dermaßen übergossen, daß sie theilweise einem See gleichen, und folglich das Vieh auf einen kleinen Raum zusammengedrängt werden muß. Dann entwickeln sich mancherlei Krankheiten und Seuchen, die in Ungarn das Vieh viel öfter heimsuchen als in Deutschland. Die Unkultur, worin die Feldmarken liegen, da noch keine Anstalten zu ihrer Entwässerung getroffen wurden, ist Ursache dieses Uebelstandes, wozu noch kommt, daß Flüsse und Bäche bei jeder augenblicklichen Veranlassung übertreten, weil sie nicht regulirt sind.

In den meisten Ortschaften ist die Hutweide für die einzelnen Viehgattungen in Abtheilungen geschieden; nur in den ungeheuren Ebenen und Steppen des Bakescher Komitats und einiger angrenzenden Bezirke ist Alles Gemeingut, so daß der, welcher zuerst kommt,

Digitized by Google

nach Belieben wirthschaftet und Alles drunter und drüber geht.

Nun aber von den Hirten! Man unterscheidet folgende Arten:

die Tschikosen (Pferdehirten);
die Gulyaschen (Rinderhirten);
die Juhassen (Schafhirten);
die Ganassen (Schweinhirten).

Zuerst die Tschikosen. Ein Tschikosch ist ein geborener Reiter, denn nur reitend kann er der flüchtigen Heerde Meister werden. Mit einer Gewandtheit, die man nicht genug bewundern kann, erhascht der Bursche ein Pferd, und schwingt sich wie der Wind hinauf. Mann und Roß wird in demselben Augenblicke Ein Guß, und es geht wie im Fluge dahin. Oftmals sehen die ungarischen Pferde so klein und mager, wie die jammervollsten Kracken aus, und wenn man sie so ruhig mit niederhängendem Kopfe am Wege stehen sieht, glaubt man gar nicht, daß sie in Trab zu bringen wären. Dann aber, wenn der Reiter sich auf das Thier geschwungen hat, ist es, als hätte ein Zauber den Renner belebt und fortgerissen.

In der Nähe großer und volkreicher Ortschaften sieht man überaus zahlreiche Heerden von Pferden, weil jeder Bauer, der auch nur wenig kultivirtes Land besitzt, sich deren sechs bis acht hält. Auf besondere Zucht der Pferde wird nicht gesehen; Jung und Alt geht durcheinander, und die Fortpflanzung wird ganz der Natur überlassen. Daher mag es wohl kommen, daß der Schlag klein und verzwergt ist. Als ich zum ersten Mal eine solche Heerde sah, glaubte ich, es seien bloß Füllen, und konnte nicht begreifen, was man mit allen

Digitized by Google

diesen machen wollte. Es ist eine große Seltenheit, unter diesen Landpferden einmal ein solches zu sehen, das 5 Fuß Höhe hat; die meisten haben nur 4½ Fuß. Im Sommer bleiben sie Tag und Nacht auf der Weide, und es ist nie daran zu denken, daß sie außer dem, was sie auf der Weide finden, noch sonst Etwas zu ihrer Nahrung bekommen möchten. Selbst zur Zeit der Ernte müssen sie sich dort ihre Nahrung suchen, und es zeugt von großer Wohlhabenheit, wenn ein Bauer seinen Pferden einmal eine kleine Zulage von Heu machen kann.

Braucht man die Pferde zu irgend einer Arbeit, so werden sie von der Weide geholt, und müssen erst dort eingefangen werden, was oft ein langweiliges und schwieriges Geschäft ist, indem die Thiere nicht gern von der Heerde sich entfernen und auch in einer Art von Instinkt sogleich es merken, daß man sie zur Arbeit verwenden will. Viele Hirten fangen sie mit einer Schlinge, gleich den Gauchos von Südamerika, und haben eine außerordentliche Fertigkeit, ihren Lasso dem Pferde über den Hals zu werfen. Sobald aber dieses die Schlinge fühlt, steht es augenblicklich still und ergibt sich ruhig in sein Schicksal. Treibt man mit der Heerde von einem Orte zum andern, so reiten die Hirten auf allen Seiten herum, die Menge zusammenzuhalten. Einer reitet gewöhnlich voraus, und lockt die Heerde durch gewisse Töne; die andern sind hinterher, oder wie der Sturm bald auf dieser, bald auf jener Seite, indem sie mit bewundernswürdiger Fertigkeit Hiebe im Fluge austheilen.

Von der Festigkeit im Sitzen und der Gewandtheit im Reiten dieser Tschikosen hat man kaum einen Begriff, und sie können sich alle kühn mit geübten

Digitized by Google

Kunstreitern messen. Sie machen zu ihrem Vergnügen allerlei Kunststücke; so z. B. werfen sie im vollen Jagen Steine oder Stöcke nach einem bestimmten Ziele, heben im Fluge Gegenstände von der Erde auf, liefern sich im Scherze Gefechte, wo sie fliehen und sich verfolgen und dabei Wendungen machen, über die man erstaunen muß. Auch Pferden laufen sie im vollen Rennen nach, erhaschen sie und schwingen sich im Lauf auf ihren Rücken. Dieß Alles findet man geradezu unglaublich, wenn man die trägen ungeleckten Bursche am Feuer sitzen und Tabak rauchen sieht. Denn da scheint nichts weniger als Gelenkigkeit und Schnelligkeit ihre Tugend zu sein.

Die Gulyaschen sind in der Regel weniger gewandt, als die Tschikosen, und das erklärt sich leicht aus dem täglichen Umgang mit dem schwerfälligeren Hornvieh. Sie sind meistentheils stämmige starke Bursche, und ein Kampf mit ihnen wäre eine gefährliche Sache. Man kann sie in zwei Klassen scheiden, nämlich in die, welche die Zucht- und Nutzrinder der Gemeinden hüten, und in solche, welche die großen Heerden von Mastochsen kommandiren, die man zum Verkauf in die Fremde treibt. Erstere kommen selten oder nie über die Grenzen ihres Hottars, letztere aber kommen oft genug weit und breitherum, indem sie mit ihren Heerden auf gemietheten Weidetriften umherziehen, und sie, wenn sie feist genug sind, in's Ausland zu treiben haben. Sie sehen wild aus, und wenn sie dem fremden Reisenden, besonders des Abends, begegnen, so wird sich dieser in ihrer Nähe sehr unheimlich fühlen. In ihre Pelzbunda, zuweilen wohl auch in einen kuhhärenen Plaid gewickelt, einen langen starken mit einer scharfen eisernen Spitze

Digitized by Google

versehenen Stab in der Linken, in der Rechten eine drei Klafter lange oben wie ein Kinderarm dicke Peitsche; die schwarzen verworrenen Haare um das Gesicht flatternd und dazu mit einer Stimme begabt, welche derjenigen ihrer Pflegebefohlenen wenig nachsteht — das sind Erscheinungen, die nur ein Muthiger ruhig anschauet. So wenig im Ganzen genommen ihr Dienst beschwerlich ist und so wohl sie sich dabei befinden, so müssen sie doch zu Zeiten sehr auf den Füßen sein. Das ist namentlich im heißen Sommer der Fall, wo zahllose Schwärme von Insekten die Rinder oft bis zum Wahnsinn plagen, und diese dann wohl halbwüthend ausreißen. Dazu kommen noch die brunstigen Stiere, welche zuweilen so kühn werden, daß sie sich ihren Gebietern widersetzen; aber gar bald werden sie mit dem spitzigen Scepter in ihre Schranken zurückgewiesen. Die ungarischen Rinder sind bei weitem behender, als die deutschen, und es ist zum Erstaunen, welche Schnelligkeit sie im Laufen besitzen. Sie haben eine hohe schlanke Gestalt und aus ihren muntern Augen leuchtet ein lebhaftes Temperament. Wird durch den Insektenstich ihre Ungeduld auf das Höchste gesteigert, so rennen sie im Galopp davon, zuweilen nach allen Himmelsgegenden, zuweilen aber auch in geschlossenen Haufen. Diesen in den Wurf zu kommen, ist ebenso gefährlich als mit einer rennenden Büffelheerde in den nordamerikanischen Prairieen. Ist eine solche Verwirrung in die Heerde gekommen, dann müssen sich die Hirten aus der nächsten besten Pferdeheerde beritten machen, weil sie außerdem nicht im Stande wären, das Vieh wieder zusammenzubringen. —

Die Gonassen (Schweinehirten) sind unter allen

Digitized by Google

Hirten am meisten berüchtigt, und man hält sie in Deutschland fast gleichbedeutend mit Straßenräubern. Diesen Ruf haben sie vorzüglich ihren Brüdern im Bakonywalde zu verdanken, die allerdings in früheren Zeiten viel Räubereien und Mordthaten verübt haben. Gegenwärtig ist die Sache wieder ziemlich gefährlich, und die wandelnde Landespolizei der Gensdarmen hat alle Hände voll mit Räubereien zu thun.

Da die Gonassen sich viel im Walde aufhalten, weil in Ungarn viel Eichelmast ist, so verwildern sie noch mehr als die andern Hirten, sind auch schwerer zu beaufsichtigen und im Zaum zu halten. Sie verüben besonders gern Viehdiebstähle, und da sie an den Schweineheerden, die sie hüten, gewöhnlich ihren Antheil haben, oftmals auch alleinige Eigenthümer derselben sind, so können sie die gestohlenen Stücke leicht verstecken. Um nun von zwei Uebeln das kleinste zu wählen, schließen gemeiniglich die Eigenthümer von Schweineheerden, besonders wenn diese auf die Eichelmast getrieben werden sollen, mit den Gonassen ein Abkommen, vermöge welches sie ihnen eine gewisse Quote von der Heerde geben, und damit Schonung und Schutz von ihnen erkaufen.

Unter dieser Hirtenklasse herrscht der meiste Kastengeist und sie halten eine Art Vehmgericht über diejenigen, welche nicht in Allem fest und unverbrüchlich an ihren Gebräuchen und Gerechtsamen halten. Auch haben sie bestimmte Plätze im Lande, wo sie zu bestimmten Zeiten zusammenkommen, um sich über ihre gemeinsamen Interessen zu berathen und mit denjenigen einen Kontrakt abzuschließen, die ihrer Dienste bedürfen. Wer es mit diesen Leuten verdirbt ist schlimm daran.

Digitized by Google

Die Gonaſſen (Schweinehirten) im Bakony-Walde.

Die Sonne ſank unter, und als ich mich abermals nach Süden wandte, ſah ich mit Schrecken den finſtern berüchtigten Bakonyer-Wald ganz dunkel und unheimlich vor mir liegen. „Dieſer Wald iſt bei Ihnen wohl wenig bekannt?“ hob einer meiner Begleiter an. „Deſto beſſer iſt er es uns Kloſterbewohnern. Denn eine unſerer Abteien Tihany iſt jenſeits deſſelben am Plattenſee gelegen, und eine andere liegt gerade mitten darin. Sie heißt „Bakony-Bel,“ und das bedeutet ſo viel als „des Bakony Eingeweide oder Kern.“ Sie liegt nämlich gerade in ſeinem Centrum. Wir haben daher oft genug den Wald in der Kreuze und Quere durchſtrichen, und ſind mit ſeiner wilden Bevölkerung hinlänglich vertraut. Die ungeheuren Eichenwaldungen haben hier die Schweinezucht außerordentlich befördert, und hier ſind die Schweine das vornehmſte Vieh, wie in andern Gegenden Ungarns die Schafe, und wieder in andern die Rinder. Da das Leben der Bewohner dieſes Waldes ganz auf Schweinezucht beruhet, ſo lernen auch die Kinder nichts als Schweine hüten, kein Leſen und Schreiben, wenig Religion, und als Männer treiben ſie wiederum nichts Anderes als Schweinezucht und Schweinehut. Sie eſſen in der Regel nichts als Speck und Schweinefleiſch, das mit Paprika dergeſtalt gewürzt iſt, daß außer ihnen Niemand in ein ſo gepfeffertes Fleiſch einzubeißen wagt. Dazu trinken ſie un-

Digitized by Google

garischen Wein, so viel als ihr Herz begehrt. Sie führen dabei ein regelloses und hartes Leben, und hausen fast immer im Walde, bei gutem und schlechtem Wetter. Darum finden sie großes Gefallen an „Freiheit und Gleichheit," wenn's drunter und drüber geht; darum sträuben sie sich gegen allen Zwang und sind arge Trotzköpfe.

„Man nennt diese Schweinehirten „Gonasz." Sie tragen allgemein einen großen weiten Mantel, der „Köpenyeg" heißt, und aus einem dicken Wollstoffe gemacht ist. Er ist mit vielen rothen Schnörkeln und und Blumen benähet, die aus rothen Lappen und Fäden bestehen.

„Es ist eine allgemeine Erscheinung auf dem ganzen Erdboden, daß die Hirtennationen auch zur Räuberei geneigt sind. Das Schweifende und Unstäte ihres Lebens verleitet sie von selbst dazu. Dabei sind sie durch keine sitzende Lebensart verweichlicht, vielmehr durch Wind und Wetter abgehärtet, kräftig und stark. Leicht bedienen sie sich ihrer Stärke gegen die angesiedelten schwächeren Bürger, die ihnen verhaßt sind. In der Regel kann man nicht leicht von einem Bakonyer-Hirten sagen, ob er ein ehrlicher Viehhüter oder ein Räuber ist. Ein ungarischer Dichter singt von diesen Leuten:

Fern von Liebe, Lust und Leben
Weil' ich hier im düstern Wald,
Wo im Sturm die Eichen beben
Und der Wölfe Heulen schallt.
Sonnenschein und Sturmeswüthen
Schwärzten Brust mir und Gesicht,
Und die borst'ge Heerde hüten
Im Gebüsch ist meine Pflicht.

Digitized by Google

Keine Menſchenſtimme dringet
Durch die Oede an mein Ohr,
Selbſt das Vöglein flieht und ſinget
Lieber fern in Buſch und Rohr.

Und daher kommt es, daß wir in Ungarn nach unſerem Geſetz in der Regel den Gonasz, der ohne Erlaubniß ſeines Herrn die Heerde verläßt, ohne Weiteres als Räuber anſehen und als ſolchen eine Zeit lang in's Gefängniß ſtecken. Uebrigens ſind dieſe Kerle gar keine ſo üblen Leute. Den Armen thun ſie in der Regel gar nichts und laſſen ſie großmüthig laufen. Sie haben es mehr auf die reichen Edelleute abgeſehen. Denn, wie geſagt, ſie ſind Patrioten und Freunde der égalité und liberté. Auch uns Geiſtliche laſſen ſie in der Regel ungeſchoren, denn ſie haben Reſpekt vor uns. Aber noch vor einigen Jahren haben ſie ein herrſchaftliches Schloß überfallen, ausgeplündert und 17,000 Gulden daraus geraubt. Nach ſechs Monaten ſah man freilich dafür auch ſchon die Spatzen in den Höhlen ihrer Schädel ſitzen.

„Ihre Hauptwaffe iſt der „Tſchakany," zu deutſch „Hackerl." Dieſes „Hackerl" iſt ein kleines, zierlich geformtes, eiſernes Beil an einem etwa 3 Schuh langen Stiele. Es iſt ein Stockhammer oder Streitbeil. Gewöhnlich gebrauchen ſie daſſelbe als Spatzierſtock, dann als Hirtenſtab, auch um ſich Holz im Walde zu fällen. Auch amüſiren ſie ſich damit, wenn ſie im Walde zuſammenkommen, um nach irgend einem entfernten Ziele zu werfen, und durch ſolche Spiele haben ſie eine ſo außerordentliche Geſchicklichkeit im Zielen und Werfen des Tſchakan erhalten, daß ſie auf 30 bis 40 Schritte weit jedes lebendige Weſen aufs Haar damit zu treffen wiſſen.

Digitized by Google

„Ich habe einmal in Pesth einem merkwürdigen und interessanten Vorfalle beigewohnt, der mir die Sicherheit dieser Leute im Werfen des Tschakan beurkundete. Ein Paar Gonaszen hatten zwei Büffel in Ofen zum Verkauf eingetrieben — denn außer Schweinen geben sie sich nur noch zuweilen mit diesen Thieren ab. Jene beiden Büffel waren nun, ich weiß nicht wodurch, wild geworden und wüthend durchgegangen. Sie rannten in Galoppsprüngen den Bergweg der Ofener Festung hinab, stürzten auf die Donaubrücke und brachen auf der andern Seite am Pesther Ufer mitten in ein großes Marktgetümmel von Menschen ein, wo sie viel Unglück hätten anrichten können. Die Gonaszen waren zu Pferde immer hinter ihnen drein. Den einen der beiden Büffel, der an der Brücke stutzte und zusammenstürzte, bekamen die Leute ohne Weiteres fest und banden ihn. Hinter den andern aber, der zwischen den Marktzelten wüthete, Alles umstieß und die Menschen umrennen wollte, jagten die Gonaszen mit ihren geschwungenen Beilen her. Da kein anderes Mittel war, das wüthende Thier zu besänftigen, so warfen sie ohne Weiteres mit ihren Hackerln darnach, und trafen auch aus allem Gewühl heraus vom Pferde herab so richtig das Genick des Büffels, daß er auf der Stelle betäubt zu Boden fiel und dann völlig getödtet wurde.

„Auf solche Weise lernen sie nun diese unglückselige Geschicklichkeit des Beilwerfens, die sie nicht bloß an Bäumen und Büffeln, sondern auch an Menschen üben. Kommt es unter ihnen selbst zum Streit, so spielen die Beilwürfe dabei oft eine eben so große Rolle wie bei den Mißhelligkeiten der Spanier die Dolchstiche. Es kommt nicht selten vor, daß wenn ein paar dieser Kerle

ſich anfangs ſchelten und dann zu Thätlichkeiten übergehen, man ſie plötzlich auseinanderfahren und in einer gewiſſen Entfernung ſich aufſtellen ſieht, um den gehörigen Raum zum Beilſchwingen und Werfen zu gewinnen. Wollen ſie Jemand überfallen, ſo ſenden ſie ihm auch aus dem Gebüſch einen Beilwurf zu, wie andere Banditen einen Piſtolenſchuß.

„Man kann nicht ſagen, daß der Bakonywald immer voll von Banditen iſt, aber er hat doch ſtets Ueberfluß an Menſchen, die zur Räuberei aufgelegt ſind, und ganz kann man ihnen nie trauen, ausgenommen, wenn man ſich in ihren Schutz begibt, ſie in ihren Waldhütten und bei ihren Waldfeuern aufſucht und ſich im Geſpräche bei ihnen niederläßt. Dann ſind ſie die offenherzigſten, ehrlichſten und gaſtfreundlichſten Leute von der Welt. Ich habe ſie oft auf dieſe Weiſe beſucht und angenehme Stunden bei ihnen verlebt. Zum letzten Mal war ich bei ihnen, als die letzte unter ihnen entſtandene große Bande unter der Anführung des berüchtigten Schobri geſprengt, und die Hauptbanditen eben eingefangen und an den Galgen gebracht worden waren. Der Schobri, ein junger ſchöner Menſch von 22 Jahren, hatte 3 Jahre hindurch alle Meierhöfe und Edelleute rund um den Bakony in Schrecken geſetzt, und es dauerte lange, bis man ſeiner und ſeiner vornehmſten Genoſſen habhaft werden konnte. Denn die Leute waren eben ſo ſchlau als kühn, und übrigens halfen ihnen die Bauern durch, wo ſie konnten, in den Weinſchenken hatten ſie ihre Hehler und mancher Pächter oder Müller war ihr Freund. Diejenigen von der Bande, deren man nicht habhaft wurde, gingen dann wieder zu

Digitized by Google

ihren Schweinen zurück, und sind jetzt abermals ehrliche Schelmen von Gonaszen.

„Eine Partie von diesen besuchte ich damals aus reiner Neugierde, um mit ihnen über das Vorgefallene zu reden. Ich traf sie im Walde neben ihren Stroh- und Laubhütten beim Feuer gelagert, sieben an der Zahl. Man muß sie nur mit dem Worte „Agyaſiök“ anreden; dieses bedeutet „Gevattersleute,“ und das hören sie gern. Sie fassen dann gleich ein gutes Vorurtheil für den Gast. „Jonapot agyſiök!“ (guten Tag, Gevattersleute) sagte ich zu ihnen. „Jonapot!“ guten Tag, Gevattersmann! antworteten sie mir schmunzelnd und luden mich ein, näher zu kommen, blieben aber ruhig beim Feuer liegen. Ich betrachtete sie mir, diese braunen, wilden und kräftigen Gestalten. Sie waren alle ganz „nationalisch“ (östreichischer Provinzialismus) gekleidet, und ihr rabenschwarzes Haar glänzte von Schweinefett, ihrer einzigen Pommade. Ich gebrauchte aber noch einen Vortheil, um mich bei ihnen in Gunst zu setzen. Ich bin nämlich sehr stark in den Armen. Da ich nun einen dicken Stock neben ihnen liegen sah, einen solchen, wie sie ihn zum Dreinschlagen in die Hunde oder auch gegen die Wölfe gebrauchen, so fragte ich sie, ob sie wohl glaubten, daß ich diesen Stock in vier Stücke zerbrechen könnte. Da sie mir Freiheit gaben, es zu thun, so zerbrach ich ihn wirklich in vier Stücke. Sie sind große Verehrer körperlicher Stärke, und nun standen sie vom Feuer auf, hießen mich herzlich willkommen und nöthigten mich zum Sitzen. Ich sagte, ich möchte zuvor noch gern einmal mit ihnen ringen. Zwei warf ich in's Gras, der Dritte, stärkere, that mir freilich dasselbe. Doch nun war ich ihr Mann und

Digitized by Google

nahm Platz in ihrem Kreiſe. Das Feuer wurde von Neuem angeſchürt, und zwei ſchleppten einen großen trockenen Baumſtamm heran, den ſie mit kleinem Holze vorn anzündeten und immer nachſchoben, je mehr vorn abbrannte. Die vertrockneten Zweige wurden dabei ſtets abgebrochen und wieder vorn hingelegt, ſo daß der dicke Stamm als Stammhalter der Gluth nur in der Flamme dieſer Zweige verglimmte.

„Sie ſchleppten nun Wein und Paprika-Speck herzu und verbrüderten ſich mit mir. Als ich ihnen von den gehängten Gonaszen Japandur, Mogor u. ſ. w. zu reden anfing, meinten ſie, es wäre Schade um die Leute, und einer von ihnen, indem er mir vertraulich auf die Schultern klopfte und ein halb freundliches, halb trauriges Geſicht dazu machte, ſagte: „Ach, mein lieber Herr, nur das Auserleſenſte des Obſtes hängt man auf.“ — Die ſchönſten Weintrauben nämlich pflegt man in Ungarn, zierlich geſchmückt, bei Beendigung der Leſe an Stäben aufzuhängen, mit Muſik heimzutragen und auch im Hauſe noch zu bewahren. Mit dieſen auserleſenen Trauben wollte nun mein Gonasz jene Räuber vergleichen, und man kann das eine echte Räuber-Redeweiſe nennen.

„Daß überhaupt alle Gonaszen eine echte Räuberphantaſie haben, zeigt ſich ſchon darin, daß ſie ſich unter einander nichts lieber als Räubergeſchichten erzählen. Die Räuber werden wie Helden gelobt, wodurch natürlich manches junge Blut, das zuhört, erhitzt und zu gleichen Thaten begeiſtert wird. Es iſt weniger die Armuth und Habgier bei ihnen, ſondern ihr Thatendrang, der ſie zu Räubern macht. Denn ihre Nahrung und Kleidung genügt ihnen vollkommen. Unter andern

Digitized by Google

Umſtänden würden ſie ſtatt Räuber Kriegshelden ſein und ſind es auch, wenn ſie als Kämpfer in die ungariſchen Regimenter eintreten."

Das Revolutionsjahr 1849 hat dieß bewieſen; wie manches ungariſche „Geſindel" hat da heldenmäßig gekämpft und beigetragen zu den ſiegreichen Erfolgen, über die wohlgeordnete und geübte öſtreichiſche Armee!

Digitized by Google

Sechster Abschnitt.

Im Golf von Neapel.*)

Schon wenn wir von den südlichen Abhängen der Alpen in die lombardische Ebene hinabsteigen, ist es uns, als wären wir plötzlich in einen ganz anderen Himmelsstrich, auf eine neue Erde versetzt. Eine jüngere Welt, reicher und blühender, eine mildere Natur, ein hellerer Tag umfangen uns, eine sanftere, durchsichtigere Luft umspielt uns, und der Mond glänzt mit sonnigerem Lichte. Die wilde und düstere Alpenwelt scheint nur darum zwischen Deutschland und Italien aufgethürmt worden zu sein, um den großen Unterschied zwischen beiden Ländern recht fühlbar zu machen. Wer an einem schönen Tage von dem Simplon hinabsteigt, auf den wirkt der erste Anblick Italiens wie berauschend; das Thal von Domo d'Ossola erscheint wie die Verwirklichung eines schönen Jugendtraumes, wie ein Gemälde der blühendsten Phantasie. Nie verwischt sich der Eindruck dieses Lichtglanzes, dieser Blüthenfülle, dieser Pracht der Natur; der erste Anblick der Cypressen und Lorbeeren auf den Hügeln über der Stadt, die Schönheit und Luftigkeit der Landhäuser, die offenen Hallen und Kirchen

*) Archiv für Natur, Kunst und Wissenschaft V, Nr. 11.

Digitized by Google

umher, die sprechenden Gesichtsbildungen der Menschen, in deren tiefdunkeln Augen die Leidenschaft blitzt.

Aber das Paradies von Italien bleibt doch Neapel, dessen zauberische Schönheit schon das graue Alterthum erkannte und würdigte. An dem reizenden Meerbusen vergißt man die Zeit, die Stunden eilen rasch dahin und man läßt sie unbekümmert fliehen; das Klima umstrickt uns, ehe wir es merken, mit seinem Zauber. In Neapel fühlte selbst der finstere Despot Tiberius sein kaltes Herz wieder in wärmeren Pulsen schlagen, und wer unglücklich ist, dem macht ein solcher Himmel die Last leichter.

Den genußreichsten Anblick hat man wohl vom Quai Santa Lucia. Hier überschaut man mit Einem Blick die ganze Bai, gerade aus den Vesuv, die Küste von Kastellamare und Sorrento, links den Bogen, welchen die Küste von Neapel bis Portici beschreibt, und rechts die Straße von Kampanella, durch welche die Schiffe nach Sicilien und Capri fahren. Das Meer, welches unabläßig an die Mauern des Kastells del Novo schlägt, wiegt den Reisenden Abends durch sein Rauschen ein. Die Fregatten, welche da liegen, grüßen die ankommenden Schiffe mit Kanonenschüssen. Dampfböte gehen und kommen täglich mehrmals, und der Blick folgt ihren Rauchsäulen in weite Fernen nach. Auf der Rhede hin flattern kleine weiße Segel, und Abends gleiten die Fischerbarken mit Fackeln, gleich leuchtenden Insekten, an der Küste entlang. —

Fast noch schöner ist ein günstiger Morgen. Die Sonne glänzt in hellen Strahlen, brennt aber noch nicht; wohl prangt sie schon früh im vollsten Lichte, doch kann man noch den zauberischen Effekt ihrer goldenen Ausströmung bewundern. Die Natur, welche Tags zuvor

Digitized by Google

der übergroßen Hitze zu erliegen schien, hat neues Leben gewonnen; die Blätter zeigen wieder ihr dunkles Grün, und tausend schöne goldene Früchte treten aus den grünen Laubkuppeln hervor, wie Sterne am dunkelblauen Himmel erglänzend. Die Hollunderblüthe, die gestern ihr Haupt hängen ließ, erholt sich wieder, und die kleinen Rosenkelche, die sich wie durch einen Zauber erschließen, erfüllen die Luft mit einem lieblichen Wohlgeruch. Auch die Wogen haben eine neue Färbung erhalten, und eine drängt die andere, um als Lichtwelle zu prunken und Funken zu werfen. Bald glänzt das Meer wie von einer zahllosen Menge Diamanten überschüttet, bald wirft es feurige Schlangen um sich, die sich an den Wänden der Häuser und selbst an der Decke der Zimmer beweglich ringeln. Das Auge sucht aber gern das tiefe Blau des reinen Himmels, und findet da einen Ruhepunkt.

Die Scene belebt sich. Noch sieht man zwar das träge Volk der Lazzaroni nicht, die als Bettler im süßen Nichtsthun sich glücklicher dünken als ein Fürst — sie liegen noch hingestreckt unter den Hallen der Tempel —; aber es herrscht jetzt ein Volk von Fischern, thätig, rührig, voll Kraft und Ausdauer. Sieht man sie vom Ufer aus arbeiten, so freut man sich, denn das Arbeiten ist ihnen eine Lust. Jede ihrer Bewegungen ist abgemessen und taktvoll; das riesige Netz, dessen Umfang sich durch die Korkblöcke, die weit in's Meer obenauf treiben, kund gibt, ist schwer; doch die vereinte Kraft und der gute Wille wird bald seiner Meister. Alle klammern sich daran, um die ungeheure Last zu heben; sie legen sich hinten über, heben sich wieder, um sich abermals zu bücken, und dieses geschieht so regelmäßig, wie der Ruderschlag der Matrosen. Allmälig muß das Netz ihren Anstrengungen nachgeben, es

Digitized by Google

nähert, es verengert sich, und bald bildet es auf der Oberfläche des Wassers nur noch einen kleinen Kreis, in welchem ohne Aufhören eine Menge von Fischen aufspringen, sich verwundernd, so auf Ein Mal in zahlreicher Gesellschaft sich zu sehen.

Der Fang ist gut und ergiebig ausgefallen. Das Netz ist nun ganz am Ufer, und in einem Augenblick von der Menge umstellt. Vergebens suchen die Wogen einen ihrer Insassen wieder zu erbeuten; sie netzen nur noch die nackten Füße der Fischer, und ihr Rauschen wird von der Menschen Freudengeschrei übertäubt. Ein Jeder holt seinen Korb, um ihn zu füllen, ein Jeder schöpft aus dieser glänzenden und bewegten Masse, und bald gleicht das von zahllosen kleinen Silberschuppen bedeckte Gestade einem mit schimmernden Flittern übersäten Felde. Um die Mittagszeit hat der Fischer sich entfernt, um vor der Hitze Schutz zu suchen; aber morgen findest du ihn wieder wie heute frühzeitig bei der Arbeit, denn der Morgen wird wiederum schön und die Sonne milde sein.

Mit dem Meere wetteifert der Vesuv, durch hundertfältige Veränderung unsere Blicke zu fesseln. Er wechselt die Farbe je nach der Stellung der Sonne, und macht in Einem Tage die ganze Stufenleiter der Farbentöne durch, vom Rothen zum Gelben und Blauen und Violett. Bald verhüllt er sein Haupt in einer Wolkenperücke, bald zeigt er seine Gestalt im schärfsten Umriß. Auch sein Rauch nimmt phantastische Formen an; gewöhnlich ist er weiß, und beugt sich wie eine Straußenfeder, bisweilen steigt er aber auch gerade und ganz schwarz empor, wie ein riesenhafter Baum, der mitten im Krater wurzelt. Oft, gleichsam im Einverständniß mit den Gastwirthen Neapels, kündet er durch sein Donnern

Digitized by Google

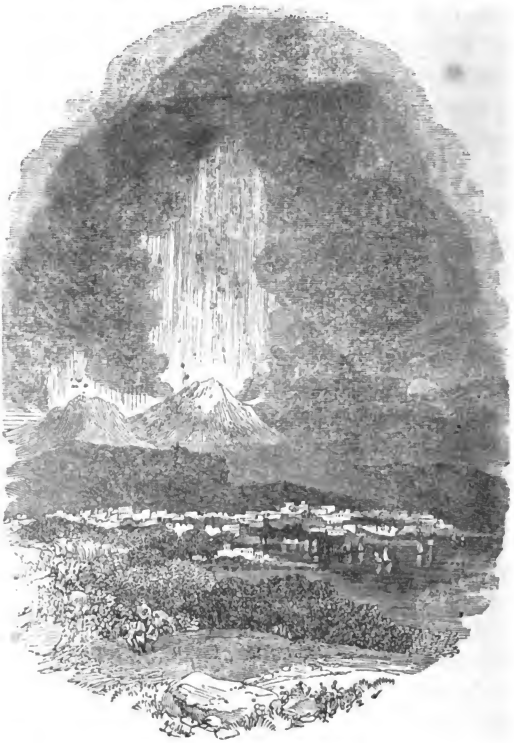
einen Ausbruch an, zu dem es aber nicht kommt. In der Nacht gibt er einen rothen Schein, wie eine Lampe, die verlöschen will, und hört dann der Reisende noch das dumpfe Rollen aus den Eingeweiden des Berges, so entschließt er sich schwer dazu, Neapel zu verlassen. Jeden Augenblick wird der Fremde durch solche Neckereien des alten Vulkans irre geführt, und springt nicht selten aus dem Bette, weil er die Anzeichen eines Ausbruchs zu bemerken glaubt, der vielleicht erst im nächsten Jahre Statt findet.

Der Quai Santa Lucia ist der Sammelplatz einer malerischen Gesellschaft von Fischern, Barcarolen, Austerhändlern und Leuten, die Spazierfahrten auf dem Meere machen. Da ist Alles heiter und vergnügt. In der Nacht wird gesungen, theils unter freiem Himmel, theils bei den Limonadenverkäufern. Sonntags tanzen sie nach dem Tambourin, und bei jeder Cadenz der Tanzmelodie hört man auch einen Jubelruf. Der hartnäckigste englische Spleen muß in Santa Lucia weichen, die drückendste Traurigkeit des Nordländers wird von der Sonne Neapels verscheucht, gleich dem Nebel, der einem heiteren Sonnenhimmel Platz macht.

Digitized by Google

Der Ausbruch des Vesuvs

in der zweiten Woche des Februars 1850. *)



In der Nacht vom 8. auf den 9. Februar wurde ich durch Schläge, die denen des Donners glichen, wenn der Blitz in unserer Nähe einschlägt, geweckt. Die Schnel-

*) Von einem Augenzeugen. A. A. Z. 1850 (206).

Digitized by Google

ligkeit, mit der sie sich folgten, ließ mir aber keinen Zweifel über ihre Ursache: es war der Donner unseres Berges, der seine glühenden Bomben in die Luft zu schleudern begann. Seit mehr denn 20 Jahren hatte man ihn nicht so schön, so furchtbar gesehen. Wie gefährlich auch immer in einem solchen Moment das Besteigen des Berges ist, so verließ ich doch um 1 Uhr Nachmittags Neapel mit einem Jugendfreunde, um das ergreifende Schauspiel in der Nähe zu betrachten.

Bis Rosina, am Fuße des Berges, gelangten wir zu Wagen; dort setzten wir uns zu Pferd, um auf diese Weise das mühsame Besteigen des Vesuvs zu beginnen. In fünf Viertelstunden waren wir bei der Einsiedelei; diese arme Hütte ist nur durch ihre Lage merkwürdig, die aber auch interessant genug ist! Sie liegt auf einer Hochfläche mitten auf dem Vulkan, und beherrscht eine wundervolle Natur. Von ihr aus kann sich der Blick bis an den Fuß des Berges senken; in die Ebene schweifen, wo Portici, dieser Grabstein Herculanums, von der Erschütterung dieses Ausbruchs in seinen Grundvesten erbebte; über Neapel schweben und mit schnellem Blick hineilen über seine Dome und Kastelle; auf Pausilippo weilen oder zum Meere bei Nisida zurückkehren, dann bis Bajä schwimmen, bis Misenum, das den Meerbusen, aber nicht den Horizont schließt; auf Ischia ruhen, oder endlich im Meerbusen von Gaëta sich verlieren. Von Kindheit auf mit dieser Aussicht vertraut, umfaßte mein Auge mit Einem Blick dieß Alles, aber heute war nicht Zeit zum Niederschauen, der gluthumwogte Bergkegel rief uns zu sich heran mit seiner Donnerstimme; schon begann sich der Rauch zu röthen — wir eilten vorwärts.

Zwei Richtungen boten sich uns dar, wir konnten

Digitized by Google

um den Bergkegel herum gehen, oder in gerader Linie ihn erklimmen. Im ersten Fall gelangten wir zum Quell der Lava am Rande eines neuen Kraters, der sich plötzlich geöffnet hatte; im zweiten Fall berührten wir den Rand des alten Kraters, und konnten mit einem Blick den Mordbrenner und den Brand umfassen. Um aber dahin zu kommen, mußten wir mitten durch einen Feuerregen. Dieser Gefahr wollten wir uns nicht aussetzen! Wir bildeten die Vorhut einer zahlreichen Karawane, und da diese zu langsam vorrückte, so konnten wir unsere jugendliche Ungeduld nicht länger bezähmen. Ich rieth meinem Freunde, der Karawane voranzueilen, und ohne zu wissen, ob er mir folge, führte ich meinen Vorsatz aus. Als ich an's Ende des gebahnten Fußsteiges gekommen war, wandte ich mich um, unsern Führer um Rath zu fragen, und merkte, zu spät! daß ich allein war, ohne meinen Führer, ohne meinen Freund, mitten in der furchtbarsten Gewitternacht. Da betrat ich ein Aschenthal, gleich jener öden Fläche, von welcher Dante sagt: „kein Grashalm wächst auf ihr." Zu meiner Rechten fielen Feuerflocken nieder, über mir schien der Hauptrachen des Vulkans donnernd Flüche zu speien, vor mir lag wie eine Feuerwolke der neu geöffnete Krater.

Bald, im Verhältniß wie ich weiter kam, umschloß diese Wolke den ganzen Horizont. Von allen der erste gelangte ich zur Lava, deren breiter Strom, den Fluthen geschmolzenen Metalles vergleichbar, sich langsam im dichsten Rauche, der aber vom Feuer geröthet war, übereinander hinwälzte. Als mich dieser Anblick fesselte, brach sich ein neuer Lavabach, beinahe unter meinen Füßen, eine Bahn; die Erde bebte, überall um mich rollten Feuerlawinen vom Hauptkrater herab, ein unausge-

Digitized by Google

setztes wüthendes Getöse umgab mich — es war ein furchtbar schönes Schauspiel! Aber, was war aus meinem Freunde geworden? Lange hatte er nach mir sich umgeschaut, ohne mich erspähen zu können; dann, in der Meinung, ich sei in der Karawane verborgen, hatte er mir gerufen und umsonst den Führer gefragt, wo ich wäre. Voll Unruhe dachte er, ich hätte den Krater in der Nähe beschauen wollen und mich heimlich entfernt, um Andere meine Gefahr nicht theilen zu lassen. Ohne sich zu bedenken, begann er den alten Krater zu besteigen, der Führer schlug es ihm ab, ihm zu folgen. Als er zu zwei Drittheilen der Höhe desselben gelangt war, nahm er eine Fackel wahr und eine Bahre, die vier Männer trugen. Sein erster Gedanke war, irgend ein Lord oder eine Lady habe den Einfall gehabt, auf bequemere Art sich das Schauspiel des feuerspeienden Berges zu verschaffen (was eben nicht selten geschieht), bald aber erfuhr er, daß es sich um einen Sterbenden handle, der ein Opfer seiner unbesonnenen Neugierde geworden war. Als er nun sich die Gewißheit verschafft hatte, daß kein Anderer weiter das gefährliche Wagestück unternommen habe, und im Innersten ergriffen durch den Anblick des Sterbenden, eines schönen jungen Mannes, nahm er seine Richtung gegen den Lavastrom hin, und fand mich dort wieder. Wir umarmten uns mit Freudenthränen. Es war Nachts 11 Uhr; um uns her zogen gegen tausend Neugierige, wie wir lauter Fremde; denn die Neapolitaner sind nicht so erpicht auf solche gefahrvolle Genüsse. Die Damen waren in geringer Anzahl, aber ohne Ausnahme Engländerinnen. Eine derselben, ein junges blühendes Mädchen, schön wie eine Raphael'sche Donna, nicht sehr fern von ihrer Familie, aber doch allein, sin-

Digitized by Google

nend und schweigsam, betrachtete den Feuerstrom. Ihr schönes Gesicht, vom Feuerstrom beleuchtet, war eine begeisternde Erscheinung, würdig, von einem Künstler gemalt zu werden.

Wir stiegen den Berg wieder herab bis nach Ottaviano, wo wir die Fortschritte der Lava betrachteten; schon hatte sie eine Strecke von 9 Miglien durchströmt in einer Breite von 3 Miglien, und sie bildete eine 20 Fuß hohe Mauer. Ihr Marsch war schreckenvoll! Die Bäume verschwanden vor ihr, wie Schnee an der Sonne schmilzt; die furchtbare Gluth ließ die Hütten in Flammen aufgehen, ehe sie nur dieselben berührte. Mit müden Augen und Ohren — jene geblendet von der Flammengluth, diese betäubt von dem Donnergeräusch — bestiegen wir unsern Wagen und eilten im Galopp nach Neapel zurück, wo man unser wartete.

Der Sterbende, von dem ich oben gesprochen, war ein junger Pole. Als er mit einigen Freunden auf dem Gipfel des Berges angekommen war, spie der Vesuv einen Hagel von Steinen, der arme Pole fiel rücklings, getroffen von einem Steine, der ihm das Bein zerschmettert hatte. Einer der jungen Leute trug ihn, und legte ihn an der Seite eines schützenden Felsens nieder. Als ihr Ausbleiben bemerkt wurde, eilte ihnen von der Karawane Hilfe zu. Doch zu spät! er hauchte zu Rosina seinen Geist aus. Am 10. Februar kam seine Verlobte mit dem Dampfboot zu Neapel an; sie fand ihn als Leiche —

Digitized by Google

Die Riviera di Nizza.*)

„Riviera" wird die Küstenstraße genannt, welche immer an den Meeralpen hinlaufend, Spezzia mit Genua, Nizza, Cannes und Antibes verbindet. Berg und Thal, Felsen, Strand und Buchten benutzend hält sie immer das Meer ein, verliert sich in Wäldern, kriecht raupenartig um Klippen und Felsenstirnen, erklimmt die höchsten Berggipfel, schmiegt sich an Mittelberge, und durchschneidet gleich darauf wieder den feuchten Sand der Brandung, deren Wellen nicht selten die Wagenräder bespülen. Sie führt bald durch heimlich grüne Gründe, vom alten Olivenwald beschattet, bald durch wüste, zerrissene Wasserschluchten, bald erklettert sie einen Felsengipfel, auf dessen äußerster Spitze eine stattliche Stadt prangt, deren Häuser übereinander gebaut sind, wie eine künstliche Kuchenpyramide, so daß man alle Augenblicke ihren Uebersturz befürchtet. Bald geht es durch duftende Orangenhaine, durch ein üppiges Gartenleben, das von Nord, Ost und West durch die hohen Schneealpen geschützt, von südlicher Sonne erhitzt wird, und einen Pflanzenwuchs sprießen läßt, wie in orientalischen Prachtgärten. Thymian, Lavendel, vielfarbige Verbenen und schöne Azaleen überweben den Boden wie ein Teppich; aus jeder Felsritze drängt sich der Feigenbaum, der Kaktus, die Aloë. Kräftiges Myrthengebüsch webt und

*) A. A. Z. Beil. Nr. 111.

Digitized by Google

undurchdringliche Hecken um die glühende Monatsrose, um den rosenrothen Oleander, die prächtige Opuntia, die malerische Akanthusstaude — um den Granatbaum, die Ricinusstaude, den Arbutus mit seinen Erdbeerfrüchten. Welche Pracht an Laub, Blüthe und Frucht! Melancholische Cypressen werfen lange Schatten darüber, da und dort breitet eine Pinie das breite Blätterdach aus, und biegsame schlanke Palmen legen die anmuthig geneigten Wipfel in das goldige Grün des Himmels.

Dann geht es wieder aufwärts und aufwärts an steilen, nackten Felswänden hin, wo im heißen Sonnenstrahl die lasurblaue Eidechse hin- und herschlüpft, wo halblebige Pflanzenthiere die Blätterarme träge regen. In öde, schauerliche Bergeinsamkeit führt der Weg, wo jede Menschenspur verschwindet, wo alles Pflanzen- und Thierleben zurückweicht, wo ernsthafte Schneehäupter in bedenklicher Nähe auftauchen, und tief eingewühlte Gießbäche die kahlen Schluchten hinabstürzen. Doch immer und überall hat man das Meer vor sich mit seinen von der Brandung umschäumten Klippen, mit seinen Inseln, seinen grünen Buchten, mit seiner ganzen unerschöpflichen Herrlichkeit.

Dann geht es wieder pfeilschnell hinab an den Strand, der mit glänzend braunem Seetang in langen Geschieben bedeckt ist, wo ein Fischerdorf so malerisch uns entgegenlacht, in welchem ach! wenn man hineinfährt, nur Schmutz, Armuth und Liederlichkeit mit der faulsten Glückseligkeit sich paart. Kahle steinerne Häuser, oft so nahe am Wasser, daß man meint, die nächste Welle müßte sie wegspülen; keine Hausthüren, in den Fenstern keine Scheiben, in den Stuben keine Betten, auf den Leibern keine Kleidung, nirgends die mindeste

Digitized by Google

Spur von Fleiß, Gedeihen und Genuß, aber auch nirgends ein Verlangen darnach. Braune Fischerbarken sind hoch auf den Strand gezogen, ihre nur halb bekleideten Eigner, eben so braun wie das Holz, liegen in ihrem Schatten, die rothen Mützen über das Gesicht gezogen, und schlafen den Abend herbei, wo es hinausgeht zum Fischfang. Nackte Kinder fischen in dem feuchten Schwellsande nach Muscheln und Schalthieren, die sie lebend verzehren. Dort wäscht eine vertrocknete, steinalte Frau in einem Regentümpel, und breitet die Lumpen auf dem Kies zum Trocknen aus; sie ist aber in einem immerwährenden Kampf mit den Hühnern, die darüber hinspazieren und sich in den Löchern verhängen. Aus den schwarzen Fensterhöhlen schauen junge, braune, dunkelaugige Weiber mit kecker, neugieriger Miene dem Reisenden nach, und hier und da sitzt eine Frau mit dem Rocken im Arm oder Netze strickend. Aber sonst keine Gärten, keine Bäume, kein Vieh, nichts von landwirthschaftlichem Treiben, das jeden Winkel eines deutschen Dorfes mit den Zeugnissen des Fleißes und Gedeihens anfüllt. Nichts als Faulheit, die südliche Glückseligkeit!

Bedenklich sieht es um gute Herberge an der Riviera aus. Finale, St. Remo und Mentone ausgenommen, trifft man in keinem Gasthaus viel mehr Bequemlichkeit, als etwa in einem türkischen Khan; denn die Riviera ist trotz ihrer unvergleichlichen Schönheit noch nicht von den Touristen-Schafen abgelaubt und breit getreten; sie zu bereisen ist nicht Jedermanns Sache, besonders nicht die Sache der Nervösen und Schwindlichen. Zwar ist die Straße, wenn man die vorhandenen Schwierigkeiten erwägt, vortrefflich geführt, aber an vielen Stellen dem harten Urgestein zollweise abgewonnen, meist nur von

Digitized by Google

Wagenbreite, so daß der Reisende neben der 5 Fuß breiten Straße gleich 400 bis 500 Fuß tief in die tosende Brandung hinabschaut, und sich vorkommt wie eine Fliege, die an einem Sims hinkriecht. Dazu, außer einem gelegentlichen Steinhaufen, oft stundenlang kein Geländer. Ferner die zahlreichen Wildwasser, die sich bei schmelzendem Schnee oder strömendem Regen in den Buchten zu reißenden Strömen sammeln, die ihren kurzen Weg in's Meer mit schrecklicher Verwüstung bezeichnen! Wer nach einem solchen Wetterausbruch schlechterdings weiter muß, dem bleibt nichts übrig als sich Gott zu empfehlen und durchzuschwimmen, denn Brücken führen über diese immer ansehnlichen Flüsse keine hinüber, und es vergeht selten ein Jahr, daß in solch einer Scylla und Charybdis nicht nur Pferde und Wagen fremder Reisenden, sondern sogar die des Weges kundige sardinische Post verunglückt. Steinerne Gedächtnißtafeln in Mentone und Nizza geben darüber traurige Auskunft. Nichts desto weniger, lieber Freund, lasse dich nicht abhalten, die Riviera zu befahren, sobald du nur kannst; fahre auch nicht mit der Diligence und dem Courier, die dich in 26 Stunden von Genua nach Nizza bringen. Nein, opfere die drei oder viertehalb Tage, die der Vetturin (Lohnkutscher) auf dem Wege zubringt, und bedenke, daß die unbedeutendste Stunde dieser Weltumschau doch genug ist, dir einen ganzen Sommertag in deinem grauen Deutschland auszuhellen.

Bisher hatten wir immer schönes Wetter gehabt, lauter Reise-, Sonn- und Sonnentage. Nun aber schien der Himmel das Versäumte recht ernstlich nachholen zu wollen. Wir hatten St. Remo, unser letztes Nachtquartier, und seine Palmenwäldchen schon im Gesicht,

Digitized by Google

als es sich zu trüben begann. Im Westen sammelten sich graue, weißberänderte Wolkengruppen, hinter welchen die Sonne so aufgedunsen roth und mißbehaglich hervorsah, als leide sie an Blutandrang. Die Luft wurde still und drückend, der Jasmin, die Rosen und Orangenblüthen athmeten tief auf in heißem, fast betäubendem Duft. Glatt und fest wie eine Stahlplatte lauschte das Meer.

Da kräuselte ein Wirbelwind den Staub auf der Straße, da schoben sich Wolkenmassen heraus, gleich wulstigen Schläuchen, da fing das Meer an, lange weißgekrönte Furchen heraufzuwälzen, da zuckten einzelne Blitze, und in wenig Augenblicken hatte sich tiefe Dunkelheit auf die Erde gesenkt. Wir waren schon unter dem Thore als einige Tropfen fielen, versuchsweise, gleichsam wie der Tambour vor dem Zapfenstreich die Schlegel versucht, und dann prasselte ein Regen hernieder, von dessen Gewalt wir in Deutschland gar keine Idee haben, und dessen einzige Aufgabe zu sein schien, St. Remo sammt seinen Cypressen, Palmen, Straßen und Häusern in möglichst kurzer Zeit bis auf die letzte Wurzel, bis auf den letzten Stein hinwegzuspülen.

Die Straßen wurden vollkommen zu Gießbächen, und aus der Durchfahrt des bald erreichten Gasthofes stürzte uns ein Schwall entgegen, gegen welchen unsere Pferde nur mühsam anstrebten, während sich über uns eine Gosse entleerte, stark genug um einen Elephanten zu duschen. Endlich hielten wir vor dem Stiegenhaus, doch vom Aussteigen war noch lange nicht die Rede. Denn besagtes Stiegenhaus war gedrängt voller Leute, welche sich vom Regen überrascht da hinein geflüchtet hatten, und sich nun gebahrten, wie die gebadeten Mäuse,

Digitized by Google

sich schüttelten, die nassen Kleider ausrangen, und dazu schrieen, schwatzten, lachten und lärmten, daß es geradezu zum Davonlaufen war und es lange dauerte, bis die Knechte und Kellner zu uns gelangen konnten. Und dazu war es hohe Zeit. Denn das von einem höher gelegenen Hof herabschießende Wasser hatte bereits die Stufen des Stiegenhauses erreicht, so daß wir nur mittels eines auf den Wagentritt gelegten Brettes zur Hausthür gelangen konnten, wobei sich die gebadeten Mäuse so dienstwillig und theilnehmend bewiesen, daß wir in dessen Folge, noch ehe wir auf die Stiege gelangten, nicht nässer wurden als bis auf die Haut.

Das Gastzimmer war ein großes, kaltes, unheimliches Gemach, welches außer gläsernen Wandleuchtern, hochrothen Vorhängen, einer Eßtafel und den dazu benöthigten Stühlen nichts enthielt, was ihm zur Zierde und Bequemlichkeit gereichte, etwa die stattliche, hochgewachsene Wirthin ausgenommen, deren Seidenkleid rauschte, deren Sammetmantille bauschte, deren Wangen mit den Rosen ihrer Blondenhaube wetteiferten, und deren brillantengeschmückte Hände in seidenen Mitänen uns allerlei von künftigen Rechnungen vorfunkelten.

Indessen regnete und sündfluthete es draußen, als ob alle Wolkenbänder insgesammt zerrissen wären. Die Höfe und Gäßchen, in welche unsere Fenster öffneten, schienen hydraulische Anstalten zu sein, Sammlungen von Rinnen, Traufen, Gossen, die sich ordentlich Schlachten lieferten und sprudelten, strömten, sprüheten und geiferten wie kleine Ungeheuer. Das waren schlimme Aussichten für unsere morgende Weiterreise, wo die großen Wasser zu passiren waren, was unter diesen Umständen nach dem Urtheil Aller, auch der sachverständigsten Po-

Digitized by Google

stillione, unter 48 Stunden gar nicht denkbar war. Ein Strohhalm ward unserer Hoffnung gereicht in dem Courier von Nizza. Käme dieser heute unversäuft herüber, so wäre es für weniger waghalsige Reisende morgen Mittag möglich, abzureisen. Damit beruhigten wir uns vorderhand, und bewunderten unterdessen ganz privatim unser Gasthaus, ein großes steinernes Gebäude von der allermerkwürdigsten Bauart, etwa wie jenes „Musterhaus der gemischten Ordnung," wie es die fliegenden Blätter vor einigen Jahren brachten. Dieses Haus war voller Ueberraschungen, voller Attrapen. Wollte man in das obere Stockwerk, so mußte man erst kellertief hinabsteigen; war man wer weiß wie hoch hinaufgestiegen, so befand man sich vor dem Pferdestall, und öffnete man ein scheinbares Fenster, so schaute man in die schwarze Nacht eines Schornsteines. Alles war außer Zusammenhang, Alles auf Ueberraschung berechnet, höchst originell zusammengewürfelt — es war, als hätte man erst Treppen, Stuben, Küchen, Keller für sich allein verfertigt und dann auf gut Glück zusammengeschüttelt.

Der Morgen war gekommen, der Courier war auch gekommen, der wahnsinnige Guß hatte in einen mäßigen Regen umgeschlagen, und die Leute versicherten uns nun, daß bis Mittag der letzte Tropfen niedergeregnet sein würde. — So reisten wir denn.

Die Straße war fürchterlich verdorben, ein Netzwerk von Rinnsalen, die mit stehenden Lachen und Sandanschwemmungen wechselten. Alles sah so grau und naß aus, daß man sich versucht fühlte, im Wagen den Regenschirm auszuspannen. Alle Viertelstunden wenigstens hatten wir ein volles, dem Meere zueilendes Wasser zu durchfahren, allein selten ging es weiter, als den Pferden

Digitized by Google

an den Bauch, und unsre Bangigkeit nützte sich an ihnen dermaßen ab, daß wir mit großer Gleichgültigkeit vernahmen, nun seien wir an den Hauptstrom gelangt, und es sei nöthig auszusteigen und das Gepäck anders zu vertheilen.

Jetzt aber, anstatt der wilden, über Kiesel dahinstürzenden Wasser sahen wir einen glatten, sich da und dort kräuselnden Wasserspiegel vor uns, der ziemlich das kleine Thal ausfüllte, und so unmerkbar in das Meer floß, daß er eigentlich nur aussah wie ein verlängertes Meer. Drei große starke Pferde, die wir vorfanden, jedes mit einem Mann auf dem Rücken, wurden lang vorgespannt, eins hinter dem andern, und mit einem außerordentlichen Lärm und Geschrei ging es nun längs eines Seiles, das quer über den Fluß gespannt war, um die Fuhrt anzuzeigen, vorwärts. Vorsichtig und mit gespitzten Ohren prüften unsere klugen Thiere jeden Schritt, ehe sie fest eintraten. Bis gegen die Mitte zu ging es nur mit großer Anstrengung vorwärts, da wir gegen eine heftige Schwellung anzukämpfen hatten. Da plötzlich machte das Vorderpferd, das größte und stärkste von allen, einen tiefen Tritt abwärts, so daß es fast verschwand und das Wasser über ihm zusammenschlug. In einem Augenblick aber hatte es sich wieder emporgearbeitet und schwamm; so das zweite, das dritte, endlich unsere eigenen, und bald auch der Wagen selbst. Das Wasser hatte nämlich hier so unterwaschen, daß die armen Thiere keinen Grund mehr fanden. Unter fürchterlichem Geschrei und Peitschenschlägen wurde nun auf die Pferde losgearbeitet, welche auch arbeiteten und kämpften, daß sie dampften. Allein das Wasser hatte hier einen mächtigen Zug nach dem Meere gewonnen,

Digitized by Google

das kaum hundert Schritte von uns klaffte, und es war sehr merkbar, wie mit jedem Augenblick unser Gefährt die Richtung nach der Meerseite nahm. Schon begannen wir abwärts zu treiben, denn unsere drei Füchse vermochten trotz der Ferse und der Peitsche, die Pierre herzhaft genug anwandte, nichts mehr zu leisten, und die Vorspannspferde waren nicht stark genug, die ganze Last gegen die Schwellung zu leiten. Schon hielten ihre Führer die Messer bereit, um die Stränge zu durchschneiden, und so wenigstens ihr Eigenthum zu retten, als das Vorderpferd aufstand, als wolle es eine Leiter ersteigen. Es hatte den Rand des Runstes erreicht, und war bald oben. Wieder mit einem kräftigen Ansatz folgten ihm die andern, und endlich waren auch wir auf festem Lande, worauf wir fünf Minuten vorher schon ziemlich verzichtet hatten. Unsere Pferde trieften und keuchten, daß ihnen die Flanken schlugen, und den Leuten stand buchstäblich der Schaum vor dem Munde, so hatten sie sich abgearbeitet. Wir dankten Gott und rollten dem reizenden Mentoe zu, um uns dort von den ausgestandenen Aengsten zu erholen.

Digitized by Google

La Veglia — die Abendunterhaltung.

Scene aus dem Landleben in der Lombardei.*)

Der große Kuhstall in Gainago ist ein Meisterwerk der Baukunst; ebenso wie manche gothische Kirchen besteht er aus einem Hauptschiffe und zwei Seitenschiffen, und sein hohes Dach wird auf jeder Seite von 75 Steinpfeilern getragen; zwischen je zwei Pfeilern steht eine Kuh und alle 150 Krippen dieses Prachtstalles sind besetzt. Hier haben Knechte, Milchmädchen und Käsebereiter unaufhörlich zu thun, denn Alle, Menschen und Thiere sind mit der Verfertigung von Parmesankäsen beschäftigt. Hinter den Krippen befinden sich schmale Gänge, durch welche die Kühe in den Stall kommen, und in der Mitte ist ein breiter Gang, welcher aber niemals von den Thieren betreten wird. Dieser Raum oder dieses Mittelschiff, wenn man es so nennen will, ist mit Ziegeln gepflastert und stets so sauber gefegt, daß ein lombardischer Bauer zu keiner Zeit Anstand nehmen würde seine Polenta**) vom Fußboden zu essen. In den Wintermonaten hat dieser Raum das Ansehen eines Gesellschaftszimmers, denn er dient alsdann als gemeinschaftliches Gemach zur Arbeit oder auch zur Zusammenkunft der Müssiggänger des Dorfs.

*) Vgl. Ausland 1849 No. 131.

**) „Polenta" heißt das beliebte Nationalgericht der Italiener.

Digitized by Google

Die Einrichtung der Oekonomie in Gainago gehört zu denjenigen Dingen, welche auf dem Lande in Italien von Tage zu Tage mehr verschwinden, seitdem das Recht der Erstgeburt aufgehoben und das Grundeigenthum unendlich zertheilt ist. Das große Gut in Gainago gehört einem reichen Benediktinerkloster, und dessen beträchtliche Grundstücke sind schon seit langer Zeit immer auf 25 Jahre, aber immer in derselben Familie vom Vater auf den Sohn übertragen, verpachtet gewesen. Der Pächter Campanini war schon seit etlichen Jahren verstorben, aber die bedeutende Pachtung wurde von seiner Wittwe, einer großen, rüstigen, etwas herrischen Frau fortgeführt. Es wurde aber kaum der zehnte Theil des ganzen Gutes beackert, man baute nur so viel Korn, als zum Brod und zur Polenta nöthig war. Die übrigen neun Zehntheile waren eine unabsehbare Wiese. Aber diese fruchtbaren Flächen in der Lombardei liefern mit Hülfe eines vortrefflichen Bewässerungssystems drei, auch wohl vier Heuernten des Jahrs. Die ganze Arbeit außer Hause besteht im Winter aus Düngen und Pflügen und im Sommer aus Mähen; die Hauptarbeit ist aber im Hause, denn der Kuhstall und die Milchkammer erfordern unausgesetzte Arbeit, ungerechnet jene Beschäftigung, welche die Maulbeerbäume machen, die niedrig und verkrüppelt in langweiligen Reihen den Rand der Wiesen umsäumen. Auf diese Gegend paßt wenig das glühende Bild, das sich die Phantasie der Nordländer von Italien zu machen pflegt. Die Sitten der dortigen Landleute haben indeß noch manches Patriarchalische, und wenn an einem schönen Oktobermorgen das Vieh gemächlich auf dem Fußpfade dahin zieht, wenn jeder Grashalm von Nachtthau glänzt, jedes Blatt der Pappel in herbstlicher Fär-

Digitized by Google

bung erröthet und die klingende Glocke der „Königin der Heerde" unter den ungekünstelten Gesängen der Hirten und Melkerinnen hervortönt, dann ist selbst diese flache Landschaft nicht ohne eigenthümlichen Reiz, der hauptsächlich in ihrer unaussprechlichen Ruhe liegt. Hier sieht man nirgend eine Villa mit ihrem verschnörkelten Säulengang, oder mit ihren gekünstelten Lauben und Pavillons, hier ist nur ungeschminkte Natur im ländlichen Kleide und ohne alle Toilettenkünste.

Doch wir wollen die Sitten der schlichten Bewohner von Gainago im Hause betrachten, in ihrem Gesellschaftszimmer, dem Kuhstalle. Ihre Hütten, sammt Küchen und Schlafkammern sind erbärmlich und nicht sehr sauber gehalten, allein das kümmert sie wenig, weil sie neun Monate des Jahres fast ununterbrochen im Freien sich aufhalten. In der zwar kurzen aber doch empfindlich kalten Winterszeit kommen sie in den Ställen zusammen, welche ihre Klublokale sind, deren Geräumigkeit und Wärme sie für ihre elenden Wohnungen entschädigen. Im nördlichen Italien ist der Winter unangenehm, und Brennmaterial ist ein seltener Artikel. Dem lombardischen Bauer dient die behagliche Wärme im Stall statt des Kaminfeuers und zu den Bewohnern eines Hauses sammeln sich die Nachbarn, so erweitert sich der Verkehr der Hausbewohner mit einander zu einem großen geselligen Kreise.

Hier sind sie und zwar alle zusammen, die sämmtlichen Bewohner von Gainago, mehr als 200 Seelen, wie eine glückliche Familie. Hier sind sie alle vom „Casaro" oder erstem Käsemacher, der Geld in der Tasche hat und Sonntags die Messe hört in der Pracht eines Fracks und einer vergoldeten Uhrkette mit Pettschaften,

Digitized by Google

bis zu dem Hirtenjungen, der in einem Winkel auf dem obersten Heuboden schläft. Man sieht auch dann und wann den Pfarrer des Kirchspiels, den Wundarzt und andre große Leute des Orts dort erscheinen, ja sogar die verwittwete Beherrscherin des Pachtguts verherrlicht nebst ihrem lang aufgeschossenen Sohne, der eben frisch vom Gymnasium kommt, die „Veglia" mit ihrer Gegenwart. So dankbar nun auch die demüthigen Landleute für die ihnen erwiesene Ehre sind, so befinden sie sich doch am behaglichsten unter sich, und erst dann, wenn sie von der drückenden Herablassung der „vornehmen Leute" glücklich erlöst sind, drehen sich die Spindeln rascher, und schallender tönt ihr munteres Gelächter. Der lombardische Bauer, unähnlich seinem Kollegen in Unter-Italien, ist weder selbst faul, noch duldet er Faulheit in seiner Familie. Wenn er durch fußhohen Schnee auf seinen Stall beschränkt ist, so macht er dort Körbe oder bessert seine Werkzeuge aus, und was die Frauen betrifft, so gibt es wohl unter der Sonne keine fleißigeren Spinnerinnen als sie. Dann kommt auch wohl ein oder zwei Mal im Jahre ein wandernder Musikant mit Geige oder Flöte in den Kuhstall, und die Töne seines elenden Instruments verlocken wahrscheinlich etliche leichtfüßige Paare die stattliche Monferrina (den volksthümlichen Tanz in einem großen Theile von Oberitalien) zu tanzen, während die Uebrigen „mit den Händen zusehen," d. h. Beifall klatschen.

Da man nun mit den Augen nicht spinnt, und mit den Zungen nicht strickt, auch Körbeflechten Geist und Herz nicht übermäßig in Anspruch nimmt: so wird bei der Arbeit unaufhörlich geschwatzt und erzählt, und gute Erzähler werden sehr geschätzt. Ernstes und scherzhaftes

Digitized by Google

Gespräch, untermischt mit vielem Spott und Aufziehen helfen die Zeit angenehm vertreiben.

Gainago liegt zwar kaum drei Stunden von Parma entfernt, indessen wissen wohl nicht mehr als ein oder zwei seiner Bewohner viel von dieser Stadt; alle übrigen sind niemals über die Grenzen ihres Kirchspiels gekommen. Daran ist weder ihre Armuth noch ihre fortwährend schwere Arbeit Schuld, sondern ihre Gleichgültigkeit, die sie an den Ort fesselt, wo sie aufgewachsen sind. Es ist nur das Geschäft des Bifolco oder Viehtreibers, die Ochsen und Kühe zu Markte zu bringen, und der Casaro geht jeden Monat zweimal in die Stadt, um mit seiner Gebieterin abzurechnen. Der Knecht und Taglöhner arbeitet fortwährend, und hat er einmal nichts zu thun, so ist seine größte Glückseligkeit sich auf das Gras in den Schatten zu legen, und die Welt mit ihren Mühen und Sorgen zu vergessen.

Der Bewohner der Apenninen ist ein ganz anderer Mensch, stets spekulirend und in Bewegung. Er pilgert oft zum Gnadenbilde von Fontanellato, und weiß mit seiner Andacht Handelsgeschäfte zu vereinen, oder er geht in die „Maremmen" von Toskana, oder nach Korsika, um sich als Arbeiter zu vermiethen. Auf diese Weise erwirbt er durch seine jährlichen Reisen ein Stück Geld nebst Welterfahrung. Dagegen ist der Bauer des Flachlandes für alle fernere Außenwelt abgestorben, und die Unterhaltung in der „Veglia" genügt vollkommen seiner Wißbegierde und der Freude an Abenteuern, welche etwa in seiner trägen Phantasie stecken mag.

Digitized by Google

Weihnachtssitten in Italien.*)

Die Kirche der Santissima Annunziata in Parma ist ein architektonisches Meisterwerk, eine ovale Wölbung, kühn in den Himmel steigend. Ursprünglich ruhte sie auf zwei ungeheuren Pfeilern im Mittelpunkte, aber ein abenteuerlicher Baumeister aus Frankreich — der Name blieb unbekannt — erbot sich, diese zwei Stützen wegzunehmen und den großen Dom frei in der Luft schweben zu lassen; er ließ beide Pfeiler abbrechen. Es wird berichtet, daß man das mächtige Gewölbe schüttern und sich schwingen, jedoch zuletzt in der anmuthigen Biegung sich befestigen sah, in der es verharrt und fortdauern wird, vielleicht bis das Gewölbe des Firmamentes selber weicht.

Das Vertrauen der andächtigen Bürgerschaft von Parma zu den Grundmauern dieses herrlichen Baues ist so groß, daß sie kein besseres Obdach wissen, wenn sie ihr Haupt schirmen wollen. Die Mönche der Annunziata, vom Franziskanerorden, haben das wunderthätige Bild von San Franzisko Solano irgendwo geheim aufbewahrt, welcher der Heilige des Erdbebens oder vielmehr gegen das Erdbeben ist. Beim ersten Brausen dieser ärgsten Zornruthe Gottes stellt man den holzgeschnitzten Heiligen aus, und mit ihm eine hübsche Abbildung der alten guten Stadt Parma mit allen ihren

*) Vgl. Ausland 1850. No. 85.

Digitized by Google

Thürmen und Kirchenspitzen, welche taumeln und walzen, als ob sie nach der Hornpfeife tanzten. Die Annunziata allein scheint festzustehen, und auf ihrer Zinne sieht man den heil. Franziskus die Hand gebietend ausstrecken, als wehre er allen berauschten Gebäuden ringsum jedes weitere Gewackel.

Die Kirche ist ferner berühmt durch Correggio's schöne Freskobilder, doch am meisten durch die Töne der Sackpfeife (la piva), welche auf der Orgel in der Mitternachtsmesse der Weihnacht gespielt werden. Obschon diese Mitternachtsmesse in allen 80 Pfarrkirchen der Stadt Parma gehalten wird, Abteikirchen, Oratorien und Hauskapellen ungerechnet, so läßt sich doch nichts mit den Sackpfeifentönen der Orgel von Santissima Annunziata vergleichen. Die guten Franziskaner halten einen Mönch ihres Ordens allein zu diesem Zwecke, und haben stets einen gehalten seit undenklichen Zeiten, dessen einziges Amt darin besteht, die Sackpfeife zu spielen; diese gehört nun einmal in die Weihnachtsfeier — zum Gedächtnisse der ländlichen Musik, mit welcher die Hirten die Ankunft Christi begrüßten. In jede italienische Stadt kommen für die Weihnachtswochen die Pifferari oder Zampagnari mit ihren Dudelsäcken aus den Appenninen herunter.

Viele Tage vor dem Feste ist jede Hand im Kloster geschäftig bei Errichtung des Presepio (der Krippe). Auch in jedem andern Gotteshaus errichtet man einen heiligen Stall oder eine Krippe, in den meisten Wohnungen und sogar an den Straßenecken sieht man gleichfalls Krippen erbaut. Unerreichbar bleiben aber die Wunder der großen Krippe von Santa Annunziata; den ehrlichen Franziskanern scheint Weihnachten von

Digitized by Google

Rechtswegen besonders zu gehören. Ihr Presepio ist nicht bloß ein lebendes Bild oder ein Schauspiel, nein es ist eine Oper in bester Form, mit Theaterdekorationen, Orchester und Chören. Die Bühne ist zur Linken des Hauptaltars aufgeschlagen; wenn die Mitternachtsstunde nahet, zieht man den Vorhang weg, die heil. Mutter zeigt sich in halb kniender, halb sitzender Stellung auf dem Stroh; Joseph lehnt auf seinem langen Schäferstab hinter ihr. Ernst und weise schauen die Vierfüßer drein; die Engel — Köpfe auf Flügeln ruhend — schweben über der Gruppe in der Luft. Das Christkind — eine Wachspuppe mit Locken aus weißem Flachs und Glasperlenaugen, ganz in Brokat gewickelt, mit Goldflitter und falschen Edelsteinen besäet — wird aus der Krippe genommen, und während die Pfeifen ertönen den Zuschauern in der Runde gezeigt. Jeder Mönch nimmt es aus des Nachbars Hand, tändelt mit dem Kindlein, läßt es hüpfen und liebkost es mit dem Geschick einer weltlichen Amme, während folgenden Reim in Chören gesungen die schwellenden Dudelsacktöne der Orgel begleiten:

„E gia nato il bel bambinello
Piglia lo tu, caro fratello!“
Ecco, ecco il bel bambino,
Bianco, rosso e ricciolino.
La sua mamma lo piglia in braccio etc.*)

*) „Nun ist das schöne Kindlein geboren,
Nimm es hin, theurer Bruder.“
Siehe! Siehe das schöne Kind,
Weiß, roth und fein gelockt,
Seine Mutter hält es in ihrem Arm.

Digitized by Google

Gedenken wir auch noch des Weihnachtsschmauses und der Küche zu dieser Zeit. Selbst die Soldaten, welche sonst nicht immer allzugehorsam sind den geistlichen Verordnungen, halten sich für den Christabend doch streng daran. Keiner würde sich erlauben, von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang irgend eine Nahrung zu nehmen, ausgenommen vielleicht Morgens ein Fettbrödchen — ein schlechtes Gemisch von Semmelmehl, Oel und Fenchelsaamen, eigens für diese Zeit gebacken, und dazu höchstens einen Fingerhut voll Branntwein oder Liqueur. Dafür wird aber auch das Fasten durch den heitern Abendschmaus beendigt.

Auch die Lombarden lieben Tafelfreuden, gleich den nordischen Völkern, und rühmen sich nicht umsonst, „Wölfe Italiens" zu heißen. So lange das Presepio ausgestellt bleibt, und das währt 12 Tage von Weihnachten an, findet von Haus zu Haus ein Austausch von Einladungen Statt. Dem Christtage gebührt sein Truthahn und Ravioli (Klößchen), wie dem Osterfest das junge Lamm, die Fastenzeit hat ihre geweihten Pfannkuchen und Pastetlein, die ganze Osterzeit ihre gemalten Eier, St. Antonius seine frische Mortadella (eine Art Wurst), Bondiola (desgleichen) und Schweinchokolade; denn der Eremit der thebaischen Wüste ist ein Freund aller vierfüßigen Thiere, das Ferklein aber sein Liebling. Eigentlich zählt er nicht mehr zu den Christfesten. Er kommt am 14. Januar, wo alle Pferde, Maulthiere und Esel, alles Hornvieh und ganze Heerden von Schafen und Schweinen vor der Kirchenthür von dem Geistlichen mit Weihwasser besprengt werden.

Die langen vier Wintermonate von Advent bis zum Schlusse des Karnevals bilden die große Speisesaison.

Digitized by Google

Jedem Heiligen wird auf der Mittagstafel eine entsprechende Huldigung gezollt; der Koch und Speisewirth stellen in ihrem Ladenfenster einen sinnbildlichen Kalender aus, den jedes Kind zu deuten weiß. Dieser runde reiche Schwammkuchen erzählt von der Zwölfnacht; er ist in zwölf regelrechte Stücke zerschnitten, von denen eins das glückbringende ist. Man hat nämlich einen Bohnenkern geschickt hinein geknetet, und wer ihn unter die Zähne bekommt, darf sich auf einen besondern Glückstreffer gefaßt machen, den Fortuna nächstens schickt. Der folgende Tag bringt des heil. Christoph geweihte Gans. Doch das Fest dieser Feste bleibt der Weihnachtsschmaus, der von 8 Uhr Abends bis tief in die Nacht währt, und wobei sich jeder Koch übertreffen muß. Alle Fischer des mittelländischen Meeres tauchen schon Monate vorher in die Wogen, um diese Mahlzeit zu verherrlichen. Während der ganzen Woche vor Weihnachten wird fast kein Geschäft abgeschlossen außer auf dem Fischmarkte, der besonders Nachts ein hübsches Bild gewährt mit seinen hundert Lichtern in rothen Papierlampen, seinen Ladungen von Orangen und Citronen, seiner stummen Bevölkerung mit glänzenden Schuppen, und mit seiner bunten in südlicher Lebhaftigkeit scherzenden und lachenden Menschenmenge.

Unter 12 Schüsseln darf der Weihnachtsschmaus nicht haben. Der größte Luxus wird aber beim Nachtisch entfaltet. Weihnachten hat seine eigenen Süßigkeiten: Cremona ist wegen seiner Tortoni berühmt; die beste Mostarda kommt von Venedig; Spongate und Spongatini (Schwammkuchen) fertigt man in Mönchs- und Nonnenklöstern, die trefflichsten aber bei den Benediktinern von St. Johannes zu Parma. Die Spongatini

Digitized by Google

dell' Aquila also benannt von dem Adler des Evangelisten, den sie auf der Kruste tragen, und stattlicher als Hochzeitskuchen, werden in alle Welt versandt, artig in Silber und Seide gewickelt, zum Entzücken von allen Kindermägen.

Wenn aber der Christabend seine Ambrosia hat, so darf er sich auch des Nektars rühmen. Die nordischen Völker wissen wenig von den südlichen Liqueuren; aber die Italiener verstehen es, aus jedem Frucht- oder Blumensaft den Rosoglio zu brauen. Einige der süßesten, wie die Latte di Vecchia (Milch der Alten) scheinen durch Zauber bereitet und alle Wohlgerüche und Gewürze in sich zu verschmelzen. Da darf man sich nicht wundern, wenn in der Christnacht Alles in bester Essensstimmung ist; aber auch das muß man dem Italiener nachsagen, daß er fast immer in den Grenzen der Mäßigung bleibt; schon sein wärmeres, freundlicheres Klima bewahrt ihn vor Unmäßigkeit im Essen und Trinken. Wenn aber der freundliche Leser nach der Herzensstimmung an Weihnachten fragt, neben dieser Essensstimmung, so wird man ihm freilich in Italien, gerade wie in Deutschland vielfach die Antwort schuldig bleiben.

Digitized by Google

Bilder aus Albanien.*)

Nach Paramathia.

Während meines Aufenthaltes auf Korfu (dem Corcyra der Alten) im Oktober 1834 war mir sehr daran gelegen, Belehrung über Albanien zu bekommen, ich fand aber, daß dieß unmöglich war, obgleich die hohen Gebirge von Epirus fast auf die Insel herüberzuhängen schienen. Niemand wußte etwas darüber, als daß es wegen seiner Schnepfen berühmt sei. Niemals schien es einem Reisenden eingefallen zu sein, daß es in Albanien außer Schnepfen noch etwas Anderes gebe; der eine hatte 15 Paar davon geschossen, ein Anderer noch viel mehr, nur brachte er sie nicht mit nach Hause, weil er sie in den Gebüschen verloren hatte. Auch glaubte man allgemein, es gebe einige wilde Auerhähne dort und Einige sprachen von wilden Ebern. Jemanden der einen davon geschossen hätte, fand ich aber nicht. Räuber sollte es indeß noch in Menge dort geben und in dem Punkte stimmten Alle mit einander überein, der Räubergeschichten ward kein Ende, und gerade zu dieser Zeit war eine Revolution oder Rebellion oder eine allgemeine Wahl, oder sonst so etwas in Albanien im Gange, denn alle Leute die von da herüber-

*) Aus Rob. Curzon Besuche in den Klöstern der Levante.

Digitized by Google

kamen, sagten, daß das ganze Land in Gährung sei. In der That schien auch ein allgemeiner Aufruhr stattzufinden und während dessen hielt es jede Partei der freien und unabhängigen Bergbewohner für passend, seine feste Anhänglichkeit an die seinige dadurch zu zeigen, daß er auf Jeden, den er sah, hinter einem Baum oder Steine hervorschoß, weil er bedachte, diese Person könnte wohl von der Gegenpartei sein.

Die Bewohner der alten Epirus sind in Beziehung auf ihre Waffen große Stutzer: die Scheide ihres Yataghans und die Schäfte ihrer Pistolen sind stets reich voll Silber, ebenso ihre drei bis vier kleinen Patrontaschen, die häufig vergoldet und bisweilen mit Perlen und Granaten besetzt sind. Ein Albanier ist daher in seiner eigenen Meinung den Schuß werth, besser als ein Franke; denn wie ich hörte schießen sie nicht so häufig nach Franken, weil diese gewöhnlich weniger Nehmenswerthes an sich haben. Dem zu Folge entschloß ich mich, meinen Plan, einige griechische Klöster dieses Landes und ihre alten Manuscripte zu durchforschen nicht fallen zu lassen. Es ist aber noch ein Grund, warum die Franken hier und im ganzen Morgenlande weniger belästigt werden, einmal daß sie gewöhnlich eine Flinte tragen, die geladen ist, dann aber besonders darum, weil um das Erschießen eines Franken so außerordentlicher Lärm gemacht wird. Consuln schreiben Briefe — Pascha's werden aus ihrer Ruhe aufgerüttelt — Wachen, Kawassen und Tartaren galoppiren im Lande herum, feuern Pistolen in die Luft und leben auf Unkosten der Dörfer; der Mörder wird überall gesucht und er oder irgend ein Anderer wird dem Consul zu Gefallen aufgehängt, zu

Digitized by Google

allem dem werden der Bevölkerung nach Belieben Stockprügel verabreicht. Alle diese Unannehmlichkeiten merken sich die Leute und schießen seltener nach uns.

Der letzte Franke von dem ich hörte, daß er in Albanien sei erschossen worden, war ein pflanzensuchender Deutscher. Er wanderte in einem blauen Rock mit Messingknöpfen allein herum, in den Gebirgen Kräuter und Pflanzen suchend, die er sorgfältig in seine Blechkapsel that. Eine Zeitlang fuhr er hiermit unbelästigt fort, denn es war allgemein die Meinung verbreitet, er sei ein mächtiger Zauberer, der durch seine Kräuter gefeit sei und sich an seinen Feinden schrecklich rächen könnte. Zwei bis drei Albanier hatten ihn mehrere Tage beobachtet, sich aber immer sorgfältig vor ihm hinter Steinen verborgen, endlich legte einer von der Bande seine lange Flinte auf einen Stein, sich allen Heiligen empfehlend, und schoß den Deutschen durch den Leib. Der Unglückliche stürzte zusammen, der Albanier aber wagte sich nicht eher aus seinem Verstecke hervor, als bis er seine Flinte wieder geladen hatte; den Leichnam fest ansehend und nach mancherlei Vorsichtsmaßregeln kam er mit den zu seiner Vertheidigung bereiten Gesellen hervor und überzeugte sich von dem völligen Tode des armen Pflanzensammlers, und davon, daß seine Knöpfe Messing und nicht Gold waren. Man vermuthete, daß Habsucht nach den letzteren sie zu der That verleitet hatte.

Nun endlich zu meiner Reise selbst. Ich verschaffte mir Empfehlungsbriefe an verschiedene Personen, sandte alle entbehrlichen Habseligkeiten nach England und miethetete einen jungen Menschen als Diener und Dolmetscher. Ein Freund in Korfu verschaffte mir den

Digitized by Google

Gebrauch eines großen Regierungsbootes mit ich weiß nicht wie vielen Rudern, in diesem wurde ich über die klare ruhige See nach Gominizza, 24 (engl.) Meilen entfernt, gerudert, wo ich nach 5 Stunden ankam. Hier miethete ich 3 Pferde mit Packsätteln, für Gepäck, Diener und mich und nun gieng es vorwärts auf Paramathia los, das nur vier Stunden entfernt sein sollte. Paramathia soll auf der Stelle von Dodona, dem alten griechischen Orakel liegen; die genaue Lage ist zwar nicht gewiß, es sind aber sehr schöne Bronzen dort gefunden worden. Unsere Pferde waren nicht sehr gut und unsere Wege sehr schlecht, über Felsen holperten wir den ganzen Nachmittag Berg auf und Berg ab, ohne einen bewohnten Platz zu sehen. Es begann jetzt dunkel zu werden und die Maulthiertreiber sagten, wir hätten noch sechs Stunden weiter zu gehen. Es war etwa 7 Uhr Abends; sehen konnten wir nichts, als daß wir uns auf dem Gipfel eines Berges befanden mit reichlichen Steinen und einigen niederen Büschen. Durch diese machten wir unseren Weg, uns nach den Pfaden richtend und selbst der Richtung ungewiß, denn keiner schien den Weg zu wissen. Nun hielten wir einen Rath was am besten zu thun sei, und da wir auf eine halbe Stunde Entfernung Licht und einige Häuser sahen, so hieß ich einen Maulthiertreiber dahingehen und um ein Nachtquartier sehen. „In ein Haus gehen? Signor Inglese" sagte der Mann. „Sie werden doch nicht glauben, daß wir solche Thoren sind, in Albanien in ein Haus zu gehen, wo wir Niemand kennen!" „Nicht?" sagte ich, „warum nicht?" „Weil wir jedenfalls ermordet würden," sagte er. „Das heißt, wenn sie sich stark genug hielten, es zu wagen, die Thüre zu öffnen und uns einzulassen;

Digitized by Google

denn sonst würden sie behaupten, es sei Niemand zu Hause, oder aus den Fenstern auf uns schießen, oder die Hunde auf uns hetzen, oder —" „O," erwiederte ich, „das ist hinreichend; ich habe keine Lust Euren trefflichen Landsleuten lästig zu fallen, nur kann ich nicht einsehen, was wir sonst anfangen sollen, da wir uns hier auf diesem kahlen Berggipfel befinden. Wie steht es mit den Wölfen in der Gegend?" „Je nun," sprach der Treiber, „was meinen Pferden zustößt, müssen Sie bezahlen; was uns betrifft, so sind wir bewaffnet und müssen es abwarten, wie es kommt, ich glaube aber nicht, daß es hier jetzt viele Wölfe gibt, so früh kommen sie nicht von den Bergen herab, ob es gleich schon recht hübsch kalt wird. Auf alle Fälle würden wir aber besser thun, hier zu schlafen und bei Tagesanbruch können wir vielleicht ein wenig leichter ausfindig machen, wo wir eigentlich hingekommen sind." Da hier nichts Besseres zu thun war, banden wir den Pferden die Beine zusammen, ich legte mich auf einen Reiseteppich nieder an einem schützenden Busche und an der Seite meines Dieners. Schlaf wollte aber keiner kommen, es war entsetzlich kalt, die Pferde zitterten und schüttelten sich alle Augenblicke und hielten die Köpfe nieder; ich versuchte alle Arten von Stellungen in der Hoffnung es mir behaglich zu machen, bei jeder Veränderung aber kam ich nur noch schlechter an, auf keine Art konnte ich warm werden, und merkwürdig! je mehr ich spitzige Steine unter meinem Teppich hervorzog, desto zahlreicher und schärfer wurden die überbleibenden: meine Unterhaltung bestand darin zu hören, wie die Maulthiertreiber sich ebenfalls herumwarfen und über die Steine fluchten. Mit der Zeit schlief ich indeß doch

Digitized by Google

ein, bis ich plötzlich von Jemanden geschüttelt und geweckt wurde, der mir sagte, es sei 4 Uhr und Zeit zur Abreise. Es war noch finster bis auf einige Sterne, die sichtbar waren; holpernd und stolpernd begannen wir unsre Reise wieder, bis wir an einen Ort kamen, wo die Pferde von selbst stehen blieben. Dieß schien eine Felsenwand zu sein, über einem Abgrunde, etwa 200 Fuß tief, wie ich aus dem Abspiegeln der Sterne in dem unten fließenden Strome schloß. Die Dunkelheit zeigte die Gefahr vielleicht größer als sie wirklich war, es mußte jedoch ein Glück sein, daß wir die Felsenwand antrafen, denn außer diesem etwa 12′ breiten Rande fand sich kein anderer Weg auf dem Berge vor. Wir stiegen von den Pferden ab und führten sie hinunter, wahrscheinlich waren sie früher schon oft hier gewesen, denn sie machten es uns nicht schwer und nach einigen hundert Ellen, als der Weg besser wurde, stiegen wir wieder auf und erreichten nach fünfstündigem Ritt Paramathia.

Dort angekommen, fragte ich nach dem Manne, an den ich ein Empfehlungsschreiben hatte. Ich erfuhr, er sei ein Ladenbesitzer, der auf dem Bazar mit Tuch handle, wir gingen also hin und fanden ihn unter seinen Waaren in seinem Laden sitzend. Nachdem er den Brief gelesen hatte, wurde er sehr höflich, schloß seinen Laden zu und führte uns nach seinem Hause. Es war ein sehr gutes Haus und das beste Zimmer wurde mir sogleich überlassen, nachdem zwei alte und drei bis vier junge Damen auf höchst kurze Weise hinausgeschafft waren. Diese waren höchst neugierig auf den Fremdling und guckten beständig durch den Vorhang, der vor der Thür hing; sobald sie sich bemerkt glaubten, liefen sie

Digitized by Google

eilig weg; eine von ihnen war erst seit Kurzem verheirathet worden, ihren Mann bekam ich nicht zu sehen, sie selbst aber belustigte mich durch ihre eifrigen Bemühungen, mir ihre hübschen neuen Kleider zu zeigen. Sie ging und zog eine neue Kapote an, eine Art von weißem Jäckchen ohne Aermel, längs dem Saume herab in bunten Farben gestickt, das ihr sehr hübsch stand, dann zog sie ein anderes Kleidungsstück an, um mich auch dieses bewundern zu lassen. Die anderen Damen, die sich in einem großen ärmlichen Zimmer, dicht daneben festgesetzt hatten, unterhielten ein unaufhörliches Plaudern und zwar mit unbegränzter Zungenfertigkeit, so daß es unmöglich schien, daß eine hören konnte, was die andern alle sagten; endlich kam der Herr des Hauses herauf und dadurch wurde Windstille. Er sagte mir, daß ich vor Nachmittag keine Pferde miethen könnte und ich entschloß mich darum bis zum nächsten Morgen hier zu bleiben, da ich so spät nicht abreisen mochte. Während ich im Orte herumschlenderte stellte ich Betrachtungen an, ob die Hunde oder die Menschen zu Paramathia am wildesten seien, denn die Hunde waren wie Wölfe und die Menschen wie herumlungernde Gurgelabschneider, die mit ihren langen Haaren, langen Flinten, schönen Pistolen und Yataghans faul und ruhelos herumprahlten. Sie hatten nichts vom ernsten Wesen der Türken, die stundenlang still in einem Kaffeehause sitzen und ihre Pfeifen rauchen, oder einer Geschichte zuhören, was ihnen die Mühe zu denken und zu sprechen erspart. Die Albanesen schrieen oder plauderten nicht, wie es die Araber thun, oder wie es ihre Frauenzimmer zu Hause gemacht hatten, sondern trieben sich gedanken- und beschäftigungslos auf dem Bazar herum,

Digitized by Google

bereit mit Jedermann einen Streit anzufangen, sie schienen mir arme, nichtsnutzige und stolze Straßenräuber zu sein.

Janina.

Am nächsten Morgen um 5 Uhr saß ich wieder im Sattel und kam am Abend in Janina an, nachdem ich vierzehn Stunden lang über Felsen und Steine, oft auch im Bett eines Flusses geritten war. Von der schönen Lage, die ich erwartet hatte, bekam ich nichts zu sehen, die Stadt ist nämlich an der Seite eines abhängigen Berges über dem See erbaut, und da mein Weg vom Gipfel dieses Berges herunter führte, so konnte ich von der Stadt nur wenig sehen, bis ich mich ganz unter ihren Häusern befand, die meist in verfallenem Zustande waren. Der See selbst, in dem eine Insel mit den Ruinen eines schönen, vom berüchtigten Ali Pascha erbauten Palastes ist, bietet einen schönen Anblick; die Gebirge aber, die ihn auf der entgegengesetzten Seite begrenzen, sind kahl, zu einförmig und undurchbrochen, um schön zu sein. Die Scene erinnerte mich lebhaft an den See Genesareth, von Tiberias aus gesehen. Nördlich und nordwestlich liegt eine Ebene, die zum Theil bebaut ist, aber öd aussieht, weil ihr ein Fluß fehlt, der die Landschaft beleben könnte.

Ich ging in das Haus eines Italieners, der der beste Arzt von Janina war und, wie ich erfuhr Reisenden

Digitized by Google

in seinem Hause Aufnahme gewährte, er empfing mich sehr gütig und wies mir drei Zimmer zu meiner Wohnung an, reinlich und hübsch möblirt, viel besser als im Gasthof zu Korfu; ich war sehr angenehm überrascht über mein gutes Quartier in der verfallenen Hauptstadt von Albanien. Seit den Kriegen und Aufständen, die zur Zeit des Todes von Ali Pascha stattfanden, scheint die Stadt nicht wieder hergestellt worden zu sein. Die Häuser gleichen denen von Griechenland und dem südlichen Italien, einige sind von Stein erbaut, andere von Holz und haben Ziegeldächer, viele haben Weinstöcke an den Wänden wachsen. Die Bazars sind ärmlich, doch sah ich in einigen der kleinen offenen und gering aussehenden Buden reiche Waffen zum Verkauf ausgestellt. Der Himmelsstrich ist regnerisch und bei nassem Wetter ist der Schmutz groß, wie bei trockenem der Staub. Der ganze Ort hat ein jämmerlich herabgekommenes Aussehen und die Leute ein wildes, spitzbübisches.

Am Morgen wurde ich durch ein lautes Gespräch der Diener geweckt, sie besprachen eine ächt albanesische Tagesneuigkeit. Ein Mann der auf dem Bazar einen Laden hatte, war gestern mit einigen seiner Mitbürger in Streit gerathen und während der Nacht holten sie ihn aus dem Bette und schnitten ihn mit ihren Yataghans auf dem Berge über der Stadt in Stücke. Einige Leute, die am Morgen da vorbeikamen, sahen mehrere Glieder des Unglücklichen auf dem Boden liegen.

In Janina war nicht viel zu sehen, ich selbst aber war ein wichtiger Gegenstand zum Sehen und Besprechen für den ganzen Ort, denn seit längerer Zeit war ich der einzige Reisende, der dahin gekommen war. Bei

Digitized by Google

dem Vezier hatte ich um eine Audienz nachgesucht, die mir auf den folgenden Tag bestimmt war. Während der Nacht wurde ich aber durch die Nachricht geweckt, daß eine Abtheilung Räuber in den Ruinen um das Haus sich versteckt hätte und uns wahrscheinlich angreifen würde. Wir standen auf und luden alle Flinten und Pistolen, und machten uns auf sie bereit, Alles ohne Licht, um ihnen keinen Zielpunkt zu geben; während dessen liefen die Frauenzimmer überall im Hause umher und schrieen fürchterlich, wenn sie im Finstern auf einander rannten, weil sie Jedermann für einen Räuber hielten. Später kamen etwa 20 Soldaten, die um das Haus herum Wache hielten, es aber nicht wagen wollten, in die Ruinen hineinzugehen. Von den Räubern war dann nichts mehr zu verspüren.

Des Morgens um 9 Uhr machte ich dem Vezier Mahmud Pascha meine Aufwartung. Er schien ein gutmüthiger Mann, hatte ein echtes Türkengesicht und eine lange Nase, und ich unterhielt mich lange mit ihm über türkische und europäische Verhältnisse. Sein Palast, von Ali Pascha erbaut, war in sehr verfallenem Zustande, weil nichts ausgegeben worden war, ihn in Stand zu erhalten. Die Audienzhalle war ein prächtiges Zimmer, reich verziert mit eingelegter Arbeit von Perlmutter und Schildkrott, die Decke war vergoldet und die Fenster von venetianischem Tafelglase, aber mehrere derselb enzerbrochen; der Fußboden war locker und beinahe gefährlich, und zwei Löcher, die eine Kanonenkugel gemacht hatte, waren mit Fichtenbrettstücken zugemacht, welche man roh auf die köstlich eingelegten Quadrate genagelt hatte. Der Divan war von rothem Tuch, im Grunde des Zimmers standen eine Masse von

Digitized by Google

Menschen, die den ganzen Gürtel voller Waffen stecken hatten. Auf ihre langen Flinten gelehnt, hörten sie unserem Gespräche zu und lachten laut auf, wenn ein Scherz gemacht wurde; weiter als bis an den Rand des Teppichs kam aber keiner.

Der Pascha versprach mir einen Brief an den Befehlshaber in Mezzovo, der mir Soldaten mitgeben sollte, um mich nach den Klöstern von Meteora zu geleiten, weil das Land gegenwärtig so sehr unsicher sei. Als ich aufstand und mich verabschieden wollte, schickte er nach mehr Pfeifen und Kaffee, als ein Zeichen daß ich noch bleiben sollte, später auch nach Scherbet; kurz wir wurden sehr gute Freunde.

Am Nachmittag sah ich zum Fenster meiner Wohnung hinaus den Vezier mit einer Menge bewaffneter Leute vorbeikommen, und man sagte mir, daß er im gegenwärtigen, aufgeregten Zustande des Landes nie ohne alle diese Begleiter ausreite. Zuerst kamen 100 Lanzenreiter, die in eine Art von europäischem Kriegeranzug gekleidet waren, dann zwei Reiter, jeder mit einem Paar kleiner Kesselpauken vorne am Sattel, auf denen sie unaufhörlich trommelten. Nach den Trommlern kam eine prächtig gekleidete Abtheilung von Kawassen, mit silberbeschlagenen Pistolen und Yataghans, dann mehrere Trompeter und nach ihnen der Vezier selbst, auf einem schönen, hohen Pferde. Er war auf die neue türkisch-französische Art gekleidet, mit dem gewöhnlichen rothen Fes auf dem Kopfe, hatte aber einen ungeheuern rothen Tuchmantel der verschwenderisch mit Gold gestickt war und ihn so ganz bedeckte, daß mit Ausnahme der Augen, der Nase und der Hand, an der ein prächtiger Diamantring sich befand, kein Theil des

Digitized by Google

großen Mannes sichtbar war. An der Seite seines Pferdes gingen zwei Stallknechte, jeder hatte eine Hand hinten auf den Sattel gelegt; so wie der Vezier vorbeikam, bückte sich Alles, und ich, ich wurde eine ausgezeichnete Person von dem Augenblicke an, wo er mir herablassend mit dem Kopfe zugenickt hatte. Eine Menge von Offizieren und Gefolge zu Pferde in prächtigen albanesischen Aufzügen, mit silbernen Zügeln und gestickten Satteldecken schloß den Zug; sie trugen etwas, das ich zuerst für Speere hielt, bald aber fand, daß es lange Pfeifen waren, ein ganzer Wald von diesen, in allen Längen und Größen war vorhanden.

Am nächsten Tag ging ich wieder nach der Citadelle, um den Vezier zu besuchen, er konnte mich aber nicht empfangen, weil er Nachrichten erhalten hatte, daß die Aufständischen oder Räuber sich vereinigt hätten und die Stadt Berat belagerten. In der Citadelle bot sich mir aber ein sehr interessantes Schauspiel: der Hofraum war mit Pferden angefüllt, die in langen Reihen an Pfähle angebunden waren, Gruppen von Männern standen beisammen in eifrigem Gespräch über die Tagesereignisse, die Albanesen plaudernd und in kühnen Stellungen sich zeigend, die Arnauten oder Mohammedaner von griechischem Stamme sich mit den Heldenthaten brüstend, die sie auszuführen im Sinne hätten, daneben die ernsthaften Türken, ruhig auf dem Boden sitzend, ihre ewigen Pfeifen rauchend, und alles so geruhig hinnehmend, als ob sie Alles gar nichts anginge. Vorher und nachher habe ich eine große Zahl von Türken gesehen, und wenn ich sie auch als Nation nicht hochachte, so kann ich doch nicht umhin ihre Ruhe und Selbstbeherrschung in Augenblicken der Gefahr zu bewundern.

Digitized by Google

Es liegt etwas Edles und Würdevolles in ihrer Ruhe bei solchen Gelegenheiten, selten habe ich einen Türken außer Fassung gesehen, stattlich und gemessen setzt er sich nieder und wartet seine Zeit ab; sobald aber der Augenblick zum Handeln gekommen ist, wird er sich plötzlich erheben und voll Feuer, Leben und Thätigkeit sein. Da sieht man die Enkel jener Eroberer des Morgenlandes vor sich, deren starker Wille und wilder Muth den Oberbefehl über alle Völker des Islam an sich genommen hat.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Asturier im Kampf mit dem Bären.*)

Laß dir von dem Asturier und von den asturischen Bären erzählen. Der Asturier liebt die Städte nicht und ist keines Menschen Lakai. Von beinahe riesenhafter Gestalt und furchtbarer Körperkraft ist er doch gutmüthig und sanft. Halt! da kommt einer ..... erschreckt nicht, es ist ein asturischer Bär! Seht wie gravitätisch dieser Walderemit auf seinen Hinterpfoten einherschreitet, die vordern auf einen großen Stock gestützt. Er hat offenbar noch nicht gefrühstückt, der arme Teufel, denn er hält die Nase nach dem Wind. Aber fürchtet nichts. Der asturische Bär greift ungereizt Niemanden an, und ißt weder Thier- noch Menschenfleisch, sondern Nüsse und süße Eicheln. Bloß etwas mehr Höflichkeit wäre ihm zu wünschen. Sei es aus republikanischem Stolz oder aus Mangel an Erziehung, er kann es nicht über sich gewinnen, dir nur einen halben Zoll breit auszuweichen, wenn du ihm auf einem schmalen Waldwege begegnest; vielmehr wird er dir in aller Harmlosigkeit so gründlich auf die Hühneraugen treten, und in aller Gemüthlichkeit dir Arm oder Bein mit einem Patschhändchen grüßen, daß du Zeitlebens daran denkst. Denn der Bär, besonders in Asturien, ist eine biedere ehrliche Haut.

*) Spanien und die Spanier, von Emanuel von Cuendias.

Digitized by Google

Aber die Menschen in Asturien sind aus schnödem Eigennutz die bittersten Feinde dieses guten Thiers; die Bärenhaut wird nämlich in den Seehäfen an die Engländer verkauft, und der theure Leckerbissen, den man in Madrid jamon puro de Galicia nennt, ist ganz einfach, „Bärenschinken." Die asturische Bärenjagd ist ein gar kühner „Sport," *) halsbrecherischer als Fuchs- und Gemsenjagd, und die größte Leidenschaft der Asturier, für die sie durch lebenslange Uebung ein Kinderspiel ist. Wir wollen eine solche Jagd näher beschreiben.

Wenn noch kaum der Morgen graut, versammelt sich eine Bande von zwanzig Jägern, vom Kopf bis auf die Zehen in Hammelfelle gehüllt, die Wolle nach außen gekehrt. Zehn davon führen lange Messer, und haben jeder an eisernen Kettchen ein kupfernes Pfeifchen um den Hals hängen; die zehn übrigen haben keine andere Waffe als einen langen Prügel. Jene heißen die Messerschwinger (cuchilleros), diese die Händelsucher (busca ruidos). Der Trupp theilt sich dann in zehn Paare, von denen jeder aus einem Händelsucher und einem Messerschwinger besteht. Keiner von Allen hat ein Feuergewehr; überhaupt hat ein asturischer Bär nie Pulver gerochen und ist nie durch Blei gefällt worden. Die beste Büchse wäre auch nur ein gefährliches Reizmittel; denn der Jäger, der nicht eine Freikugel **) hätte und das kolossale Thier auf den ersten Schuß maustodt niederstreckte — und dieß könnte nur ein Schuß durch's Auge — wäre unrettbar verloren. Selbst im Falle eines solchen Meisterschusses

*) So heißen die englischen Jagd- und andere Spiele.

**) Die durch Zauberkraft unfehlbar gemacht worden.

Digitized by Google

wäre er nicht vor der Wittwe und den Waisen des Bären sicher, welche der Knall, wie Rolands Zauberhorn, unfehlbar herbeirufen würde. Der Kampf mit dem asturischen Bären wird gleichsam Mann gegen Mann ausgefochten und erfordert einen Grad persönlicher Kraft und Unerschrockenheit, den man vielleicht außerhalb Spaniens vergebens suchen würde.

Händelsucher und Messerschwinger also gehen dem ersten Bären, dessen sie ansichtig werden, keck und kalt entgegen; aber statt ihm vorsichtig auszuweichen versperrt ihm der Händelsucher den Weg und hebt den Stock gegen ihn auf, jedoch ohne ihn zu berühren, denn der Bär hat Ehre im Leib, und die drohende Bewegung ist für ihn Beleidigung genug. Er läßt sich gewöhnlich nicht zweimal fordern, sondern richtet sich auf, und stürzt sich im Nu auf den kühnen Raufbold. Dieser wirft den Prügel weg und sich selber geradezu in die Arme des Bären, den er mit kräftigen Gliedern faßt und zwängt, um mit ihm zu ringen auf Tod und Leben. In diesem Augenblick muß er aber noch eine Bewegung machen, von der Alles abhängt; er muß rasch wie der Blitz seinen Kopf vor dem Rachen des Ungeheuers sicher stellen, indem er sich mit der Stirn gegen die Gurgel des Thieres stürzt, fest klemmt und sie nicht wieder frei läßt. Versäumt er diesen Moment, oder läßt er einen Augenblick den Bären frei aufathmen, so büßt er's mit dem Leben.

Jetzt beginnt ein Kampf, dem ein unbeschäftigter Zuschauer gewiß nicht ohne kalten Schweiß auf der Stirn zusehen könnte. Der Bär sucht seinen Gegner mit den Tatzen zu packen und zu zerfleischen, aber es gelingt ihm kaum, einige Wollflocken aus dem Fell zu

Digitized by Google

zupfen, in das er gehüllt ist. Denn sobald der Händelsucher mit dem Bären angebunden hat, so kommt sein Gefährte von hinten, und stößt dem Thier ein langes Messer bis an das Heft in den Leib. Die Klinge fährt zwischen Schlüsselbein und Schulterblatt in's Fleisch, und muß durch einen Druck, den ihr der Jäger von rechts nach links gibt, das Herz treffen! Selten ist es nothwendig, den Stoß zu wiederholen; wenn aber dieser Fall eintritt, ist die Lage des Händelsuchers sehr gefährlich, denn der Bär, einmal verwundet, wird rasend, und selbst wenn er schon zu Boden stürzt, kann eine krampfhafte Zuckung, eine kleine Bewegung seiner Hinterbeine den Jäger zerquetschen. Deshalb läßt dieser den Bären nicht eher los, bis daß er das kupferne Pfeifchen seines Gefährten hört, welches ihm ankündigt, daß der Bär kein Lebenszeichen mehr von sich gibt. Bis dahin darf er die verzweifelte Umarmung nicht um ein Haar breit lockern, er muß vielmehr mit angehaltenem Athem sich immer fester an die Brust des Thieres drücken, und wenn es fällt sich mit ihm auf die Erde werfen, sich mit ihm auf dem Boden wälzen und noch im Augenblick des letzten Todeskampfes mit den Beinen ihm auf den Hüften sitzen.

Dieses Ringen ist fürchterlich, und doch gibt es Asturier, die es seit ihren Jünglingsjahren fünf oder sechs Mal in einer Woche, ja schon mehrere Mal in einem Tage wiederholt haben wollen, ohne nur eine Narbe davon zu tragen. Und wenn man einen dieser kühnen Jäger fragt, ob denn keiner seiner Gefährten dabei umgekommen sei, so wird er sagen: „Ja, Einer, vor vielen vielen Jahren, und das war Fabi Orduño.“

Digitized by Google

„Fabio Orduño*)“ — so sagt eine der vielen Legenden, die uns der erste beste Bursch in weißer Filzmütze, oder das erste Kind beim Klange der Zampoña hersagen wird — „Fabio war ein kühner Jäger, tapfer und schön; ein Liebling der Mädchen, obwohl er alle belog und betrog. Aber er war kein Freund von Litaneien, auch kein Verehrer der Heiligen; nie beugte er seine Kniee vor dem Altar der Cova Donga, nie empfahl er seine Jagd der heiligen Jungfrau, — ach, und was das Schlimmste, die heilige Medaille, die allein ihn retten konnte, nie trug er sie auf der Schnur am Halse, ja er lachte ihrer wunderthätigen Kraft. Eines Tages also verwandelte sich der Teufel in einen braunen Bären, lief durch die Wälder, und stürzte sich dem kühnen Fabio in die Arme, der sich mit ihm lustig auf dem Boden wälzte. Doch wehe! der Teufel war listig. Er stellte sich halb todt, und als der Jäger aufstand, riß er ihm den Kopf ab. Armer Fabio! warum gingst du auf die Jagd ohne das Bild der heiligen Jungfrau! Und darauf kehrte der Teufel zurück in die Hölle, um zu warten auf den Tag, an welchem die Asturier es wieder wagen würden, ohne die heilige Medaille auf die Jagd zu gehen.“

„Aber er kann lange warten. Die Asturier sind noch klüger als der Teufel, und der Pfarrer von Cova Dogna verkauft regelmäßig alle Jahr ebenso viel Medaillen, als es Bärenjäger in Asturien und Gallicien gibt, und als diese Jäger Verwandte und Freunde haben. Auch ist seit Fabio Orduño nie wieder ein Bärenjäger verunglückt.“

*) sprich Ordunjo.

Digitized by Google

Die Weihnachtsfeier in Spanien.

Die Vorbereitungen zum Weihnachtsfeste finden gewöhnlich schon mehrere Tage vorher Statt, damit Niemand gehindert werde, sich am Weihnachtsabend völlig der Freude zu überlassen; Madrid aber gewährt bereits in der dem 25. Dezember vorangehenden Woche das schönste Schauspiel.

Die Straßen sind überall dicht mit Buden besetzt, und aus ganz Spanien kommen die Bewohner mit den mannigfaltigsten Erzeugnissen, deren jede Provinz sich rühmt, nach Madrid. Die Puerta de Alcala, de Atocha, de Toledo werden den Karawanen von Kaufleuten eröffnet, welche Waaren aller Art hereinführen. Man sieht ununterbrochen Prozessionen von Maulthiertreibern und Maulthieren, welche langsamen Schrittes unter eintönigem aber nicht lästigem Glockengeläute herankommen. Einige führen Wein von Valdepenas, Andere braunes spanisches Tuch zu neuen Mänteln, womit die Majos sich zum neuen großen Kirchenfeste schmücken. Hier ziehen die Valencianer ein; man kennt sie an ihrer Heiterkeit, ihrer halbfranzösischen Haltung und an ihrem ununterbrochenen Geplauder. Sie gehen leicht in ihrer Provinzialkleidung einher, welche, da das Bein bis zum Knie unbedeckt bleibt, der schottischen Tracht nicht unähnlich ist; sie gehen, ihre Mantillas über die Schulter geworfen, stolz auf ihre muskulösen Waden, mit leinenen Sandalen anstatt der Schuhe. Die Valencianer

Digitized by Google

sind zu dieser Zeit sehr willkommen, da ohne sie zwei am Weihnachtsfest unentbehrliche Artikel, die Tourrons (Mandelkuchen) und die Apfelsinen fehlen würden. Hier sieht man — dem Auge eben so interessant — die Paveros, welche ein zahlreiches Heer gemästeter Truthühner mit bewundernswerther Ordnung herbeiführen. Es sieht wunderlich aus, wenn ein einzelner Mensch mit einer langen dünnen Gerte in der Hand, viele Hundert dieser befiederten Zweifüßler vor sich aufmarschiren läßt, und diese mit ihren kollernden Stimmen die Luft erfüllen, während eine muthwillige Schaar von Kindern den Lärm dieses Einzuges durch ihr lautes Zurufen vergrößert. Das Interessanteste der Scene ist jedoch, die außerordentliche Unruhe des Anführers zu beobachten, wenn sein Heer die Thore passirt hat. Durch Erfahrungen weiß er, daß der Feind auf jede seiner Bewegungen Acht gibt, um die kleinste Nachlässigkeit von seiner Seite nicht unbenutzt zu lassen. Es rechnet sich nämlich jeder Einwohner von Madrid zur Ehre an, am Christfeste einen Truthahn zu essen, allein nicht jeder Einwohner hat Geld, sich einen Truthahn zu kaufen, und manche haben ein weites Gewissen. Darum verdoppelt der Pavera seine Wachsamkeit — vergebens! bis zu der Plazuela de la Cebada, dem Orte, wo das Geflügelheer lagert, geht es immer rascher; dann mustert der General seine Truppen, und findet zu seinem Leidwesen, daß ihm zwei bis drei Dutzend seiner Mannschaft entwischt sind. Man kann sich die Verlegenheit des armen Mannes denken; die Diebe rühren sich nicht. Auch sind die weiten Falten ihrer Mäntel nicht im Geringsten in Unordnung, und dennoch könnte man zehn gegen eins wetten, daß, würden diese Hüllen mittelst

Digitized by Google

eines Windstoßes oder durch irgend einen Zauber geöffnet, fast unter jeder ein Truthahn hervorschauen würde.

Die Wursthändler aus Estremadura bilden eine andere Art von Lieferanten; bei ihnen ist das Schwein eine Art von Phönix, welches unter den Händen der sogenannten Estramanos sich zu einer zahllosen Mannigfaltigkeit eßbarer Gegenstände gestaltet. Die Estremanos reiten, eingepackt zwischen ihre Vorräthe, unter deren Last sich die Maulthiere krümmen, mit einem unvergleichlichen Ernst auf den braunen Gesichtern, in Madrid ein. Es ist unmöglich, alle Kaufleute von Madrid herzuzählen, welche den Glanz des Christmarktes erhöhen.

Wenn es irgend eine Hauptstadt gibt, die zu diesem Namen vorzugsweise berechtigt ist, weil ihr von jeder Provinz der Tribut entrichtet wird, so ist es Madrid. Dahin muß Alles, was Spanien Kostbares erzeugt. Madrid selbst aber ist mitten unter der Fülle, welche ihm von allen Seiten her zufließt, ein so unfruchtbarer Ort, daß es nur einen einzigen Artikel besitzt, und sich nur des Wassers seiner Brunnen rühmen kann. O! las aquas de Madrid! Wenn die Andalusier ihre Weine und Oliven preisen, die Valencianer ihre Früchte, die Asturier ihre edlen Ahnen, so kommen die Madrilenos mit ihrem Wasser. Doch was liegt ihnen an der Ergiebigkeit ihres Bodens, finden sie ja doch in den beiden letzten Dezemberwochen und während des ganzen Januars auf der Plazuela de la Cebada alle Leckerbissen, welche sich der Spanier nur wünschen kann, um die Christnacht zu feiern. Welches malerische und lockende Schauspiel für sie, diese Pyramiden von Apfelsinen, diese Berge von Schinken und diese Läden voll Mandel-

Digitized by Google

kuchen! Aber nichts geht dem Madrider über das Gekrächz und Gekoller der weißen Pavos (Truthähne), das ihnen immer zuruft: schlachtet uns, bratet uns, speist uns! —

Unter all diesen Käufern und Verkäufern machen sich indeß vorzugsweise die Frauen bemerklich. Sie sind es, welche mit Kastanien und Oelkuchen, den eigentlichen Symbolen des Festes, handeln; denn, wie die Sage erzählt, es bewirtheten die Hirten sich auch gegenseitig mit Oelkuchen in der Nacht, in welcher der Heiland geboren wurde. Darauf stützen die Oelkuchenhändlerinnen ihre Wichtigkeit, und man gewahrt sie mit ihrem tragbaren Apparat an allen Straßenecken und Schenkläden. Wie gewandt sind sie in Handhabung ihrer Bratpfanne; wie anmuthig reichen sie die gebackenen Kuchen aus derselben, und backen wieder frische hinein! Alle ihre Gliedmaaßen sind voller Feuer und Leben — Hände, Zungen, Augen — die schwarzen, spanischen Augen, welche man unaufhörlich durch den Dampf der Pfanne funkeln sieht.

Eine andere Gruppe tritt auf: es sind artige Jungfrauen, welche sich einen neuen Schmuck anschaffen, um am Christabend so schön als möglich zu erscheinen. Es ist auch ein Kinderfest! — Da kommt ein Großpapa mit einem Dutzend kleiner Wildfänge, welche er in einen Spielkramladen führt und dort glücklich macht. Dann blicken wir wieder auf diese Schwärme von schwarzen, weißen, rothen, grauen, blauen, rothbäckigen, gutgenährten Mönchen; die bläßern Gesichter gehören den Karthäusern. Den Franziskaner mit seiner dürftigen Miene und seinen nackten Füßen dürft ihr nicht bedauern; die spanische Gutmüthigkeit und Frömmigkeit

Digitized by Google

wird ihm den Sack wohl füllen, und sein Weihnachtsmahl wird nicht minder reich sein, als das seiner wohlthätigen Geber selbst.

Endlich begegnet man einer nicht weniger zahlreichen Klasse, den Bettlern und Landstreichern, welche hier von Morgens bis Abends ihre geheimnißvollen „Villancicos“ feil bieten, die in geistlichen Liedern bestehen, welche sie zugleich in ihrem näselnden Tone absingen. Manche begleiten diesen Akt mit furchtbaren Handbewegungen und Gebehrden; andere fügen noch alberne Possen hinzu. Empören darf man sich hierüber nicht; es gibt unter diesen ruppigen Bänkelsängern manchen Schelm, welcher sich kein Gewissen daraus machen würde, euch seinen Hund auf den Leib zu hetzen, der seinen Herrn an Bosheit noch übertrifft. Uebrigens zeigt Niemand mehr Nachsicht als die Klosterbrüder; und sie lassen in dieser Woche der Fröhlichkeit und selbst der Zügellosigkeit des Volkes freies Spiel. Auf sinnlichen Genuß gehen da alle Gedanken.

Religiöse Feste in Spanien.

Ungefähr eine halbe Legua von der Stadt Huesca in Aragonien liegt die alte Einsiedelei unserer lieben Frau von Cillas, die ihren Namen von dem in demselben Bezirke ganz in der Nähe liegenden Orte Ciellas

Digitized by Google

erhielt. Der Hochaltar und der Taufstein, die sich bis auf unsere Tage erhalten haben, so wie das Recht, welches sie genoß, alle Erstlinge der in ihrem Bezirke eingeernteten Früchte jeder Art für sich in Anspruch zu nehmen, beweisen, daß sie in früheren Zeiten eine Pfarrkirche gewesen sein muß. In der Nähe der erwähnten Einsiedelei entspringt eine Quelle, von den Bewohnern des umliegenden Landes „die heilige" genannt, in welcher die Kranken und Gebrechlichen sich zu baden pflegen. In der That sieht man auch bei der Quelle so wie in der Kirche zahlreiche Opferstücke aller Art, Medaillen und andere dergleichen Gegenstände von mehr oder minder großem Werth, auch Amulete aufgehängt, welche die Kranken zum Beweise der ihnen zu Theil gewordenen Genesung zurücklassen. Vor dem Bildniß der Jungfrau Maria selbst prangen nicht minder und in noch größerer Zahl reiche Geschenke in Gold, Silber und kostbaren Steinen, als eben so viele Zeugen der frommen Gesinnung oder dankbaren Anerkennung ihrer Geber. Bei der Kirche befindet sich eine Art Kloster, oder vielmehr religiöse Bruderschaft, mit dem Titel zu unserer lieben Frau von Cillas, und welche nach den daselbst vorhandenen Documenten zur Zeit des Königs Dom Juan I. gestiftet wurde. Diese Bruderschaft besteht aus 12 Priestern und 33 Layen nebst mehreren überzähligen Brüdern, und ihr ist die Besorgung der Kirche und des Gottesdienstes darin und die Verwaltung ihrer Einkünfte übertragen. Ehemals gingen die Brüder nach der Einsiedelei von Cillas jedesmal am letzten Sonntage der Monate April und Oktober, und zwar in feierlicher Prozession und barfuß: nachmals aber wurde statt der zwei jährlichen Prozessionen nur

Digitized by Google

die eine gehalten, welche auch jetzt noch am Feste Mariä Geburt statt findet, und statt barfuß zu gehen, zahlte jeder der Theilnehmenden an jeden der Brüder zum Vortheile der ganzen Brüderschaft zwei Maravedis in Silber, wie auch noch jetzt jedes Jahr geschieht. Bei dieser Prozession hat sich ein bemerkenswerther alter Gebrauch erhalten: nach ihrem Ausgange nämlich aus der Kathedrale wendet sie sich erst seitwärts, um unter einem Bogen durchzuziehen, der an das Universitätsgebäude stößt, wo ehemals der königliche Palast war. So lautet die Vorschrift in den alten Statuten, und man glaubt, daß sie aus der Zeit stamme, in welcher die alten Könige Aragoniens hier wohnten. Nach Ankunft des feierlichen Zuges in der Einsiedelei findet Hochamt und Predigt statt, wozu immer eine große Menge der Bewohner der ganzen Umgegend zusammenströmt. Am größten ist aber der Zudrang, am lebhaftesten und interessantesten die Scene am Morgen der beiden großen kirchlichen Festtage St. Johann und St. Peter. Gemäß eines bis in die frühesten Zeiten hinaufreichenden Gebrauches besuchen an diesen beiden Tagen die Einwohner der Stadt Huesca sowohl, als die in einem Umkreise von mehreren Stunden liegenden Orte das Bildniß der heiligen Jungfrau. Aber das Sonderbare dabei ist, daß nach dem unter dem Volke dort herrschenden Glauben der Weg dahin bei Nachtzeit gemacht werden muß, so daß bei Sonnenaufgang die ganze Masse an dem geheiligten Orte zusammentrifft. Das Wasser der heiligen Quelle, sagen die Leute, verliert seine Wirksamkeit, wenn es einmal vom Strahl der Sonne beschienen, und da drängen sich denn Gesunde und Kranke, um ja den rechten Augenblick nicht zu versäumen, herbei,

Digitized by Google

um noch in der Nacht in der Quelle sich zu waschen, oder wenigstens ihre Glieder einzutauchen. Dieses Gewühl von Leuten, die sich um die Wette stoßen und treten, um nur etwas früher ans Ziel zu gelangen, der Lärm und das wirre Durcheinander von Stimmen aus allen Tonhöhen, das Schreien und Fluchen der einen, in welches sich das Lachen der andern mischt, Musik, Tanz, Gesang und Zechgelage hart neben den Gruppen Betender, das Rollen der Wagen, Pferdegewieher, das alles ist hier auf einem Platze zusammengedrängt, und die schneidenden Contraste, welche diese Scene bietet, geben dem aufmerksamen Beobachter reichlichen Stoff zum Nachdenken. Je näher man den unmittelbaren Umgebungen der Einsiedelei kömmt, um desto geräuschvoller und bewegter wird das Treiben. Da wird getanzt, dort gesungen, vor uns herrscht Freude und Lust, während hinter uns die Thränen des Wehklagenden fließen. Da knüpft ein junger Aragonese ein Ehebündniß mit einer schwarzaugigen Tochter des Landes, die er vorher nie gesehen, dort sucht ein anderer nach der verlorenen Gefährtin mit vergeblichen Fragen sich abmühend. Und ist man dann in Mitte dieses Wirrwarrs bis zur Pforte glücklich durchgedrungen, so muß man nothgedrungen noch in dem dichten Knäul einen kurzen Halt machen, bis man den Eingang in die Kirche selbst buchstäblich erzwingt. Mit dem Eintritt aber in diese ändert sich die Scene vollkommen: außen das tolle Getümmel, gleichsam ein Bild des Kampfes der menschlichen Leidenschaften, da innen aber der tiefste Ernst, ruhige Sammlung, es ist die geweihte Stätte des Friedens, und im Hause Gottes muß die menschliche Leidenschaft verstummen. Ungeachtet des schnellen Uebergangs

Digitized by Google

von der einen Scene zur andern, war ich doch ganz ergriffen und fühlte mich in die ernsteste Stimmung versetzt. Tausend und tausend Lichter um das Bild der heiligen Jungfrau in symmetrischer Ordnung aufgestellt, und sich wiederspiegelnd in den Edelsteinen ihrer reichen Gewänder erleichtern dem Beschauenden die aufmerksame Betrachtung. In den Räumen der gleichsam taghell beleuchteten Kirche sieht man zu tausenden die Andächtigen daknieen und beten.

In diesem Jahre war am Johannis- wie am Petersfeste der Zudrang zu der Einsiedelei unserer lieben Frau von Cillas größer als je, und die Bevölkerung zeigte dabei eine ernste Haltung, die mir von ihrem religiösen Sinne eine gute Meinung beibrachte.

Ein Thor von Madrid.*)

Der Postwagen hatte die Höhe eines ziemlich bedeutenden Bergrückens erreicht, den er seit der letzten halben Stunde langsam heraufgefahren war, und rollte nun rasch unter dem muntern Zuruf der Führer, auf dem andern Abhang herab, der sich in die Ebene verliert, in welcher Madrid liegt.

*) Skizzen aus Spanien von B. A. Huber.

Digitized by Google

Vor den Blicken der Reisenden breitete sich eine weite röthliche Fläche aus, am fernen Horizont nach Osten und Westen, durch kaum bemerkliche blaue Hügel begränzt. Gerade nach Süden aber schnitten sich die zahlreichen Thürme und Kuppeln der Hauptstadt scharf gegen einen stahlblauen Himmel ab. So wie man sich aber von dem Fuß des Gebirges entfernt, so verliert der Boden den Charakter einer Ebene, den er von oben her gehabt. Es sind jedoch nicht sowohl Hügel, die sich aus der Ebene erheben, als thalartige Vertiefungen, die sie nach allen Richtungen durchziehen, und häufig von Winterströmen zu zerrissenen Schluchten ausgewühlt, die röthliche Farbe des Erdreiches in grellern Tönen zeigen. — Hin und wieder zerstreut, theils einzeln, theils zu sonderbaren Massen auf einander gethürmt, liegen große Blöcke eines sehr grobkörnigen Granites, mit sehr großen, glänzenden rothen Feldspathkrystallen — Trümmern des nahen Gebirgsstockes. Von Vegetation nur wenig Spuren — einzelne Stacheleichen, die Abhänge hier und da bedeckt mit mannshohem Ginster, voll gelber Blüthen. — Von lebenden Bewohnern nicht viel mehr, als etwa unzählige Eidechsen, die zwischen jenen Felsblöcken in zierlicher Schnelligkeit herumschlüpfen, und den Wanderer neugierig geheimnißvoll anblinzeln. — Das Aussehen der wenigen Dörfer, welche in dieser Einöde zerstreut liegen, ist eben so wenig geeignet, den Reisenden zu überzeugen, daß er sich der Haupt- und Residenzstadt eines großen europäischen Reiches nähert. Kaum erlaubt ein stattlicher Kirchthurm und das matte Grün einiger Oliven, die ihn umgeben, diese Gruppen von röthlichen Lehmwürfeln aus der Entfernung von jenen Felsblöcken zu unter-

Digitized by Google

scheiden. Ueberzeugen uns endlich auch die Thüre und allenfalls ein Fenster, daß wir Menschenwohnungen vor uns haben, so ist damit nicht viel gewonnen. Ein großer Theil dieser Gebäude liegen in Schutt und Trümmern, theils eine Folge des letzten Krieges, theils viel schlimmerer Ursachen, die in einer gewissenlosen Staatsverwaltung und verkehrten Staatseinrichtungen liegen. — Ragt hier und da ein weitläuftiges Kloster mit prachtvoller Kirche, oder ein öder Majoratspalast über diese zerstreuten Lehmwürfel hervor, so hat man nach einigen jener Ursachen wenigstens nicht weit zu suchen. — Doch muß auch zur Steuer der Wahrheit bemerkt werden, daß erstlich keinesweges alle Dörfer in Spanien, ja nicht einmal in Castilien so elend sind, wie die in der Nähe der Hauptstadt an der Heerstraße, und daß sogar hier das Innere der Häuser lange nicht immer so trostlos ist, als ihre Außenseite droht. Dasselbe gilt gewissermaßen von den Bewohnern, deren jedoch nur wenige sich blicken lassen, und diese sehen allerdings zurückstoßend genug aus, in braune Mäntel gehüllt, die Montera oder den breitrandigen Hut in die Stirn gedrückt. — Lebendiger wird die Landstraße selbst, jemehr man sich der Hauptstadt nähert. Lange Züge von hochbepackten Maulthieren kreuzen sich, deren Führer in ihrer Tracht sogleich die Provinz errathen lassen, deren Produkte sie nach der Hauptstadt bringen oder gebracht haben — kürzere Züge von Karren und sogenannten Galeeren (vierrädrigen Fuhrmannswagen) mit Maulthieren bespannt, bewegen sich langsam einher — dann erhebt sich plötzlich eine Staubwolke, die rasselnd und klingend sich nähernd, eine coche de colleras mehr errathen als erblicken läßt — ein kolossales, ungeschlachtes Gebäude,

Digitized by Google

welches das Haus Oestreich noch auf dem Spanischen Thron gesehen zu haben scheint, und vielleicht das Haus Bourbon überleben wird — von sieben raschen, reichgeschmückten Maulthieren gezogen, von einigen bewaffneten Reitern umgeben, rollt in tollem Galopp weiter, auf einige Minuten Alles in eine Staubwolke hüllend. — Aus dieser entwickeln sich bald auch einzelne Reisende. Weltgeistliche und Ordensgeistliche auf stattlichen Maulthieren — auch wohl ein Franziskaner auf einem Eselein, triumphirend zwischen den frommen Spenden sitzend, die er seinem Kloster zuführt — ganze Bauernfamilien, auf Einem Thiere reitend — oder ist es ein Esel, so sitzt die Mutter mit den Kindern darauf, und der Vater schreitet rüstig nebenher — doch muß es dem fremden Reisenden bald auffallen, daß er öfters zwei als einen Reiter auf einem Pferde oder Maulthiere sieht, ja nicht selten wird die Zahl der Heimonskinder fast voll.

Schon erblicken unsere Reisenden die puerta de Alcala vor sich, die mit dreifachen Triumphbogen, Trophäen, Pilastern, Inschriften u. s. w. einen sonderbaren Abstich gegen die Wüste bildet, die bis an die Mauern der Stadt reicht. Eine zahlreiche Heerde Ziegen, und einige Stiere, die für das nächste Stiergefecht bestimmt, so eben vom Gebirge heruntergetrieben worden waren, und mit Mühe von den Treibern gebändigt wurden, hatten sich mit einer Heerde von Eseln, die ledig aus der Stadt nach den benachbarten Windmühlen zogen, im Thore gekreuzt, und die daraus entstehende Verwirrung zwang den Postwagen, etwa hundert Schritt vom Thore zu halten, und trennte ihn von seiner Eskorte, die schon voran und zum Thore hineingeritten war.

Digitized by Google

Eine Staubwolke umgab, und bedeckte diese ganze verworrene Masse von Menschen und Vieh. Das Brüllen der Stiere, das Schreien der Esel, das Schelten und Rufen der Treiber, zwang die Reisenden bald alle Hoffnung aufzugeben, sich hier Gehör oder gar freien Durchgang zu verschaffen, und sie waren entschlossen, ruhig die Entwirrung dieses Knäuels abzuwarten, als sie sehr unerwartet aus dieser Rolle philosophischer Zuschauer gerissen wurden. Um den Postwagen drängten sich plötzlich einige bewaffnete Reiter, von denen einer blitzschnell die Stränge der Maulthiere abschnitt, während zwei andere den Majoral und Zagal,*) und die zwei Reisenden unter Vorhaltung sehr eindringlicher Beweggründe zur Ruhe und Geduld ermahnten. — Der Anführer begann damit, dem Conducteur, der vorne im Cabriolet saß, seinen Briefkasten abzunehmen, den er sogleich einem seiner Leute zuwarf, der damit forteilte. Hierauf ritt er an den Schlag des Wagens, und warf einen forschenden Blick hinein, als suche er Jemanden. Zum großen Erstaunen der übrigen Reisenden schien auch wirklich ein Bekannter von ihm darin zu sein. — Der Oberst Ramirez rief ihm sogleich zu: „Nun bei'm Gotte Bacchus! das ist ein zu toller Streich von Dir, Juanito! — aber mach', daß Du fortkommst, es ist hohe Zeit für Euch." — Der freche Räuber schien jedoch wenig Dankbarkeit für diesen wohlgemeinten Rath zu fühlen, denn er zog eine Pistole aus dem Gürtel, und feuerte sie mit einem verbissenen Fluch auf Don Ramirez ab, der jedoch im selben Augenblick den Lauf bei Seite schlug, so daß die Kugel neben ihn in

*) Kutscher und Kondukteur.

Digitized by Google

die Kutschwand schlug. Ehe sich aber die Reisenden von ihrem Schrecken erholt hatten, ehe der Pulverdampf im Wagen sich hinreichend verzogen hatte, daß man sehen konnte, was draußen vorging, hatten die Räuber das Weite gesucht. Sie sprangen querfeldein, und waren in den Vertiefungen des Terrains verschwunden, ehe noch die Thorwache und die Escorte herankommen konnte, welche indessen den Angriff bemerkt, und sich mit Mühe durch das Getümmel gedrängt hatte.

Dieser ganze Vorfall, der den Reisenden, wenigstens den fremden, so unerklärlich vorkam, daß sie kaum dem Zeugniß ihrer Augen trauten, hatte nur wenige Minuten gedauert. Die kühnen Spitzbuben hatten ihre Zeit so gut abgepaßt, daß sie von der einzigen Seite her, wo sie wirklich etwas zu fürchten hatten, von dem Posten am Thore nicht gleich bemerkt, und auch dann wegen des Gedränges nicht erreicht werden konnten. Von den vielen Menschen, die Zeugen des Vorfalls waren, fanden Wenige Beruf, und noch weniger Muth, sich einzumischen. Die meisten waren Bauern, Maulthiertreiber und Fuhrleute, die eher ihre Freude an dem kühnen Streich zu haben schienen, deren Urheber ihnen nicht unbekannt waren. — „Es ist der Juanito!“ — „Der Teufelskerl!“ — „Laßt ihn machen!“ — „Laßt sehen, wie er es durchführt!“ — So rief es von vielen Seiten, während andere Stimmen noch viel offenbarer den Beifall an dem Beginnen zu erkennen gaben: „Schön, Juanito!“ — hieß es da — „brav gemacht!“ — „Laß Dir Zeit, am Thore merken sie noch nichts!“ — „Fort mit den neuen Kutschen! laß die Freimaurer darin zur Hölle fahren!“ — „Sprenge den Kasten in die Luft, Juanito, mit sammt den Juden, die ehrliche Leute um

Digitized by Google

ihr Brod bringen wollen!“ — Der Herr Ramirez dagegen ſchickte in Ermanglung andern Wurfgeſchützes, einem ſo unhöflichen Bekannten — denn das ſchien der Räuber doch offenbar zu ſein — eine volle Ladung ſeiner Flüche nach: „Du Satan! Du Sohn des Barrabas“ — ſchloß er endlich außer Athem — „kömmſt Du einem alten Kriegsgeſellen auf die Art? iſt es ſo gemeint? daß Deine Seele ſchwarz werde, und die Seele der Ziege, die Dich geboren hat, dazu! — Und doch, bei meinen Sünden! es war ein guter Streich — das hat er von mir gelernt, und nun kömmt er mir ſo! — Dich haben die Pfaffen aufgehetzt, und ich weiß warum — ſie wollen dem Pfarrer von Tamajon mein Zeugniß vom Halſe ſchaffen, was ihn auf die placa de la cebada bringen muß, ſo gewiß ich hier ſitze. — Aber warte, wir haben uns nicht zum letzten Mal geſehen!“ — Die Reiſenden bedachten, daß die Herſtellung des Geſchirrs ziemlich lange dauern möchte, ſtiegen aus und traten zu Fuß durch das Sonnenthor in die Stadt, von einem Gewühl Neugieriger umgeben, welche das Gerücht von dieſem Vorfall herbeigezogen hatte.

Digitized by Google

Gibraltar.*)

Meines Wissens fand nirgends in der Welt der berühmte Denkspruch: „labor omnia vincit improbus“ (ausdauernde Arbeit überwindet Alles) seltsamere Bestätigung, als auf Gibraltar. Die Natur hatte hier einen nackten, brennenden Felsen senkrecht hingestellt, ihn allen Winden der Wüste, allen Gewittern des Himmels Preis gegeben — es ist eine der Säulen des Hercules, die mit der andern, Ceuta auf Afrika, das Felsenthor und den Schlüssel des mittelländischen Meeres bildet: die Britten haben den Felsen behauen, sie haben sich in Spanien, vielleicht sogar in England Erde geholt, und ich weiß nicht wo das Wasser, und so das kahle Gestein in einen Garten verwandelt, der vielleicht der hübscheste und lachendste auf der ganzen Halbinsel ist. Prächtige Bäume, Aloën von schönstem Wuchse, Blumen aller Arten, aller Zonen und Farben, reizende Kioske (Gartenhäuser) zeigen sich dem verwunderten Blick. Das Ganze ist freilich in einen Panzer von Granit gepreßt, und dieser Garten voll Kanonen erinnert stark an die Blumenbeete, welche die Soldaten in ihren Ruhestunden um die Zelte pflanzen; aber gleichwohl hat der Mensch nicht leicht irgendwo der Natur auf überraschendere Weise Trotz geboten. Auf einem blumigen Rasen erhebt sich eine Statue des Lord Elliot, welcher Gibraltar gegen

*) Vergl. Ausland 1850, Nr. 81.

Digitized by Google

den Grafen von Artois vertheidigte Lord Elliot hält in seiner Hand einen mächtigen, an einer Kette befindlichen und ihm an den Arm geschmiedeten Schlüssel. Es ist der Schlüssel des mittelländischen Meeres. Diese Statue ist gräulich: gerade als wollte sie zeigen, daß wenn die Engländer die Natur unterjocht haben, sie sich doch nicht an die Kunst wagen dürfen, und daß es noch andere Genien gibt, als die der Kraft und Geduld. Uebrigens ist die Geduld ein gutes und werthvolles Ding. Selbst nachdem man Gibraltar gesehen hat, begreift man kaum, wie es den Britten gelang, in allen Löchern dieser senkrechten Wände fruchtbare Gärten anzulegen, und rings um diesen Gipfel Straßen zu graben, wo man reitet und spazieren fährt, und zuletzt noch Fuchsjagden halten wird, wie in den Prairien der vereinigten Staaten.

Ich habe den Berg zu Pferd erklimmt, und alle Grotten zu Fuß besucht. Die alte Höhle, die des heiligen Michael, ist unstreitig die schönste und am leichtesten zu sehen. Sie ist sehr groß, und an der Decke mit herrlichen Stalaktiten (Tropfsteingebilden) geschmückt. Die Grueta Nuova, St. Martinshöhle genannt, welche vor 15 Jahren durch einen Deserteur entdeckt ward, den man wegen seines Fundes begnadigte, öffnet sich gegenüber der afrikanischen Küste. Man muß wie ein Gemsenjäger klettern, und schwindelfrei in Abgründe schauen können, man muß auf allen Vieren durch die Felsen kriechen, um das Loch zu gewahren, dessen Anblick nicht für so viele Mühen entschädigt. Mein Ausflug war jedoch, außer der herrlichen Aussicht, die er mir erschloß, nicht ohne Nutzen; er gab mir Gelegenheit, wilde Affen zu sehen, die Affen von Gibraltar, deren Dasein viele

Digitized by Google

Reisende leugnen. Ich fand aber, daß die Affen sich auf dem Felsen förmlich naturalisirt haben, denn ich zählte deren mehr als zwanzig auf wenige Schritte von mir, und sie fanden sich hier, wie man mir versicherte, zu Hunderten. Die, welche ich sah und verfolgte, waren in der Größe von achtjährigen Kindern; sie gingen aufrecht mit verschränkten Armen, und warfen mir jene menschlichen und kläglichen Blicke zu, die mich meinerseits etwas verwirrten. Es gab unter den Affen auch sehr junge, kaum so dick wie Wickelkinder von einem Monat, die im Sonnenschein kreisten. Bei unserer Annäherung riefen die Mütter sie mit greller Stimme bei ihren Affennamen, faßten sie dann an den Händen, und führten sie wie Kinder auf dem Spaziergang, luden sie zuletzt, als sie uns immer mehr vorwärts kommen sahen, auf ihren Rücken, und verschwanden mit außerordentlichen Sprüngen hinter den Felsen. Diese Thiere leben von Datteln, nämlich den Früchten der Zwergdatteln, welche die Bergspitze bedecken. Zuweilen steigen sie auch wohl in die Gärten von Europa herab, und verzehren deren Feigen und Gemüse. Es ist zu Gibraltar ausdrücklich verboten, diese armen Thiere zu tödten, was aber die Einwohner nicht hindert, ihnen eine Art Falle zu legen, mittelst welcher die Affen oft gefangen werden.

Man sagt, daß zwei Affenarten auf dem Berge zwei verschiedene Klippen bewohnen, und sich öfters blutige Gefechte liefern. Ich habe es nicht gesehen. Ganz gewiß jedoch ist, daß diese Thiere einander sehr anständig bestatten, wie einigermaßen civilisirte Menschen. Nie fand man Affengerippe auf dem Berge, während die Martinsgrotte ein vollständiger Todtenacker war.

Digitized by Google

Auf der höchsten Zinne des Felsens hat man eine Signalwarte errichtet, deren Aussicht wundervoll ist. Von der einen Seite beherrscht man die Berge Malagas, von der andern die des südlichen Andalusiens. Vorwärts, jenseits der Meerenge, dehnt sich Afrika aus, von Ceuta bis Tanger, dessen Häuser man deutlich erkennt. Man steht zwischen zwei Welttheilen. Ich weiß nur ein einziges Panaorama, das hier als Vergleichungspunkt dienen kann: jenes, das sich vor den Blicken des Zuschauers vom Thurm von Galata entrollt. Die blauen Fluthen der Meerenge von Gibraltar bilden eine Art Triangel, welcher an den des Bosphorus von Konstantinopel erinnert. Die Meerenge stellt die Propontis vor, die Bucht von Algesiras das goldene Horn; das mittelländische Meer vertritt die Stelle des schwarzen; Gibraltar liegt gegenüber von Algesiras, wie Galata und Pera von Stambul, die Küste Afrika's wie Scutari. Auch dort sind zwei Welttheile beisammen. Aber zu Konstantinopel scheint die ganze Natur grün, rosig, lachend; während in Gibraltar Alles, was dich umgibt, alt und düster ist, großartig und streng.

Digitized by Google

Inhalts-Uebersicht.

	Seite
Europa	1
Erster Abschnitt.	
Das Nordkap	6
Naturansichten aus den deutsch-russischen Ostsee-Provinzen	19
Sümpfe und Moräste	22
Waldungen	26
Wilde Thiere	30
Zweiter Abschnitt.	
Etwas von den Kleingewerben in London.	
Die Carriers	32
Englische Sports (Volksbelustigungen).	
Das Boxen	36
Wettrennen der Menschen	44
Pferdewettrennen	49
Die Hundekämpfe	53
Hahnengefechte	56
Dritter Abschnitt.	
Skizzen aus den nordfriesischen Sandinseln.	
Baumlosigkeit	60
Ein Seebild	64
Seehundsjagd	66
Wintertage an der deutschen Nordseeküste	70
Das Plattdeutsch im Herzogthum Oldenburg	87

Digitized by Google

Vierter Abschnitt.

Seite

Am Bodensee 98

Aus dem steirischen Salzkammergut.

Leben der Sennerinnen 105

Die Lebensart der Gemsen 111

Die Alpwiesen 116

Fünfter Abschnitt.

Steppenbilder aus Südrußland.

Die russischen Postillione und Feldjäger . . . 122

Eindruck der Steppe 125

Der Steppenfrühling 127

Die Erdbäschen 131

Das Rindvieh 134

Eine Wjuga in der Steppe 140

Die saftigen Früchte der Steppe 144

Steppenbilder aus Ungarn.

Die ungarischen Pußten 148

Die ungarischen Hirten 155

Die Gonassen (Schweinehirten) im Bakony-Walde 163

Sechster Abschnitt.

Im Golf von Neapel 171

Der Ausbruch des Vesuvs 176

Die Riviera di Nizza 181

La Veglia — die Abendunterhaltung. (Scene aus dem Landleben in der Lombardei) 190

Weihnachtssitten in Italien 195

Bilder aus Albanien.

Nach Paramathia 201

Janina 208

Der Asturier im Kampf mit dem Bären 213

Die Weihnachtsfeier in Spanien 219

Religiöse Feste in Spanien 224

Ein Thor von Madrid 228

Gibraltar 235

Digitized by Google

Digitized by Google

Bilder und Scenen

aus dem

Natur- und Menschenleben

in den fünf Haupttheilen der Erde.

Nach vorzüglichen Reisebeschreibungen

für die reifere Jugend ausgewählt und bearbeitet

von **A. W. Grube.**

Eine Festgabe in 4 Theilen mit Bildern und feinen Holzschnitten.

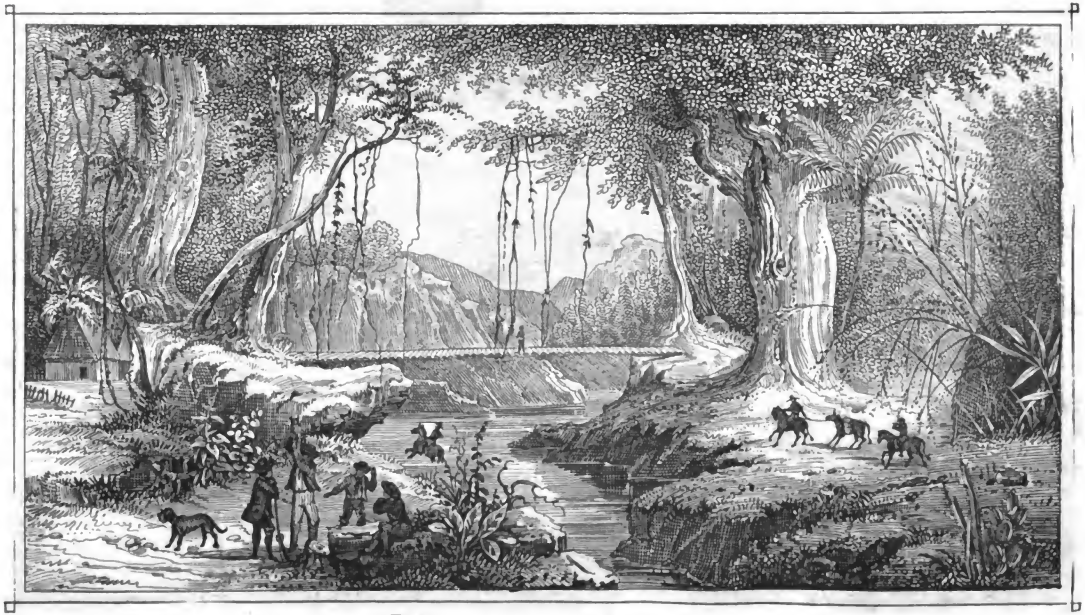
IV. Theil: **Amerika.**

Stuttgart, 1852.

Druck und Verlag von J. F. Steinkopf.

Digitized by Google

Digitized by Google



Urwald in Mexico.

Bilder und Scenen

aus

Amerika.

Nach vorzüglichen Reisebeschreibungen

für die reifere Jugend ausgewählt und bearbeitet

von **A. W. Grube.**

Mit Abbildungen.

Stuttgart, 1852.

Druck und Verlag von J. F. Steinkopf.

Digitized by Google

Digitized by Google

Amerika.

Während die östliche Erdhälfte drei Kontinente zählt, hat die westliche nur einen, sie ist also wasserreicher und landärmer als jene. Während der große Ostkontinent ein dreigegliedertes Ganze ist mit den bestimmt ausgeprägten Gegensätzen eines Morgen- und Abendlandes und eines Südens und Nordens, fehlt diese Gliederung der westlichen Hälfte völlig. Diese hat wohl zwei Hälften, aber beide liegen fast unter derselben Länge. Schon dieß begründet eine große Einförmigkeit des amerikanischen Festlandes. Aber noch mehr. Südamerika hat gar keine Halbinseln, Nordamerika sehr wenige und dazu unbedeutende. Die Westküste ist weit von der Ostküste entfernt, und dazu noch durch den ungeheuren Gebirgswall verbarrikadirt, der sich vom Kap Horn in Südamerika bis zur Polarzone in Nordamerika fast ununterbrochen in einer Länge von 3500 Stunden fortzieht. Die Ebenen sind alle nach Osten vorgelagert, nach Osten fließen fast alle Ströme, nach Osten öffnet sich das Mittelmeer, das nicht wie das europäische drei Erdtheile vermittelt. Es ist als ob Amerika seine Arme nach Osten ausstreckte, um hier die Kultur zu holen, die es sich allein nicht zu geben vermochte.

Digitized by Google

So einseitig das Hauptgebirge fortzieht, so einförmig sind wieder die Ebenen gebildet, die nur von wenigen Bergländern und Gebirgszügen unterbrochen werden. Das Tiefefland besteht eigentlich nur aus zwei ungeheuren Ebenen; die nordamerikanische erstreckt sich vom mexikanischen Meerbusen bis zum nördlichen Eismeer, die südamerikanische von dem Gebirge von Caraccas bis nach Patagonien hinunter. Die Anden aber in beiden Amerika's fallen schroff gegen das Meer ab, und eben so schroff gegen die Ebene im Osten; finster und abschreckend stehen sie da ohne die einladenden Stufen- und Terrassenländer. Aber solche Vertheilung von Hochgebirg und Tiefebene begünstigt die Entwickelung großer Stromgebiete; Amerika hat die größten Ströme der Erde, und es hat auch den größten Reichthum an stehenden Wassern. Der Ozean wetteifert mit den See'n und Flüssen, die Luft feucht zu erhalten — ganz verschieden von Afrika, wo die Ostwinde über die asiatischen Wüsten ausgetrocknet anlangen oder die vom mittelländischen Meere zur Sahara wehende Luft ihren Wassergehalt alsbald wieder auflösen muß, und nur die Schneegipfel des Mond- und des Kong-Gebirges die Wasserdünste zu fesseln und Ströme zu speisen vermögen.

Die heißfeuchte Luft mußte in Amerika außerordentlich günstig auf den Pflanzenwuchs einwirken, und wirklich ist Amerika ein eigentlicher Pflanzenkontinent geworden. Denn nirgend anders ist die Vegetation so urkräftig, so riesig, und wenn auch einzelne Pflanzenkolosse, wie der Affenbrotbaum oder Eucalyptus, deren in den früheren Bänden Erwähnung geschah, in Amerika kein Gegenstück haben, so ist doch die Königin

Digitized by Google

aller Gewächse, die Palme, nirgend so hoch, so schön, so mannigfaltig wie in Amerika, so ist doch nirgend die Masse der Pflanzen so großartig, so findet man doch nirgend anders auf der Erde so ausgedehnte Urwälder als in Amerika, besonders in seiner Südhälfte. Selbst die Steppen besitzen eine periodisch lebendige Pflanzendecke; ein völlig unfruchtbares Sandmeer wie in Afrika oder asiatische Sandwüsten sind in Amerika nicht zu finden.

Der großartige Pflanzenwuchs wirkt wiederum seinerseits auf die Wärmestrahlung zurück, indem er diese vermindert, eine größere Feuchtigkeit und Kühle der Luft erzeugt; darum sind auch die amerikanischen Klimate im Allgemeinen kälter als die in der alten Welt unter gleicher Breite. Die Nordpolarländer erstrecken sich bis in das Gebiet des St. Lorenzstroms; da jedoch schon in Mexiko das tropische Klima beginnt und der größte Theil von Südamerika ebenfalls in der heißen Zone liegt, so ist wiederum die Ausdehnung der gemäßigten Zone gering. Doch hat die Natur diesen Uebelstand wieder dadurch vergütet, daß sie in den Kordilleren große Hochebenen (Peru, Quito, Mexiko) emporhob und diesen den Genuß einer reineren und kühleren Luft verschaffte. Die heißfeuchte Luft der Meeresküsten innerhalb der Wendezirkel ist ein wahrer Gifthauch. Dazu haben diese Hochlande noch mit einem andern Feinde zu kämpfen: mit den Erdbeben und Vulkanen. Ueberall ist die Natur des Kontinents den Pflanzen freundlich, den Menschen eher feindlich, und noch jetzt, wo die Einwohner um Millionen in kurzer Zeit zunehmen, sind ihre Städte und Ansiedelungen doch nur ganz kleine Punkte in der ungeheuren Pflanzenwildniß.

Digitized by Google

Bei solcher natürlichen Beschaffenheit des Landes ist es nicht zu verwundern, wenn die eingebornen Völker große Einförmigkeit und wenig, fast gar keine Bildung zeigen. Nord- und Südamerika wird von Einer einheimischen Race bewohnt, der kupferfarbigen, die man mit Unrecht die „indianische" genannt hat. Einzelne Unterschiede in lichterer Farbe, in Temperament und Anlagen abgerechnet, sind sich alle doch darin gleich geblieben, daß sie nirgends den Uebergang vom Jäger- und Fischerleben zum Ackerbau gefunden haben durch das Hirtenleben; selbst die in der Civilisation am meisten vorgeschrittenen Reiche der Inka's in Peru und der mexikanischen Indianer haben es nicht gelernt, den Bison zu zähmen. Als Amerika entdeckt wurde, hatte es weder Pferde noch zahmes Rindvieh, und außer dem Mais auch kein Getraide. Weder Mexiko noch Peru waren so weit vorgeschritten, daß sie verstanden hätten, die metallischen Schätze ihrer Berge aus dem Gestein zu schmelzen und mit Eisen die übrigen Metalle zu verarbeiten. Nur das bereits gediegen vorgefundene Gold, Silber und Kupfer verstanden sie zu formen. Die Mexikaner hatten Bilderschrift, und merkwürdige Bauwerke sind Zeugen ihres einstigen Glanzes; doch wie himmelweit standen sie in ihrer Bildung hinter den alten Aegyptiern zurück! Die Peruaner aber gebrauchten sogar Knotenschnüre zur Unterstützung ihres Gedächtnisses.

Die indianische Menschenrace ist die schwächste; Pflanzenmenschen wie die Australneger, die bloß vegetiren, es aber nie zu einem bürgerlich geordneten, vernünftig gebildeten Leben brachten. Der Indianer ist oft stark in seinen Schenkeln, ein guter Läufer, ein

Digitized by Google

geschickter Jäger, schlauer Krieger; aber schon zu ausdauernder Feldarbeit reicht seine Kraft nicht aus, und dieß hat den schändlichen Negerhandel zur Folge gehabt, weil die Schwarzen nicht bloß muskelkräftig, sondern auch gegen den Einfluß der Hitze abgehärtet sind. Das Nervenleben ist wenig empfindlich bei den Indianern, daher auch ihre Gefühllosigkeit in Ertragung von Körperschmerz. Die Belebtheit der Nerven ist aber ein Haupterforderniß für ein reges geistiges Leben.

Gleich schwach, wie der amerikanische Mensch, sind auch die amerikanischen Vierfüßer organisirt. Das Lama der peruvianischen Andes, das auch zum Lasttragen benützt wurde, wie schwach und klein im Vergleich mit dem Kameele der alten Welt! Elephanten und Rhinocerosse sind gar nicht vorhanden, der gewaltige bengalische Tiger und der majestätische afrikanische Löwe ist zum Jaguar und Cuguar herabgesunken. Auf den Antillen konnte zur Zeit der Entdeckung das Kaninchen für das größte Säugethier gelten — wie anders bei den Sundainseln mit ihrem Thierreichthum! Den mexikanischen Hunden fehlte das Gebell, und die europäischen Hunde schlugen die armen nackten Wilden in die Flucht. Hingegen ist die feuchte Luft Amerika's wiederum der Entwicklung der Insekten und Amphibien günstig gewesen, und auch der Vogelreichthum entspricht dem Pflanzenreichthum. Die schönsten Schmetterlinge sind namentlich in Brasilien, und von dem herrlichen kleinen Kolibri bis zum riesigen Kondor ist eine prachtvolle Stufenreihe.

Amerika ist eine neue Welt, nicht bloß weil sie für die alte neu entdeckt werden mußte, sondern weil sich in ihr auch ein neues Kulturleben entwickelt. Das

Digitized by Google

alte Europa hat in Amerika einen neuen Schauplatz seiner Thätigkeit gefunden.

Der spanisch-romanische Stamm hat die neue Welt entdeckt, hat Südamerika und Mexiko besessen, aber nicht gebaut im Schweiße seines Angesichts, sondern als fremder Eindringling hat er sich mit unersättlicher Habgier und Grausamkeit bereichert an ihren edlen Metallen, ist aber arm geworden durch diesen Reichthum. Der englisch-deutsche Stamm hat Nordamerika in Besitz genommen, hat sein Blockhaus gezimmert aus den Stämmen des Urwaldes, hat die Wälder gelichtet, im Kampfe mit einer gewaltigen Natur und mit den wilden Eingebornen, er hat den Boden gebaut und urbar gemacht, jetzt sind Städte geworden aus einsamen Niederlassungen, die noch vor wenigen Jahrzehnten Jagdgrund des rothen Mannes, Weideplatz von Büffelheerden und finsterer Urwald waren, das Dampfroß eilt durch weite Strecken und prächtige Dampfschiffe durchfurchen die Ströme; das neue Volk ist nun einheimisch und verwachsen mit dem neuen Boden. Zuerst nachhaltig bevölkert von englischen Puritanern haben diese dem Charakter der nordamerikanischen Freistaaten ihren Typus aufgedrückt und einen eigenen Stamm gebildet, der alle die Tausende von Einwanderern der verschiedensten Stämme Europa's aufnimmt, deren Eigenthümlichkeit verzehrt und in die seinige verwandelt. In Einheit trotz aller Verschiedenheit der Glaubensbekenntnisse, Abstammung, theilweise auch der Interessen reckt Angloamerika die gewaltigen Glieder in übermüthiger Jugendkraft und verschlingt mit Polypenarmen einen gewaltigen Länderstrich um den andern. Bald wird auch Südamerika darunter seyn.

Digitized by Google

Mexiko, Brasilien und die südamerikanischen Republiken sind halbroh, denn die gerühmte Civilisation, welche die Spanier nach Amerika trugen, war meist gewaltthätige, blutdürstige Barbarei unter dem Deckmantel des Christenthums. Auch der katholische Gottesdienst dieser halb civilisirten Völker ist, wie du aus den Skizzen von Lima ersehen kannst, im Grunde nur Heidenthum. Die wilden Indianerstämme, von denen die Botokuden ein Prachtexemplar sind, schmelzen im Süden wie im Norden immer mehr zusammen, im dumpfen Widerstand gegen europäische Bildung. Statt ihnen aber die wahre Bildung im Christenthum zu bringen hat man ihnen meist nur Unterdrückung oder Tod durch europäische Waffen, Laster und Feuerwasser gebracht. Von Nordamerika aus erfrischt sich nun das von Ueberbildung krank gewordene europäische Leben und gewinnt im Kampfe mit der Natur eine neue sittliche Stärke. Es ist bewundernswerth, wenn man die Siege gewahrt, welche die Kultur des Menschen Tag für Tag in den Pflanzeneinöden erringt. Großes ist geschehen, aber noch Größeres wird in der Zukunft geschehen, die auf die Schultern der Vergangenheit steigt.

Das Leben des Menschen ist wie das Leben der Natur unerschöpflich und steht nie stille; ist es auf einem Punkte scheinbar erstarrt, so bricht es auf dem andern nur um so frischer und kräftiger hervor; es ist das alte und doch immer wieder neu, in ewigem Wechsel kreisend und immer mannigfaltiger sich offenbarend. Wer aber im Buch der Natur und im Buch der Geschichte zu lesen versteht, der findet auch leicht in dem Veränderlichen das Unveränderliche, in dem Wechsel das Beständige, nämlich Gott — die ewige Wahrheit.

Digitized by Google

Erster Abschnitt.

Labrador und seine Bewohner. *)

Labrador, das „Eskimo-Land", ist eine mächtige Halbinsel, noch einmal so groß als ganz Frankreich, ja als Deutschland, denn es hat mehr als 20,000 deutsche Geviertmeilen Flächeninhalt; aber dieß Land ist zugleich eines der kältesten, ödesten, unwirthlichsten auf der Erde, im Innern voller Berg- und Felsreihen und düsterer Wälder, und bloß an seinen Küsten bekannt. Eine Gesellschaft englischer Kaufleute, die Hudsonsbay-Kompagnie in London, hat über dieses weite Gebiet zu verfügen und daselbst mehrere Faktoreien angelegt, die sämmtlich an der Küste des Nordmeers liegen. Nachdem aber diese Kompagnie aus einer von herrnhutischen Missionaren herausgegebenen Schrift ersehen hatte, daß das Innere von Labrador vortreffliches Pelzwerk liefere, so wurde auf dringendes Anrathen ihres Gouverneurs Sir George Simpson beschlossen, dort eine Niederlassung zu gründen, um — wie man es nannte — „die Lage der Eingeborenen zu verbessern". Im Jahre 1831 ging eine Abtheilung von Beamten und Dienern der Kompagnie von Kanada aus zu Lande nach Labrador

*) Ausland 1850, 131 ff.

Digitized by Google

ab, und diese Leute gründeten, etwa 30 englische Meilen von der See entfernt, am östlichen Ufer des Ungava- oder Südflusses den Handelsposten Ungava, unter 59° 28′ Breite, in einer höchst traurigen Gegend, umgeben von kahlen nur mit gelblichen Moosen oder Flechten spärlich bedeckten Felsen, deren Einförmigkeit nur durch einige Gruppen verkrüppelter Fichten unterbrochen wird.

Die Hoffnungen, welche man an diese neue Niederlassung knüpfte, wurden aber bald vereitelt, indem sich erstlich gar nicht so viele Pelzthiere vorfanden, als man erwartet hatte, dann aber mit den Eingeborenen kein gewinnreicher Handel anzuknüpfen war, und endlich wegen der Unfruchtbarkeit des Landes die Versorgung mit Lebensmitteln höchst kostspielig und schwierig wurde. Doch die Länder- und Völkerkunde hat durch diese Unternehmung sehr gewonnen, indem ein Beamter der Kompagnie, Mac Loan, fünf Jahre lang mit allem Eifer und größter Ausdauer das Innere der unbekannten Halbinsel zu erforschen strebte, und schätzbare Mittheilungen darüber veröffentlicht hat, von denen ich Dir die merkwürdigsten jetzt mittheile.

Das Klima des südlichen Theils von Labrador ist nicht allzu streng, und in den kältesten Monaten des Jahres zeigt das Thermometer selten unter 24° R. Kälte. An dem Ufer der Eskimobay finden sich einige zum Ackerbau geeignete Stellen, und man zieht dort Kartoffeln nebst Küchengewächsen im Ueberfluß; auch Korn, besonders Gerste und Hafer würden sehr gut gedeihen, wenn die Bewohner sich die Zeit nähmen, das Feld zu bestellen.

Ungava liegt mit Petersburg unter gleicher Breite, aber wenn ein Ort in Amerika 60° nördl. Breite hat,

Digitized by Google

so will das mehr sagen, als für Europa, da die westliche Halbkugel verhältnißmäßig um mehrere Grad kälter ist als die östliche. Wenn z. B. das Thermometer an den nördlichen Küsten der Ostsee noch 3° R. über dem Gefrierpunkte steht, fällt es an der Hudsonsbay schon eben so viel Grad unter den Nullpunkt herab. In einem so hohen Breitengrade wie Ungava liegt, hat das Klima von Labrador nur große Hitze und große Kälte, von Frühling und Herbst ist keine Rede, auf die Strenge des Winters folgt unmittelbar die Hitze des Sommers, und umgekehrt. Am 12. Junius 1840 stieg plötzlich das Thermometer von 16° R. unter Null auf 0° Wärme, und das war der erste Tag des Sommers. Die Hitze nahm nun fortwährend zu, und das Thermometer zeigte häufig 24° bis 30° R. im Schatten. Diese große Hitze entsteht einerseits durch das längere Verweilen der Sonne über dem Horizont, theils durch das Zurückprallen der Sonnenstrahlen von der felsigen, gewöhnlich kahlen Oberfläche des Landes. Wenn indessen der Wind vom Meere her weht, so wird die Atmosphäre so kühl, daß sie unangenehm ist, und solche Witterungswechsel, die man im Sommer häufig erlebt, werden wahrscheinlich dadurch veranlaßt, daß das Meer zu dieser Zeit voll Eis ist. Bemerkenswerth ist, daß hier die strengste Kälte von stürmischem Wetter begleitet wird, während im Innern von Nordamerika heftiger Frost ruhige Luft erzeugt.

Der Winter beginnt in Labrador im Oktober; gegen Ende des Monats ist das ganze Land mit Schnee bedeckt, Flüsse und See'n sind zugefroren. Doch bleibt der Ungavafluß, wegen der Kraft der Fluth des Meeres und seiner eigenen Strömung oft bis zum Januar

Digitized by Google

offen. In dieser Zeit ist keine Gegend der Welt die ich gesehen oder von welcher ich gehört und gelesen habe, ein trostloserer Aufenthalt für civilisirte Menschen als Ungava. Das unaufhörliche Krachen des von der Fluth hin und hergeworfenen Eises betäubt beständig das Ohr, während das Licht des Himmels durch die in der Luft hängenden Nebel verhüllt ist und eine lange Dämmerung herrscht. Wenn sich jedoch das Eis im Flusse festgesetzt hat, und der Nebel verschwunden ist, so zeigen sich die Schönheiten der Winterlandschaft, eine unabsehbare Fläche von blendendem Schnee, woraus hier und da kleine Gruppen von Fichten oder die kahlen Felsenspitzen nackter Bergreihen hervorragen, von welchen die Gewalt der eisigen Sturmwinde selbst die zähen Flechtmoose herabgerissen hat. Die dortigen Winterstürme sind die heftigsten, welche ich erlebt habe, und sie reißen Alles mit sich fort, so daß sie oft den Indianern tödtlich werden, die davon im Freien überfallen wurden. In dem Jahre vor meiner Ankunft in Labrador hatte eine Gesellschaft Indianer mit ihren Frauen sich auf eine wüste Insel in der Bucht gewagt, um Rennthiere zu jagen, wurde aber durch einen plötzlichen Sturm genöthigt, in möglichster Eile zum Festlande zurückzukehren. Allein die Frauen waren bald von dem rasenden Sturme so erschöpft, daß sie nicht mit fort kamen und ihrem Schicksal überlassen blieben, worauf sie dann von dem heftigen Schneefall bedeckt wurden. Als die Wuth des Sturmes nachgelassen hatte, gingen die Männer aus, um sie zu suchen, aber vergebens; die Unglücklichen waren nirgends zu finden.

Während des Winters zeigen sich am Himmel häufig strahlende Nordlichter, selbst am Tage, und ich habe

Digitized by Google

beobachtet, daß wenn der Südwind — im Winter der kälteſte Wind, weil er die eisbedeckten Gegenden von Kanada und Labrador durchzieht — längere Zeit weht, der Himmel hell wird und das Nordlicht verſchwindet. Sowie aber Oſtwind eintritt, welcher mit den Dünſten des atlantiſchen Ozeans geſchwängert, milderes Wetter ſelbſt im tiefſten Winter mitbringt, ſo ſtrahlen die Nordlichter, zuerſt am hellſten, dann immer ſchwächer, bis ſie mit dem Winde wieder verſchwinden.

Während meines fünfjährigen Aufenthaltes in Ungava fiel das Thermometer zweimal bis auf 40° R. unter Null; der größte Wärmegrad 31° um Mittag im Schatten.

Das ganze Land iſt mit Felſenblöcken beſäet, die zum Theil aus Granit beſtehen, der wahrſcheinlich vom Meere aus weiter Entfernung hergetrieben iſt und überall abgerundet erſcheint. An einigen Stellen der Küſte liegen dieſe Blöcke reihenweiſe, eine Reihe etwa 40 Fuß weit von dem höchſten Waſſerſtande, und die andern immer höher an den Hügeln hinauf bis zur Spitze derſelben. Das Grundgeſtein iſt Syenit und Gneiß, an dem Ufer der Eskimobay Syenitgneiß und reines Quarz, aber überall ſieht man Klumpen von ſchwarzer und rother Hornblende.

Der Boden von Ungava beſteht hauptſächlich aus verwitterten Flechtmooſen, welche eine torfähnliche Subſtanz bilden. In den Niederungen an den Ufern der Flüſſe iſt der Boden gewöhnlich tief und fruchtbar genug, um große Bäume zu erzeugen. In den Thälern findet man Gruppen von Bäumen, welche aber immer zwerghafter werden, je höher hinauf ſie an den unfruchtbaren Bergen ſtehen, bis ſie zuletzt in niedriges

Digitized by Google

Gestrüpp ausarten. Die Gehölze an der Seeküste bestehen nur aus Lerchentannen, und diese finden sich auch hauptsächlich im Lande vor, untermischt mit Fichten und einigen Pappeln, Birken und Weidenbäumen. In günstigen Jahren ist die ganze Gegend während des Sommers bedeckt mit den verschiedensten Beeren, als Heidelbeeren, Preißelbeeren, Stachelbeeren, rothen Johannisbeeren, Erdbeeren, Himbeeren und Brombeeren, auch mit dem allen hochnordischen Ländern eigenen Rubus arcticus und R. chammaemorus mit seiner gelben angenehm schmeckenden Frucht; daneben findet sich auch der Lakritzenstrauch an den Ufern des Ungavaflusses.

Die verschiedenen Thiergattungen des Landes sind bald aufgezählt, da die sterile Beschaffenheit des Bodens und das strenge Klima nur den ausdauerndsten das Leben gestattet. Deßhalb finden sich nur folgende Vierfüßler vor: schwarze, braune und graue Bären, Eisbären, blaue, schwarze, rothe und weiße Füchse, Wölfe, Wolverinen (Gulo luscus) *) Marder, Biber (aber sehr selten), Ottern, Hermeline, Moschusratten und Stinkthiere, weiße Hasen, Kaninchen, Rennthiere, und in einigen Gegenden des Innern der Lemming.

Die Bären von den verschiedenen Farben sind verschiedene Spezies dieses Thiers; der graue Bär kommt niemals in Kanada vor, während er in Labrador zu Hause ist. Es ist merkwürdig, daß eine Bärin mit Jungen selten oder niemals geschossen wurde, und daß der schwarze Bär den Menschen vermeidet und ihm nicht gefährlich ist, während der graue Bär immer zuerst angreift. Unter den Füchsen gehören nach der Mei-

*) Ein Vielfraß.

Digitized by Google

nung der Wilden und der Jäger die rothen, schwarzen und silberweißen zu einer Spezies, weil sich junge Füchse von allen diesen Farben in Einem Neste gefunden haben; die weißlichen und blauen Füchse dagegen gehören zu einer andern Varietät, sind auch sehr dumm und werden deshalb leicht gefangen, während die ersteren außerordentlich schlau und vorsichtig sind. Die Rennthiere bestehen aus zwei Arten, den wandernden und den einheimischen oder Waldrennthieren, welche von größerer Gestalt aber nicht zahlreich sind. Die ersteren ziehen in großen Schaaren zu bestimmten Jahreszeiten und kommen von Westen her gewöhnlich im Anfang des März an den Ungavafluß, gehen dann über das kahle Land an der Seeküste bis an den Georgsfluß, wo die Weibchen im Junius Junge zur Welt bringen, während die Böcke in kleinen Heerden im Innern von Labrador sich zerstreuen, bis im September sich die ganze Schaar wieder versammelt, und langsam von der Küste immer westlich wieder abzieht.

Von Vögeln habe ich im Winter nur Haselhühner, Schneehühner, eine kleine Art von Waldspechten, Neuntödter und winzig kleine Sperlinge gesehen; im Sommer erschienen Schwäne, Gänse, Enten, Adler, Falken, Raben, Eulen, Rothkehlchen, Schwalben und besonders Eidergänse in großer Zahl.

In den See'n finden sich nur Weißfische, Forellen und Karpfen, und im Ungavaflusse fingen wir zuweilen Lachse, die an der Küste in großer Menge seyn müssen. Im Meere gibt es schwarze Walfische, Tümmler, Seehunde und das Narwal oder See-Einhorn.

Digitized by Google

Die Einwohner.

Im Innern von Labrador hausen Indianer, an der Küste der von den Indianern ganz verschiedene Stamm der Eskimo's. Diese waren in früheren Zeiten die alleinigen Küstenbewohner, aber jetzt ist der südliche Strich von einer Mischlingsrace bevölkert, den Bastarden von Europäern und Eskimo's, nebst etlichen umherstreifenden Eskimo's, auch von englischen und kanadischen Fischern und Jägern, die in Sitten und Lebensweise fast ganz zu Eskimo's geworden sind. Während diese Europäer aus Noth manche Sitten der Wilden annehmen müssen, haben die Bastardeskimo's so viel europäische Gewohnheiten sich angeeignet, daß ihre Nationalität so gut wie verschwunden ist. Sie kochen ihre Speisen, trinken Rum, rauchen und kauen Tabak, und tragen durchgängig Kleider nach europäischem Schnitt, besonders die Frauen; sie haben ein Bischen Französisch und Englisch gelernt, namentlich die Flüche aus diesen Sprachen, und sie verstehen zu lügen und zu betrügen. Alle Verhältnisse in Anschlag gebracht muß man sich doch wundern, daß ihre Sitten nicht noch verdorbener sind, als es der Fall ist. Im Sommer halten sich immer mehrere amerikanische Handelsschiffe an der Küste auf, in deren Ladung das abscheuliche „Feuerwasser" ein Hauptartikel ist, welchen sie in Menge an die Eingeborenen in Tausch umsetzen. Diese amerikanischen Abenteurer sind gewöhnlich Menschen von schlechten Grundsätzen, welche nur gar zu gern ihre Kunden hin-

Digitized by Google

tergehen; dadurch sind jetzt die Eingeborenen schon so klug geworden, daß sie eher andere betrügen als sich betrügen lassen.

Die Eskimo's leben meist vom Fischfange, der Jagd auf Rennthiere und Seehunde, den Thran trinken sie in großen Zügen, ihre Religionsbegriffe sind ganz roh, doch ist in ihrer Gemüthsart etwas Treues, Gutmüthiges, auch ist ihre Sprache sehr ausgebildet aber schwer zu lernen. Ihre Unreinlichkeit ist groß, Rauch und Ausdünstungen aller Art in ihren engen Wohnungen machen es einem Europäer oft unmöglich, sich darin irgend aufzuhalten, doch sind die Eskimo's der nördlichen Küste in jeder Hinsicht verschieden von ihren Brüdern im Süden, denn sie haben Kenntniß von der christlichen Religion erlangt, auch einige der nützlichsten Künste civilisirter Menschen erlernt und doch von ihrer ursprünglichen Einfachheit nichts eingebüßt. Das verdanken sie den mährischen Brüdern (Herrnhutern), diesen treuen „Nachfolgern der Apostel", welche unter unglaublichen und jahrelangen Beschwerden und Entbehrungen die Heiden bekehrt, unterrichtet und um sich in Dörfern gesammelt haben, welche Hoffnungsthal, Nain, Okak und Hebron heißen.

Die europäischen Bewohner der Labradorküste bestehen größtentheils aus englischen Matrosen, welche die Freiheit eines halbbarbarischen Lebens in Gesellschaft einer braunen Frau der strengen Schiffsdisciplin vorgezogen, und in diesem unwirthbaren Lande auf Lebenszeit sich niedergelassen haben. Sie ernähren sich vom Fischfang und von der Jagd, und wohnen in hölzernen mit Schindeln gedeckten Hütten, worin gute Oefen sich finden. Die Bastardeskimo's leben ebenso, wie

Digitized by Google

ihre europäischen Väter, sind nüchtern und fleißig, halten sich meist zum Christenthum und haben bis jetzt wenig Laster der Civilisation. Es überraschte mich, als ich fand, daß alle lesen und schreiben konnten, obgleich Schulen und Lehrer nicht vorhanden waren; die Mutter unterrichtet die Kinder, und sollte sie nicht dazu im Stande seyn, was selten vorkommt: so ist ihre Nachbarin immer bereit, den Unterricht für sie zu ertheilen. Diese Mischlingseskimo's sind zugleich sehr geschickt und wissen sich immer zu helfen. Die Männer verfertigen ihre Boote selbst und die Frauen Alles, was in der Haushaltung erforderlich ist; fast alle Männer sind ihre eigenen Schmiede und Zimmerleute, jede Frau ist Schneiderin und Schuhmacherin. Sie besitzen anscheinend alle Vorzüge der beiden Racen, aus denen sie entsprossen sind, jedoch mit Ausnahme des Muths, denn sie gelten für furchtsamer als die Eskimo's; aber da sie sich hüten Andere zu beleidigen, so werden auch sie selten beleidigt.

Die Indianer, welche das Innere von Labrador um Ungava bewohnen, sind die Naskopi's, ein Stamm der Kri-Nation, und zählen etwa 100 streitbare Männer. Ihre Sprache, ein Dialekt der Krisprache, ist stark mit Worten der Obschibbawaysprache gemischt, und ihr religiöser Glaube ist ganz so, wie er sich in diesem Theile von Nordamerika bei den verwandten Indianerstämmen findet. Sie glauben an das Daseyn eines höchsten Wesens, das die ganze Welt regiert und Urheber alles Guten ist, auch an ein böses Wesen, den Urheber alles Bösen. Dem guten so wie dem bösen Wesen, welche beide untergeordnete Geister zu ihren Dienern haben, bringt man Opfer; da die

Digitized by Google

untergeordneten Geister auch die Macht besitzen, Gutes oder Böses zuzufügen, so werden ihnen gleichfalls Opfer gebracht, um ihre Gunst zu gewinnen, und die „Medizin-Männer" (Priester und Zauberer) stehen bei diesen Indianern fast in demselben Ansehen wie die Geister selbst. Ein Paar Naskopi's sind in unsern Niederlassungen getauft und wurden von ihren Lehrern für Christen erklärt; allein ihr ganzes Leben hat hinlänglich bewiesen, daß sie Heiden geblieben sind. Von allen Indianern, die ich kennen gelernt, haben die Naskopi's am meisten Abneigung gegen Veränderung ihres Aufenthalts durch Reisen, und viele werden alt, ohne daß sie auch nur ein einziges Mal einen Handelsposten der Weißen besuchten. Vor der Niederlassung in Ungava pflegten sie zu einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Platze im Innern des Landes sich alle zu versammeln, und ihr Pelzwerk einem der älteren Männer zu übergeben, welcher damit nach den Faktoreien reiste, und dafür die Gegenstände, welche sie zu haben wünschten, eintauschte. Diese Indianer haben so wenig Verkehr mit den Weißen gehabt, daß man sie auch noch jetzt für ächte „Naturmenschen" hält, mit allen den Vorzügen ausgerüstet, die man dem Naturmenschen zuschreibt; dabei muß ich sagen, daß es mit der gerühmten Sittlichkeit solcher „Naturkinder" Nichts ist, vielmehr das Gegentheil. Die Naskopi's geben sich ungescheut allen rohen Lastern hin, ja sie haben in ihrer Sprache gar kein Wort für das Schamgefühl, weil ihnen der Begriff fehlt. Ehe wir zu ihnen kamen, war ein so nützliches Hausgeräth wie der Löffel ihnen völlig unbekannt, und ihre unreinen Hände mußten ihnen dessen Stelle vertreten. Wenn sie essen wol-

Digitized by Google

len, setzen sie sich im Kreise nieder um einen Kessel, und beginnen damit, daß sie mit den Händen das oben schwimmende Fett abschlürfen. Dann fischt jeder sich die Fleischstücke heraus, zerreißt und zerbeißt eines nach dem andern bis alles verzehrt ist oder Uebersättigung eintritt, und dann legt er sich zum Schlafe nieder wie ein gesättigtes Raubthier.

Vielweiberei ist bei den Naskopi's Sitte, hauptsächlich wohl wegen Bequemlichkeit des Mannes, denn je mehr Frauen einer hat, desto mehr Sklaven hat er auch, und wirklich leben die Frauen in einem Zustande schrecklicher Sklaverei. Alle schweren Arbeiten der Haushaltung fallen auf sie; wenn sie im Winter von einem Lagerplatze zum andern ziehen wollen, so müssen die Frauen zuerst gehen und die Schlitten ziehen, welche mit ihrem Gepäck und den kleinen Kindern beladen sind, während die Männer so lange müßig und rauchend in dem verlassenen Lager sich aufhalten, bis sie vermuthen können, daß die Frauen das neue Lager schon erreicht haben werden, wenn sie hinkommen. Dort reinigen die Frauen den Boden vom Schnee, schlagen die Zelte auf, sammeln Brennholz, und wenn sie endlich fertig sind, kommen ihre Herren und Gemahle, um sich behaglich niederzulassen. Die einzige Beschäftigung der Männer ist die Jagd und im Winter der Fischfang; aber sie bringen nicht einmal das erlegte Wild nach Haus, denn das ist auch das Geschäft der Weiber, und nur, wenn die Familie dem Verhungern nahe seyn sollte, lassen sich die Männer herab, so viel Fleisch selbst nach Hause zu tragen, als für das augenblickliche Bedürfniß hinreicht.

Die Naskopi's haben noch immer die barbarische

Digitized by Google

Sitte, ihre hochbejahrten und schwachen Eltern und Verwandten umzubringen; dabei muß ich ihnen jedoch die Gerechtigkeit widerfahren lassen, zu erwähnen, daß der alte Vater oder Verwandte selbst den Wunsch ausdrückt, diese Welt zu verlassen, und daß wahrscheinlich sonst diese unnatürliche That unterbleiben würde, denn durchgängig behandeln sie ihre alten Leute mit vieler Sorgfalt und Zärtlichkeit. Der Sohn oder nächste Verwandte übernimmt das Henkeramt, indem er das freiwillige Opfer erdrosselt. Wenn ein Naskopi im Winter stirbt, so wird der Leichnam auf ein hohes Gerüst gelegt, und erst im Sommer begraben.

Hinsichtlich ihres Lebensunterhalts rechnen die Naskopi's vorzüglich auf die Rennthiere, aber diese Rechnung ist wegen des gewöhnlichen Umherziehens der Thiere, wie der Jäger sehr trügerisch. Werden die Rennthiere verfehlt, so leiden die Indianer im Winter Mangel an Nahrungsmitteln und sind gezwungen, diese mit großer Mühe in den See'n sich zu verschaffen; dann müssen sie das zuweilen 8 — 9 Fuß dicke Eis durchbohren, um ihre Angeln in das Wasser bringen zu können, und fangen nach einer mühseligen Tagesarbeit vielleicht nicht einen einzigen Fisch. Allein sie dürfen nicht nachlassen, bis sie etwas gefangen haben, und müssen die Angel bald an dieser, bald an jener Stelle hinabsenken, so daß sie jede Stelle im See durchsuchen. Sie verstehen sich auch recht gut auf die Fischerei mit Netzen unter dem Eise, aber schon gegen die letzten Tage Dezembers gehen die Fische in das tiefste Wasser, und bleiben dort bis zum Ende März, so daß während dieser Zeit kein Fisch im Netze sich fängt. In

einzelnen Gegenden sind Rebhühner sehr zahlreich, aber als sicheres Lebensmittel nicht zu rechnen, weil sie die Gegend leicht mit einer andern vertauschen können, wenn sie verfolgt werden, und im ganzen Lande Nahrung finden. Aus diesen Bemerkungen ersieht man, daß die Naskopi's wie alle andern umherziehenden Indianerstämme die nothwendigen Folgen ihres Nomadenlebens tragen, nämlich daß sie zu einer Zeit im Ueberfluß schwelgen und zu einer andern Zeit fast verhungern. Indessen sind sie diejenigen unter allen Indianerstämmen, welche von den Weißen noch am unabhängigsten sind, mithin noch die wenigsten Bedürfnisse haben. Die wenigen Pelzthiere, welche ihr unfruchtbares Land liefert, sind so werthvoll, daß sie mit geringer Anstrengung davon ihre Bedürfnisse decken können. Das Fell des Rennthiers gibt eine vollständige Kleidung, und sie verstehen dieses Fell auf eine so eigenthümliche Art zuzubereiten, daß es weich wie Gemsenleder ist und dann ein werthvoller Handelsartikel wird. Da in ihrem Lande Handelsfaktoreien errichtet sind, so werden mit der Zeit jedenfalls künstliche Bedürfnisse entstehen, die bald in nothwendige sich verwandeln. Um dieß Resultat hervorzubringen, bedient sich der Handelsmann aller nur möglichen Kunstgriffe und erreicht damit am Ende seinen Zweck vollständig.

Die Winterkleidung des Naskopi besteht aus einer eng anschließenden Jacke von Rennthierfell, mit dem Haar nach innen, und einem Ueberrock von demselben Stoff mit dem Haar nach außen getragen. Der vorn lang herabgehende Rock wird durch einen Gürtel zusammengehalten, an welchem Messer und Tabaksbeutel hängt. Lederne Beinkleider oder Gamaschen von Tuch

Digitized by Google

schützen seine Beine, wenn auch nicht genügend, gegen die Kälte, während seine Hände durch Handschuhe, die bis an die Ellenbogen reichen, gut verwahrt sind. Auf dem Kopfe trägt er eine mit Bären- und Adlerklauen reich verzierte Mütze, obgleich sein langes dichtes Haar die Kopfbedeckung überflüssig macht — allein so will es die Mode. Die Kleidung der Frauen besteht aus einem viereckigen Stücke von weichem Rennthierfell, welches um die Hüften mit einem Gürtel von Tuch oder gestrickter Wolle und auf den Schultern durch Lederriemen gehalten wird, aus einer ledernen Jacke und Tuchgamaschen; einige tragen auch einen weiten Rock von Leder. Die ledernen Kleidungsstücke beider Geschlechter sind bemalt, und gewöhnlich so kunstvoll, daß man es gar nicht vermuthet. Ihr Reisegepäck besteht aus einem kleinen Zelte von Leder, einem Kleide von Rennthierfell mit dem Haar nach außen, einem ledernen Sack, worin Federdunen, und einem Kessel. Wenn der Naskopi sich zum Schlaf niederlegen will, so zieht er sein Oberkleid aus und breitet es auf die Erde; dann steckt er seine Beine in den Dunensack, wickelt sich in das Oberkleid, indem er seine Kniee bis an sein Kinn heraufzieht, nnd so ist er gegen die strengste Kälte geschützt.

Erwägt man die Art und Weise, wie diese Menschen ihre Frauen behandeln, so wird man schwerlich glauben können, daß Liebe irgend einen Einfluß auf ihre ehelichen Verbindungen habe, und wirklich scheint auch dieß Gefühl dem Herzen der Wilden ziemlich fremd zu seyn. Wenn ein junger Mann ein gewisses Alter erreicht hat und im Stande zu seyn glaubt, eine Frau ernähren zu können, so theilt er den Eltern seinen Wunsch mit, bekümmert sich aber nicht weiter um diese

Digitized by Google

Angelegenheit, bis seine Eltern mit den Eltern eines Mädchens die Sache in's Reine gebracht haben, wobei die Braut gar nicht gefragt wird. Dann zieht der junge Mann in das Zelt seines Schwiegervaters und wohnt dort ein Jahr; ob er dann das Zelt verläßt oder noch länger dort verweilt, ist einerlei, er gilt nun für ein unabhängiges Glied der Gemeine, dem Niemand mehr etwas zu befehlen hat. Heirathen unter nahen Verwandten sind erlaubt, auch ist es nicht ungewöhnlich, wenn ein Mann zwei Schwestern zu gleicher Zeit heirathet.

Die Naskopi's haben eigenthümliche Jagdgewohnheiten; wenn ein angeschossenes Thier auch nur eine Strecke weit fortläuft bis es niederstürzt, so gehört es demjenigen, welcher es findet, und nicht dem, welcher es verwundet hat. Und ebenso, wenn ein Thier tödtlich verwundet ist, aber nicht augenblicklich niederstürzt und ein anderer Indianer darauf schießt, daß es niederfällt, so gehört es diesem letzteren.

In ihrem Verkehr mit den Weißen zeigten sich die Naskopi's ganz anders als andere Kris-Indianer, nämlich höchst egoistisch und ungastlich, so daß sie für das geringste bischen Lebensmittel stets prompte Zahlung verlangten. Ich weiß indeß nicht, ob ich ein Recht habe, dieß Verfahren an ihnen zu tadeln, da sie es von uns gelernt haben. Denn ohne Bezahlung erhalten sie von uns auch nichts, nicht eine Ladung Pulver, nicht eine Kugel oder einen Flintenstein. Untereinander aber üben sie die größte Freigebigkeit und Gastfreundschaft. Von dem erlegten Thiere behält der Jäger nur den Kopf für sich und verschenkt das Uebrige; eben so freigebig und unparteilich dabei gibt er seine Fische und

Digitized by Google

Vögel weg, und derjenige, welcher am meisten vertheilt, ist anscheinend mit dem Wenigen was er behält eben so zufrieden, als hätte er es selbst empfangen. Es scheint wirklich eine Art von Gütergemeinschaft unter ihnen zu herrschen, und sogar die von uns gekauften Artikel gehen bei ihnen von Hand zu Hand und bleiben selten länger als zwei drei Tage im Besitz des ersten Empfängers.

Da die Naskopi's nur von verwandten Stämmen umgeben sind, so leiden sie nicht von den Schrecknissen des Kriegs und sind deßhalb ein unangefochtenes Volk; dabei aber sind sie von demselben Haß wie andere Indianerstämme gegen die armen Eskimo's erfüllt, und lassen keine Gelegenheit vorbeigehen, diese anzugreifen, wenn sie es ungestraft thun können. Unser Aufenthalt bei ihnen hatte jedoch die gute Wirkung, ein freundschaftliches Verhältniß zwischen beiden Völkern hervorzubringen, und besonders mag der Umstand, daß die Eskimo's jetzt auch Feuergewehre haben, und ohne Gefahr nicht anzugreifen sind, dazu beitragen, daß die Naskopi's vor ihnen mehr Achtung bekommen.

Die Eskimo's sind in ihrer Physiognomie und Gestalt, in Sprache, Sitten und Gebräuchen so gänzlich verschieden von allen übrigen Ureinwohnern Amerika's, daß sie unbezweifelt einer andern Menschenrace angehören müssen. Ihre Gesichtsbildung, Statur und Farbe sind mit den Bewohnern des Nordens von Europa so übereinstimmend, daß man auf gleichen Ursprung dieser Völker schließen muß. Die Eskimo's haben besonders mit den am Meere wohnenden Lappländern viele charakteristische Kennzeichen gemein: die schwärzliche Gesichtsfarbe, die hohen Backenknochen und

Digitized by Google

hohlen Wangen, das spitze Kinn und der breite Mund, der starke Bart, das lange schwarze Haar, die gewöhnlich kleine Statur, ebenso die Kleidung, Nahrung und Wohnung sind ganz gleich. Daß die Eskimo's auch mit den Grönländern verwandt sind, ist völlig zweifellos in den Berichten der herrnhutischen Missionare nachgewiesen, welche unter beiden Völkern sich aufgehalten haben. Auf welche Weise sie aber von einem Kontinente zum andern gekommen sind, bleibt der Vermuthung überlassen. Die Meinung ist indeß so unwahrscheinlich nicht, daß sie durch stürmisches Wetter in das Meer und an die Küste von Grönland verschlagen wurden, und von da im Laufe der Zeit nach der entgegengesetzten Küste von Amerika kamen. Von der Südspitze von Labrador bis zur Behringsstraße sprechen die Eskimo's dieselbe Sprache, und nur die Aussprache einzelner Worte ist hin und wieder verschieden. Ein im Kompagniedienste befindlicher Eskimo, welcher den Kapitän Franklin nach dem Mackenzie- und Kupferminenflusse begleitet hatte, versicherte uns, daß er die Eskimo's in jener Gegend und die bei Ungava, obwohl sie einige tausend englische Meilen von einander entfernt wohnen, eben so gut verstehe als seinen eigenen Stamm.

Die Eskimo's sind von jeher ein besonderes Volk gewesen, welches sich von den übrigen amerikanischen Wilden so absonderte, daß sie von jenen mehr für Thiere als Menschen gehalten wurden, so daß man sich ihnen nur näherte, wenn man sie tödten wollte. Obgleich kein Volk anscheinend mehr Neigung hat mit seinen Nachbarn im Frieden zu leben, als die Eskimo's, so ist doch jeder Nachbar ihr Feind, und doch sind sie ihren Feinden an Stärke und Entschlossenheit überlegen.

Digitized by Google

Der Eskimo wird nicht leicht zum Zorn gereizt, wenn es aber geschieht, so wird er wüthend, schäumt wie die wilden Eber, knirscht mit den Zähnen und stürzt seinem Feinde entgegen mit der Wuth eines Raubthiers.

Die Hauptquelle ihrer Streitigkeiten unter einander scheint die Eifersucht wegen des weiblichen Geschlechtes zu seyn. Unverheirathete Frauenzimmer können thun und lassen was sie wollen, ohne daß sich ihre Angehörigen viel um sie kümmern, dagegen werden die verheiratheten Frauen streng überwacht, und ihre Untreue kann leicht sie und den Verführer das Leben kosten. Heirathen werden auf dieselbe Weise wie bei den Indianern Labrador's zu Stande gebracht, nämlich durch die Eltern des Paars und ohne die Verlobten zu fragen. Zuweilen werden sie in ihrer Kindheit verlobt und heirathen sich sehr jung; ich habe einen Knaben von vierzehn Jahren mit einem Mädchen von zwölf Jahren verheirathet gefunden. Bei ihren Hochzeiten finden gar keine Ceremonien oder Festlichkeiten statt; Vielweiberei ist bei den Eskimo's im Gebrauch und der Mann ist Gatte, Richter und Henker seiner Frau, ohne daß jemand ein Recht hat drein zu reden. Glaubt indeß die Frau, daß sie von dem Manne unrecht behandelt werde, so flieht sie zu den Eltern und bleibt da, bis die Sache aufgeklärt ist. Wird keine Versöhnung herbeigeführt, so ist es der Frau erlaubt, einen andern Mann zu nehmen.

Ich weiß nicht, ob man von den Eskimo's sagen kann, daß sie eine religiöse Idee oder Meinung haben. Die Erde war im Anfang mit Wasser bedeckt — so erzählen sie — und als dieses gefallen war, erschien der Mensch; Agluktuk ist der Name des Menschen, welcher die Landthiere und Fische erschuf, denn er fällte

Digitized by Google

einen Baum, der bis über das Meer hinaushieng, und die davon in das Wasser fallenden Spähne wurden Fische, während die auf das Land fallenden Spähne zu Thieren wurden. Ihr Paradies liegt unter dem Meere, und während diejenigen, welche ein gutes Leben geführt haben, in ein Meer kommen, wo es Robben und Walfische in Menge gibt, wo sie frei von Sorgen und Mühen herrlich leben, rohes Fleisch und Thran in alle Ewigkeit genießen können: müssen dagegen die Gottlosen in einem stürmischen Meere sich aufhalten, wo jene Leckerbissen sich gar nicht finden, und wo selbst die gewöhnlichsten Lebensmittel nur mit großer Noth herbeigeschafft werden können. Obgleich die „Tomaks" oder Todten im Meere wohnen, so gehen sie doch, wenn sie Lust haben, auch dem Vergnügen der Jagd auf dem Lande nach, und man hört oft, wie sie einander rufen, wenn sie das Rennthier verfolgen.

Die Eskimo's haben auch ihre „Medizinmänner", oder Zauberer, deren übernatürlichen Gaben sie das unbedingteste Vertrauen schenken, und die wegen der abergläubischen Furcht des Volks unter ihnen in hohem Ansehen sind. Diese listigen Betrüger leiten alle wichtigen Angelegenheiten und überhaupt scheinen sie die einzigen Häuptlinge unter ihnen zu seyn, denn sie mischen sich fast in alle Handlungen des Einzelnen.

Die Todten werden auf die Felsen gelegt und mit Eis oder Steinen bedeckt, allein das ist nur eine schwache Schutzwehr gegen die Wölfe und andere Raubthiere, denn diese schleppen die Leichen bald weg. Neben dem Grabe werden die Sachen des Verstorbenen hingelegt, sein Kajak oder Lederboot, seine Bogen, Pfeile und Speere, damit der abgeschiedene Geist in

Digitized by Google

dem Jenseits gleich gerüstet sei. Es ist von Einigen behauptet worden, die Eskimo's setzten ihre hochbejahrten Eltern hilflos aus, indeß haben eigene Beobachtungen und Nachfragen mich zu der Ueberzeugung geführt, daß dieser Vorwurf ein unbegründeter ist, und daß sie ihre Eltern wenigstens eben so liebevoll als andere Wilde, die ich gesehen habe, behandeln. Uebrigens leugnen sie nicht, daß zuweilen hilflose Greise, die keine Verwandte mehr haben, ausgesetzt werden, zu sterben.

Kein Volk leidet wohl so sehr von Hunger als die Eskimo's, welche am Ufer der Ungava-Bay wohnen, denn da im Winter Robben außerordentlich selten und Fische gar nicht anzutreffen sind, so müssen diese unglücklichen Menschen oft in der größten Noth ihr Leben zu fristen suchen. Ein Eskimo, der etwa zwei Jahre lang bei der Faktorei sich aufgehalten hatte, reiste im Winter 1839 nach der Küste, um einige Verwandte zu besuchen, und als er im Frühling darauf zurückkehrte, bemerkte ich, daß seine Mutter und eines seiner Kinder nicht mehr bei ihm waren. Auf meine Frage, wo sie geblieben, erwiederte er, sie seien Hungers gestorben, und er, so wie die Uebrigen seiner Familie, würden dasselbe Loos getheilt haben, wenn sie nicht durch das Fleisch der Verhungerten sich am Leben erhalten hätten!

Im Winter halten die Eskimo's sehr nahe am Meere sich auf, weil dieses ihre Hauptnahrung liefert und weil sie unbekannt mit Schneeschuhen, die Rennthiere nicht weit verfolgen können. Sobald aber im Sommer die Flüsse frei vom Eise werden, ziehen sie landeinwärts und finden Nahrung im Ueberfluß. Sehr charakteristisch

Digitized by Google

iſt die Weiſe, wie ſie Fleiſch aufbewahren. Sowie ein Thier getödtet iſt, nehmen ſie deſſen Eingeweide heraus, hauen das Vorder- und Hinterviertel ab, und ſtecken dieſe in das Thier hinein, indem ſie ſelbige mit Holzſplittern, die durch das Fleiſch gezogen werden, befeſtigen. Darauf wird das Ganze in die nächſte Felſenſpalte gelegt und ſolche mit Steinen dergeſtalt umbaut, daß es vor den Raubthieren geſichert iſt, bis die Jäger gegen den Winter zu wieder nach der Küſte zurückkehren; dann iſt das in ſtarke Fäulniß übergegangene Fleiſch ein Leckerbiſſen für den Gaumen des Eskimo. Untereinander helfen ſie ſich in der Noth mit Lebensmitteln aus; ohne jedoch ihre Vorräthe ſo zu vertheilen wie die Naskopi's. Wenn ein Walfiſch getödtet iſt, ſo faſten ſie 24 Stunden lang, nicht aus Dankbarkeit gegegen die Vorſehung, ſondern zu Ehren des Fiſches, der es ſehr übel nehmen würde, wenn Jemand nicht faſtete, und der alsdann dieſen Sünder mit Krankheit und anderem Mißgeſchick heimſuchen könnte. Wenn die Jagd im Sommer und Herbſt reichliche Beute liefert, ſo dünkt ſich der Eskimo im Beſitze eines endloſen Glückes, denn er verbringt dann den langen Winter ohne einen Gedanken von Sorge oder Angſt, dann ißt er und ſchläft, und ſteht wieder auf, um zu eſſen und zu ſchlafen. So vergeht der größte Theil der Zeit, und wenn ſie einmal recht munter ſind, beluſtigen ſie ſich mit ihren wenigen Spielen, hauptſächlich dem Ballſpiel, woran Männer und Frauen theilnehmen, die in zwei Parteien getheilt ſich den Ball zuſchlagen. Sie tanzen auch, indem zwei Reihen Männer und Frauen, oft aber auch nur von einem Geſchlecht, einander gegenüberſtehen, Schultern und Kniee hin und her be-

Digitized by Google

wegen, und sich fürchterlich angrinsen, ohne einen Fuß von der Stelle zu bewegen. Die Musik bei diesen Tänzen besteht darin, daß sie durch tiefes Athemholen Töne hervorbringen, welche dem Röcheln eines erstickenden Menschen ähnlich sind — eine solche Musik ist des Tanzes würdig. Außerdem unterhalten sie sich mit Faustkämpfen und Ringen, und übertreffen als Ringer bei Weitem die Indianer des Landes.

Man kann die Kleidung der Eskimo's häßlich und schwerfällig nennen, aber man muß zugestehen, daß sie für das Klima die zweckmäßigste ist, welche erdacht werden könnte. Wasserdichte Stiefel mit Vogelfell oder dünnen Rennthierhaaren gefüttert schützen die Füße gegen Nässe und Kälte; zwei Beinkleider von Leder, von denen das untere das Haar nach innen hat, und zwei Röcke oder Ueberwürfe von Rennthier- oder Robbenfell, von welchen der obere eine große Kapuze hat, die bei stürmischem Wetter über den Kopf gezogen wird, nebst großen Pelzhandschuhen machen ihre Kleidung aus. Die Tracht der Frauen ist der der Männer ganz gleich, nur hängt von dem Rocke hinten ein Stück Leder bis auf die Ferse herab, welches den Frauen ein höchst komisches Ansehen gibt. Indeß hat diese Schürze oder Schleppe doch den Nutzen, daß die Frauen solche zusammenschlagen und so bequemer auf den kalten Felsen sitzen können.

Im Winter leben die Eskimo's in Hütten aus Schnee erbaut, und sie sind darin besser gegen das strenge Klima geschützt und behaglicher, als in Häusern von Steinen und Holz, worin kein Feuer brennt. Um diese Hütten zu erbauen, was stets von den Männern geschieht, müssen ihrer zwei, der eine von außen, der

Digitized by Google

andere von innen arbeiten, und die Arbeit erfordert große Erfahrung und Geschicklichkeit. Zuerst werden auf dem Platze, welcher zum Fußboden der Hütte bestimmt ist, große Stücke Schnee mit einem scharfen Messer herausgeschnitten und so aufgerichtet, daß sie sich ein wenig nach innen und in die Runde neigen. Diese Schneeblöcke von etwa zwei Fuß Länge, zwei Fuß Breite und acht Zoll Dicke werden dicht an einander gelegt, und zwar jede Reihe derselben nach oben immer etwas enger, bis ein kleines Loch in der Spitze des Gebäudes bleibt, welches mit einer durchsichtigen Eisscholle belegt wird, die als Schlußstein des Gebäudes und zur Erhellung im Innern dient. Um die Schneewand läuft im Innern eine Bank von Schnee, die mit Fellen bedeckt als Sitz und Bett dient, und die ganze Hütte, von 10 — 12 Fuß im Durchmesser und etwa 8 Fuß Höhe im Innern sieht aus wie ein Gewölbe oder tiefer Bogen. Zuweilen leben zwei oder drei Familien unter demselben Schneedache, indem jede ihr besonderes Zimmer zum Schlafen hat, welches mit dem Hauptgebäude in Verbindung steht, wo sie sich versammeln. Ein gekrümmter bedeckter Gang führt in das „Igloi" (Hütte), welcher bei Tage offen, des Nachts gegen die Kälte, selbst die strengste, dadurch gut verwahrt wird, daß man Eisstücke an jeder Wendung des Eingangs aufstellt. Im Winter gebrauchen die Eskimo's kein Feuer, und ihre Lampen von Stein geben ihnen Wärme genug, um ihre Stiefel und Kleider zu trocknen, und das rohe Fleisch und Fett zu erwärmen. Sie sind von früher Jugend an die Kälte gewöhnt; die Kinder werden in der Kapuze der Mutter auf deren Rücken umhergeschleppt, bis sie drei Jahr alt sind, und zwar immer ganz nackt; und doch sieht man

Digitized by Google

zuweilen die kleinen Geschöpfe im kältesten Wetter vor ihren Nestern stehend, ohne daß sie davon zu leiden hätten. Die Eskimo's schlafen nie in Kleidern, selbst wenn sie in einer offenen Felsritze liegen.

Bekanntlich essen sie gewöhnlich Fleisch und Fische roh, und davon kommt der Name „Eskimo", den die französischen Entdecker ihnen gegeben, und welcher wohl unbezweifelt aus dem Worte „Eschkimai" entstanden ist, welches in der Krisprache „Menschen, die rohes Fleisch essen" bezeichnet.

Die Hunde der Eskimo's ähneln gezähmten Wölfen in ihrem Naturell, und heulen, aber sie bellen niemals; sie sind ihren Herren vom größten Nutzen und kosten ihnen fast gar nichts, denn im Lager müssen sie selber für sich sorgen und es wird ihnen nicht das Geringste zu fressen gegeben, so daß es mir unerklärlich ist, wovon sie leben; nur auf Reisen, wenn sie den Schlitten ziehen, erhalten sie Abends ein Stückchen Fett als einzige Nahrung. Zu einer weiten Reise gebraucht man 10—15 Hunde, und jeder ist für sich an einen Riemen geschirrt, der an das Halsband gebunden und am Vordertheil des Schlittens befestigt ist, so, daß die Hunde neben einander her laufen und dem Leithunde folgen, welcher dem Zurufe des Herrn augenblicklich gehorcht, da bei dem geringsten Zaudern dessen gewaltige Peitsche ihm um die Ohren saust. Diese Peitsche hat einen Griff von 18 Zoll Länge und ist im Ganzen 15 Fuß lang. Die Eskimo's wissen sie sehr geschickt zu handhaben. Die Schlitten sind ungefähr fünf Fuß lang und zwei Fuß breit, und die Schlittenbäume gewöhnlich mit Fischbeinen oder Zähnen vom Wallroß beschlagen, auch mit angefeuchteter Erde bestrichen, die

Digitized by Google

sehr glatt, und wenn sie verwischt ist, wieder erneuert wird. Der „Kajak" oder Kahn der Eskimo's von etwa 12 Fuß Länge und 2 Fuß Breite, läuft von der Mitte nach beiden Enden sehr spitz zu, und besteht aus Holz mit Robbenfell ganz überdeckt, mit Ausnahme einer Oeffnung in der Mitte des Fahrzeuges in welche der Ruderer seine Beine steckt — denn diese Kähne sind nur für Eine Person berechnet, obgleich es möglich ist, einen Passagier darin mitzunehmen, wenn dieser sich der Unbequemlichkeit und selbst der Gefahr unterziehen will, sich auf dem Bauche auszustrecken, aber ohne ein Glied zu rühren, weil bei dem geringsten Schaukeln der Kahn umschlagen würde. Indeß werden auf diese Weise oft Leute mehrere 100 (engl.) Meilen transportirt. Diese Kähne, nur zur Jagd dienend, werden mit zwei Ruderschaufeln gerudert und fliegen durch das Wasser so schnell wie ein Delphin; ein Landthier im Wasser wird von diesen Kähnen mit Leichtigkeit eingeholt, dann zu dem Fleck, wo der Jäger landen will, getrieben, und dort mit einem Lanzenstoß getödtet. Wenn der Kahn umschlägt, so verstehen die Eskimo's nicht sich wieder damit aufzurichten, und deßhalb verlieren sie bei einem solchen Zufall gewöhnlich das Leben, sobald keine Hülfe zur Hand ist. Selten fehlt aber Hülfe, weil solche Unfälle nur in der Hitze der Jagd, namentlich beim Harpuniren der Walfische vorkommen, wobei stets mehrere Kähne beschäftigt sind. Ihre Lederboote „Nimayak" genannt, sehen zwar unbehülflich aus, sind aber deßhalb gar nicht zu verachten, denn wegen der Schwimmkraft ihres Materials widerstehen sie den stärksten Wellen besser als unsere tüchtigsten Schiffsboote; diese Fahrzeuge, welche von den Weibern gerudert werden, dienen dazu,

Digitized by Google

um die Familien längs der Küste zu transportiren. Die zur Jagd und Fischerei dienenden Geräthschaften der Eskimo's zeigen vielen Geschmack und Verstand; ihre Kähne sind mit mathematischer Genauigkeit verfertigt, die Ruder oft recht geschmackvoll mit Wallroßzähnen ausgelegt, ihre Speere sind sauber geschnitzt und ihre Bogen übertreffen alle Bogen der Indianer, die ich gesehen habe, bei Weitem an Kraft und Elastizität. Sehr sinnreich ist ihre Weise Walfische zu fangen; sie befestigen ein mit Luft gefülltes Robbenfell mit einem wohl 20 Fuß langen Riemen an die Harpune, und werfen dieses in demselben Augenblicke über Bord, wo der Walfisch von der Harpune getroffen ist. Indem das Fell durch die Bewegungen des Thiers umhergeschleudert wird, setzt es diesem einen so kräftigen Widerstand entgegen, daß der Fisch bald davon erschöpft aus dem Wasser hervorkommt, um sich auszuruhen. Jetzt nähert sich der Eskimo von hinten dem Thiere und tödtet es oft mit einem einzigen Lanzenstoße. Die Eskimo's gebrauchen auch Wurfspeere mit vieler Geschicklichkeit, und verstehen die Schleuder so gut zu handhaben, daß sie damit wildes Geflügel im Fluge erlegen.

Die Gesichtsfarbe der Eskimo's ist schwärzlich, indeß habe ich einige ihrer Kinder gesehen, welche so weiß waren als die weißesten in Europa, aber sie werden mit zunehmenden Jahren ebenso dunkel als ihre Eltern. Unreinlichkeit und Färbung durch das Klima haben darauf keinen Einfluß, denn ich habe bemerkt, daß die Abkömmlinge eines Europäers und einer Eskimofrau in der dritten Generation noch so schwärzlich waren wie ein ächter Eskimo, wenn sie auch ganz wie zivilisirte Europäer lebten, reinlich waren und dem Wetter sich nicht mehr als

Digitized by Google

andere aussetzten. Die Eskimo's sind zwar von kleiner Statur, aber zwerghaft möchte ich sie nicht nennen. Um mich genau zu überzeugen, nahm ich die fünf ersten besten aus einem Haufen von etwa 20 Mann heraus, und fand durch Nachmessen, daß sie durchschnittlich 5 Fuß 5 Zoll engl.*) groß waren; unter den andern waren einige 5 Fuß 7 bis 9 Zoll, und einer sogar über 6 Fuß groß. Sie erscheinen kleiner als sie wirklich sind, weil ihr Umfang durchgängig größer ist als der der Europäer, und ihre schwere dicke Kleidung sie noch dicker erscheinen läßt. Da diese Kleidung von Fellen ihren Bewegungen sehr hinderlich ist, so kann man über die Behendigkeit ihres Körpers nicht urtheilen, aber ich darf behaupten, daß sie an Körperkraft alle Ureinwohner von Amerika übertreffen. Ihre Gesichtszüge sind durchaus nicht unangenehm, und ich habe einige ihrer Frauenzimmer gesehen, welche auch unter den Weißen für recht hübsch gelten würden, wenn sie ihren Schmutz und ihre häßliche Kleidung abgelegt hätten, und mit europäischen Kleidern geziert wären. Die Frauen binden ihr Haar auf dem Kopfe in einen Knoten und gebrauchen statt Pomade ranziges Oel, auch tätowiren sie ihr Gesicht, um sich zu verschönern. Ihre Zähne sind blendend weiß und regelmäßig, ihre schwarzen Augen mehr von runder als ovaler Form, und ihre Backenknochen hervortretend; die Stirn ist niedrig, der Mund groß und das Kinn spitz. Die Eskimo's genießen durchgängig einer guten Gesundheit und so viel ich erfahren habe, herrschen epidemische Krankheiten unter ihnen nicht.

*) Der englische Fuß ist einige Zoll kleiner als der preußische.

Digitized by Google

Zweiter Abschnitt.

Die Squatters.*)

Die Squatters am Missisippi.**)

Alle europäischen Reisenden, die den Missisippi bereist haben, sprechen von den Squatters als von armseligen kränklichen Leuten, die von Trüffeln, Mais und Bärenfleisch mitten in Sümpfen leben. Doch kennen sie dieselben nur halb, von denen sie also sprechen. Die meisten dieser Ansiedler wählen freiwillig diese Lebensart und kommen größtentheils aus den Vereinigten Staaten, wo der Preis der Lebensmittel für sie zu hoch gestiegen ist. Sie hören von dem reichen fruchtbaren Boden der Gegenden, die sich längs der Ufer der großen Flüsse im Westen hinziehen, von dem trefflichen Nutzholz, dem Ueberfluß von Wildpret und der Leichtigkeit des Absatzes; dazu kommt noch die Aussicht, ein Land zu bewohnen, wo man keine Steuern bezahlt — wie Viele aus andern Ländern möchten solchen Reizen widerstehen?

*) Squatter heißt niederhocken wie ein Indianer, und Squatters sind Ansiedler in solchen Gegenden, die in dem noch herrenlosen Lande liegen, wo noch kein Staat, darum auch keine Steuern sind.

**) Aus Audubon's Delineation of American Scenery and Manners.

Digitized by Google

Gern wechseln sie daher ihr von langem Anbau verarmtes Land, das ihnen nichts als Mißernten bietet, lassen Alles, was nicht unumgänglich nothwendig für die Reise und den ersten Augenblick der Niederlassung ist, hinter sich, laden ihre wenigen Bedürfnisse nebst den jüngsten Kindern auf den Wagen, die Frau besteigt ein Pferd, der Familienvater geht, die Flinte auf der Schulter, nebenher, und die Söhne treiben das Vieh vorweg. So geht der Zug in kleinen Tagereisen vor sich, da manche nothwendige Ausbesserung des Wagens oder des Geschirrs, der schlechte Weg oder das Vieh, welches vom Wege ablenkt und nur mit Mühe zusammen gehalten wird, sie aufhält, bis sie durch manche Abenteuer und Gefahren an die Ufer des Mississippi gelangen, nachdem sie oft Monate lang unterwegs gewesen sind.

Bei der nächsten Wohnung halten sie, um Erkundigungen einzuziehen, entlehnen von den Bewohnern Canots zur Ueberfahrt, und suchen sich für den Winter einzurichten, sobald sie am jenseitigen Ufer angekommen sind.

Bald ist ein freier Platz im Walde ausgehauen, eine Hütte vorläufig errichtet, das Vieh wird mit Glocken versehen, ehe es freigelassen wird, die Pferde finden das nöthige Futter in der Umgegend des Hauses. Mutter und Tochter spinnen und weben, Vater und Sohn pflanzen die nöthigen Küchengewächse, und so kommt die rauhere Jahreszeit herbei, wo den heißen Tagen kältere Nächte folgen, die Nebel stärker werden, und die Familie, an das Klima nicht gewöhnt, vom Fieber ergriffen wird. Wer sie in dieser Jahreszeit sieht, mag leicht ihr Daseyn für armselig halten, und ihr Leben steten Krankheiten ausgesetzt wähnen, doch ist dieß keineswegs der Fall. Vorbeifahrende Schiffer haben sie mit Mehl, An-

Digitized by Google

gelhaken, Pulver und Blei verſehen, aus Kentucky haben ſie Federvieh erhalten; die beſſere Jahreszeit bringt ihnen wiederum neue Kräfte und Geſundheit, und unter ihrer Axt fällt mancher ſchlanke, ſtarke Baumſtamm, den ſie zerſägen, in Planken, Latten und Pfoſten zerlegen, und dann legt in kurzer Zeit ein Schiff bei ihnen an, welches das Holz ihnen wieder abkauft.

Mit dem Erfolg wächst ihr Unternehmungsgeiſt, die Jagdbeute wird größer, der Viehſtand vermehrt ſich, ihr Wohlſtand gedeiht. Nach und nach ſammeln ſich größere Holzvorräthe, die ſie auf einen Floß laden und auf eigene Koſten nach Neu-Orleans führen, wo ſie guten Abſatz finden. Von dem erworbenen Geld werden wieder neue Vorräthe angeſchafft, und mit dem Dampfboote kehrt man wieder zur Heimath zurück.

So wächst mit jedem Jahre der Wohlſtand dieſer thätigen Leute, die Söhne und Töchter wachſen heran, verheirathen ſich mit andern Squatters, und wo vor wenig Jahren kaum eine einſame Hütte zu ſehen war, bemerkt man nun ein hübſches Dorf, deſſen Bedeutung durch die Magazine und Werkſtätten, welche an Zahl zunehmen, täglich ſteigt.

Auf dieſe Weiſe bevölkern ſich die ungeheuren Grenzen des Kontinents, ſo verbreitet ſich die Kultur immer weiter in die Wüſten des Weſtens, und die Zeit iſt nicht mehr fern, wo das jetzt noch mit Urwäldern und Sümpfen erfüllte Thal des Miſſiſippi reiche Kornfelder und Baumgärten zeigen dürfte, und volkreiche Städte ſich an den Ufern des Fluſſes erheben.

Digitized by Google

Die Squatters in Labrador.

Unſer Schooner war in einer ſchönen Bucht vor Anker gegangen. Eines Morgens, wo ich Vögel und andere Gegenſtände der Naturgeſchichte ſuchte, trafen meine Augen zufällig die hervorſpringende Spitze einer kleinen Inſel, welche vom Feſtlande durch einen ſehr ſchmalen Kanal getrennt war. Indem ich dahin mein Fernglas richtete, ſah ich einen Mann auf den Knieen liegen, der mit gefalteten Händen ſeine Augen gen Himmel richtete. Vor ihm war ein kleines Monument aus rohen Steinen errichtet und darauf ſtand ein hölzernes Kreuz. Der Mann betete. Neugierig zu erfahren, was ihn in dieſe Wildniß gebracht habe, beſtieg ich mein Kanot, ruderte nach der Inſel und erkletterte den Felſen. Als der Betende ſeine Andacht beendigt hatte, grüßte er mich in ſchlechtem Franzöſiſch, und auf meine Frage, warum er einen ſo einſamen Ort zu ſeiner Andacht gewählt habe, antwortete er: „Das Meer gibt mir im Frühjahr und Sommer meine Nahrung; kommt der Winter, ſo wende ich mich beim Gebet gegen das Gebirge, denn es ſchickt mir die Karabu, deren Fleiſch mich nährt und deren Pelz mich wärmt.“

Ich folgte dem Manne in ſeine Hütte, die, klein und niedrig, nur von Steinen gebaut war, die mit Erde zuſammengehalten wurden; das Dach war mit langem Gras

Digitized by Google

und Moos bedeckt. Ein ungeheurer holländischer Ofen nahm die Hälfte des inneren Raumes ein; eine kleine Oeffnung, jetzt mit alten Lumpen behangen, bildete das Fenster. Auf einem Brette stand eine Tasse, ein Krug und ein eiserner Topf. In einem Winkel bemerkte ich drei alte verrostete Musketen mit einigen ledernen Säcken, welche Pulver, Blei und Flintensteine enthielten. Um uns herum sprangen und kläfften acht Eskimohunde, deren Geruch sammt dem Rauche und Schmutze des Gemachs mir sehr unangenehm war.

Der Mann war sehr artig und eilte fort, mir einige Erfrischungen zu holen. Auch ich verließ die Hütte und ergötzte mich an der üppigen Schönheit der Natur, die mich umgab, und die zu dieser Sommerzeit in prächtiger Fülle sich entfaltete. Doch ward ich nicht wenig von den Muskito's und andern Insekten belästigt. Als mein Wirth zurückkehrte, war er traurig und niedergeschlagen. Er hatte ein Fäßchen Rum in ein Gebüsch verborgen, um es vor den räuberischen Händen der Fischer und Vogelsteller zu sichern, und es war ihm genommen worden.

Einem andern Ansiedler, der wie jener nach Labrador gekommen war, um sein Glück mit dem Fang und Verkauf von Pelzthieren zu machen, war es schon besser gelungen. Wir fanden ihn in einer Bucht, in welcher mehrere Schooner vor Anker lagen, und an deren Ufer sich mehrere hübsche Häuser hinzogen. Er hielt mehrere Zeitungen, durch welche er meine Ankunft erfahren hatte, und erwartete mich am Landungsplatze, wo er mich sogleich einlud, bei ihm meinen Aufenthalt zu wählen.

Ein trefflich bereitetes Frühstück empfing uns in seinem wohleingerichteten Hause, wobei sein niedliches

Digitized by Google

Töchterchen uns bediente; er zeigte mir seine wenigen doch gut gewählten Bücher, führte uns in seinen Garten und rühmte mit vielem Selbstgefühl seine unabhängige Lage, die er auf dieser Küste sich gegründet, und wie er seine Einsamkeit so lieb gewonnen habe, daß er sie seit 20 Jahren, wo er zuerst in dieß Land gekommen, nie zu bereuen Ursache gefunden. Sein Schwiegervater lebte 70 Meilen weiter unten an der Küste, sein Schwager noch einmal so weit; doch im Winter, wenn Frost und Schnee das Land gefesselt haben, werden Hunde vor den Schlitten gespannt und die Entfernungen verschwinden. Man macht Besuche, gibt seine Karten ab und glaubt sich so nahe als in großen Städten, wo Bekannte oft nur durch ein paar Straßen getrennt werden, und sich doch Jahre lang nicht sehen.

Wir besuchten auf unserem Schooner auch den Schwager des Mannes in Bras d'Or. Er lebte in einem aus Quebeck hergebrachten Hause, an der Meerenge Belle-Isle. Bei unserer Ankunft war der Schwager mit seiner Frau spazieren gegangen; doch kam er bald zurück und führte uns in sein Haus, das noch nicht fertig war, und dessen Hauptzierde ein ungeheurer holländischer Ofen machte. Unsere Wirthin, die einst in der Hauptstadt von Kanada gewesen war, wollte den Blaustrumpf machen (als Gelehrte und Kunstkennerin sich zeigen), und als sie erfuhr, daß ich auch einigermaßen ein Kunstkenner sei*), zeigte sie mir einige elende bemalte Kupferstiche, die an den Wänden hiengen. „Es sind — sagte sie — treffliche italienische Gemälde, denn ich habe sie von einem Italiener gekauft, der einen

*) Audubon zeichnete die Vögel vortrefflich nach der Natur.

Digitized by Google

ganzen Sack voll hatte. Das Stück hat mich mit dem Rahmen 1 Schilling (36 kr.) gekostet." Ich wußte nicht, was ich der guten Frau antworten sollte. Doch vergaß ich bald ihren seltsamen Kunstsinn über einen schönen Zug ihres natürlichen Gefühles. Eines ihrer Kinder hatte einen Vogel gefangen und quälte das arme Thier jämmerlich; sie sah es, stand auf, nahm den unglücklichen kleinen Gefangenen dem Kinde aus den Händen, küßte ihn und ließ ihn fliegen.

Man setzte uns treffliche Milch in reinen Gefäßen vor. Es war ein königliches Mahl, denn wir hatten noch keine Kühe in dem Lande gesehen. Aber die Frau machte noch andere Ansprüche auf Kunst; sie brachte das Gespräch auf Musik, und fragte mich ob ich ein Instrument spiele. Ich antwortete bescheiden, daß ich zwar spielte, doch nur wenig Fertigkeit besäße. Sie liebte die Musik ausnehmend, aber ihr Instrument, erzählte sie, wäre jetzt in Europa um reparirt zu werden. Doch würde es bald zurückkommen, und dann sollten ihre Kinder mehrere köstliche Arien darauf spielen. Denn das Instrument wäre sehr leicht zu behandeln, Jedermann könne es spielen, so daß, wenn die Kinder müde wären, die Dienstboten sie ablösen könnten. Ein wenig überrascht über die wunderbare musikalische Fertigkeit dieser Familie, wollte ich den Namen des Instrumentes wissen. „Meine Herren — erwiederte die Wirthin — das Instrument ist dick und etwas lang; es steht auf vier Füßen wie ein Tisch, an dem einen Ende ist ein Griff befestigt, den man nur schnell oder langsam zu drehen braucht, um die köstliche Musik zu hören." Meine Gefährten konnten kaum das Lachen zurückhalten, doch erinnerte ein Blick von mir an die Pflichten

Digitized by Google

der Höflichkeit. „Madame," sagte ich darauf, „es ist wahrscheinlich eine Drehorgel, die Sie spielen." — „Eine Drehorgel" — rief sie — „ja wohl eine Drehorgel, ich hatte wirklich den Namen vergessen."

Der Mann dieser künstlerischen Dame hatte uns verlassen, um seinen Geschäften nachzugehen. Er lebte wie sein Schwager von dem Fang der Seehunde, ging im Sommer mit seiner Frau in den Bergen spazieren, jagte im Winter Schneehühner und Karabus, hatte ein Pferd, das einzige in dieser Gegend, und mehrere Kühe, und war von Jedermann geachtet. Das einzige Unangenehme in der Nähe seiner Wohnung war ein Haufen von 1500 abgehäuteten Seekälbern, die zu dieser Zeit — es war im August — einen unerträglichen Gestank von sich gaben.

Das Pflanzerleben im Westen Amerika's. *)

Das erste Geschäft des angehenden Pflanzers, sobald er am Orte seiner Bestimmung angelangt ist, besteht darin, sich ein Blockhaus, das einfachste Gebäude von der Welt, zu errichten. Handwerker trifft er in jenen Wildnissen nicht an, er muß daher selbst Hand

*) Ausland, 1843.

Digitized by Google

an's Werk legen, und die Geschäfte des Maurers, Zimmermann's, wenn es seyn muß auch des Schmiedes übernehmen. Seine Nachbarn leisten ihm willig Beistand. Ist der Bau glücklich in's Werk gerichtet, so geht es an die Urbarmachung des Bodens — eine Arbeit, die unerschütterliche Ausdauer und Verachtung aller Anstrengung fordert. Auch hierbei ist der Ansiedler nur auf sich und seine Familie angewiesen, denn in Amerika kann man nicht so leicht Knechte und Mägde in Dienst nehmen, als in Europa, oder diese würden einen für den angehenden Pflanzer unerschwinglichen Lohn fordern, wenn sie anders Lust haben sollten, ihm in die Wildniß zu folgen. Die ersten zwei Jahre muß der letztere daher wie ein Lastthier arbeiten und allen Entbehrungen trotzen, bis alsdann glückliche Ernten und der Zuwachs seiner Hausthiere ihm Zeit und Mittel verschaffen, an eine gemächlichere Einrichtung zu denken. Ein bequemeres Gebäude wird in der Nachbarschaft des bescheidenen Blockhauses aufgebaut, die Gegend belebt sich durch die mit Pflug und Axt bewaffnete Pionierschaar nachrückender Pflanzer, um den langgefesselten Erdboten aufzufurchen und seine ergiebigen Gefilde zum Unterhalt des menschlichen Geschlechtes auszubeuten. Flecken und Städte entstehen wie durch Zauberschlag, und ehe der einsame Ansiedler es sich versieht, wohnt er inmitten einer bevölkerten Gegend, und seine Produkte finden einen nahen inländischen Markt.

Ich erzähle ein Bruchstück aus meinem eigenen Leben. Den Frühling und Sommer über waren wir weit im Westen, jenseits des Mississippi in der großen Wüste von Arkansas, die sich bis an die Schluchten des Felsengebirges erstreckt, umhergeschweift. Der Wunsch, das

Digitized by Google

Land kennen zu lernen, hatte uns zu dieser gefahrvollen mühseligen und langen Reise veranlaßt. Endlich näherten wir uns, von der äußersten nordwestlichen Grenze der Vereinigten Staaten nach Südosten unsern Rückweg einschlagend, wieder einem Lande, das von civilisirten Menschen, wenn gleich nur sehr sparsam, bewohnt wurde. Es war dieß Jowa, in dessen Gebiete wir in der Mitte Oktobers anlangten. Eines Abends, den Untergang der Sonne betrachtend, hatten wir uns am Abhange eines Hügels gelagert. Unsere Pferde weideten in der Prairie, die sich weit hin vor uns ausdehnte, und nur am fernen Horizonte von einem majestätischen Urwalde begrenzt wurde, an dessen Saume die bescheidenen Blockhäuser einzelner Ansiedler sich hinzogen. Vor uns schlängelte sich in angenehmen Wendungen ein tiefer nicht sehr breiter Fluß, dessen Quelle ein seitwärts gelegener Landsee zu seyn schien. Auf der ganzen von der scheidenden Abendsonne beleuchteten Landschaft lag eine Ruhe und Lieblichkeit, die uns Beide in gleichem Maaße ansprach. Die angenehmste Zeit in Nordamerika tritt nämlich mit dem Monat Oktober ein und dauert bis Mitte November. Man nennt sie den indianischen Sommer; die Atmosphäre ist alsdann elastisch und duftig, und die Luft hat eine gleichmäßig milde Wärme. Nur selten regnet es den Tag über, allein in den Nächten fallen häufig erfrischende Regenschauer, und beim Aufgang der Sonne spielen die herbstlichen Farben des zum Fallen gereiften Laubes in einem wunderlieblichen Glanze und wie vom Hauche des Lenzes erquickt. Die amerikanischen Wälder entfalten in dieser Jahreszeit ihre ganze Pracht; die Farbenmischung des verschiedenen Laubes ist von herrlicher

Digitized by Google

Wirkung, goldene und silberfarbige Blätter erglänzten auf dem dunkeln Hintergrunde eines noch frischen Grüns, das braune gezackte Eichenlaub ward durch die Cedernbüsche angenehm schattirt, während das ziegelrothe Laubwerk einer Ahornart aus dieser wohlgefälligen Farbenmischung recht angenehm hervorleuchtete. Mein Reisegefährte und ich waren ganz im Anschauen der lieblichen Landschaft versunken, als jener plötzlich aufsprang und im Anflug der Begeisterung ausrief: „Wenn du wie ich gesonnen bist, so wollen wir hier eine Zeit lang als Pflanzer leben."

Auch für mich hatte diese Idee viel Ansprechendes. Des langen Umherschweifens in den amerikanischen Wildnissen müde, sehnte ich mich wieder nach einem festeren Leben und willigte daher gerne ein. Zuvörderst wurde unsere Kasse nachgesehen, und es stellte sich ihr Bestand auf 520 Dollars in Banknoten heraus; außerdem hatten wir noch bedeutende Kreditbriefe, so daß wir die ersten Ausgaben leicht bestreiten konnten. Mit jener Summe gedachten wir uns anzukaufen und unsere ersten Einrichtungen zu treffen. Wir wollten wo möglich eine schon etwas angebaute Pflanzung ankaufen. Zwar hielt uns eine kältere Ueberlegung unser etwas romanhaftes Beginnen vor, daß wir uns in einen ganz fremden, mit vielen Mühseligkeiten und Entbehrungen verknüpften Stand begeben wollten, allein wir trösteten uns mit dem Gedanken, daß Männer, welche in Europa weit höher gestellt und an ein gemächlicheres Leben gewöhnt waren, in Amerika zum Pfluge und zur Axt gegriffen und sich dabei ganz wohl befunden hatten.

Wir ritten nun, nachdem wir nicht ohne Gefahr den vor uns liegenden Fluß passirt, auf das nächste

Digitized by Google

Blockhaus zu, um Nachtherberge zu suchen — denn Wirthshäuser waren in dieser einsamen Gegend natürlich nicht vorhanden —, und um nähere Erkundigungen zur Verwirklichung unseres Vorhabens einzuziehen.

Der Abend war schon ziemlich weit vorgerückt, als wir das Ziel unserer Wanderung erreichten. Der Pflanzer war ein Irländer von Geburt, der zwar nicht wenig über einen so unerwarteten Besuch erstaunte, uns aber freundlich aufnahm und gern ein Nachtquartier in seiner einfachen Hütte gestattete. Unser Wirth war ein echter Irländer; gesprächig, nicht ohne Humor und voll von barocken Einfällen. Bald kannten wir nicht allein seine eigene Biographie, sondern auch die der Seinigen bis in's dritte und vierte Glied in aufsteigender Linie. Wahrscheinlich hätten wir auch noch anhören müssen, wie einer seiner Ahnen Zeuge gewesen sei, als St. Patrik, der irischen Mähr zufolge, auf einem Mühlsteine über das Meer schiffend, an der Küste Irlands landete und durch dieses Wunder die heidnischen Insulaner zum Christenthum bekehrte. Zu rechter Zeit aber erinnerte er sich noch seines Dudelsacks, und so wurde denn, nachdem wir unser einfaches Abendmahl verzehrt, bis tief in die Nacht hinein musicirt.

Das ganze Gebäude bestand bloß aus Holz mit einigen Lehmwänden, und enthielt nur Eine Abtheilung, die zugleich Wohnzimmer, Schlafzimmer, Küche und Keller war, und worin wie in der Arche Noah's, Menschen und Thiere friedlich beisammen wohnten. Ein Tisch, einige Binsenstühle, die unentbehrlichsten Küchengeräthe und einige Federbetten machten das ganze Mobiliar des angehenden Pflanzers aus. Das Feuer wird Tag und Nacht unterhalten, da Holz im Ueberflusse

Digitized by Google

vorhanden ist. Wir lagerten uns auf einer Seite desselben, unser Wirth mit seiner Familie auf der andern. Ein paar Büffelhäute vertraten die Stelle des Unterbettes, unsere Sättel dienten zu Kopfkissen, und unsere Mäntel zu Decken.

Am folgenden Morgen — es war ein Sonntag — machten wir unsern Wirth mit unserem Vorhaben bekannt, uns in seiner Nachbarschaft anzusiedeln, und wir erkundigten uns, ob vielleicht ein oder der andere Pflanzer geneigt seyn würde, seine Pflanzung käuflich abzutreten. Das Glück schien uns günstig, denn der Irländer berichtete, daß etwa 4 engl. Meilen entfernt ein Schuster vor einiger Zeit sich niedergelassen habe, doch wenig Neigung zum Ackerbau verrathe, und seit dem Tode seiner Frau stark an Hypochondrie leide. Es sei kein Zweifel, daß dieser Mann gegen ein billiges Kaufgeld seinen Grund und Boden veräußern und wieder zu seinem Leisten zurückkehren würde. Der dienstfertige Irländer erbot sich, uns dahin begleiten zu wollen, erklärend, auch ihm sei es angenehmer, statt eines melancholischen Schusters zwei rüstige junge Leute zu Nachbarn zu haben, mit denen sich doch ein Stündchen verplaudern lasse.

Das Blockhaus des Schusters war bald erreicht. Es lag sehr malerisch auf einem Vorsprunge an einem fischreichen Landsee, über welchen hinaus man eine weite Aussicht genoß. Links lag eine weite Wiesenfläche und hinter uns entfaltete sich der Hochwald, unser Feind, an welchem wir die Kraft unserer Arme und die Schärfe unserer Axt zu versuchen im Sinne hatten. Vor dem Hause erhoben zwei stattliche Eichen ihre Gipfel in stolzer Höhe in die Luft, und überragten hoch

Digitized by Google

die bescheidene Wohnung. Uebrigens war Alles in der nobelsten Unordnung, und der Insasse bewährte vollkommen das alte Sprüchwort: „Schuster, bleib' bei deinem Leisten!" Das Blockhaus, obgleich noch gar nicht alt, bedurfte einer Hauptreparatur, und auch mit dem Urwalde war das Schusterlein sehr glimpflich verfahren, denn es war nur ein kleiner Strich urbar gemacht. Mit dem Fenzen (Einhägen) seines Grundeigenthums hatte sich der Mann auch nicht übereilt; kurz, wohin man blickte, gewahrte man deutliche Merkmale, daß der Besitzer keine Lust zum Pflanzerleben gehabt hatte.

Nachdem wir uns, den erfahrenen Irländer bei diesem Geschäft zu Rathe ziehend, von der Güte des Landes überzeugt hatten, kam der Handel bald zu Stande. Wir zahlten für die Pflanzung 370 Dollars und wurden dagegen Fürsten über ein Gebiet, so weit unser Blick reichte. Unsern neuen Herrschersitz, das Blockhaus, nebst seinem bescheidenen Inventarium, auch einer Kuh und etwas Federvieh, erhielten wir mit in den Kauf. Jetzt hieß es Hand an's Werk!

Unser Vorgänger machte sich reisefertig und zog nach zwei Tagen ab. Mein Gefährte, ein gebildeter Schotte, und ich, wir hatten anfangs die Sache mehr launig betrachtet, allein wir überzeugten uns bald, daß dieses neue Verhältniß mit Kraft und Energie unternommen werden mußte, wenn es einen ersprießlichen Fortgang haben sollte. Unsere erste Beschäftigung war deßhalb, das ziemlich verfallene Blockhaus in einen baulichen Stand zu bringen, um gegen den herannahenden Winter Schutz zu haben. Diese Arbeit war keine leichte Aufgabe für uns, doch die eiserne Nothwendigkeit besiegt alle Schwierigkeiten, und so kamen auch wir da-

Digitized by Google

mit glücklich zu Stande. Das schadhafte Dach wurde regenfest gemacht, die Wände verdichtet, und wir richteten uns überhaupt so gut ein, als es die Wildniß und unsere Mittel erlaubten. Mein Gefährte ritt nach dem nächsten, etwa 60 engl. Meilen entfernten Flecken, um einige ganz unentbehrliche Geräthschaften und Lebensmittel für den herannahenden Winter einzukaufen, und dafür Sorge zu tragen, daß unsere Effekten — Kleidung, Wäsche und Bücher — zur Stelle kamen.

Der gefürchtete Winter rückte heran; wir hatten einen tüchtigen Haufen Brennholz eigenhändig aufgeschlagen, und diese Arbeit war eine vortreffliche Vorübung zu dem uns bevorstehenden Pflanzerleben. Der Winter ward sehr strenge, und außer dem Schneevogel und einigen Pelzthieren belebten nur wenige Geschöpfe die Einöde dieser äußerst sparsam belebten Gegend. Doch blieb diese Winterszeit keineswegs ohne ihre Schönheiten. Die Tage waren meist schön, und nur selten wurde die Klarheit der Luft getrübt. Im höheren Nordamerika fällt der Schnee mit Wintersanfang, sodann herrscht bei unbewölktem Himmel strenger Frost. Der Sonnenuntergang gewährt gewöhnlich ein prächtiges Schauspiel, und ein zartes Roth oder violetter Duft verkünden strenge Kälte. Der Mond, durch die weiten Räume des tiefblauen Himmels ziehend, und die Spitzen der schlummernden Wälder mit seinem Silberflimmer erhellend, gewährt ebenfalls einen prachtvollen Anblick. In Europa kann man sich überhaupt von dem reinen funkelnden Glanze des Mondes und der Sterne einer nordamerikanischen Winternacht kaum einen Begriff machen. Zwischen den Sternen spielen meistens Nordlichter, am Zenith häufig eine prächtige

Digitized by Google

Krone bildend, von welcher wiederum strahlende Säulen von den mannigfaltigsten Farben herabfallen, und das unermeßliche Himmelsgewölbe wie einen herrlichen Tempel darstellen.

Unserem neuen Berufe gaben wir uns mit gewissenhafter Thätigkeit hin. Wir fingen damit an, unsern neu erworbenen Besitz einzuhägen, wie dieß in ganz Amerika gebräuchlich ist. Diese Einfriedigungen sind ganz kunstlos, so wie man denn überhaupt mehr auf das Nützliche als auf das Schöne sieht. Diese Arbeit des Einhägens wurde uns anfangs sehr sauer, und wir konnten, da wir meistens die unrechten Holzarten dazu wählten, nur wenige Pfähle den Tag über spalten. Allein unser Nachbar, der durch Erfahrung gewitzigte Irländer, stand uns freundlich dabei zur Seite und lehrte uns, welche Holzarten dazu am zweckmäßigsten verwendet werden. Man nimmt nämlich Cedern- und Niederholz dazu, und sucht einen gut gewachsenen Baum mit glatter Rinde aus, den man alsdann in zehn- bis zwölffüßige Blöcke zersägt; diese werden mittelst Keil und Schlegel in Pfähle (Fenz) von zwölf Zoll Umfang gespalten, um sie zu der kunstlosen Einhägung zu verwenden. Durch fortgesetzte Uebung erhielten wir bald eine solche Fertigkeit in dieser keineswegs leichten Arbeit, daß jeder wohl 80 bis 100 Stück täglich schlug.

Anfangs dünkte uns die große Eintönigkeit dieses Lebens fast unerträglich; allein die mächtige Gewohnheit söhnte uns bald mit unserem neuen Stande aus. Ein Besuch, den der ehrliche Irländer uns, oder den wir ihm abstatteten, oder der Zuspruch eines Reisepredigers der Methodisten, der bis in diese Wildniß vordrang, dann die Jagd waren die einzigen Unter-

Digitized by Google

brechungen unſeres einförmigen Lebens. Die langen Abende wurden der Lektüre gewidmet, und bei der Flamme des Heerdes gingen wir die wenigen Bücher durch, die mit uns nach Amerika gewandert waren. Nur Ein Mal erhielten wir einen unerwarteten Beſuch.

Der Abend war ſchon weit vorgerückt, als unſer Hund anſchlug und bald darauf an unſere Thür gepocht wurde. Auf unſer „Wer da!“ erhielten wir eine Antwort, die theils franzöſiſch, theils engliſch, theils indianiſch klang, und wir griffen beide unwillkürlich und zu gleicher Zeit zu unſern Flinten. Dieſe Maßregel war inzwiſchen unnöthig, obgleich die drei Männer, welche jetzt in unſere Hütte traten, wohl das Anſehen hatten, als müſſe man gegen ſie auf ſeiner Hut ſeyn, es waren ſogenannte coureurs des bois (Waldläufer), d. h. Jäger und Pelzhändler ihres Gewerbes. Ihre Kleidung, um ſie gegen die Strenge des Winters zu ſchützen, war phantaſtiſch genug, und in Deutſchlands Wäldern würde man ſolchen Geſtalten nicht ohne Grauen begegnen. Eine Pelzmütze bedeckte das ſelten durch einen Kamm geordnete, ſtarke, lange Haar; das bärtige, dem Einfluſſe jeder Witterung ausgeſetzte verwilderte Angeſicht ſchien keine Bekanntſchaft mit Raſiermeſſern und andern Toilettenkünſten zu verrathen. Ein Oberrock aus der Haut des Büffels, Stiefeln von ungegerbtem Leder, an deren Außenſeite noch das lange zottige Haar zu ſehen war, ein Ueberwurf aus der Haut des grauen Bären vollendete den Anzug dieſer kühnen, aber doch gutherzigen Männer. Starke Geſichtszüge, ein nicht fleiſchiger aber muskulöſer Körper verriethen, daß ſie von Jugend auf an die Strapatzen eines abgehärteten Lebens gewöhnt ſeyn mußten. Ihresgleichen hatten

Digitized by Google

wir viele in den weiter nordwestlich gelegenen Ländern und an den Ufern des Winipeg-See's, dessen Umgegend im Winter wegen der Jagd der Pelzthiere die belebteste ist, kennen gelernt, und wir hießen sie herzlich willkommen.

Diese kühnen Männer, welche gegen jeden Einfluß der Witterung gestählt sind und jeder Gefahr furchtlos die Stirne bieten, machen häufig und besonders in der Winterzeit unermeßliche Reisen fast durch die ganze Breite der nordamerikanischen Erdveste, von der Hudsonsbay bis zu den Schluchten des Felsengebirges; sie fliegen auf ihren mit Hunden bespannten Schlitten pfeilschnell über die unabsehbaren Eisflächen dahin. Unsere Gäste hatten zwar Lebensmittel bei sich, allein es würde der amerikanischen Gastfreundschaft wenig Ehre gemacht haben, wenn wir sie nicht aus unserer eigenen Vorrathskammer bewirthet hätten. Wir trugen nach besten Kräften auf, und ihre gesunde Eßlust ließ den vorgesetzten Speisen alle Gerechtigkeit widerfahren. Am folgenden Morgen setzten sie bei Tagesanbruch ihre beschwerliche Reise fort.

Der Winter entwich endlich; der Zuckerahorn zog Saft, die Holztaube und andere befiederte Einwohner des Waldes kehrten nach und nach zurück, um den Anzug des holden Lenzes zu verkünden. Nun war es Zeit, die Saumseligkeit unseres Vorgängers wieder gut zu machen, und zur Urbarmachung unseres Gebietes zu schreiten.

Das erste Mal, als wir mit unsern Aexten das Blockhaus verließen, um den Urwald, diesen starken großmächtigen Feind des Ackerbaues anzugreifen, blieben wir unwillkürlich in einiger Entfernung vor dieser

Digitized by Google

dichten Holzmasse stehen, und wir waren beide ergriffen von der Schwierigkeit, ja Unmöglichkeit, diese majestätischen Bäume zu bewältigen. Doch hatten wir bereits eine vortreffliche Schule den Winter über durchgemacht, und durften uns einer ziemlichen Bekanntschaft mit der Axt rühmen. Unsere Hände waren hart geworden, und Schwielen nicht mehr zu fürchten. Zur größeren Belebung unseres Muthes fand sich auch unser Nachbar ein, um uns Anweisung zu ertheilen, wie man am besten und leichtesten dem Urwald den Garaus machen könne. Die Bäume werden in fast gleicher Höhe mit der Brust geschlagen, denn die Handhabe der Axt läßt es nicht zu, sie niedriger zu fällen. Die amerikanische Axt ist nämlich von der in Deutschland gebräuchlichen sehr verschieden. Das Eisen derselben ist kürzer und das Blatt stärker. Der Stiel, gewöhnlich von Hickorynuß- oder von Ulmenholz, ist etwas gekrümmt und am Ende mit einem Knopfe versehen, um das Entgleiten zu verhindern. Der Hieb wird gewöhnlich von der Schulter herab oder indem man die Axt um den Kopf schwingt, geführt. Auf die letztere Weise hat der Hieb eine große Gewalt, und dringt tief in das Holz ein.

Zur nicht geringen Verwunderung unseres Lehrmeisters, des Irländers, ging uns die Arbeit rasch von der Hand; er hatte uns vermuthlich so viel Talent und Ausdauer, als eine Holzhauerarbeit erfordert, nicht zugetraut. Nach einigen Wochen Arbeit hatten wir einige Morgen „geklärt". Die gefällten Baumstämme wurden jetzt in 6 bis 10 Fuß lange Blöcke gehauen, die Zweige abgeschlagen, und so blieb Alles einige Zeit liegen, um an dem kräftigen Strahle der Sonne zu trocknen. Sodann wurden Blöcke und Zweige in mehrere Haufen

Digitized by Google

zusammengelegt, und wir erwarteten den ersten günstigen Wind, um diese Scheiterhaufen in Brand zu stecken. Als der Wind eintrat, eilten wir mit Feuerbränden herbei, und bald prasselten die hellen Flammen durch die trockenen Holzstöße, daß ihr Schein weithin in den Fluthen des See's sich spiegelte und der Abendglanz darob zu erbleichen schien. Trotz des heftigen Windes lagerte eine dicke Rauchsäule über dieser Hölle, unsere Wohnung und der angrenzende Urwald standen in Gefahr, von den abfliegenden Funken in Brand zu gerathen. Ein auf diese Weise herbeigeführtes Unglück ereignete sich im Staat Maine, wo durch einen Waldbrand, der mehrere Monate anhielt zehn Dörfer und zwei Städte in Asche gelegt wurden.

Zur Ehre der amerikanischen Pflanzer muß es gesagt werden, daß sie immer bereit sind, dem in ihrer Nachbarschaft sich niederlassenden Ansiedler auf die uneigennützigste Weise in seinen ersten Unternehmungen beizustehen. Also kamen unsere Nachbarn, nachdem wir die Ueberbleibsel nochmals zusammengehäuft und angezündet hatten, uns mit ihren Ochsengespannen zu Hilfe, und in kurzer Zeit war unser gelichtetes Land zur Aufnahme der Saat geeignet. Außer verschiedenen Gemüsearten wurde nun besonders Mais, der fast überall in Amerika vortrefflich gedeiht und dessen Anbau durch ergiebige Ernte gesegnet wird, gesäet, dazu auch etwas Waizen und Gerste.

Es fehlte uns in unserer Abgeschiedenheit nicht an mancherlei Freuden und Vergnügungen. Des Sonntags oder nach vollendeter Arbeit an den Abenden suchten wir häufig Erholung in einer ebenso einträglichen als angenehmen Beschäftigung, nämlich im Fischfang, zu

Digitized by Google

welchem der nahe gelegene See die beste Gelegenheit bot. Ein kleines Kanoe hatten wir uns selbst angefertigt und waren so in den Stand gesetzt, den See zu beschiffen. Besonders gewährte uns an schönen Frühlings- und Sommerabenden das Fischstechen viel Vergnügen. Man zündet einen Kienspan an, und während Einer langsam und möglichst leise fortrudert, steht der Andere mit einem Spieße gerüstet, um die vom Lichtschein herbeigelockten Fische zu attakiren. Der Mangel an frischem Fleisch wurde durch den meist sehr ergiebigen Fang weniger fühlbar, und da nun auch die Zugtauben ihre alljährlichen Wanderungen und zwar in solchen Massen begannen, daß die Luft von ihnen verfinstert wurde, so fehlte es unserer Küche nicht an Abwechslung. Wir konnten uns zwar in der edlen Kochkunst keiner großen Virtuosität rühmen, allein unsere Arbeit machte so viel Appetit, daß uns das Essen immer schmeckte.

Unsere Hausthiere hatten sich inzwischen vermehrt. Eine Kuh mit ihrem Kalbe schien sich in der grasreichen Prairie ganz wohl zu befinden, und wurde nur höchst selten von uns in Anspruch genommen, denn das Melken wollte uns gar nicht in den Sinn, und schien uns ebenso beschwerlich als widerlich. Die Sau hatte geworfen, und ihre nützliche Familie bestand im Ganzen aus acht Mitgliedern. Mit dem Schlachten wollten wir uns nicht befassen, und schoßen lieber nach Bedürfniß ein oder das andere Milchschweinchen, um es als Spanferkel zu braten. Ein Hahn mit seinem Weibervolk war sehr guter Dinge, und seine Familie vermehrte sich zusehends. Unser treuer Hund schien gleichfalls mit seinem Loose zufrieden, und ganz gegen die

Digitized by Google

Hundenatur lebte er mit Tom — so hieß unser Kater, ein Geschenk vom freundnachbarlichen Irländer — auf dem Fuße der größten Freundschaft. Ging nun Einer von uns aus, so pflegte ihm die ganze zwei- und vierbeinige Thierwelt zu folgen, und es war ein wirkliches Vergnügen, die Eintracht dieser Unvernünftigen zu sehen, wie sie ohne alle Feindschaft zusammenlebten, wie Hund, Katze und Schwein die Freude der Geselligkeit empfanden.

Eine andere angenehme Unterhaltung gewährte uns der einzige Sänger unter dem amerikanischen Gefieder, der Spottvogel oder Mockbird, wie er dort genannt wird. Er ist fast von der Größe einer Lerche, und sein weittönender schöner Gesang macht ihn zum Liebling der Amerikaner. Da dieser Vogel sich leicht zähmen läßt, so theilt er häufig das Schicksal seiner liederreichen Brüder in Europa, man sperrt ihn in einen Käfig. Wunderbar ist die Gabe der Nachahmung in diesem Thierchen, denn man kann ihm die schwersten Melodieen vorpfeifen, und er wiederholt das vorgetragene Stück sogleich, ohne eine Note zu verlieren.

Ein solches Thierchen trieb nun sein Wesen in den beiden bereits erwähnten Eichbäumen vor unserer Hausthür, und es begrüßte uns jeden Morgen mit seinem hellen Gesange. Trat einer von uns dann vor das Haus und pfiff irgend eine Weise, so hüpfte der kleine Sänger vom Gipfel bis auf die untersten Zweige herab, den unkünstlerischen Pfeifer mit seinen klugen, glänzenden Augen betrachtend und den Kopf von einer Seite zur andern wendend, als ob kein Ton seiner Aufmerksamkeit entschlüpfen sollte. Sobald die Melodie von uns ausgepfiffen war, begann der gefiederte Sänger

Digitized by Google

den Wettstreit, und trug auch jedesmal den Sieg davon. Nur wenn mein Gefährte, ein sehr geschickter Flötenspieler, sein Instrument zur Hand nahm und Töne daraus hervorlockte, die er in ihrer Vollendung nicht nachzuahmen vermochte, schien er sich für besiegt zu erklären, und machte seinem Zorne durch heftiges Geschrei Luft. Er wurde bald sehr dreist, und wenn wir ihm Futter hinwarfen, flog er wie eine zahme Taube herbei.

Unterdessen gedieh unsere Pflanzung vortrefflich, und versprach eine herrliche Ernte. Mit einem gewissen Stolze schauete ich auf unser Getreide und die Gemüsepflanzen, und machte schon allerlei Pläne für die Zukunft, mich ernstlich an diesem Orte anzubauen und ein Bürger der Vereinigten Staaten zu werden — als mein Gefährte mir einen Strich durch die Rechnung machte. Es war mit ihm seit mehreren Monaten eine auffallende Veränderung vorgegangen, und er wurde immer stiller und einsylbiger. Ich erkannte bald, daß er am Heimweh leide und sich nach seinem schottischen Hochlande zurücksehne. Gegen die Krankheit des Heimweh's ist kein ander Kräutlein gewachsen, als Rückkehr in die geliebte Heimath. Um meinen Freund von seiner Krankheit zu retten, trieb ich ihn selber zur schleunigen Rückkehr in sein Vaterland an. Die Trennung von meinem stillen Waldasyl ward mir schwer, und der gute Irländer sah uns auch mit Betrübniß scheiden. Doch der Schritt mußte geschehen.

Wir traten unsere Reise in südöstlicher Richtung zum Missisippi an, und nachdem wir diesen nach mancherlei Beschwerden erreicht hatten, bestiegen wir einen jener fahrenden „Gasthöfe", wie man die amerikanischen

Digitized by Google

Dampfschiffe ihrer vortrefflichen Einrichtung willen nennen kann, fuhren diesen Riesenstrom hinab bis zur Mündung des Ohio, dann den malerischen Ohio aufwärts bis wir endlich St. Louis erreichten. In dieser Stadt fand mein Gefährte bei einem Kaufmann, seinem Landsmanne, freundschaftliche Aufnahme und Pflege; allein der gute Mensch mußte schon seit längerer Zeit den Keim des Todes in sich getragen haben, er starb schon nach einigen Wochen zu meiner und seiner Freunde tiefstem Schmerze. Sein Tod gab meinem Leben wieder eine ganz andere Richtung; aber das Pflanzerleben in Arkansas bildet einen werthvollen Theil meines Lebens.

Der Erie-Kanal. *)

Albany ist eine so feine Stadt, als man nur sehen kann, und in Kuppeln und Säulen scheinen seine Bewohner ganz verliebt zu seyn. In dem höher gelegenen Stadttheile wohnt bereits eine vornehme Ruhe, unten aber am Kanale und Flusse herrscht ein Gewühl von Handel und Gewerbe. Die Stadt legt sich prächtig vor den Hudson und das große Becken des Erie-Kanals. Auf dem letzteren strömen alle Erzeugnisse her-

*) Franz Löher (Ausl. 1850, 58.)

Digitized by Google

bei, welche aus den Feldern, Bergen und Waldungen des unendlich reichen Westens hervorgeholt werden. Der Hudson bietet dafür die schnelle Straße bis zum Meer, und auf dieser kommt noch Werthvolleres herauf aus den Werkstätten an beiden Seiten des Ozeans. Albany nimmt zugleich die Eisenbahn auf, welche vom Erie-See neben dem großen Kanale herführt und sich dann nach den Neuengland-Staaten hin verzweigt. Deßhalb ist auch die untere Stadt von Fahrzeugen aller Art und von Wirths- und Lagerhäusern wie umzingelt, und tritt man aus dem Dampfer heraus, so muß man sich durch eine Menge von Gesindel durchschlagen, welches dem europäischen sicher nichts nachgibt.

Um Land und Leute besser kennen zu lernen, zog ich vor auf einem Kanalboote zu fahren. Dieß ist ein langes schmales Fahrzeug, welches von Pferden im Trabe gezogen wird. Es enthält einen großen Saal, an dessen einem Ende die Küche und die Kajüte des Kapitäns, und an dessen anderem Ende das Schlafzimmer der Frauen sich befindet. Die Männer schlafen im Saale auf einer Art von Hängematten, welche des Abends an den Wänden übereinander geschichtet aufgehangen werden. Die 363 engl. Meilen von Albany bis Buffalo, welche auf der Eisenbahn in anderthalb Tagen zurückgelegt werden, fährt das Kanalboot in fünf Tagen.

Die Unzahl der Boote bei Albany hatte mir schon eine Vorstellung von den ungeheuren Lasten gegeben, welche auf dem Kanale verschifft werden. Als uns aber alle drei Minuten ein paar Boote begegneten, alle zehn Minuten das Wasser ganz mit Booten bedeckt war, sämmtlich übervoll beladen mit Getraide, Mehl, Me-

Digitized by Google

tallen, Hölzern, Branntwein, Oel, Fleisch, Fett, Häuten, Salz, Gyps, Werkzeugen aller Art — da begriff ich, daß dieser Kanal täglich so viel werth war als die Arbeit von vier Millionen Pferden und noch einer halben Million Menschen dazu. Solche Riesenwerke gehören mit Fug und Recht zu den Wundern der neuen Zeit.

Dieser Kanal hat aber nicht allein das Verdienst, daß er den Verkehr auf der großen Wasserstraße der Seen mitten durch den Staat Neuyork und geradezu auf dessen Hauptstadt geleitet hat, sondern er hat auch unermeßlich zur Bevölkerung dieses Staates beigetragen. Wo er zieht, entstehen Werk- und Lagerhäuser und Ortschaften; die Axt mäht in die Wälder hinein, um Aecker zu schaffen, denn die Leichtigkeit des Absatzes verdoppelt den Werth der Frucht. Oft ist kaum ein Waarenhaus errichtet, so wird schon ein Hafenplatz daraus, der sich dann nach dem ersten Anbauer nennt, und vielleicht zur blühenden Stadt sich entwickelt. So lebt noch in Rochester, einer Stadt von 40,000 Einwohner, die Wittwe Rochester, deren Mann die erste Hütte dort baute. Troja, Syrakus, Rom, Lyons, Lockport sind andere große Städte am Kanale, welche eben so wie die Menge der kleineren in kurzer Zeit wie aus der Erde gewachsen sind.

Und Alles, was sich da anbaut und in die Breite strebt, sieht so nett und frisch, so handlich und lebendig aus, als wäre es zum Vergnügen erbaut. Das Volk ist wie ein Haufen rüstiger, lebenslustiger Burschen, der sich in die Wälder stürzt und sich im Umsehen eine Stadt daraus zurecht zimmert, an deren hübschem Aussehen er auch zugleich seine Freude haben wird. Und doch geschieht kein Axtschlag vergeblich oder überflüssig.

Digitized by Google

Das Thal des Mohawk, welches der Kanal mehr als zum dritten Theile durchzieht, ist eine breite Mulde voll der fruchtbarsten Aecker und hellgewässerten Triften. Es war Herbst und der Mais bereits aufgebunden, und dazwischen glänzten die gelben Kürbisse; Aepfel und Melonen waren wie ausgeschüttet. Die Mitreisenden bestanden zum größten Theil aus amerikanischen Landbauern, die aus den Neuengland-Staaten mit Weib und Kind zum fernen Westen zogen, sich dort eine neue Heimath zu gründen. Diese standen immer voll Bewunderung und riefen: „schönes Land, allmächtig schönes Land, 300 Dollars der Acker!“ Mich zog, da ich meinen ersten Ausflug in's Innere Amerika's machte, besonders das Fremdartige der Blumen und Gesträuche an, welche in üppiger Fülle zwischen den Feldern und auf den bebuschten Anhöhen wuchsen. Wald, Fluß und Thal waren dabei in so helle starke Farben getaucht, und der blaue Aether umwogte Alles so leicht und klar, daß sich jedes Blatt, jede Felsspitze klar in ihm abzeichnete. Seit Italien und Oberbayern hatte ich so hellen Himmel, so kräftig gefärbte Landschaft nicht gesehen. Und welches Leben und Treiben war überall in diesem schönen Thale! Der Fluß, obwohl in weichen und nicht sehr tiefen Wellen sich ergießend, trug manchen Kahn, dicht am Ufer zog der gewühlvolle Kanal hin, auf der andern Seite brauste das Dampfroß auf der Eisenbahn, und dazwischen auf der Landstraße fuhren die Landbauer und Städter in ihren Wägelchen hin und her.

Des Morgens lagerten sich weiße Nebelmassen breit über das Thal hin, nur einzelne Baumwipfel und Hügel hoben sich in schwankenden Umrissen daraus hervor;

Digitized by Google

man hörte von allen Seiten das Leben von Menschen und Maschinen, sah aber nichts, bis ganz in der Ferne die Sonne bleich und dunstig auftauchte; dann kam bald ein frischer Wind und fegte den Nebel weg, und in reinster Klarheit schwebte die Sonne über die hellen Waldhöhen herauf. Die Abende hatten wieder neuen Reiz. Kaum sank die Sonne hinter die Thallehnen nieder, so warf auf Ein Mal der Himmel seinen dunkeln Mantel über die Erde, gestickt mit dem funkelndsten Sternenlichte und dem goldfarbigen Mond. Die Boote zogen lautlos auf dem Kanale hin, kaum daß ein leises Plätschern sich hören ließ. Lichter blitzten von allen Seiten durch die Bäume, die Bootsleuchten warfen lange Streiflichter auf das Wasser. Aus den Wäldern strich die würzigste Luft, vermischt mit einem seltsamen Summen, das vielfache Leben darin verkündend; dann und wann hörte man auch eine Kuhglocke. Dann wechselten die Töne, es begegneten sich Boote, das Anrufen und die Trompeten der Bootsführer hallten weit durch die Nacht, bis das Rauschen der Schleusen Alles übertönte. War auch das wieder verschollen, so versank Alles in die frühere Stille zurück. Uebrigens dauerte das oft sehr lange, bis es am Abend auf dem Boote ruhig wurde. Auf dem Verdeck wurde Violine gespielt und der Bootsführer und seine Gäste übten sich in Yankeetänzen; es war das närrischste und geschmacklosseste Gedudel, Springen und Beinschlenkern von der Welt. In der Kajüte aber saßen ältere Männer ernsthaft beisammen, und sangen Psalmen aus einem Choralbuche. Ließ ich mich mit diesen rechtschaffenen Leuten in ein Religionsgespräch ein, so konnten wir kaum wieder zu Ende kommen; ihre Belesenheit in der Bibel war

Digitized by Google

außerordentlich, andere Kenntniſſe gingen ihnen aber ganz ab. Einer, der viel von Philoſophen ſprach, ward von mir gefragt, was er denn darunter verſtehe? Er antwortete, ein Philoſoph ſei der, welcher die Lichter des Himmels (die Sterne) kenne und das Wetter mache.

Sobald der Kanal ſich aus dem Mohawkthale über die Gebirgsſcheide vermittelſt der Durchhaue und einer Reihe von Schleuſen herausgehoben hat, tritt er in unabſehbare Waldungen, welche noch bis zu den Seen hin alles Land bedecken. Dann zieht er wieder ſtundenlang durch einförmige Wälder, in denen die erſten Blockhütten errichtet werden. Die abgerundeten vertrockneten Rieſenbäume ſtrecken wie verzweiflungsvoll ihre nackten Aeſte gen Himmel. Wenn es dabei zwei Tage hintereinander regnet, dann iſt eine ſolche Kanalfahrt langweilig genug, und die Kajüte wird zum Gefängniß; deſto lebhafter wird es aber, wenn das Boot wieder bei den Städten anlegt, von denen aus das Land immer weiter und weiter angebaut wird.

Man kommt nun in die Gegend der Waſſerfälle. Ich machte Abſtecher von Utica nach den Trentonfällen und von Rocheſter nach dem Geneſſenfalle; auch Rocheſter ſelbſt hat ganz hübſche Waſſerfälle. Die Bodengeſtaltung iſt überall dieſelbe wie am Niagara. Wenn man in Europa zu Waſſerfällen fährt, da iſt man in grünen Gebirgen unter kühlen hallenden Felſen und Wäldern; davon iſt hier nichts zu ſpüren. Der Weg geht durch ebenes leichthügeliges Land, bis man auf einmal in das tief in den Felſen eingeriſſene Flußbette hinabſchauet, wo das Gewäſſer in Abſätzen hinunterdonnert.

Zwei Stunden von Buffalo erſtreckt ſich am Kanale

Digitized by Google

hin Ebenezer, die große Ansiedelung preußischer Separatisten. Sie haben sich erst vor wenigen Jahren dort angebaut, und jetzt schon an 3000 Aecker urbar gemacht, besitzen auch eine wohlgeordnete Wirthschaft. Eigenthum und Arbeit, welche nicht zum nächsten Gebrauch dienen, sind bei ihnen gemeinschaftlich. Es fehlt bei ihnen nicht an religiöser Schwärmerei, doch das wird man in Amerika gewöhnt, und läßt Jeden darin gewähren. In den Uferlanden des Erie und Ontario mehren sich die deutschen Ansiedelungen sehr schnell, und ziehen sich oft meilenweit durch die Wälder.

Bald hinter Ebenezer schimmert dem Reisenden der Erie-See entgegen wie ein helles Meer. Welche frische Lebenskraft weckt doch jedes Mal der Anblick des Meeres in der Brust! Erst drei Wochen hatte ich die Mühen der Seefahrt hinter mir, als ich nach den dunkeln Wäldern wieder die endlose Wasserfläche sah. — Buffalo, der andere Endpunkt des Kanals, ist bereits eine prächtige Stadt voll großhändlerischer Thätigkeit und ausgestattet mit allem Luxus, aber auch aller Verderbniß großer Städte. Fort und fort bauen sich um sie her die hübschen weißen Häuser in die grüne Fläche hinein. Doch nimmt man sich wenig Zeit, Buffalo anzuschauen — der Niagara ist zu nahe!

Digitized by Google

Das Wild im Staate Illinois.

Wie reißend schnell im ungeheuren Gebiete der Vereinigten Staaten die Wildniß vor der vorrückenden Kultur zurückweicht, ergibt sich wohl am besten aus der raschen Abnahme des Wildes selbst in den neuesten Staaten. Daß übrigens noch lange Zeit verfließen wird, bevor sich die Jäger in Illinois über allzugroße Kultur zu beklagen haben, — wie jetzt unsere europäischen Jäger und Jagdliebhaber darüber Klage führen, das sieht man aus folgender Skizze, die wir einer amerikanischen Zeitung entnehmen.

Der Büffel hat uns gänzlich verlassen. Ehe das Land angebaut war, gab es hier ganze Heerden dieser Thiere, und man sieht jetzt noch häufig Spuren derselben in den sogenannten „Büffelpfaden." Es sind dieß hartgetretene Wege, welche gewöhnlich aus den Wiesenflächen im Innern des Staates an die Ufer der größten Flüsse führen. Man sieht an ihnen, wie die Büffel — je nach den Jahreszeiten — mit ihren Waideplätzen abwechseln zwischen den niedrigen Sumpfgegenden und den trockenen Bergflächen. Während des heißen Sommers wurden sie aus den letzteren von den Prairiefliegen und im Herbst von den Muskiten vertrieben; im Frühjahr bot ihnen das Gras der Ebenen eine Fülle von Futter. Im Winter aber gab ihnen das immer-

Digitized by Google

grüne Rohr am Flußufer reichliche Nahrung, und das dicke Gehölz in den nahen Niederungen Schutz gegen die kalten Winde. Ihre Pfade sind eng und schnurgerade, und zeigen, daß die Thiere einzeln hintereinander und auf der kürzesten Linie ihren Weg durch die Wälder machten.

Das Rothwild ist jetzt häufiger, als man es bei der ersten Niederlassung gefunden, und scheint sich gewissermaßen mit der Bevölkerung zu mehren. Die Ursache hiervon glaubt man darin zu finden, daß das Wild in der Nähe der Menschen Schutz vor den Raubthieren findet, die es in der Wildniß verfolgen und denen besonders die Jungen unterliegen. Am meisten leidet es von den Wölfen, welche gleich den Hunden in Koppeln jagen, und selten die Jagd aufgeben, bevor sie nicht ihre Beute ereilt haben. Oft hörten wir in mondhellen Sommernächten, während wir vor der Thür des Blockhauses auf der Prairie saßen, Wölfe wie eine Hunde-Meute hinter einem Reh herbellen. Manchmal erscholl das Gebell aus weiter Ferne über die Ebene her, verlor sich, ließ sich dann wieder mehr in der Nähe und in anderer Richtung vernehmen, brach dann plötzlich dicht bei uns aus dem Dickicht hervor, und es war uns, als hörten wir das angstvolle Schnauben des athemlosen Thieres. Einmal sahen wir sogar dicht vor unserer Thür ein Reh vorbeifliegen, und seine hungrigen Verfolger ihm auf den Fersen. Indessen haben jetzt die Menschen das Geschäft der Wölfe übernommen, denn es werden alljährlich eine zahllose Menge von unsern Jägern erlegt, welche bloß die Keulen und das Fett mitnehmen, das Uebrige aber als unnütz liegen lassen. Auch sind Reh-

Digitized by Google

ſchinken und Rehfelle ein bedeutender Handelsartikel, und es werden die ſchönen Thiere bald wieder abnehmen.

Elennthiere hat man vor einem Jahrzehnt noch geſehen und ſogar geſchoſſen; jetzt aber gibt es keine mehr im Staate. Bären ſind auch höchſt ſelten. Sie halten ſich am liebſten in den Rohrbrüchen auf, wo ſie ſich im Winter von den Rohrſchößlingen nähren. Ihr Fleiſch iſt zart und wohlſchmeckend, und auch ſehr beliebt. Wölfe gibt es noch in ziemlicher Menge. Es ſind zwei Arten, nämlich der gewöhnliche oder ſchwarze Wolf, und der Prairiewolf. Der erſtere iſt ein großes wildes Thier, welches große Verheerungen unter den Schafen, Schweinen, Kälbern, Hühnern und jungen Pferden anrichtet. Sie jagen in großen Koppeln; am liebſten aber überfallen ſie, wie die Indianer, ihre Schlachtopfer, und tödten ſie mit Einem Biſſe in die Gurgel. Sie wagen ſich ſelten an einen Menſchen, außer wenn derſelbe im Schlafe oder verwundet iſt und ſie ihn überfallen können; unter ſolchen Umſtänden, wenn nämlich die Thiere hilflos geworden ſind, wagen ſie ſich an die größten, weichen aber ſogleich zurück, wenn ſie Widerſtand finden. Manchmal verbergen ſie ſich am Ufer der Ströme, wo die Büffel durchzukommen pflegen, und wenn eines dieſer mächtigen Thiere etwa im Schlamme ſtecken bleibt, werfen ſie ſich über daſſelbe her und reißen es in Stücke. Ihre gewöhnlichſte Beute iſt das Reh; doch verſchmäht ihr Heißhunger das kleinſte Thier nicht. Von Hunger getrieben nähern ſie ſich den Höfen der Farmer, und ſchnappen dann wohl ein Thier vor den Augen der Bewohner weg; beſonders kühn zeigen ſie ſich, wenn die Männer mit den Hunden fort ſind, und ſie zeigen ſich

Digitized by Google

dann den Weibern ohne Furcht, als wüßten sie, daß das Haus ohne Schutz ist.

In früherer Zeit, als das Land noch wenig bevölkert war, begab sich ein Neger im untern Kentucky von einer Pflanzung zu einer andern, die mehrere Meilen entfernt lag. Am folgenden Morgen fand man sein Gerippe, von dem alles Fleisch abgefressen war. Nicht weit davon lag sein blutiges Beil, und alle Büsche und das Gras umher waren so niedergetreten und der Fußstapfen so viele, daß die Zahl seiner Verfolger sehr groß gewesen seyn mußte und der Unglückliche lange mit ihnen gekämpft hatte. Den Spuren nachgehend fand man, daß die Wölfe ihn eine lange Strecke verfolgt und er sich oft zur Wehr gesetzt und sie abgetrieben hatte, wie sich an mehreren Stellen aus den Spuren und dem vergossenen Blute zeigte. Er hatte dabei mehrere erlegt, und einige Thiere lagen noch in letztem Todeskampfe, obgleich der Mann keine andere Waffe hatte als sein Beil.

Der Prairiewolf ist kleiner und heißt so, weil er sich ausschließlich nur in den Ebenen aufhält. Selbst wenn man ihn durch Hunde jagen läßt, flieht er immer auf der Ebene hin, verliert sich nur in der dringendsten Noth und auf Augenblicke im Dickicht, erscheint aber gleich wieder im Freien und setzt seine Flucht im Kreise fort. In Größe sowohl als in Gestalt steht er zwischen Wolf und Fuchs, und in seiner hellrothen Farbe gleicht er auch mehr dem letzteren. Er nährt sich von Kaninchen, Ferkeln, Kälbern und Geflügel, und ist mit dem andern Wolf so vertraut, daß man ihn oft in Gesellschaft mit demselben jagen sieht; ja nichts ist gewöhn-

Digitized by Google

licher, als einen großen schwarzen Wolf von mehreren Prairiewölfen begleitet zu sehen.

Füchse sind nicht zahlreich vorhanden; sie werden sich aber ohne Zweifel noch vermehren. Den Panther und die wilde Katze findet man tief in den Wäldern, aber in die offenen Gegenden wagen sie sich nicht. Fischotter und Biber, sonst so zahlreich, werden immer seltener.

Die Indianer und die Büffel in Nordamerika.*)

Einst war der Büffel verbreitet über das ganze Land von dem Felsengebirge bis zum atlantischen Meere; jetzt ist er auf die Prairieen des fernen Westens beschränkt. Das Männchen wächst oft zu dem ungeheuren Gewicht von 20 Centnern heran. In manchen Jahreszeiten sieht man sie zu Heerden von Tausenden, zu andern Zeiten zerstreuen sie sich in einzelne Familien. Die beliebteste Jagd der Indianer ist die auf Büffel, die fast immer zu Pferd mit Bogen und Lanze betrieben wird. Im tiefen Winter, wo der Büffel in den Schnee einsinkt, bedient sich der Indianer der Schneeschuhe, und der Büffel wird dann leicht seine Beute. Um diese Zeit ist die Jagd am lebhaftesten, weil dann auch das Fell des Büffels am werthvollsten ist. Es

*) Aus Catlin's Werk über die Indianer Nordamerika's.

Digitized by Google

ist jedoch ein trüber Gedanke, daß die Zeit nahe ist, wo das letzte dieser Thiere der unklugen Habsucht und Raubgier der rothen wie der weißen Männer zum Opfer fallen wird; dann werden aber auch diese unermeßlichen Wiesenflächen auf lange Zeit eine Wüste seyn. Dieß ist keine Uebertreibung; man darf nur sehen, wie die Indianer und die Weißen verfahren, um sich zu überzeugen, daß die Vernichtung der Büffel nicht lange mehr ausbleiben kann. Von den Sioux-Indianern kamen einst einige Schaaren in eines der Forts an der Grenze, etliche Tage vorher, ehe ich dahin kam; ihre Zahl betrug 5—600 Mann, alle beritten. Am Mittag setzten sie über den nahen Strom, da die jenseitige Ebene mit einer unermeßlichen Büffelheerde bedeckt war, und am Abend kamen sie wieder in's Fort zurück mit vierzehnhundert frischen Büffelzungen, die auf einen Haufen geworfen wurden und wofür sie nur einige Gallonen Branntwein verlangten, die auch von ihnen alsbald ausgetrunken wurden. Dieß geschah zu einer Jahreszeit, wo die Felle ohne Pelz und also das Abstreifen nicht werth waren.

Die Prairieen sind der letzte Zufluchtsort ebensowohl der Büffel wie der Indianer, und die Gebeine von beiden werden einst miteinander daselbst bleichen. Der Streif Landes, der sich von Mexico bis zum Winnipegsee hinaufzieht, ist eine fast ununterbrochene Grasebene, die zum Anbau nicht taugt und taugen wird. Hier namentlich hausen die Büffel, und mit und neben ihnen hausen und blühen die Indianerstämme, welchen der „große Geist" dieses große Land und den Büffel gegeben hat. Wenn aber keine Büffel mehr da sind, kann auch kein Indianer hier leben, selbst wenn die Weißen seinen

Digitized by Google

Stamm in Ruhe ließen. Auf diesen mit Büffeln so reich gesegneten Ebenen finden sich die schönsten indianischen Stämme; hier erscheint der Wilde in seinem reichsten Schmuck, und hier allein sind alle seine Bedürfnisse, man könnte sagen, luxuriös befriedigt. Hier ist er noch der stolze Krieger, voll Wildheit, aber auch voll Kraft, und Seelengröße, ohne angelernte Bedürfnisse, ohne „Feuerwasser" und ohne die Laster, die ihm mit diesem von den Weißen zugekommen sind. Hier befanden sich noch vor 10 Jahren 300,000 Indianer, die vom Fleisch der Büffel lebten. Die mannigfache Verwendung aller Theile dieses Thieres ist für Jeden, der nicht unter diesem Volke gelebt und seine Sitten kennen gelernt hat, fast unglaublich. Jeder Theil des Fleisches wird in einer oder der andern Form in Speise verwandelt, und davon nähren sie sich ausschließlich. Der Pelz dieser Thiere dient ihnen anstatt der Mäntel, die gegerbten Felle brauchen sie zum Bedecken ihrer Hütten und zu Decken ihrer Schlafstätten; ungegerbte verwendet man zum Baue von Canoës, zu Sätteln, Zügeln, Riemenwerk aller Art, zu Lassos; aus den Hörnern macht man Löffel und Trinkgeschirre; das Gehirn wird zum Gerben der Häute benützt; die Knochen dienen zu Sattelbäumen und Kriegskeulen, oder sie werden zerbrochen, um das in ihnen befindliche Mark zu erhalten; kurz — alle Theile dieses nützlichen Thieres werden benützt. Im Genusse dieses Thieres und ihrer Jagden gedenken sie nicht des Schicksals, das ihrer wartet.

Dieß unglückliche Volk mit seinen Jagden, seinen Wildnissen, seinen merkwürdigen Sitten und der ganzen Zahl seiner Büffel könnte nur fortdauern, — wenn man den Verkehr mit den Weißen ihnen abschneiden könnte.

Digitized by Google

Aber dieß iſt nicht mehr möglich: des Büffels Schickſal iſt beſiegelt, und mit ſeiner Vertilgung müſſen auch die rothen Männer untergehen, deren Väter die angeſtammten Herren dieſer weiten Ebenen waren. Es muß ſo ſeyn, denn dem wilden Jäger nimmt Gott das Land und gibt es dem Ackerbauer, der auf dem hundertſten Theile des Landes ſein Brod findet, als der Jäger braucht, um ihn mit ſeinem Brod, dem friſchen Fleiſch, zu verſehen.

Digitized by Google

Dritter Abschnitt.

Mexikanische Vaqueros und Hacienda's.*)

In den Gegenden der Mitte des Freistaates von Mexiko sind die Hacienda's eigentlich Festungen, obgleich sie weder Zugbrücken, Thürme noch Gräben haben. Aus Backsteinen oder behauenen Steinen erbaut, können sie mit ihren zinnenartigen Terrassen, ihren festen Thüren, Eisenstangen vor den Fenstern leicht vertheidigt werden. Die Geschichte der Bürgerkriege in Mexiko ist seit einigen Jahren sehr fruchtbar an Beispielen von regelmäßigen Belagerungen, welche durch diese Art von Ritterburgen ausgehalten wurden. Man kann wohl sagen „Ritterburgen," obwohl dieselben in einer Republik liegen; denn die Arbeiter in diesen Hacienda's sind im Grunde nur Vasallen oder eigentlich Leibeigene. Mitten in weiten Einöden erbaut, sieht man rings um diese Höfe her eine Anzahl wandernder Familien sich ansiedeln, die sich glücklich schätzen, in gefährlichen Zeiten Schutz unter ihren Mauern, Arbeit auf ihren Ländereien und kirchlichen Trost in ihren Kapellen zu finden. Die Lage dieser Tagelöhner ist sicherlich schlimmer als die der Neger in andern Kolonieen, denn Letztere können doch durch Arbeit sich ihre Freiheit erkaufen. Die Eigenthümer bezahlen zwar ihre Arbeiter mit Geld,

*) Gabriel Ferry („Skizzen aus Mexiko und Neu-Californien.")

Digitized by Google

allein nach einigen Tagen sehen sich diese gezwungen, ihren Herren alle Lebensbedürfnisse um den fünffachen Werth abzukaufen, und so wird der freie Arbeiter in Mexiko bald auf eine solche Weise zum Schuldner, daß ein ganzes Leben voll Arbeit und Mühseligkeit seine Verpflichtungen gegen die Herrschaft nicht abzulösen vermag; — so tief steht der Lohn, den er von seinem Herrn empfängt, unter der Ausgabe, die er demselben leisten muß.

Ich pilgerte nach den fernen Grenzdistrikten, und fand hier die Hacienda's etwas verändert. Diese Höfe, welche nicht von den Spaniern erbaut wurden, haben nicht das großartige Ansehen, welches alle Werke der Eroberer von Mexiko bezeichnet. Die Hacienda della Noria, das Ziel meiner Reise, war von Lehm erbaut und mit Kalk übertüncht. Dieses Gebäude bildete ein weites Parallelogramm, in welchem die Wohnungen für den Herrn und die zahlreichen Gäste enthalten waren, die er aufnehmen konnte. Weiterhin waren die Behausungen der Diener aller Art. Es ist bemerkenswerth, daß man keine Ställe weder für Pferde, noch für Rindvieh gewahr wird. Außer den weiten Pfahlumzäunungen, worin Schafe und Ziegen während der Nacht eingepfercht sind, bleiben Pferde, Maulesel, Stiere und Kühe ganz im wilden Zustande sich überlassen. Man findet gleiche Nachlässigkeit im Feldbau; der Mensch kommt der Natur nur sehr wenig zu Hülfe, um die Waideplätze fruchtbar zu machen, worauf die zahllosen Heerden ihre Nahrung finden sollen. Alljährlich vor der Wiederkehr der Regenzeit, wenn achtmonatlicher Sonnenschein das Gras der Ebenen und Hügel verbrannt hat, werden die dürren Halme angezündet, um dem frischen Grase Raum zu

Digitized by Google

schaffen. Dann sieht der Reisende die flammenden Hügel den Horizont röthen und glühende Streiflichter in die Einöden fallen, die er durchwandert.

Jedes Jahr findet eine Hetzjagd in der ganzen Ausdehnung der Hacienda Statt; Tausende von Stieren, Pferden, Mauleseln werden dann in die Toriles (Pfahlzäune) getrieben. Die Füllen und das junge Rindvieh, womit sich der Reichthum der Eigenthümer vermehrt hat, werden durch die Vaqueros, d. h. berittene Kuhhirten, mit Hülfe ihres Lazo eingefangen, um ihnen das Zeichen der Hacienda auf den Rücken zu brennen. Die fünfjährigen Füllen werden gebändigt, d. h. zwei- oder dreimal geritten; dann suchen die Novillos (Kälber und Füllen) wieder auf ihren Waideplätzen die Schmach zu vergessen, welche der Sattel oder das Zeichen der Dienstbarkeit, das zischend in ihr Fleisch sich brannte, ihnen zugefügt hat. Sie warten hier die Zeit ab, wo endlich der Verkauf sie ihren Wüsten entführt und mitten in die Städte des Innern versetzt. Die zweite Erziehung erhalten sie dann von den wilden mexikanischen Reitern und deren Sporen mit Rädern, die einen 6 Zoll großen Durchmesser haben, und oft nach drei Jahren haben diese muthigen Pferde nicht die Qual vergessen, die ihnen von den schrecklichen Vaqueros zugefügt wurde, die ihnen zum ersten Mal den Sattel aufdrangen.

Ein solcher Vaquero ist ein merkwürdiger Mensch. Von Kindesbeinen an ist er zum Reiten angehalten worden. Kaum vermag er ein Pferd zu besteigen, so bindet ihn sein Vater mit einem Tuche an den Sattel fest und läßt ihn mit sich über Berg und Thal fortgaloppiren. Mitten in der Einsamkeit, worin er sein Leben hinbringt, ohne gebahnte Wege, ohne die Orte

Digitized by Google

zu kennen, wohin eine hartnäckige Verfolgung der einzufangenden Thiere ihn führen kann — ist der Vaquero doch niemals über den Weg verlegen, den er einschlagen soll. Das Moos an den Bäumen, der Lauf der Flüsse und Bäche, die Stellung der Sonne, die Richtung des Grases, das Wehen des Windes sind lauter Zeichen und Wegweiser für ihn. Mit der großen Feinheit seiner Sinne verbindet der Vaquero eine seltene Genügsamkeit, und einige Brocken von Maiskuchen (tortillas), ein Stück getrocknetes Fleisch, eine Granate, etwas Jamaika-Pfeffer und eine Strohcigarre erhalten ihn den ganzen Tag; Pfützen gelblichen Wassers, oft in den Fußstapfen eines Büffels oder Pferdes, tränken ihn; die Kühle der Nacht, die Hitze des Tages sind ihm gleich. Verfolgt er ein Thier, so hält nichts in seinem Laufe ihn auf, weder Abgründe, noch Ströme, noch Wälder. Von Kopf bis zu den Füßen in Leder gekleidet, galoppirt er kühn durch das Dickicht wie über die Ebenen hin. Bald rechts, bald links an seinem Pferde hängend, wie ein Körper ohne Knochen, bald den Leib über den Sattel geneigt, oder den Kopf rücklings über die Kroupe legend, um dem Anstoß der Aeste auszuweichen, die ihm den Schädel zerschmettern würden, hält er niemals die Schnelligkeit des Laufes zurück. Wenn sein nie fehlender Lazo das Thier umschlingt, das er einfangen will, so kommt die Kühnheit seines Angriffs der Behendigkeit und Stärke seiner Glieder zu Hülfe. Oft ist die Aufgabe des Vaquero sehr gefährlich; doch meist bringt er auch das wildeste Pferd zurück, mit Schaum bedeckt, zitternd, mit mattem Auge und gedemüthigtem Stolze. Ich hatte schon viel mit Vaqueros verkehrt und mich ihrer natürlichen lebhaften Erzählung gefreut; aber so ganz in

Digitized by Google

ihrer Thätigkeit hatte ich sie doch noch nicht gesehen. Nun war ich zur besten Zeit nach der Hacienda della Noria gekommen, denn ich sollte schon am folgenden Tage ein Schauspiel genießen, das ich schon lange gewünscht hatte.

Ein junger wilder Hengst, Endemoniado genannt, sollte zugeritten werden; aber die besten Vaqueros hatten ihre Kräfte vergebens an dem edlen Thier versucht. Da erbot sich ein junger kühner Vaquero, der unlängst auf die Hacienda gekommen war, das Wagestück zu versuchen. Benito war sein Name.

Eine Schlinge, welche man um die Oberlippe des Pferdes geschlungen hatte, zwang den Endemoniado zum Gehorsam; ein Vaquero zog mit äußerster Anstrengung das Thier auf den Platz. Die geschwollene Oberlippe des Vierfüßers, der vollkommen seinen dämonischen Namen rechtfertigte, zeugte von dem Widerstande, den er geleistet. Es war ein Brandfuchs mit weißen Füßen, ein untrügliches Zeichen eines schlimmen Charakters. Sein Auge, halb von einem Haarbüschel verdeckt, der ihm über die Stirne fiel, glänzte von wilder Gluth. Seine gespitzten Ohren neigten sich vorwärts; seine lange Mähne wogte unordentlich, und seine harten, spitzen Hufe gaben einen Metallklang gegen die Kiesel, so oft es sich auf den Führer stürzte, der mit einem schallenden Streiche seiner bleischweren Reitpeitsche ihn zurücktrieb. Der Anblick des Pferdes war in der That furchtbar wild.

Man war nun beschäftigt, den Endemoniado zu satteln, eine Aufgabe, die nicht leicht war, denn man mußte ihn deßhalb auf den Beinen lassen; und als ob er die Absicht der Vaqueros errathen hätte, theilte er fürch-

Digitized by Google

terliche Hufschläge aus. Ein Lazo wurde unter dem linken Bein durchgeschlungen und an dem Brustriemen des Pferdes befestigt, so daß der Schenkel fest an dem Bauche anlag. Der rechte Vorderfuß wurde auf ähnliche Weise zusammengebogen und so der Endemoniado zum Festhalten gezwungen. Benito faßte seinen schweren Sattel am Knopfe und warf ihn auf den Rücken des Pferdes, das zitterte und bebte, als seine Seiten die Last fühlten und die breiten hölzernen Bügel ihm um die Hüften schlugen. Der Bauchgurt wurde dann heftig umgeschnallt, und der kühne Vaquero setzte sich in den Sand, um die Riemen seiner Sporen an die Füße zu knüpfen. Als Benito seine Sporen festgeschnallt hatte, wurden die Bande, welche die Füße des Pferdes knebelten, losgemacht und die Lederbinde ihm über die Augen gezogen. Indeß, wenn gleich festgehalten durch den Strick, der seine Lippen drückte, erlaubten doch die wüthenden Sprünge des Endemoniado nicht, ihn zu besteigen. Man mußte ihn auf die Kniee niederwerfen, und zwei Vaqueros, die ihn an den Ohren zerrten, hielten ihn einen Augenblick fest. Benito schwang sich auf den Rücken des Pferdes.

„Laßt ihn los!“ rief er mit fester Stimme. Die beiden Vaqueros warfen sich behende zurück, während der Endemoniado sich erhob wie eine aufspringende Feder. Dank der Binde, die ihn blendete, blieb er vorerst zitternd stehen, mit offenen Nüstern und bebenden Gliedern. Benito benützte diesen kurzen Aufschub, um sich im Sattel festzusetzen, beugte sich vorwärts und erhob die Binde, welche die Augen Endemoniado's verdeckte. Dann begann zwischen Mann und Pferd ein bewundernswerther Kampf. Erschreckt, plötzlich das Tageslicht zu sehen,

Digitized by Google

das seine blutenden Augen blendete, seine wirre Mähne schüttelnd, die vor Wuth sich sträubte, ließ das rasende Thier ein schreckliches Gewieher hören, und sprang, sich drehend, gegen alle vier Weltgegenden, als ob es nach dem Winde spüren wollte. Benito, ohne von diesen ungestümen Bewegungen erschüttert zu scheinen, hielt sich noch vertheidigend und stieß heftig mit dem Fuße die scharfen Zähne zurück, welche seine Beine zu zerfleischen drohten. In seiner Erwartung getäuscht, hob sich der Endemoniado rasch auf seine Hinterfüße. Vergebens entrissen ihm die Sporen, die seine Weichen schlugen, ein Gebrüll; das Pferd, statt auf seine Füße zurückzufallen, stürzte heftig auf den Rücken nieder. Alle Zuschauer stießen einen Schrei aus; aber nur der hohe Sattelknopf hatte den Boden in dumpfem Falle berührt, indem er den Widerrist des Thieres verwundete. Benito, den Sturz voraussehend, war rasch auf die Erde gesprungen; bald, mitten in einer Staubwolke, sahen die verwunderten Zuschauer den Pferdebändiger sich rasch wieder in den Sattel schwingen; gegen alle Regeln der Reitkunst von der rechten Seite, wo es nicht erlaubt ist, aufsitzen, im Augenblicke, wo das überraschte Pferd mit neuem Gewieher sich aufrichtete. Nun schien seinerseits der Vaquero außer sich vor Wuth; zum ersten Mal in seinem Leben war er aus den Bügeln gekommen. Ungeduldig, seinen Schimpf zu rächen, hörten seine Beine nun auf, die Seiten des Pferdes zu pressen, und die Sporen, blutende Risse zu ziehen; seine Arme aber ließen nun ab von dem härenen Kappzaum, um dicht wie Hagel die Schläge der bleibeschwerten Reitpeitsche auf die wunde Haut des Endemoniado fallen zu lassen. Indessen war der Vortheil weder auf der einen noch

Digitized by Google

auf der andern Seite, und nach einigen Minuten dieſes hartnäckigen Kampfes blieben die beiden Gegner einen Augenblick unbeweglich. Beifallruf erſcholl von allen Seiten, und ſicher mußte man, um die Bewunderung dieſer Centauren zu verdienen, mehr leiſten, als ſonſt ein Mann zu vollbringen vermag. Sei es, daß der Vaquero einer von denen war, welche der Beifall berauſcht, oder daß er ſich fähig glaubte, noch mehr zu thun: er benützte dieſe Friſt, um ein ſcharfes Meſſer aus dem Stiefel zu ziehen.

„He da," rief jetzt der Gutsherr, Don Ramero, der nun nicht mehr gleichgültig blieb, da es ſich allem Anſcheine nach um das Leben ſeines Pferdes handelte; „Will der Burſche meinen Endemoniado ſchlachten?"

Benito aber, in einem Anfall toller Kühnheit, ſchnitt jetzt mit ſeinem Meſſer den Kappzaum entzwei, um ſich ſo ohne Zügel, ohne Stützpunkt dem unbändigen Thiere zu überlaſſen. Frei von dem Druck des Zügels, der ſeine Nüſtern drückte, athmete der Endemoniado ſchnaubend den Duft des Waldes ein, ließ, den Kopf ſchüttelnd, die Haare ſeiner goldenen Mähne flattern, und ſtob fort in der Richtung des dürren Baumes. So groß war das Ungeſtüm ſeines Anlaufes, daß man nicht zweifelhaft ſeyn konnte, er ſelbſt werde ſich an dem Hinderniß zerſchellen, das in ſeinem Wege ſtand. Nichts ſchien den Reiter ſeinem Schickſal entreißen zu können, das ihn bedrohte. Der Endemoniado war nur noch einige Schritte von dem verhängnißvollen Stamme, als Benito durch eine ebenſo raſche als unerwartete Bewegung ſeinen breitrandigen Hut abnahm, und im Augenblick, als ein letzter Anlauf den Kampf beenden ſollte, dieſen raſch zwiſchen den Baum und das Pferd

Digitized by Google

geſchoben hatte, daß letzteres einen Sprung des Schreckens nach der anderen Seite hin machte. Wir hatten alsdann das ſeltene Schauſpiel eines Reiters ohne Zaum, der nach ſeinem Gefallen ſein wildes Thier lenkte, das von einer Seite zur andern flog, je nachdem die Scheuche vom rechten zum linken Auge ſprang. So kam der Endemoniado vor Wuth bebend wieder vor unſerer Eſtrada vorüber, und der Anblick des kräftigen Mannes, in deſſen Zügen ſich Muth und Stolz paarten, war in der That ſchön. Auf's Neue das keuchende Pferd antreibend, das durch den unerwarteten Widerſtand ganz in Verwirrung gerathen war, ließ Benito es in der Richtung des Waldes hinfliegen. Bald hatten wir ihn aus den Augen verloren; einige Reiter ſetzten ihm nach, kamen aber bald zurück, der vergeblichen Verfolgung entſagend. Benito aber ließ den Hengſt austoben, in der Gewißheit, ihn demüthig wieder zurückzubringen, und zwar als Sieger des Endemoniado.

Die merikaniſchen Städte.*)

So wie die Pflanzendecke die Phyſiognomie der Landſchaft beſtimmt, ſo ſind die Städte der charakteriſtiſche Abdruck des Volkslebens und der Volksſitte. Die mexikaniſchen Städte zeigen auf den erſten Blick die

*) E. Sartorius (A. A. Z. No. 126, 1851.)

Digitized by Google

Stammesverwandtschaft mit den südeuropäischen Romanen: gerade Straßen, große Plätze, steinerne Gebäude mit platten Dächern, viele Kirchen mit glänzenden Kuppeln, ausgedehnte festungsartige Klöster, Kalvarienberge, großartige Wasserleitungen, wie die des alten Roms, Glanz und Luxus auf der einen, Schmutz und Blöße auf der andern Seite. Die beiden Kastilien haben die Muster geliefert; dort wie hier die Baumlosigkeit, der Mangel an schönen Parks und Gärten, an freundlichen und reinlichen Außenwerken. Aber noch ist ein wesentlicher Unterschied zwischen europäischen und amerikanischen Städten, jene haben eine Geschichte, welche in die frühesten Zeiten hinaufreicht, diese sind neu und ihre Denkmäler von gestern. In den europäischen Städten sind die Thore und Mauern, die Kirchen und Brunnen, das alte Rathhaus und das Schloß mit seinen Thürmchen und Zinnen, jedes Gäßchen, jedes Haus ein Blatt aus der Chronik, eine Reliquie aus dem Heiligthum des Volkslebens. In Amerika soll das erst werden; die Vorzeit gehörte einem andern Volk an, dessen Denkmäler man von der Erde vertilgte, dessen Geschichte man nicht kennt, für dessen Heiligthümer man keine Theilnahme hat. In Mexiko weiß Niemand aus dem Volke, wo der unglückliche Montezuma, von den Pfeilen der Seinen durchbohrt, fiel, oder wo das Standbild von Tlalok verehrt wurde; kaum wird man zu erzählen wissen, wo Alvarado den breiten Kanal bewaffnet übersprang, oder wo Cortez sein Haus hatte. Wenn aber in der Hauptstadt eines großen Reichs so geringe Kunde aus der Vorzeit blieb, was sollen andere Städte aufbewahren, die nicht von großen Begebenheiten berührt wurden?

Nähert man sich im nördlichen Europa einer Stadt,

Digitized by Google

so sieht man den schönsten Theil zuerst: die Vorstädte sind neu, prächtig, elegant, mit Bahnhöfen, Alleen, Kunstgärten geschmückt. In Mexiko sind die Vorstädte unansehnlich und schmutzig, von den ärmsten Klassen bewohnt; Schutt und Kehricht, thierische Leichname und Bautrümmer findet man an den Eingängen der Städte aufgehäuft, in der Nähe elender Hütten, worin lumpige Proletarier oder halbnackte Indianer wohnen. Magere hungrige Hunde und Schaaren von Auras oder Zopilotes (Aasgeier) belagern diese unappetitlichen Denksäulen schlechter Polizei, und man beflügelt den Schritt, um Nase und Augen den widrigen Eindrücken zu entziehen. Auf den Hochebenen ist dieß beinahe durchweg der Fall; in den Städten der Ostküste dagegen, z. B. in Jalapa, Orizava und Kordova sind die Vorstädte ein Labyrinth von Obstgärten (Orangen, Granaten, Kaffee, Mangos), aus welchem die rothen Ziegeldächer der Häuschen der Eigenthümer gar friedlich hervorsehen.

Sobald man die eigentliche Stadt betritt, sind die Straßen gepflastert, und an den Seiten der Häuser bieten erhabene Fußwege von wohlgefügten Basaltplatten dem Fußgänger einen bequemen Gang. Die meisten Städte haben gerade und breite Straßen, welche sich rechtwinklich durchschneiden. Die Häuser der kleineren sind fast immer einstöckig, die der größeren haben zwei, drei und mehr Stockwerke. Der Baustiel ist der spanische; die vielen Kirchen und Klöster aber tragen alle den Charakter der italienischen und französischen Baukunst des 17. Jahrhunderts, den Zopf. Viele imponiren durch ihre Masse, viele haben in ihrem Innern schöne Verhältnisse und Einfachheit, und da sie alle von Stein sind, mit gewölbter Decke und hohen Kuppeln,

Digitized by Google

so ist ihr Eindruck ein ernster, dem Zweck entsprechender. — Wandern wir nun vor allen Dingen dem Hauptplatz zu, denn da ist stets der Glanzpunkt aller mexikanischen Städte zu suchen. In dem stattlichen Vierecke nimmt die Hauptkirche stets eine Seite ein, die drei übrigen werden von großen Häusern gebildet, deren unterer Stock durchlaufend aus breiten Säulengängen besteht. In diesen Arkaden sind die schönsten Kaufläden, Magazine, Kaffeehäuser und Weinläden zu finden. Das Gebäude der Hauptkirche gegenüber ist in der Regel das Stadthaus, oder in den Hauptstädten das Regierungsgebäude. Ein schöner Brunnen oder eine Denksäule pflegt die Mitte des Platzes zu zieren; auch sind manche mit Baumreihen geschmückt, welche einen angenehmen Spaziergang gewähren. In den kleineren Städten wird der Wochenmarkt gewöhnlich auf dem Hauptplatz gehalten, der dann ein sehr belebtes Bild darbietet durch die verschiedenen Gruppen der Bevölkerung und die Mannigfaltigkeit der ausgestellten Waaren. Man kann nicht leicht einen schöneren Anblick haben, als z. B. der Markt von Kordova an einem klaren Morgen gewährt. Man wähle sich seinen Standpunkt an der Ostseite der Pfarrkirche. Von hier übersieht man das schöne Viereck von dem stattlichen Säulengang umschlossen; die Verkäufer nehmen in langen Reihen das ganze Feld des Platzes ein, regelmäßige Straßen bildend, so daß gleichartige Gegenstände immer beisammen zu finden sind. Weiße und Indianer, Mestizen, Mulatten und Neger, alle rein gekleidet, drängen sich in buntem Gewühl. Nirgends sieht man eine solche Mannigfaltigkeit von Früchten aller Zonen, nirgends diese Mischung aller Farben der Racen, als gerade hier auf der Grenze

Digitized by Google

zwischen der heißen und gemäßigten Gegend. Eine prächtige Tropenlandschaft umschließt dabei das bewegte Leben; hohe Palmen und großblättrige Bananen wiegen sich in der milden Luft, und den Hintergrund bildet in ernsten Massen das Gebirge von Orizava mit seinem schimmernden Schneekegel.

Dem Mexikaner ist der Platz (plaza), was dem Römer sein forum war. Jedes Ereigniß hört man dort zuerst, jede Festlichkeit wird auf dem Platze zu sehen seyn. Dort werden Wahlen vorgenommen und öffentliche Reden gehalten, dort mustert man die Bürgergarde und hält unter geschmücktem Baldachin die Fronleichnamsprozession, dort brennt man Feuerwerke ab und illuminirt am glänzendsten. Vor oder nach dem Gottesdienste wandelt man ein wenig in den Portales (Säulengängen), nach den Portales schlendert man am Abend, um Bekannte zu treffen, Neuigkeiten zu hören oder Geschäfte abzumachen, und es gehört zum Stadtleben, täglich einmal eine Cigarre in diesen Hallen zu rauchen. Hier ist natürlich auch der Hauptsitz des Verkehrs. Wie schon bemerkt befindet sich in der Regel auch das Rathhaus hier, ferner das Stadtgericht, die Amtsstuben der Notare und manches Advokaten. Läden, Kaffeehäuser und Schenken sind Magnete, die überall ihre Anziehung üben. Die edle Zunft der Tagdiebe und Faullenzer ist zahlreich hier vertreten; die leperos oder Lazzaroni der Städte treibt der Instinkt hierher, weil sich da am ersten Gelegenheit findet ohne große Anstrengung etwas zu verdienen, sei es durch Erleichterung der Taschen ihrer Mitmenschen, sei es durch Besorgung eines Auftrags, durch Lasttragen u. dgl. Wahrsager lehnen sich an die Pfeiler und ertheilen Orakel, Maulthiertreiber suchen

Digitized by Google

Rückfracht, Trödler mit allerlei Schnurrpfeifereien tragen ihre Flitter in der Hand und preisen ihn den jungen Chinas (Mestizenmädchen) an, die mit verliebten Augen die Ohrringe und Halsbänder ansehen. Eine Klasse Menschen, die nie fehlt, sind die Taugenichtse aus dem Stamm der Kreolen, verdorbene Söhne spanischer Eltern, die zu träge oder hochmüthig sind, im Schweiße ihres Angesichtes ihr Brod zu verdienen, die etwas mit der Feder umzugehen wissen, ein Mundwerk haben wie ein Roscius, und die nun um die Weinläden und Kaffeehäuser lungern, um die Landleute die einen Advokaten suchen in ihr Garn zu bekommen.

In den größeren Städten, namentlich in der Hauptstadt, wahre man in den Portales seine Uhr und Börse, und auch das Taschentuch halte man fest, es könnte sonst leicht in fremde Hände gerathen.

Die Hauptstraßen der Stadt gehen immer von der plaza aus, die schönsten Häuser zieren sie, die reichsten Leute bewohnen sie. Vormittags ist hier der lebhafteste Verkehr; die Angestellten eilen auf ihre Bureaux, die Kaufleute auf ihre Comptoirs, die Mäkler machen ihre Runde bei der Handelswelt und die Equipage des Arztes hält vor den größten Häusern. Ganze Züge von Maulthieren bringen Waaren oder holen solche ab, Karawanen von Eseln schleppen Schläuche mit Pulque gefüllt, und Züge von Indianern traben beladen nach dem Gemüsemarkt oder der Fruchthalle. Wir begegnen Mönchen von allen Farben, die theils auf den Markt, theils auf den Termin wandern, Weltgeistliche, welche behaglich nach ihren Kirchen gehen, und bald hier bald dort grüßend sich verweilen, Studenten im langen Talar und Barett, welche ihre Vorlesungen besuchen. Die Damen

Digitized by Google

in schwarzer Seidentracht, die Spitzenmantille über den Kopf gezogen, sind alle auf dem Wege nach der Messe, ihr Schritt ist sehr gemessen und feierlich, aber die schönen Augen unter den langen Wimpern wissen doch den stillen Gruß zu erwiedern, der ihnen vom Balkon geboten wird.

Verkäufer aller Art rufen indeß mit lauter Stimme ihre Waare aus, und singen die Endsylbe mit langgedehnter Betonung. Hier schreit ein Bäckerjunge sein pan fresco (frisches Brod), dort preist ein stämmiger Bursche mit einem tragbaren Heerde auf dem Kopfe sein patos fritos, patos grandes (große gebratene wilde Enten), die er dem eßlustigen Käufer dampfend aus der Pfanne gibt. Indianerinnen mit Früchten oder Gemüsen recitiren in schrillendem Tone eine ganze Litanei von Dingen, die sie tragen; Schuhe, Tücher, Zeitungen, Flugschriften — kurz alles Mögliche wird laut ausgerufen. Häufig sieht man Kühe mitten in der Straße stehen; das sind die Milchlieferanten, deren Herren es sich bequem machen und vor den Thüren der Abnehmer melken. In der warmen Zeit vernimmt man in allen Straßen das nieve, nieve (Schnee) rufen; es sind die Eisverkäufer mit großen Blechgefäßen auf dem Kopfe, welche für weniges Geld den Durstigen letzen. Aqua fresca (frisches Wasser) bieten Andere an, die geschickt einen Teller mit gefüllten Gläsern auf der Hand balanciren. Gewiß ist der Konfektverkäufer in der Nähe, der wohl weiß, daß ein Törtchen zum frischen Getränk munde.

Die Buden der Handwerker stehen offen, und man sieht von der Straße die Thätigkeit im Innern der Werkstätte. Die Kleiderkünstler arbeiten immer bei offenen Pforten, auf niederen Stühlen sitzend, und rücken häufig auf das Trottoir hinaus, wenn das Licht im In-

Digitized by Google

nern der Hölle fehlt. Dasselbe thun auch die Schuhmacher und Sattler, und da sie den ganzen Tag Stoff zum Kritisiren haben, so fehlt ihnen die Fertigkeit nicht und sie gelten für lose Zungen. Die Klempner, Kupferschläger und Goldschmiede arbeiten auch bei offenen Thüren, doch da Hammer und Pfeile ihr Auge und Ohr beschäftigen, liegen ihnen die kritischen Studien ferner. Silberarbeiter findet man in jedem Dorfe und mehr noch in den Städten, denn die tausend kleinen Schmuckgegenstände werden noch nicht durch Fabriken geliefert, auch hat man gern Alles massiv von Gold oder Silber. Es ist dieses eine Eigenthümlichkeit der Mexikaner, daß sie eine Sache gar nicht wollen, wenn sie dieselbe nicht von der besten Art haben können. Das zeigt sich am deutlichsten im Handel. Schwere goldene Uhren werden stets gut verkauft, während wohlfeile silberne ganz unverkäuflich sind. Nur feine wollene Tücher haben einen Markt, die billigen groben Tücher gehen durchaus nicht. Wer nicht seidene Strümpfe bezahlen kann, trägt lieber gar keine, und der Fetzen eines seidenen Gürtels ist noch besser angesehen als ein neuer von Baumwolle.

Vom frühen Morgen bis zum Mittag rasten die Glocken nicht; die vielen Kirchen und Klöster suchen eine Ehre darin, die Luft mit den metallenen Stimmen in Schwingung zu versetzen — manchmal fast zu viel für das Trommelfell. Das Geläute ist übrigens von dem in Deutschland sehr verschieden, weil die kleinen Glocken um ihre Axen gedreht, die großen aber gar nicht in Bewegung gesetzt werden, da bei diesen das Seil an dem Klöppel befestigt ist, der dann in verschiedenstem Takt an das Metall geschlagen wird.

Digitized by Google

Vierter Abschnitt.

Die Antillen.

Ehe das von den Passatwinden gefährdete Schiff zu dem westlichen Kontinent gelangt, stößt es zwischen dem 60sten und 80sten Längengrade auf eine lange Inselkette, die auf Vorposten gestellt zu seyn scheint, um den entzückten Schiffer zur Fortsetzung seiner Fahrt einzuladen.

Auf welchem Punkte man auch ankommen möge, ist das Schauspiel unerschöpflich so an kühnen wie an anmuthigen Wirkungen, stets überraschend, stets bewunderungswürdig. Ermüdet von der Einförmigkeit eines uferlosen Ozeans schauet das Auge zugleich die düsteren Gehölze und die vergoldete Savanne, belebte Städte und jungfräuliche Waldungen; und über dieser kräftigen Urvegetation Felsen und Vulkane, die ihre scharfen Spitzen und drohenden Formen in einen klaren Himmel tauchen.

Das sind die Inseln Hayti, Cuba und Jamaica mit ihren unermeßlichen Vegas, ihren schönen beschatteten Flüssen, ihren großen Häfen, ihren kühnen Kap's und ihren blauen Bergen. Eine Menge von kleinen Inseln, mannigfaltig vom Zufall geformt, liegen zer-

Digitized by Google

ſtreut in dieſen Meeren, faſt zahllos wie die Sterne am Himmel. Barbados, ein großer Garten, überſäet mit zahlloſen Wohnungen. Martinique, mit ſeinen abgeflachten Vorgebirgen, dem Glacis einer Feſtung nicht unähnlich. Trinidad, das man für einen vom Feſtland losgeriſſenen Fetzen halten möchte, mit dem noch jetzt der reißende Strom des Orinoko ſein Spiel treibt. Dann, düſter und wild, Dominica, die erſte Entdeckung des Kolumbus auf ſeiner zweiten Reiſe, deſſen phantaſtiſche Ufer, tiefe Schluchten, brauſende Ströme, ſchroffe Abgründe, prachtvolle übereinander geſtapelte Waldungen ganz den Charakter einer Urwelt haben. Guadeloupe endlich, das ſich, halb Ebene, halb Gebirge, dem Norden zu in reichen Zuckerplantagen entfaltet, dem Süden zu aber in einem Vulkan erhebt, der über dieſe Meere ſein Rauchfaß ſchwenkt; er iſt der Chimboraſſo dieſes Inſelmeeres.

So die Antillen. Hingeſäet von den Mündungen des Orinoko ab bis zum Kap der Floridas-Halbinſel, ſcheinen ſie die Blumen einer See-Guirlande zu ſeyn, welche das Schweſterpaar der beiden Amerika's freundlich mit einander verbindet.

Ein tiefes und meiſt ruhiges Meer beſpült leiſe ihre Küſten und häuft dort die merkwürdigſten Muſcheln auf; das heiße Klima wird durch ſanfte Landwinde abgekühlt, welche den Bergthälern entſtrömen und durch die feuchteren Seewinde, welche die glühende Atmoſphäre dämpfen. Der Boden erzeugt die auserleſenſten und mannigfaltigſten Früchte: außer der Banane, der Feigen-Banane und der Ananas, deren Schönheit ihrer Würze gleichkommt, — außer dem Breiapfel, dem Canehlapfel, dem Butterbaum, dem Acajou und Kokos-

Digitized by Google

baum, welche alle hier heimisch sind, gedeihen dort von andern Ländern verpflanzt der Orangen- und Citronen-, der Mango- und der Feigenbaum. Die Wälder enthalten seltene und kostbare Holzarten zum Bauen wie zum Färben, den Kakaobaum und die Baumwollenstaude, das Mahagony- und Kampecheholz, den Wunderbaum, der das Ricinusöl liefert und viele gummi- und ölreiche Bäume.

Das Mais ist treffliches Getraide; aber außer ihm findet man eine Menge anderer Nährpflanzen, z. B. den Maniok, der geröstet und zerstoßen die Kassave oder das Brodmehl gibt, ferner die Kartoffeln. Merkwürdig ist der Tabak, dessen sonderbare Benutzung sich über die ganze Erde verbreitet hat.

Diese tropischen Meere wimmeln von köstlichen Fischen, von welchen der Goldfisch, der Thunfisch, der Seehecht, der Tazar und die Schildkröte die gesuchtesten sind. Die weiten Einöden der Wälder sind an Thieren nur schwach bevölkert.

Zur Zeit der Entdeckung sah man dort den Pecari, eine Art wilden Schweins, den Alco, oder stummen Hund, der ganz verschwunden ist, das Aguti, halb Haase, halb Schwein, den kleinen Affen Macaque, ein Thier, das große Verheerungen anrichtet und außer in Trinidad von den Kolonisten ganz ausgerottet worden ist, endlich die große, drei Fuß lange Eidechse Iguana, die von den Karaiben als ein Leckerbissen verspeist wurde. Papageyen von der größten Schönheit schmückten die Wälder mit ihrem glänzenden Gefieder, aber auch sie haben sehr abgenommen und werden nur noch auf Dominica und Trinidad gefunden. Die andern ausgezeichneten Vögel sind: die Turteltaube, das

Digitized by Google

Rebhuhn, die Waldtaube, der Fettammer, der Spottvogel, der Pisangvogel, der Krebsfresser, der Gli-gli, das Teufelchen und vor allen der Kolibri, dieses Kleinod der befiederten Welt. Mit den Europäern sind auch die Hausthiere der alten Welt dort heimisch worden.

Aber diese Inseln, obwohl von der Natur reich begabt, sind auch nicht von mancherlei Plagen und Schrecknissen verschont geblieben. Orkane von einer Heftigkeit, wie wir sie in unserem Klima gar nicht kennen, zerreißen ohne Unterlaß diesen sonst so heiteren klaren Himmel; unter den mit den schönsten Farben geschmückten Pflanzen hauchen manche bösartige Gifte aus, und wie viele böse und giftige Reptilien leben noch außer dem Alligator, der an Seen und Flüssen im Schilfe haust, auf dieser heißen Erde! Kein tropisches Land ohne giftige Schlangen. Die Insekten vermehren sich in dem heißfeuchten Klima in's Ungeheuerste, und bilden eine nicht geringe Plage des Menschen, der, um nicht in träge Unthätigkeit zu versinken, mancherlei Reizmittel und mancherlei Kämpfe mit einer Natur bedarf, die ihr reiches Füllhorn so freigebig über ihn ausschüttet. Hat er doch immer noch der Freude und des Genusses im Ueberfluß. Die Savannen und Wälder sind bevölkert von einer Menge unschädlicher Käfer, von Fliegen mit glänzenden Schilden, unter welchen sich die wunderbare Feuerfliege oder der Fackelträger auszeichnet, der des Nachts in allen Richtungen umherfliegt, und wie eine Feuergarbe flimmert, so daß Kolumbus, als er diese Insekten zuerst zu Gesicht bekam, glaubte, die Karaiben versammelten sich unter Fackelschein, um sich seiner Landung zu widersetzen.

Zur Zeit der Entdeckung war dieser Archipelag von

Digitized by Google

zwei Menschengeschlechtern bevölkert, die in Sitte und Physiognomie sich sehr von einander unterschieden. Die Insulaner von Kuba und Hayti waren höchst sanftmüthige Menschen, schlichten und zutraulichen Gemüthes, die in friedlicher Gesellschaft unter einander verkehrten, und wie erwachsene Kinder ein unbewußtes, aber keineswegs rohes und wildes Leben führten. Ihr Leben war patriarchalisch, ihre Gottesverehrung die des großen Geistes in seinem glänzendsten Bilde, der Sonne, dem Vater der Blüthen, Früchte und der ganzen Pracht ihrer Inseln. Diese Kind-Menschen glaubten in den Echo's der alten Wälder die Stimme der Seelen ihrer Abgeschiedenen zu vernehmen. Die Spanier erschienen ihnen als Söhne der Götter, begabt mit der Gewalt des Donners und Blitzes, und verwachsen mit den vierfüßigen windschnellen Rossen. Das Schwert der europäischen Christen hat dieß schwache Geschlecht vertilgt.

Nicht besser ist es aber dem stärkeren Karaibengeschlecht, das die kleinen Antillen bewohnte, ergangen. Diese Karaiben (auch Menschenfresser genannt) zeichneten sich durch ganz entgegengesetzte körperliche und sittliche Eigenschaften aus. Nomaden und Krieger, ebenso heimisch auf dem Ozean, wie in den Waldebenen, tartarische Korsaren der neuen Welt, die auf ihren aus einem einzigen Baumstamm gehöhlten Kähnen Tod und Verderben von einer Insel zur andern trugen, und ihre schwächeren Nachbarn beraubend umherzogen — traten sie den Europäern entgegen furchtbar durch ihre Stärke und ihre Grausamkeit, ihre Tapferkeit und Gewandtheit. Breit von Schultern, die Muskeln angeschwellt unter dem Druck kleiner baumwollener Bänder, der Kopf dicht bedeckt von einem langen rabenschwarzen Haar,

Digitized by Google

die Augen geübt im furchtbaren Rollen, die Haut kupferbraun, so zeigte sich diese Nation, die furchtbarste, welche den Europäern in der neuen Welt aufgestoßen ist. Ihre Erziehung und ihr Aberglaube war, wie bei allen räuberischen Völkern, nur auf Verachtung des Todes und auf Liebe zu kriegerischem Ruhm gegründet. Die Mutter focht mit, und das Kind stählte seinen Muth in den unerhörten Qualen, die ihm von der Hand seines Vaters auferlegt wurden. Familienweise in ihren Hütten gruppirt, die aus Ajupas, Palmen- und Kokosblättern zusammengesetzt waren, anerkannten sie keine moralische Autorität als die ihrer Gaukler, und nur in dem Augenblicke, wenn eine Unternehmung vor sich gehen sollte, riefen sie den zum Führer aus, welcher der Verschlagenste war und am längsten die grausamsten Qualen, ohne zu klagen erduldet hatte.

Nach Havannah auf der Insel Kuba. *)

Von den Mastspitzen der Maria Jonnes wehte lustig im frischen Morgenwinde die sternbesäete Flagge Amerika's. Wir hatten am Abend des 1. Dezembers Neu-Orleans verlassen, waren in der Nacht durch ein

*) Nach Alexander Ziegler's Reiseskizzen.

Digitized by Google

Schleppdampfboot den Miſſiſippi herunter raſch an deſſen Mündung bugſirt worden und befanden uns jetzt auf dem Golf von Mexiko, um nach Weſtindien zu ſegeln. In Neuorleans war auf große Hitze eine ſo ſtarke Kälte mit rauhem, ſchneidenden Winde gefolgt, daß ich mir eine Erkältung zugezogen hatte, die mich zu Bette nöthigte; aus dieſem heraus hatte ich die Fieberſtadt verlaſſen und befand mich auch wieder beſſer, ſobald ich auf dem Waſſer ſchwamm.

Bei freundlichem Sonnenſchein ſchwanden Morgens die kahlen, nackten, mit Binſen bewachſenen und mit in's Waſſer eingekeilten und angeſchwemmten Bäumen bedeckten Ufer des Miſſiſippi, und im Süd-Weſt-Paß, in den Ausmündungen des großen Stromes, ſahen wir den hellglänzenden Waſſerſpiegel des Golfs vor uns liegen. Die Küſten des amerikaniſchen Feſtlandes gewähren hier einen traurigen Anblick und ſcheinen in Schlamm und Sumpf verſinken zu wollen, wie ſie denn aus lauter angeſchwemmtem Schlamm entſtanden und nach und nach immer vorgerückt ſind. Der „Vater der Ströme", der gewaltige Miſſiſippi, wälzt häßlich und langſam ſeine kothigen Wogen dem Meere zu, theilt ſich einige Meilen vor ſeinem Ausfluß in mehrere Arme und ergießt ſich ſo in einem halben Dutzend Ausmündungen zögernd in die bläulich dunkeln Wogen des Golfs. Wir hatten eine ſehr ungünſtige, neun lange Tage dauernde Fahrt, zuletzt auch noch totale Windſtille, ſo daß wir nicht vom Platze kamen, es war aber eine herrliche warme Witterung und wir fühlten deutlich, daß wir uns den tropiſchen Ländern näherten; die Sonne ſtrahlte hoch am azurblauen Himmel und brannte ſo heiß auf das Verdeck unſerer „Maria" nieder, daß wir ganz leicht ge-

Digitized by Google

kleidet uns an der balsamisch reinen Luft ergötzten. Abgeschüttelt war nun die Seekrankheit; Heiterkeit und Freude kehrten in die Gesellschaft zurück und der längsterſehnte Nordost erhob sich endlich, um zur allgemeinen Freude die Brigg mit vollen Segeln über die Fluthen hinzutreiben. Nachdem wir den Wendekreis des Krebses passirt hatten, sahen wir bald die Küsten der Insel Kuba aus dem Meere emportauchen.

Glücklich lavirten wir noch vor Sonnenuntergang in den Hafen hinein, zwischen den finsteren auf beiden Seiten mit drohenden Kanonenschlünden besetzten Festungswerken, und im Angesicht des „Castel de Morro" ließen wir den schweren Anker fallen. Wir befanden uns in dem schönen Hafen von Havannah, der Hauptstadt von Kuba. Die Luft wehte mild und aus der im Hintergrunde liegenden, beleuchteten Stadt schallten die Töne von Trompeten und Trommeln, sowie der Zuruf der Schildwachen an unser Ohr. Kaum graute der Morgen, so entrißen wir uns dem Schlafe und eilten auf das Deck, um das sich zeigende Panorama zu betrachten. Vor uns lag der Hafen mit seinem Mastenwalde, hinter ihm breitete sich die Stadt malerisch aus, die Festungswerke an den umliegenden Bergen, auf denen einzelne Gruppen von Palmen und Cedern standen, die Schiffe aller Nationen, die wehenden Flaggen und das lebendige Treiben am Ufer des Hafens, überall Lebendigkeit und Verkehr, was in Verbindung mit der balsamischen Luft uns Fremdlingen einen höchst angenehmen Eindruck machte. Nicht lange so legten drei Boote an unserem Bord an. In dem ersten erschien ein wohllöbliches spanisches Gesundheitskollegium, um den Gesundheitspaß von Neuorleans vom Kapitän in Empfang zu nehmen, in

dem zweiten die hohe Zollbehörde und endlich im dritten die Wache, welche die Aufsicht über die Passagiere führt, damit sich keiner ohne Permiß an's Land begebe. Endlich nach diesen langweiligen Ceremonien erhielten wir unsern Permiß, ein Boot brachte uns und unser Gepäck in einigen Minuten an's Ufer. Welche unendliche Menschenmenge bewegte sich hier auf und nieder! welcher geschäftige Verkehr auf jedem Schritt! hunderte von Negern, ächte Afrikaner, waren mit dem Ausladen von Waaren beschäftigt und zeigten den muskulösen Körper, der nur mit einer kurzen Hose bekleidet war. Der stolze Spanier, der gewandte Kreole, der häßliche Mulatte, der gesprächige Franzose, der gemüthliche Deutsche, John Bull und Bruder Jonathan bewegten sich in den leichtesten Sommeranzügen in der Menge. Nach einer leichten Untersuchung auf dem Zollhause begaben wir uns mit einigen Schwarzen, welche die schwersten Gegenstände auf ihren Krausköpfen trugen, durch die engen Straßen nach einem amerikanischen Gasthofe, wo wir über die Mittagshitze Ruhe hielten, um an dem kühlen Abend die Stadt zu besichtigen.

Die Stadt Havannah ist nichts weniger als schön zu nennen, sondern zeichnet sich durch enge Straßen, Unregelmäßigkeit und Schmutz aus, die üblen Gerüche sind manchmal fast unerträglich. Die ungepflasterten Straßen sind so eng, daß man kaum den unzähligen hin und her fahrenden Volantes, einspännigen, mit der Gabel 18 Fuß langen Wagen, bei welchen der betreßte Neger auf dem Pferde reitet, ausweichen kann, so daß man immer in Gefahr steht überfahren zu werden. Die Läden stehen offen und alle Handwerker arbeiten mehr auf der Straße, als in den Stuben.

Digitized by Google

Am Tage sind die Straßen weniger von Fußgängern, mit Ausnahme von Schwarzen, belebt, als von einer großen Zahl der Volantes; vornehme Damen sieht man nie gehen, sondern sie legen auch die kleinste Strecke im Wagen zurück. Die Häuser sind meist nur ein bis zwei Stockwerke hoch, gewöhnlich hellblau, gelblich oder röthlich angemalt und bieten einen freundlichen Anblick; viele Wohnungen, namentlich die der Spanier sehen ganz maurisch aus. Die Dächer sind niedrig, mit halbrunden Ziegeln bedeckt, oder bilden meist Plattformen (azoteas) mit einer hohen steinernen Einfassung über die man bequem hinunter sehen kann, öfters sind auch kleine Gärtchen darauf.

Der Waffenplatz (plaza de armas), einer der schönsten Plätze der Stadt, ist fast ringsum mit öffentlichen Gebäuden umgeben, z. B. dem schönen Palast des Gouverneurs der Insel und der gegenüberliegenden Kapelle, in welcher die erste Messe jenseits des Ozeans gehalten wurde und welche die Gebeine von Columbus einschließt. Die Statue von Ferdinand VII., in der Mitte, ist von schönen Baumanlagen der prachtvollsten Palmen und Brotbäume umgeben. Man ergeht sich hier in der köstlichen Abendluft, und der hellstrahlende Sternenhimmel, die sanften Zephyrlüfte von der See, die ewig grünende und blühende Natur in ihrem schönsten Schmuck und Farbe, die Wohlgerüche Westindiens entfalten hier ihre Pracht vor dem entzückten Fremdling.

Sehr anmuthig ist der Paseo de Isabel, eine vielleicht ¾ Stunden lange, sehr breite Straße, die sich mit schönen Gebäuden zu beiden Seiten bis an das Meeresufer erstreckt. Zwischen seinen Palmbäumen durch ist hier in den Nachmittagsstunden ein eleganter Corso,

Digitized by Google

Volante an Volante mit Damen besetzt, die in doppelter Reihe auf und ab fahren, dazwischen sprengen Reiter hin und her.

Die Havanneserinnen sind ungeachtet ihrer etwas dunkeln Gesichtsfarbe und meist untersetzten Figur sehr schön, sie haben die glänzendsten schwarzen Augen und sehr anmuthige Formen; ihr häuslicher Fleiß ist übrigens nicht groß, ihre ganze Thätigkeit erstreckt sich auf Putz und Vergnügungen. Ueberhaupt wird jede Arbeit nur von Negersklaven gethan; die weiße Frau der niedrigsten Klasse würde es für eine Schande halten, auf dem Markte ihre Einkäufe zu machen, man läßt durch Schwarze einkaufen. Das Spanische spricht man auf Kuba sehr weich, die Havanneser haben sich nämlich mit der Sprache Kastiliens große Freiheiten erlaubt und ihr alles Harte und Schwerfällige abgenommen, so daß diese von Hause aus klangvolle und stolze Sprache unter diesem Klima eine vorzügliche Milde, Grazie und Schönheit gewonnen hat.

Aber nicht nur in der Mundart hat das Starre und Stolze des Mutterlandes dem Geschmeidigen und Biegsamen in der Kolonie Platz gemacht. Es liegt dieß nicht nur in dem heißen entnervenden Klima, sondern auch in der Art der spanischen Herrschaft über die schöne Insel, die Perle von Westindien. Kuba hat 2300 Quadratmeilen, von denen nicht der dritte Theil angebaut ist, die Bevölkerung ist namentlich im Innern ganz dünn, der Ertrag in keinem Verhältniß zur Ertragsfähigkeit, und dennoch ist die Insel die laufende Goldquelle Spaniens. Die ganze Verwaltung ist nur in vollblut-spanischen Händen von habsüchtigen Abenteurern. Die auf der Insel, wenn auch von spanischen Eltern

Digitized by Google

geborenen Kreolen erhalten kein Amt, nur Spanier sind die Herren der Insel. Alle Einrichtungen sind nicht auf Beförderung des Wohlstandes von Kuba gerichtet, sondern nur auf Erzielung des höchsten Ertrags an Steuern. Alle die spanischen Don's, vom Gouverneur bis auf den geringsten Zöllner herab, streben nur sich zu bereichern, ob mit rechten oder unrechten Mitteln, gilt ihnen gleich, daher ein heilloses Zoll-, und schamloses Schmuggel- und Bestechungssystem. Die zahlreichen Ausländer sind fast nur des Handels wegen, hier und da auch einer der Gesundheit wegen da; wenn sie reich geworden sind auf der Insel, so räumen sie den Platz und gehen anders wohin. Die ganze Gesellschaft verschlechtert sich unter diesem Erpressungssystem, dazu kommt noch die große auf der Insel herrschende Unsittlichkeit, die auch mit dem Sklavenhalten enge zusammenhängt. Die stärksten Gegensätze begegnen sich neben einander, wie wenn gut und schlecht ganz gleichberechtigt wäre. Feine und gebildete Sitten erscheinen neben Rohheit und Grobheit; Furchtsamkeit, Rechtlichkeit und Ehre neben gespreizter Frechheit, Schlechtigkeit und Entartung; Vertrauen und Uneigennützigkeit neben Intrigue, Lüge und Falschheit; eine richtende, öffentliche Meinung ist nicht in Havannah. Die Natur ist aber unerschöpflich reich dort, daß das Land trotz alles Aussaugens nicht verarmt. Die Kubaner halten an Spanien fest, um vor ihren zahlreichen Sklaven und deren Empörungen sicher zu seyn, gegen die sie von Spanien durch eine Armee von 30,000 Mann geschützt sind. Diese hat, was mir neu war, eine fliegende Artillerie, bei der die Maulthiere Kanonen und Soldaten tragen, sie dient im Gebirge gegen geflüchtete und aufgewiegelte Schwarze.

Digitized by Google

Unweit der Festungsthore kann man Haus an Haus den Nationaltänzen der Neger zusehen. Diese bestehen in einer beständigen unregelmäßigen Bewegung der Hände und Füße, in einem wüthenden Hin- und Herspringen, das von einer furchtbaren Musik begleitet wird, welche einige Trommeln, die man aus hohlen, mit Fell überzogenen Baumstämmen fertigt, im Zweivierteltakt hervorbringen; dabei ertönt ein fortwährendes, tobendes Geschrei, welches die Tänzer zu immer neuen wüthenden Sprüngen hinreißt. Es ist ein eckelhaft rohes, wildes Schauspiel.

Später nahm ich mit Freude die Anerbietung eines Freundes an, der mir seine Kaffeeplantage zur Sommerwohnung anbot.

Diese Kaffeepflanzung bietet einen prachtvollen Anblick; an 2000 Bäume finden sich in einer einzigen Plantage, dazu kommen an 100 Neger und mehrere andere Arbeiter mit ihren Häuserchen, die sich malerisch um das Herrenhaus lagern. Die Blätter des merkwürdigen Baumes sehen fast wie Pomeranzenblätter aus, nur sind sie viel länger. Zwischen den Wurzeln der Blätter und Zweige treten die glänzend weißen Blüthen hervor, aus denen die Schote wächst, welche den geschätzten Kern einschließt, woraus man das in der ganzen Welt beliebte aromatische Getränk bereitet. Das ganze Jahr hindurch trägt der Baum Blüthen und Früchte. Um aber diese leichter abpflücken zu können, läßt man den Baum nicht seine volle Größe erreichen. Damit die Pflanzung nicht von der Luft oder von der brennenden Sonne leide, werden die zärtlichen kleinen Bäumchen durch große Boskets geschützt, die aus prachtvollen Bäumen gebildet sind. Diese Boskets sind im

Digitized by Google

Viereck gepflanzt, und die Zugänge sind mit Palmbäumen, Mangos, Platanen, Bananen und Bambus besetzt. In der Mitte dieser wächst auch der Baumwollenbaum *), dessen ungeheurer Stamm gleich einer ägyptischen Pyramide sich erhebt; seine mächtigen Zweige überragen die Gipfel der anderen Bäume und erreichen eine gewaltige Höhe. In diesem dichten Laubdach vereinigen sich alle Arten von Blättern; das leichteste und zarteste verschlingt sich mit dem massivsten, wie das blasseste mit dem grünsten. Diese köstlichen Boskets werden immer durch den Hauch angenehmer Winde bewegt, die während des Tags von dem Meere, und während des Nachts von den Bergen her wehen.

Der Orangenbaum prangt auf allen Seiten mit seinen balsamischen Blüthen und goldenen Früchten; die Rosen von Jericho, die das ganze Jahr hindurch blühen, bilden, neben Reihen von Fichtenbäumen, prächtige Gruppen. Das Girren der Turteltauben verschmilzt sich mit dem sanften Rauschen der Winde in den Zweigen und Blättern; zuweilen nur unterbricht oder übertönt das wilde Geschrei des Catorra oder Guacomoya dieses harmonische Geräusch.

---

*) Der Baumwollenbaum ist eine Pappelgattung und hat den Namen von seinen flockigen Blüthen, die wie Baumwolle in der Luft hin- und herfliegen; die Baumwolle wird nicht von diesem, sondern von der Baumwollenstaude gewonnen.

Digitized by Google

Ein Orkan auf Kuba.

Ueberall sah ich noch in Havannah die Spuren der fürchterlichen Zerstörung und Verwüstung, welche die Orkane vom Oktober 1846 angerichtet hatten.

Am Sonnabend den 10. Oktober, Abends 10 Uhr, war der Sturm, nachdem er schon einige Tage vorher stark geweht hatte, aus Osten mit einer Wuth losgebrochen, die den vor zwei Jahren stattgefundenen Orkan um das Doppelte übertraf. Mit der eintretenden Finsterniß nahmen der Orkan und der herabströmende Regen an Heftigkeit zu. Auf der gepeitschten See thürmten sich Wellen auf Wellen, und die hochaufspritzenden Wogen schlugen zischend und brausend an das Land. Der Kampf der Elemente steigerte sich immer mehr. Man schloß die Häuser, vernagelte Thüren und Fenster; das Meer stieg und die Straßen standen bald unter Wasser. In jeder Minute wuchs die Gefahr. Dächer wurden abgedeckt, Ziegel, Bretter und Balken stürzten prasselnd in die Straßen hinunter, Häuser brachen zusammen und der angstvolle Hülferuf der Menschen tönte bisweilen aus dem brausenden Orkan heraus. Im Hafen wurden die Schiffe von den Ankern losgerissen, gegeneinander geworfen und zertrümmert. Gegen 70 Schiffe gingen dabei zu Grunde und viele Menschen wurden das Opfer eines schrecklichen

Digitized by Google

Todes. Nach angstvoller Nacht brach der Morgen an und mit ihm eine Pause der Ruhe. Doch es war die Ruhe eines Vulkans, denn bald entfesselte sich die Wuth des Sturmes mit erneuter Macht. Die schrecklichste Zerstörung begann; Thürme stürzten ein, Häuser wurden weggerissen, Thüren und Fenster fortgeschleudert, Bäume entwurzelt und Pflanzen vernichtet. Erst den 11. Oktober gegen Abend ließ der Sturm nach, und das Werk der Zerstörung war vollendet. Das Gras war durch das Peitschen des Windes und das Spritzen des Seewassers schwarz geworden und wie verbrannt, große Stücke Landes waren weggespült, den Hafen bedeckten Trümmer und schwimmende Leichen. Hunderte von Menschen waren durch eingestürzte Gebäude begraben, hunderte auf andere gräßliche Weise erschlagen und getödtet worden. Auch im Innern der Insel hatte der Sturm großen Schaden angerichtet, die Palmbäume entwurzelt und die Plantagen theilweise zerstört.

Ein Zuckerrohrbrand auf den Antillen.

Im Monat November, dem Zeitpunkt der Blüthe, ist ein Zuckerrohrfeld eines der prachtvollsten Gemälde der Natur. Je nach der Beschaffenheit des Bodens oder der Kultur richtet sich die Höhe der Pflanzen. Ist

Digitized by Google

aber der Augenblick der Reife vorhanden, so prangt das ganze Feld als ein weiter Teppich im reinsten Goldglanze, dem die Sonnenstrahlen in breiten Purpurstreifen ihre verschiedenen Schattirungen aufdrücken. Die Spitze der Stengel ist schwärzlich grün, doch ändert sich, je nachdem die Pflanzen durch Wärme oder Reife trocknen, ihre Farbe und wird rothgelb; lange und schmale Blätter fallen oben von den Stengeln herab, und scheinen sich zu öffnen, um einen Pfeil oder eine Silberspitze hervorspringen zu lassen. Die Höhe des Rohrs unserem Schilfrohr nicht unähnlich, schwankt zwischen zwei und sechs Fuß, und auf seiner Spitze schwebt sanft ein Busch weißer Federn, die sich in einer zarten Franze endigen, deren Farbe an die blühenden Büschel unserer Hollunderbäumchen erinnert.

Fängt aber diese Pflanzung, welche die Sonne mit ihrem Alles dörrenden Strahl zuweilen für die Verwüstungen des Brandes ordentlich zubereitet, Feuer, dann zeigt sich das malerische und schreckliche Schauspiel, dessen ganze Pracht kaum ein Dichter oder Maler darzustellen im Stande ist. Die Flammen verbreiten sich mit der Schnelligkeit des Blitzes, und verzehren Alles, was in ihren Weg kommt. Manchmal fängt ein kurz zuvor abgeerntetes Feld Feuer, das sich ausdehnt und bald den ganzen Hügel bedeckt; es folgt den kreisförmigen oder geraden Linien, die man zog zur regelmäßigen Pflanzung der Rohre. Seine majestätischen Wellen haben anfangs einen Glanz und einen Schimmer, die nicht durch Worte zu schildern sind; wenn dann die Gewalt des Windes die Stärke der Hitze noch vermehrt, so nehmen sie eine düstere Färbung an, und man glaubt, jene flüssigen Lavaströme zu sehen, die

Digitized by Google

sich mit Ungestüm von feuerspeienden Bergen herabwälzen.

Sobald man bemerkt, daß das Feuer eine Pflanzung ergreift, schlägt man mit verdoppelten Schlägen auf die Appellmuscheln; die Echo's ertönen und senden den Schall weithin; der Lärm verbreitet sich auf den benachbarten Niederlassungen. Der Klang dieser Muscheln, der Anblick der Neger inmitten des Feuers, das Ausdrucksvolle in ihren Pantomimen, ihre hastige Arbeit, das ungeduldige Toben und Lärmen der Weißen, die Gruppen von Pferden und Mauleseln, welche den Hintergrund des Gemäldes bilden, die Unordnung und Verwirrung überall, dazu das Knistern und Krachen der brennenden Rohre und die Wirbelsäulen des Rauches: Alles das bildet ein höchst interessantes Schauspiel, das in der Nacht wirklich erhaben wird.

Sobald man im Augenblick der Ernte in einer Pflanzung Feuer bemerkt, sucht man in aller Eile einen Theil davon einzusammeln, um dem Weitergreifen des Brandes Einhalt zu thun. Nichts gleicht der Schnelligkeit und Geschicklichkeit, die man in solchen Augenblicken an den Tag legt. Bricht es nach der Ernte in dem Gestrüppwerk aus, und verbreitet es sich mit Heftigkeit, so macht man schnell am Ende des Feldes einen Haufen von trockenen Blättern und Gräsern — es ist das kürzeste Mittel, die Fortschritte des Feuers zu hemmen, wenn man es um diesen Haufen brennbarer Stoffe konzentrirt und es seine Richtung gänzlich ändern läßt.

Digitized by Google

Negerhütten auf den Antillen. *)

Die Neger, besonders diejenigen der französischen Pflanzungen sind in Hütten versammelt, die in der Regel nicht weit von den Herrenhäusern stehen; jeder Neger hat seine eigene. Die Einrichtung der Negerhütten hängt von den Mitteln ab, welche die Gegend, worin man sich befindet, darbietet. Man trifft zuweilen aus Stein erbaute ganz anständige Häuser, worin die Neger wohnen; gewöhnlich aber sind es nur elende Hütten von Bambusrohr, welches über Latten gelegt mit Erde überworfen und mit Zuckerrohrblätter bedeckt ist. Die Hütten bilden beständig ein Viereck, das durch eine kleine Scheidewand in zwei Hälften getheilt ist. Die Hütte selbst gehört dem Pflanzer, die Geräthe dem Sklaven. In einigen kann man Tische, Stühle, Kommoden, Spiegel, Betten mit Kopfkissen, Decken und Matratzen sehen, aber diese gehören dann nur den Aufsehern (commandeurs) und ersten Arbeitern, welche ihren schwarzen Brüdern in Allem voraus sind. Die Mehrzahl bewohnt Hütten, wo man nichts als eine schlechte Bettstelle findet, zuweilen auch eine Bank oder einen verkrüppelten Stuhl, einiges irdene Küchengeschirr; eine oder zwei Kisten und einen unbedeckten Fußboden. Alles ist kahl, dunkel, und von dem Canari-Feuer geräuchert,

*) Die Antillen, von Viktor Schölcher.

Digitized by Google

welches ohne Kamin in einem Winkel brennt. In manchen Hütten sieht man nichts als das Canari, nämlich den Wasserkessel, der auf drei Steinen ruht, ein Brett, oder eine Matte auf dem Boden zum Schlafen, ein Geflechte aus grobem Bambus statt eines Wasserkrugs, eine Schnur quer übergezogen, um einige zerlumpte Kleider daran zu hängen, und weiter Nichts.

Der Neger trägt, wie die meisten Menschen, den Hang zum Luxus in sich, er liebt schöne, bunte Kleider und macht allerlei Zeichnungen auf Flaschenkürbissen, die ihm als Schüsseln, Gläser, Teller und Tassen dienen; aber seit dreihundert Jahren hat er mitten unter denen, die ihn durch die Knechtschaft zu vervollkommnen vorgaben, auch nicht die geringste Einsicht von dem bekommen, was komfortabel ist. Seine Hütte ist noch immer das Bild einer Sittenrohheit, die an Wildheit grenzt. Ein Pflanzer aus der Gegend von Port-Louis auf Guadeloupe, Herr Berthier, der stets bemüht war, seinen Geist vor den schädlichen Einflüssen zu wahren, welche die Sklaverei auf die Herren wie auf die Sklaven ausübt, sagte uns, indem er uns die Negerhütten zeigte, mit traurigem Tone: „Ich schäme mich, Euch das Elend dieser armen Leute zu zeigen! aber was meint ihr? ich habe alles Mögliche aufgeboten, um sie an bessere Ordnung zu gewöhnen. Doch ich mußte darauf verzichten; sie sind durch ihren Stand zu tief erniedrigt, und begreifen nicht, was ich ihnen deutlich zu machen suche."

Es ist hier wie bei allen Wilden die gleiche Erfahrung, die Kultur schlägt entweder gar nicht an, oder beleckt und verdeckt die alte Rohheit nur äußerlich, das Christenthum allein kann die Menschen innerlich anders machen und dann kommt äußere Kultur von selbst.

Digitized by Google

Kleidung der Neger.

Was die Kleidung betrifft, so erhält der Sklave jedes Jahr eine Kasacke von Tuch, eine Mütze, zwei Paar Hosen und zwei Hemden von grober Leinwand, die oft durch einen lächerlichen, abgenützten Soldatenanzug ersetzt werden. Ein Schwarzer weiß nicht, was ausbessern ist. Er ist gänzlich unbekannt mit den Auskunftsmitteln der Armuth, Jedermann hält es für vergeblich, ihn darin unterrichten zu wollen. Er legt ein Hemd an, pflegt es oft zu reinigen und behält es so lange als möglich auf dem Rücken; aber es zu flicken, wenn's Noth thut, fällt ihm nicht ein, weder ihm noch seiner Frau. Bei alledem ist zu verwundern, wie lange er es dennoch zu konserviren weiß; es sind am Ende oft nur noch Schnüre und Fäden, ich möchte fast sagen nur noch das Gerippe übrig, und er hat seine ganze natürliche Gewandtheit nöthig, um dem alten Gewande jeden Morgen die verschwundene Form wieder zu geben. Cuvier hatte gewiß nicht mehr Mühe, den Knochenbau eines vorsündfluthlichen Thieres zu finden als ein Neger hat, sein Hemd anzulegen. Diese Fetzen können den Philosophen in Rührung versetzen, unsere Empfindsamkeit dürfen sie aber nicht erregen, denn es verbindet dort Niemand einen Begriff von Schande damit und unter den Tropenländern sind Kleider fast ein Ueberfluß. Wir erinnern uns eines Negers, dem sein Herr

Digitized by Google

wegen der zerfetzten Unterhosen, die kaum noch an den Beinen halten wollten, zurief: „Schämst Du Dich nicht, so nackt daher zu kommen!“ Der Neger erwiederte ganz unbefangen: „Warum mich schämen? bin ja keine Negerin!“

Alle Neger gehen barfuß. Alte Verordnungen verboten ihnen, Schuhe zu tragen. Man gewöhnte sich, wie dieß immer geschieht, am Ende so daran, daß heutzutage Stiefel oder Schuhe für die Sklaven oder Freigelassenen ein Gegenstand des größten Luxus sind, obgleich jene Verordnungen nicht mehr bestehen. Selbst wenn die Neger in größtem Putz zur Stadt kommen, tragen sie doch bis zum Eintritt ihre Schuhe in den Händen.

Fruchtbarkeit des Bodens und Trägheit seiner Bewohner.

Glückliches Land, in welchem man dem Himmel seine Freigebigkeit zum Vorwurf macht, in welchem nur drei Monate Kälte hinreichen würden, die Leute arbeitsam zu machen! Hier in der That gibt die Sonne fast ohne Anbau des Bodens die Früchte; hier ist eine Kraft, eine Ueppigkeit des Triebs, der mit unerhörter Leichtigkeit Ernten gibt. Nichts ist auf den Antillen häufiger zu sehen, als daß z. B. auf einem Leuchterbaum

Digitized by Google

Blüthen, grüne und reife Früchte, und alte gelbliche Blätter neben halbgeöffneten Knospen sich zusammenfinden. Diese ungeheure Fruchtbarkeit steht niemals stille. Zwei Felder (sechs Morgen) mit Bananen beflanzt, geben in jeder Woche 1500 Pfund Nahrungsmittel neun Monat lang. Man trifft Brotbäume, welche durchschnittlich alle Jahr 1000 Stück Früchte geben, jede zu 5 Livres. Die Knollen der Brotstaude bleiben von dem Anbauer unberührt, die Setzlinge befinden sich schon in dem kleinen Strauche, der sie trägt, und jeder Strauch liefert deren 12 bis 15.

Der Neger ist mäßig, hat so wenig Bedürfnisse als möglich, ist gewohnt, vom Anfang bis zum Ende des Jahres sich mit Brotmehl und gesalzenem Stockfisch zu nähren, der Kleidung aber fast ganz zu entbehren, endlich in einer räucherigen Hütte zu wohnen, die er ganz allein bauen und ausbessern kann. Was sollte ihn da antreiben, seinen Geist anzustrengen und Schätze zu sammeln?

Der Kolonist ist aber eben so träge, wie der Neger, und der Europäer, von Haus aus so thätig, anfangs so ungestüm, weicht, wenn er nach Verlauf eines Jahres sein Feuer verloren hat, dem Einfluß des Klima's. Er entgeht nicht dem glühenden Hauch der Antillen, der alle lebenden Wesen entnervt. Es ließen sich tausend unterhaltende Erzählungen anführen, um eine Vorstellung zu geben von der Art und Weise, wie die Sonne in den heißen Ländern auf den Menschen wirkt. Man sieht auf den Kolonien weiße Knaben, von sieben bis acht Jahren, die eine Negerin brauchen, um sich anzukleiden. — Eine Kreolin, die auf einem Stuhle sitzt, läßt ihr Taschentuch neben sich niederfallen. „Elisia!“

Digitized by Google

— ruft ſie nachläßig. — „Maam“ — antwortet die Sklavin eine Minute ſpäter, und drei Minuten gehen hin, dann ruft die Herrin wieder, ohne Aerger, ohne Zorn, ſo ſehr iſt ſie daran gewöhnt: „Eliſia!“ — „Ich kommen, Maam,“ verſetzt die Negerin; aber Jedermann weiß, daß ein „ich kommen“ auf den Antillen ſich immer von 120 bis 150 Sekunden verlängert. Es vergehen alſo auf's Neue zwei Minuten, ehe die träge Eliſia erſcheint. — „Was wollen, Maam?“ — „Siehſt du nicht, meine Liebe? gib mir das Taſchentuch, das auf den Boden gefallen iſt.“ Ohne irgend ein Zeichen des Erſtaunens bückt ſich die Negerin und hebt das Taſchentuch auf. — „Weiter nichts wollen, theure Herrin?“ — „Nein, Eliſia, du kannſt gehen.“ — Nahezu eine Viertelſtunde iſt darüber hingegangen. Hätte die ſchöne Kreolin ſich die Mühe genommen, den Arm auszuſtrecken, ſo hätte ſie das Taſchentuch aufheben können.

Digitized by Google

Fünfter Abschnitt.

Der Urwald.*)

Früher hatten wir immer auf unsern Ritten gefragt: ob dieß oder jenes Urwald sei? Nun fragten wir nicht mehr, — denn wir wußten es jetzt! Jener feierliche Schauer, jenes heilige Gefühl sagte es uns, das einen Jeden befällt, der zum ersten Mal in einen Urwald tritt. Anfangs starrten wir hinein in jenes Labyrinth von hohen schlanken Stämmen, die wie Riesen neben uns aufstiegen, und in das uns umgebende Gewirr von Schlingpflanzen; wir blickten hinauf zu jenem leichten Laubdach, das den Himmel über uns nur wie durch einen Flor erkennen ließ, ohne daß wir uns aber irgend Rechenschaft geben konnten von dem, was wir sahen. Man male sich einen Urwald mit der glühendsten Phantasie zu Hause aus, — man wird dennoch seine kühnsten Erwartungen übertroffen finden, sobald man wirklich den Fuß in einen solchen Wald hineinsetzt. Alles ist hier kolossal, Alles scheint der Urwelt anzugehören; wir selbst mit unsern Rossen und Thieren kamen uns zwerghaft vor und fühlten, daß wir einer andern Zeit angehörten. Zuerst ist es der ungeheure Maaßstab, der uns in Staunen versetzt; bald aber erregt die gänzliche

*) Adalbert, Prinz von Preußen, in „der Ritt zu den Ufern des Parahyba do Sāl" (in Brasilien).

Digitized by Google

Verschiedenheit dieser Pflanzenwelt von der unseres Welttheils unsere Verwunderung in noch höherem Grade. Wenn wir in der Heimath einen Strauch oder hier und da einen Obstbaum in anmuthiger Farbenpracht blühen sehen, so finden wir hier Baumkolosse in Blüthe, deren Höhe die der unsern um das Doppelte und Dreifache übertrifft, während ihre Blüthen den größten Blumen unserer Gärten an die Seite gestellt werden können, und dazu in solcher Fülle hervorsprossen, daß das ganze Laubdach des Baumes sich oft in ihre Farben zu kleiden scheint, wie bei den rothen Sapucajas, an denen zur Blüthezeit meist jede Spur von Grün verschwindet. Heute waren es vor allen jene Bäume mit prachtvollen großen Lila- und jene mit weißen Blüthen, die besonders viel zur Zierde der Wälder beitrugen, indem sie mit den so verschiedenen Nüancen des umgebenden Grüns auf das Lebhafteste und Anmuthigste contrastirten. Hatte sich der unstät umherschweifende Blick an all der Farbenpracht sattsam gelabt, so suchte er wieder die tiefen Schatten auf, die ernst und melancholisch sich uns zwischen den Riesenstämmen zur Seite des Weges erschlossen. Da leuchtet plötzlich mitten in dem dunkeln Laube die fußhohe feuerfarbne Blüthe einer Tillandsie gleich einer Riesen-Ananas oder einer kolossalen Erdbeere auf. Dann ziehen uns wieder die reizendsten Orchideen ab, die theils an den kerzengerade aufgeschossenen Stämmen hinanklettern, theils die Zweige wild und malerisch überwuchern, welche selten tiefer als 60 bis 80 Fuß von der Erde ihre Ausbreitung beginnen. Die große Fruchtbarkeit des Bodens, will es scheinen, läßt zu viel Bäume auf einmal neben einander aufschießen, so daß anfangs die Aeste keinen

Digitized by Google

Raum finden, sich auszubreiten, und daher ein Stamm den andern zu überragen strebt, um sich nach oben zu Luft zu machen. Da, wo kleinere Aeste sich von jenen größeren abzweigen, oder da wo letztere einen Auswuchs haben, pflegen die Tillandsien sich gern einzunisten, und oft riesengroß, gleich einer mannshohen Aloë, schauen sie von dieser schwindelnden Höhe, voll Grazie sich niederbeugend, auf den Wanderer herab.

Zwischen all diesen mannigfaltigen Pflanzen, die den Aesten zu entsprießen oder sich auf denselben zu balanciren scheinen, erblicken wir jene Moose, die als Allongeperücken oder Roßschweife an den Zweigen der kolossalen Orchideen- und Tillandsienträger herabhängen, oder in Gestalt von langhaarigen Bärten den Riesen der Urwälder das Ansehen ehrwürdiger Greise geben, welche die Last eines Jahrtausends nicht zu beugen vermochte. Hierzu denke dir die Tausende von Lianen, die von oben herab dem Boden zustreben, oder in den Lüften hängen, ohne denselben zu erreichen; denke sie dir meist mehrere Zoll stark, ja häufig so dick wie ein Mann am Leibe, dabei gleich den Aesten der Bäume mit Borke überzogen! Doch vergeblich wirst du dich bestreben, dir alle die unzähligen bizarren, an's Fabelhafte streifenden Verschlingungen auszumalen, in denen sie sich uns zeigen. Oft kommen sie wie gerade Stangen herab und sind in die Erde gewachsen, so daß man sie bei ihrer Stärke selbst für Bäume halten könnte; oft bilden sie große Schleifen und Ringe von 10 bis 20 Fuß im Durchmesser, oder schlingen sich so umeinander und legen sich dabei so ineinander, daß sie mit Ankertauen wirklich zu verwechseln wären. Zuweilen schnüren sie von Absatz zu Absatz den Baum wirklich ein; oft ersticken

Digitized by Google

sie ihn ganz, so daß er alles Laub verliert und seine abgestorbenen Riesenarme gleich ungeheuren weißen Korallenzweigen starr in das frische Grün des Waldes hineinstreckt, gleichwie der Tod oft schauerlich mitten in's blühende Leben hineinragt; oft auch geben sie dem alten Stamm statt des geraubten Schmuckes ein neues Laubdach, daher es zuweilen scheint, als besitze ein und derselbe Baum drei bis vier verschiedene Gattungen von Blättern.

Ueberhaupt ist das Laub unendlich mannigfaltig; doch sind die Blätter meist sehr fein und klein, und das Dach, das sie bilden, ist nicht von großem Umfang, aber sehr oft pinienartig gewölbt. Nie habe ich Nadelholz in den Urwäldern gefunden; dagegen sieht ihm häufig das Laubholz wegen seiner dunkeln Farbe täuschend ähnlich. Sehr eigenthümlich nahm sich eine Gruppe Imbaibas aus, deren dünne, glatte, weiße Stämme, auf einer Anhöhe zur Seite des Weges wurzelnd, hoch aus dem Dickicht aufschossen, und deren kleine, aus großen ausgezackten Blättern gebildete Dächlein sich malerisch aneinander schlossen oder gegenseitig überragten. Nicht weniger zog ein anderer, der Imbaiba ähnlicher Baum mit silbergrauen, an ihrer unteren Seite weißen Blättern meine ganze Aufmerksamkeit auf sich, der ganz eigenthümlich drein schaut, weil seine Aeste gleich Kandelaber-Armen regelmäßig sich ansetzen und nach oben sich überbiegen.

Den größesten Reiz im Urwalde möchten aber die leichten graziösen Palmen gewähren, die der leiseste Wind hin und her bewegt. Ihre dünnen, geschmeidigen Stämme sind fast mit der Hand zu umspannen, und doch reichen sie bis zu der halben Höhe der hohen

Digitized by Google

Laubholzstämme hinauf, und haben daher oft eine Länge von 60 bis 70 Fuß. Gleich einem Büschel, oder einem Busche herabhängender Federn nicht unähnlich, wölbt sich hoch oben die aus den äußerst zart gefiederten Wedeln gebildete ganz kleine Krone, überragt von einer scharfen hellgrünen Spitze, die dieser reizenden Palme oft das Ansehen einer dünn geschäfteten Lanze, oft auch das eines schwankenden Rohrs gibt. Nie habe ich etwas Graziöseres gesehen! Kommen sie einmal vor, so beugen sich stets eine Menge dieser Palmen, ganze Büschel, aus dem Laube hervor, lassen sich von jedem Lüftchen schaukeln, oder schütteln sanft das liebliche Haupt, und grüßen voll Huld und Anmuth hernieder. Die Palmen scheinen die Geselligkeit zu lieben — nicht die hochaufschießenden schlanken allein, sondern auch jene mit den Dornen und großen Kronen, sowie auch noch viele andere hohe Palmen mit stärkeren Stämmen, und die aus dem Boden sprossenden stammlosen Palmsträucher pflegen sich strichweise im Urwalde zusammenzuhalten. Oft reitet man eine lange Strecke weit, ohne etwas Palmartiges zu sehen, und dann begleiten einen die Palmen oft stundenlang wieder.

Anfangs zogen wir stumm unseres Weges, bald aber folgte Ausruf auf Ausruf, denn mit jedem Schritte nahm unser Erstaunen zu, mit jedem Schritte zeigte sich uns ein neues Bild! Auf die schlanken biegsamen Palmen folgten die baumartigen Farrenkräuter, die allein an Grazie mit ihnen wetteifern können. Sie sind wirklich mit kleinen Palmen zu vergleichen, nur erscheint ihr leichtes elastisches Blätterdach flacher und weniger buschig als eine Palmenkrone; dabei lassen sie die Blätter mehr hängen, ohne dieselben, gleich den

Digitized by Google

Palmenwedeln, zu wölben. Gar lieblich sieht es aus, wenn diese enormen, 10 bis 15 Fuß langen und gewiß mehr als 5 Fuß breiten Farrenkrautblätter, von dem leisesten Lüftchen angehaucht, bei ihrer an's Aetherische grenzenden Leichtigkeit sich auf's Graziöseste wiegen, und diese anmuthigen sanften Schwingungen in's Unendliche fortsetzen.

Alles ist hier wunderbar, alles ganz anders, als wir es uns in unserem kalten Norden vorstellen! Wo sieht man wohl das Große und Erhabene mit dem Sonderbaren, das Schöne mit dem Lieblichen mehr zu einem harmonischen Ganzen vereinigt, als hier in den tropischen Urwäldern der neuen Welt?

---

2. *)

Die unermeßliche Waldgegend, welche in der heißen Zone von Südamerika die miteinander verbundenen Stromgebiete des Orinoko und des Amazonenflusses füllt, ist im strengsten Sinne des Wortes Urwald, mit dem ausgesprochenen Charakter der Undurchdringlichkeit. Kein anderer Urwald kommt diesem amerikanischen an Größe gleich, denn er ist ungefähr zwölfmal so groß als ganz Deutschland. Diese Waldzone, nach allen Richtungen von Strömen durchschnitten, deren Bei- und Zuflüsse erster und zweiter Ordnung unsere Donau und unsern Rhein bisweilen an Wasserreichthum übertreffen, verdankt die wundersame Ueppigkeit des Baumwuchses der zweifach wohlthätigen Einwirkung

*) Alex. v. Humboldt.

Digitized by Google

großer Feuchtigkeit und großer Wärme. In der gemäßigten Zone, besonders in Europa und dem nördlichen Asien, kann man die Wälder nach den Baumgattungen benennen, die als gesellige Pflanzen zusammen wachsen und die einzelnen Wälder bilden. In den nördlichen Eichen-, Tannen- und Birkenwäldern, in den östlichen Lindenwaldungen herrscht gewöhnlich nur eine Spezies der Kätzchen-, Zapfen- oder Lindenblümler (Amentaceen, Coniferen, Tiliaceen); bisweilen ist eine Art der Nadelhölzer mit Laubholz gemengt. Eine solche Einförmigkeit in der Zusammengesellung ist den Tropen-Waldungen fremd. Die übergroße Mannigfaltigkeit der blüthenreichen Waldflora verbietet die Frage: woraus die Urwälder bestehen? Eine Unzahl von Familien drängt sich hier zusammen; selbst in kleinen Räumen gesellt sich kaum Gleiches zu Gleichem. Mit jedem Tage, bei jedem Wechsel des Aufenthaltes bieten sich dem Reisenden neue Gestaltungen dar; oft Blüthen, die er nicht erreichen kann, wenn schon Blattform und Verzweigung seine Aufmerksamkeit anziehen.

Die Flüsse mit ihren zahllosen Seitenarmen sind die einzigen Wege des Landes. Astronomische Beobachtungen oder, wo diese fehlen, Compaßbestimmungen der Flußkrümmung zwischen dem Orinoko, dem Cassiquiare und dem Rio Negro haben mehrfach gezeigt, wie in der Nähe einiger wenigen Meilen zwei einsame Missionsdörfer liegen, deren Mönche anderthalb Tage brauchen, um in ihren aus Baumstämmen gezimmerten Kanoen, den Windungen kleiner Bäche folgend, sich gegenseitig zu besuchen. Den auffallendsten Beweis von der Undurchdringlichkeit einzelner Theile des Waldes gibt aber ein Zug aus der Lebensweise des großen

Digitized by Google

amerikaniſchen Tigers oder pantherartigen Jaguars. Dieſer verirrt ſich zuweilen aus Wanderungsluſt und Raubgier in ſo undurchdringliche Theile der Waldung, daß er auf dem Boden nicht jagen kann, und als ein Schreckniß der Affenfamilien und der Viverren mit dem Rollſchwanze lange auf den Bäumen lebt.

Durch den Rio Apure gelangten wir, von Weſten gegen Oſten ſchiffend, in das Bette des Orinoko. Es war die Zeit des niedrigen Waſſerſtandes. Der Apure hatte kaum 1200 Fuß mittlerer Breite, während ich die des Orinoko bei ſeinem Zuſammenfluß mit dem Apure noch über 11,430 Fuß fand. Von der Inſel del Diamante aus, tritt man in eine große und wilde Natur. Die Luft war von zahlloſen Flamingos und andern Waſſervögeln erfüllt, die wie ein dunkles in ſeinen Umriſſen ſtets wechſelndes Gewölk ſich vom blauen Himmelsgewölbe abhoben. Das Flußbett verengte ſich bis zu 900 Fuß Breite, und bildete in vollkommen gerader Richtung einen Kanal, der auf beiden Seiten von dichter Waldung umgeben iſt. Der Rand des Waldes bietet einen ungewohnten Anblick dar. Vor der faſt undurchdringlichen Wand rieſenartiger Stämme von Caesalpinia (Braſilienholz-, Fernambukholzbaum ꝛc. ꝛc.), Cedrela und Desmanthus erhebt ſich auf dem ſandigen Flußufer ſelbſt mit großer Regelmäßigkeit eine niedrige Hecke von Sauso. Sie iſt nur vier Fuß hoch, und beſteht aus einem kleinen Strauch, Hermesia castaneifolia, welcher ein neues Geſchlecht aus der Familie der Wolfmilchsblumen (Euphorbiaceen) bildet. Einige ſchlanke dornige Palmen ſtehen der Hecke am nächſten. Das Ganze gleicht einer beſchnittenen Gartenhecke, die nur in großen Entfernungen thorartige Oeffnungen zeigt.

Digitized by Google

Die großen vierfüßigen Thiere des Waldes haben unstreitig diese Oeffnungen selbst gemacht, um bequem an den Strom zu gelangen. Aus ihnen sieht man vorzüglich am frühen Morgen und bei Sonnenuntergang, heraustreten, um ihre Jungen zu tränken: den amerikanischen Tiger, den Tapir und das Nabelschwein (Pecari). Wenn sie, durch ein vorüberfahrendes Kanot der Indianer beunruhigt, sich in den Wald zurückziehen wollen, so suchen sie nicht die Hecke des Sauso mit Ungestüm zu durchbrechen, sondern man hat die Freude die wilden Thiere vier- bis fünfhundert Schritte langsam zwischen der Hecke und dem Flußufer fortschreiten und in der nächsten Oeffnung verschwinden zu sehen. Während wir 74 Tage lang auf einer wenig unterbrochenen Flußschifffahrt von 380 geographischen Meilen auf dem Orinoko, bis seinen Quellen nahe, auf dem Cassiquiare und dem Rio Negro in ein enges Kanot eingesperrt waren, hat sich uns an vielen Punkten dasselbe Schauspiel wiederholt; ich darf hinzusetzen, immer mit neuem Reize. Es erscheinen, um zu trinken, sich zu baden oder zu fischen gruppenweis Geschöpfe der verschiedensten Thierklassen: mit den großen Säugethieren vielfarbige Reiher, Palamadeen und die stolz einherschreitenden Hokko-Hühner. „Hier geht es zu wie im Paradiese", sagte mit frommer Miene unser Steuermann, ein alter Indianer, der im Hause eines Geistlichen erzogen war. Aber der süße Frieden goldener Urzeit herrscht nicht in dem Paradiese der amerikanischen Thierwelt. Die Geschöpfe sondern, beobachten und meiden sich. Die Kapybara, das 3 bis 4 Fuß lange Wasserschwein, eine kolossale Wiederholung des gewöhnlichen brasilianischen Meerschweinchens (Cavia Aguti), wird im Flusse vom

Digitized by Google

Krokodil, auf dem Trockenen vom Tiger gefressen. Es läuft so schlecht, daß wir mehrmals eins aus dem Haufen einholten und erhaschen konnten.

Unterhalb der Mission von Santa Barbara de Arichuna brachten wir die Nacht wie gewöhnlich unter freiem Himmel, auf einer Sandfläche am Ufer des Apure zu. Sie war von dem nahen undurchdringlichen Walde begrenzt. Wir hatten Mühe, dürres Holz zu finden um die Feuer anzuzünden, mit denen nach der Landessitte jedes Bivouac wegen der Angriffe des Jaguars umgeben wird. Die Nacht war von milder Feuchte und mondhell. Mehrere Krokodile näherten sich dem Ufer. Es schien, als locke der Anblick des Feuers sie ebenso an, wie unsere Krebse und manche andere Wasserthiere. Die Ruder unserer Nachen wurden sorgfältig in den Boden gesenkt, um unsere Hangematten daran zu befestigen. Es herrschte tiefe Ruhe; man hörte nur bisweilen das Schnarchen der Süßwasser-Delphine.

Nach 11 Uhr aber entstand ein solcher Lärmen im nahen Walde, daß man die übrige Nacht hindurch auf den Schlaf verzichten mußte. Wildes Thiergeschrei durchtobte den Forst. Unter den vielen Stimmen, die gleichzeitig ertönten, konnten die Indianer nur die erkennen, welche nach kurzer Pause einzeln gehört wurden. Es war das einförmig jammernde Geheul des Brüllaffen, der winselnde, fein flötende Ton der kleinen Sapajous, das schnarrende Murren des gestreiften Nachtaffen, das abgesetzte Geschrei des großen Tigers, des Kuguars oder ungemähnten amerikanischen Löwen, des Pecari, des Faulthiers und einer Schaar von Papageyen, Parraquas und anderer fasanenartigen

Digitized by Google

Vögel. Wenn die Tiger dem Rande des Waldes nahe kamen, ſuchte unſer Hund, der vorher ununterbrochen bellte, heulend Schutz unter den Hangematten. Bisweilen kam das Geſchrei des Tigers von der Höhe eines Baumes herab; es war dann ſtets von den pfeifenden Klagetönen der Affen begleitet, die der ungewohnten Nachſtellung zu entgehen ſuchten.

Fragt man die Indianer, warum in gewiſſen Nächten ein ſo anhaltender Lärm entſtehe, ſo antworten ſie lächelnd: „die Thiere freuen ſich der ſchönen Mondhelle; ſie feiern den Vollmond.“ Mir ſchien die Szene ein zufällig entſtandener, lang fortgeſetzter, ſich ſteigernd entwickelnder Thierkampf. Der Jaguar verfolgt die Nabelſchweine und Tapire, die dicht aneinander gedrängt das baumartige Strauchwerk durchbrechen, welches ihre Flucht behindert. Davon erſchreckt miſchen von dem Gipfel der Bäume herab die Affen ihr Geſchrei in das der größeren Thiere. Sie erwecken die geſellig horſtenden Vogelgeſchlechter, und ſo kommt allmählig die ganze Thierwelt in Aufregung.

Digitized by Google

Die Leuchtkäfer.

Kaum hat man etwa 1000 Fuß von den Küsten Brasiliens in sicherer Bucht Anker geworfen, so ertönen von allen Seiten die Lebenszeichen der geschäftigen Insektenwelt, zum großen Erstaunen des seemüden Wanderers. Senkt sich die Sonne in ihren goldenen Mantel jenseits der fernen Berge hinab, so erschallt das Abendlied der Schöpfung im Geschwirr und Geschmetter der Grillen und Zikaden, im Chorgesang der Frösche (Hyla) und in den paukenden Tönen des Ochsenfrosches. Wer vermag es, sie zu beschreiben, diese von hohen Kräften strotzende Natur, die in jedem Athemzuge den herrschenden Lichtquell der Sonne verkündet? Und wenn die Nacht ihre düsteren Flügel über einen halben Erdkreis entfaltet hat, erwachen die Tagschläfer aus ihrem Schlummer, und eine andere Welt schwärmt flammend in der Finsterniß umher.

An Leuchtkäfern ist Brasilien wahrscheinlich reicher als irgend ein anderes Land der Erde. Man kennt jetzt gegen dreißig verschiedene Arten, und es darf nicht befremden, wenn einst doppelt so viel bekannt werden sollten. Das Leuchten in seinem höchsten Glanze fällt in die Zeit der Begattung, während der schönen Jahreszeit vom November bis zum April; und obgleich es auch in den übrigen Monaten bemerkt wird, so ist es doch weit seltener und ermangelt des sonst so bezaubernden Schimmers. Alle Leuchtkäfer scheinen das Leuchten in

Digitized by Google

ihrer Gewalt zu haben; es ist eine Gabe, die sie nach Willkür benützen können. Im dunkeln Dickicht der brasilianischen Urwälder ist es ihre Feuersprache der Liebe; die verkörperte, magnetische Kraft, welche die Geschlechter verbindet. Werden sie beunruhigt, so stoßen sie einen glänzenden Lichtschein aus. Bald ist dieser Schein hell, bald bläulich schimmernd, bald von strahlender, smaragdgrüner Farbe. Man kann ihn bei dunkler Nacht in großer Entfernung sehen, und es möchte die Bemerkung hier nicht unwichtig seyn, daß die grüne Farbe auch beim Leuchten einiger Seethiere, der Nereiden, beobachtet wird. Kälte und Trockenheit vermindern das Leuchten, Wärme und Feuchtigkeit erregen es zu lebhafterem Schimmer. Darum ist diese Erscheinung auch immer um so glänzender, nachdem ein erfrischender Regen gefallen; und je wärmer und feuchter der Wohnort dieser Thiere ist, desto überraschender zeigt sich die leuchtende Kraft. Aus diesem Grunde sind die dunkeln Urwälder, durch welche oft kein Sonnenstrahl zu dringen vermag, die gefeierten Stellen ihres Aufenthalts, dort kreisen sie gleich Irrlichtern in reger Geschäftigkeit umher.

Die leuchtende Materie ist weich und zähe, und in einem Säckchen enthalten, über welches sich Aeste der Luftröhren ausbreiten. Bei Lampyris occidentalis und Elates phosphoreus liegt sie zwischen den beiden hinteren Ringen, womit die Thiere nach Willkür sich verdunkeln, und gleichsam zu einer Blendlaterne werden. Oeffnet man die Haut in der Nähe der leuchtenden Stelle, so schimmert und funkelt sie noch eine geraume Zeit, selbst nach dem Tode des Thieres noch 24 Stunden fort. Unter dem Einflusse des Sauerstoffs entsteht

Digitized by Google

ein glänzendes Licht, aber alle Umstände deuten darauf hin, daß das Leuchten in der chemischen Beschaffenheit der Materie selber zu suchen ist, und durch das Lebensspiel dieser Thiere erhöht oder vermindert wird, weil es selbst im Oele seinen Glanz behält. Die Larven leuchten nur schwach, und verdunkeln sich bei der leisesten Berührung.

Gleichwie allen Thieren ein besonderer Wohnort angewiesen ist, auf dessen klimatische Beschaffenheit ihre Organisation sich gründet, so ist es auch bei den Leuchtkäfern der Fall. Die meisten kommen in den südlicheren Provinzen Brasiliens vor, wo das prächtige Farbenspiel der Insektenwelt überhaupt einen günstigeren Himmelsstrich gefunden hat. Diese Erscheinung verdient mehr Aufmerksamkeit als man vermuthet, denn sie ist gleichsam die Wiederholung der staunenerregenden Farbenpracht des Himmels in der Nähe der Wendekreise.

Die fliegenden Fische.

Die fliegenden Fische, von Oken Flederfische genannt, schwärmen schaarenweise an den Küsten Brasiliens, und leben hauptsächlich in den wärmeren Weltmeeren zwischen beiden Wendekreisen. Doch trifft man die ersten Züge schon unter 33 Grad nördlicher Breite an. Alle Reisende, welche nach den südlichen Meeren gekommen sind, erwähnen dieser Fische, aber es herrscht

Digitized by Google

noch viel Ungewißheit in ihrer wissenschaftlichen Bestimmung. Linné beschreibt sie als zahnlos; Bloch widerspricht dem, während Oken ihnen sämmtlich Zähne verleiht. Die Wahrheit liegt in der Mitte, denn es gibt zahnlose und bezahnte Flederfische. Zu den zahnlosen gehört der Exocoetus volitans, mit einem 6—12 Zoll langen, fast vierschrötigen Körper, blauem Kopf und Rücken und silberfarbenem Bauch. Er hat 10 Zoll lange Kiemenstrahlen, 14 Zoll lange Rückenstrahlen, 15 Zoll lange Bruststrahlen, 6 Zoll lange Bauchstrahlen, 14 Zoll lange Steißstrahlen, 15 Zoll lange Schwanzstrahlen. Eine zweite Art Flederfische, welche am atlantischen Meere angetroffen wird, nähert sich an Gestalt derjenigen, die man im mittelländischen Meere findet, und die unter dem Namen Exocoetus exiliens beschrieben ist. Der Rücken spielt in's Grüne, und auf der dritten Rückenflosse befindet sich ein schwarzer Fleck, ein zweiter nahe an der Wurzel der Bauchflosse. Man könnte diese Art den grünen, Exoc. viridis, nennen. Er ist in beiden Kiefern mit Zähnen versehen.

Eine dritte Art, die im atlantischen und stillen Ozean vorkommt, hat Brustflossen, die so lang als der ganze Körper sind, und die Strahlen sitzen oben und unten voller Warzen. Die Kiefer sind mit kleinen Zähnen versehen. Kiemenstrahlen 11, Rücken- und Bruststrahlen 15, Bauchstrahlen 6, Steißstrahlen 10 Zoll lang. Kopf und Rücken sind schwarz, Bauch silberweiß, die Brustflossen sind schwarz mit weißen Streifen in der Mitte. Dieser Fisch wird 15 Zoll lang. Er ist von einem Kiemenwurme geplagt (Lernaea exocoetus), welcher ungefähr 1 Zoll lang wird und gewöhnlich von schwarzer Farbe ist. Der Kopf dieses Wurmes hat 7 Zacken und

Digitized by Google

frißt sich durch den Bauch in die Eingeweide ein, in denen er sitzen bleibt, während sein Hintertheil unter den Brustflossen des Fisches heraushängt.

Die Lebensweise der Flederfische ist fast ganz übereinstimmend. Man kann nicht wohl sagen, daß sie fliegen, sondern es ist vielmehr ein Schnellen des Fisches, da sie nie seitwärts, sondern immer in gerader Linie durch die Luft sich schwingen. Manchmal schleudern sie sich über das Verdeck der Schiffe hinweg, manchmal schlagen sie gegen Masten und Segel an und fallen zu Boden, wo sie von den Matrosen gefangen und alsbald verspeist werden. Wäre ihre Bewegung durch die Luft ein eigentlicher Flug, so müßten sie diese Gegenstände vermeiden, oder vom Verdeck sich wieder erheben können, wenn sie nicht todt herabstürzen. Allein keines von beiden ist der Fall. Sie werden von den Boniten, Stutzköpfen, Thunfischen, Hayen und Delphinen verfolgt, während die Flederfische selbst wieder Raubthiere sind und kleinere Fische verschlingen. Wird bei Nacht ein Licht auf dem Verdecke angezündet, so werden sie vom Schimmer angezogen, und schwingen sich gleich den Motten des Landes danach hin.

Zur Bewegung durch die Luft hat der Schöpfer diese Thiere innerlich und äußerlich ausgestattet. Innerlich nimmt die Schwimmblase, wenn sie voll ist, fast die ganze Bauchhöhle ein, und auch im Maul haben sie eine Blase, die sie durch die Kiemen mit Luft füllen. Beide Organe können sie nach Willkür füllen und leeren. Aeußerlich kann man die breiten Brustflossen als Fallschirme betrachten, während die größere Schwanzhälfte die Schwungkraft zu verleihen scheint. Beim sogenannten Fluge ist die Bewegung der Brustflossen kaum be-

Digitized by Google

merklich. Sie ſind wagerecht ausgebreitet und ſchimmern ſilberweiß unter dem Glanze der tropiſchen Sonne. Von Schiffen oder Raubfiſchen aufgeſtört, erheben ſie ſich in zahlreichen Schaaren, und gewähren ein überraſchendes Schauſpiel. An den Küſten Braſiliens gebraucht man ſie nicht ſelten als lebendigen Köder zum Fang größerer Raubfiſche, wie man in Europa die kleineren Fiſche mit Fliegen fängt.

Eine braſilianiſche Facenda.*)

Die Facenda oder Plantage, die wir am Fuße eines kegelförmigen Berges liegen ſahen, beſtand aus einem großen ſchön gebauten Wohnhauſe, mit mehreren hundert Morgen urbar gemachten Landes, das im vollen Anbaue ſtand, und dem Auge alle Erzeugniſſe der braſilianiſchen Landwirthſchaft bot. Zuvörderſt erblickte man Wieſen von Capim- oder Guineakraut. Dieſe Grasart, die mit den Negerſklaven aus Angola eingeführt wurde, iſt für Braſilien eine wahre Wohlthat geworden. Die Blätter derſelben ſind zwei Zoll breit und einen Fuß lang, ihr Stengel erhebt ſich, wie der des Zuckerrohrs zu einer Höhe von zehn bis zwölf Fuß. Man pflanzt das Gras mittelſt Senkreiſer fort; es iſt ſehr üppig, dauerhaft, und gibt reichliche mehrfache Heuernten von

*) Liter. Blatt der Börſenhalle.

Digitized by Google

einem süßen, saftigen Futter; es ist so geil wuchernd und unvertilgbar, daß es der Gegend selbst in der heißesten Jahreszeit den Anblick frischen Grünes gewährt.

Neben diesen Wiesen von Capim lagen große Felder mit Maniocpflanzen, die mit ihren breiten, fingerförmig gezackten Blättern und ästigen Stengeln von 4—5 Fuß Höhe den Gebüschen des Wunderbaumes glichen. Das Manioc-Mehl ist die Hauptnahrung in allen Theilen von Brasilien. Die Wurzel, aus der es bereitet wird, hat Aehnlichkeit mit einer großen Pastinake, und ist von unregelmäßiger Gestalt. Auf der einen Seite des Abhangs stand eine ungeheure Pflanzung von Cana oder Zuckerrohr. Wenn auf einem Stück Land an einem Berg der Wald durch Feuer gelichtet ist, so ist der erste Anbau, den man versucht, gewöhnlich das Zuckerrohr; man sieht dann allenthalben seine grünen Stengel zwischen der schwarzen Asche und den halbverbrannten Stämmen hervortreiben. Die ersten Schößlinge dieser Pflanzen gleichen den Aloebüschen, dann schießt sie zu Rohren von 8 bis 9 Fuß Höhe auf, und in diesem Zustande gewährt sie einen herrlichen Anblick. An dem Abhange vor uns glich das Zuckerrohrfeld einem Lustwäldchen vom üppigsten Grün. Ihm zunächst stand auf demselben Abhange eine Kaffeepflanzung, deren dunkelgrüne und glänzende Blätter einen scharfen Gegensatz mit dem hellen und durchsichtigen Grün des Zuckerrohrs bildeten. Die Kaffeebäume hatten eine Höhe von 9 bis 10 Fuß, und schienen gleichfalls eine Kunstanlage zu bilden; nur hatten sie nicht das heitere Aussehen wie das Zuckerrohrwäldchen, sondern etwas Düsteres und Schwermüthiges. Die Zweige waren mit dunkelgrünen Beeren behangen, die später eine rothe Farbe

Digitized by Google

annehmen. Man sammelt sie im Februar; eine zweite Ernte findet im August Statt. Wenn man sie sammelt, sind die Kerne mit einem weißen, milchartigen Fleisch umgeben; man breitet sie auf Matten aus, um sie zu trocknen, bis dieses Fleisch eingedörrt ist. Dann schafft man die Beeren in die Mühle, welche die Haut von der Bohne wegschroten. Letztere wird sorgfältig gesäubert und in Säcke von Matten gefüllt, von denen jeder fünf Arroben oder 160 Pfund enthält. Die so zubereitete Kaffeebohne wird auf Maulthieren nach Rio de Janeiro geführt, und zum Verbrauch oder zur Ausfuhr verkauft.

Auch große Felder von Millio oder Mais, mit breiten Beeten von Feijao preto (schwarzen Schminkbohnen) und manchmal mit langen Bananengehängen eingefaßt, dehnten sich zur Seite der Facenda aus. Auf einem großen Blachfelde mitten in diesem grünenden Amphitheater, sah man 80 bis 100 Neger, die Weiber mit ihren Kindern auf dem Rücken, in einer Reihe aufgestellt, und alle beschäftigt, mit einer Hacke den Boden für neuen Anbau urbar zu machen. Die Neger verrichteten ihre Arbeiten mit der Genauigkeit, wie Soldaten ihre Uebungen, indem sie den Boden in viereckige Stücke noch einmal so groß als Ziegelsteine zerhieben. Ein broncefarbiger Aufseher mit einem Hemde von Baumwollenzeug angethan und einem Strohhute auf dem Kopfe hatte die Leitung der Arbeit über sich genommen, und schritt mit einer langen Ruthe in der Hand hin und her, um die nöthigen Befehle zu ertheilen oder die trägen Arbeiter zu züchtigen. Alles, was ich sah, gewährte ein vollständiges Bild eines Oekonomiegutes der Aequinoktialländer, wo die Natur und

Digitized by Google

ihre Bearbeitung für den Europäer etwas so Eigenthümliches hat, daß dieser lange in dem neuen Anblick versunken bleibt, und nicht genug die Ueppigkeit und Fruchtbarkeit dieses Bodens bewundern kann.

Als ich weiter ritt, trat mir die fruchtbare üppige Triebkraft der Tropennatur noch anschaulicher vor Augen. Auf einem Grasplatze stand ein großer Baum, auf welchem sich Thier- und Pflanzenleben in der größten Mannigfaltigkeit entwickelte. Der Stamm war im Innern von Millionen Ameisen verschiedener Farbe und Größe durchbohrt und ausgehöhlt; diese Thiere bildeten an verschiedenen Stellen abgesonderte Kolonien, die sich alle mit ihrer gewöhnlichen Geschäftigkeit durcheinander bewegten. Von den dicken Zweigen oben hingen wie Säcke mehrere Nester von Hummeln und Wespen herab, die man mit dem Gesammtnamen Maribundos zu nennen pflegt. Diese Insekten bedeckten gleich Wolken die oberen Theile des Baumes, und schwirrten unablässig um ihre kegelförmigen Wohnungen. Auf den dünneren Zweigen hatten verschiedene Vögel, namentlich der große schwarze Amu und andere kleinere, wie die Bontivi's und Kolibri's, welche die Blumen in der Nähe umschwirrten, ihre Nester gebaut. Das pflanzliche Leben aber zeigte sich in nicht geringer Pracht und Ueppigkeit. Von allen Seiten hingen Schmarotzerpflanzen, die Tillandsien, Stapelien, Epidendrum und eine Menge anderer Gewächse herab, die man Luftpflanzen hätte nennen mögen, da sie blos in den verdorrten Theilen des Stammes wurzelten und ihre Nahrung aus der Atmosphäre einsogen, wobei ihre saftreichen und durchsichtigen Ranken mit prachtvollen Blumen von blendendem Scharlachroth prangten. So war dieser

Digitized by Google

saft- und marklose Baum dennoch voll des üppigsten Lebens, und ich zählte 15 Arten verschiedener Thiere und Pflanzen, die auf seinen dürren Aesten lebten.

Die Botokuden.*)

Botokudengesicht.

Die Botokuden haben die Gegend inne, welche sich zwischen dem Rio Doce und Rio Pardo ausdehnt, vom 13. bis zum 14. Grade südlicher Breite. Sie haben nicht allein zwischen diesen beiden Flüssen Verbindungen

*) Vergl. Weltgemälde-Gallerie I. S. 211.

Digitized by Google

gestiftet, sondern diese reichen bis an die Grenzen der brasilianischen Provinz Minas-Geraes.

Batok oder Botok bezeichnet wörtlich den Zapfen eines Fasses, und die Portugiesen haben diesem Indianerstamme den Namen „Botokudos" gegeben von der kreisförmigen Verzierung aus Holz, welche diese Indianer in den Ohren und Lippen tragen. Einige benachbarte Stämme geben ihnen den Namen „Langohr;" sie selbst scheinen sich „Krekmun" zu nennen.

Die Gesichtsbildung der Botokuden erinnert an die mongolische Race; sie haben sehr kurzen Hals, platte Nase, auseinanderlaufende Augen, sehr erhabene Backenknochen; die breiten Schultern theilen sie mit den übrigen Indianern. Da sie dünne Beine für schön halten, pressen sie die ihrer Kinder mit Bändern zusammen, und die größte Beleidigung, die man ihnen zufügen kann, ist die, wenn man ihnen sagt, daß sie dicke Beine und große Augen haben.

Merkwürdig ist die Verschiedenheit der Hautfarbe, die man bei diesen Indianern bemerkt. Ob sie gleich im Allgemeinen braunröthlich ist, bald heller, bald dunkler, so geht sie doch bei Einzelnen häufig in ein ziemliches Hochgelb über, und es gibt Mehrere, die sich so sehr der weißen Race nähern, daß Rosenröthe ihre Wangen färbt. Merkwürdigerweise hat man unter ihnen Weiber mit blauen Augen gesehen, und dieß gilt bei ihnen für ein Muster von Schönheit, während andere Indianer Widerwillen dagegen empfinden würden.

Mit seinem wilden Putz gibt sich der Botokude viel weniger Mühe als die meisten andern Indianer. Gewöhnlich ist seine nackte Haut narbig von den Wunden, die ihm die Dornen der Wälder machen. Seine Augen-

Digitized by Google

wimpern und Augenbraunen ſind ſorgfältig ausgeriſſen, und mit der größten Sorgfalt hat er ſeine glatten und rauhen Haare geſchoren, die nur auf dem Scheitel eine Art ſchwarzer Mütze bilden. Die Malereien, von denen er ſelten Gebrauch macht, ſind grob angebracht, und ob er gleich jene reichen Federndiademe, die den Stolz der andern Stämme ausmachen, nicht ganz verſchmäht, ſo entſagt er ihnen doch von Tag zu Tag immer mehr, und man kann leicht vorherſehen, daß eine Zeit kommen wird, wo er ganz auf dieſes Zeichen der Macht verzichtet. Der Tag ſeines Untergangs rückt ja immer näher.

Die größte Zierde eines Botokudengeſichts bleibt der Botok; je größer derſelbe, je weiter die Muskelfaſer der Lippe und des Ohres ſich ausdehnt, deſto größer die Schönheit. Früher hatten die Häuptlinge ihre Ohren bis auf die Schultern verlängert. Die Lippe, welche die Holzſcheibe umgibt, hat nur noch das Ausſehen eines ſehr dünnen Ringes oder Bandes. Der Zapfen bewegt ſich willkürlich; iſt der Indianer jung, ſo wird ſich der Zapfen ſtolz und horizontal erheben; iſt er alt, ſo wird ungeachtet der Leichtigkeit des Holzes, die Lippe auf gräßliche Art ſich ſenken, und da jene Platte die Zähne der unteren Kinnlade unaufhörlich ſchlägt, ſo werden dieſe vor der Zeit ausfallen müſſen. Der Prinz von Neuwied hat eine dieſer walzenförmigen Platten gemeſſen: ſie hatte 4 Zoll 4 Linien im Durchmeſſer, und 1½ Zoll Dicke. Man ſchneidet ſie aus dem Holz des Barrigudo; dieſes Holz iſt leichter als Kork und ſehr weiß; es bekommt dieſe Farbe, wenn man es ſorgfältig am Feuer trocknet. Durch den Gebrauch des Botok, werden die Lippen und Ohrlappen auf gräßliche Weiſe herabgezogen, der Anblick des Mundes wird fürchterlich,

Digitized by Google

da man sogar am Ende die Ränder der Lippe stückweise zusammennähen muß.

Die Botokuden, die sich den Europäern noch nicht unterworfen haben, führen ein beständiges Wanderleben. Das Beispiel jener Stämme, die an den Ufern des Ozeans festere Wohnsitze haben, ist ganz für sie verloren. Kein Anbau sichert ihren Unterhalt; Alles hängt von ihrem Jagdglück ab, und von der Gewandtheit, die sie dabei beweisen. Obgleich die Wälder, welche sie bewohnen, noch immer sehr öde sind, so wird die Jagd doch immer unergiebiger und das Wanderleben der Wilden schwieriger. Aber etwas Achtunggebietendes liegt in diesem beständigen Kampf des Menschen, der seine großen Wälder nicht verlassen will. Er kann nicht mehr ohne Sorge für seinen Unterhalt darin leben, wie seine Voreltern darin gelebt haben, und er entsagt willig allen Festlichkeiten, um nur seine Unabhängigkeit zu bewahren. Ich bekenne, so oft uns zufällig eine dieser wandernden Familien begegnete, um ihre Nahrung auf gut Glück zu suchen, ward ich gerührt von der Ruhe und finstern Würde, die in der Figur des Vaters herrscht, und hier ist uns der Wilde wahrhaft groß erschienen. Als Familienhaupt fühlt er instinktmäßig seine Pflichten; wenn der Forst karg ist, wenn das Glück ihn nicht begünstigt, so bestraft er sich selbst durch sein Fasten, und das schwache Wesen, das ihm folgt, bekommt immer seinen Unterhalt, ehe der Anführer an sich selber denkt.

Bei den Wanderungen geht der Vater, als das Haupt der Familie, regelmäßig voran; er ist der Wegweiser und mit Nichts beschwert als mit dem Bogen und seinen Pfeilen, die er in der Hand hält; denn sie

Digitized by Google

sind zu lang, als daß er sie in den Köcher stecken könnte. Das Weib folgt nach; sie ist stets mit der Leitung der Kinder beschäftigt. Sind diese zu jung, um in den großen dichten Wäldern fortzukommen, so trägt sie dieselben auf ihrem Rücken. Dieß ist aber nicht die einzige Last, womit sie beschwert ist; sie trägt gewöhnlich noch einen aus Pflanzenfasern geflochtenen Korb auf ihrem Rücken. In diesem Korbe findet sich der ganze Reichthum der Familie beisammen: Wachskugeln, die man in den Wäldern sammelt, und der wilde Honig, der am Fuße des Baumes, der ihn geliefert, nicht aufgezehrt wurde; — Massen von Werg, um Feuer zu unterhalten, — faserige Rohre zur Verfertigung von Pfeilen, — Vorräthe von Tukunhaut zur Erneuerung von Bogensehnen — Gefäße mit 3 Füßen, die bei dem Haltmachen den Wasservorrath aufnehmen sollen, dessen die Familie bedarf. Auch sind in dem Korbe die verschiedenen Zierrathen enthalten, die zum Putze dienen, die Halsschnüre von Thierzähnen, die langen Rosenkränze von wilden Beeren. Endlich das eiserne Beil, das jetzt an die Stelle des vormals steinernen getreten ist. Oft sind alle diese Gegenstände noch mit europäischen Lumpen vermengt, von denen man keinen Gebrauch macht, und die doch als große Kostbarkeiten mitgeschleppt werden.

Geleitet von seinem wunderbaren Instinkt, dessen ganze Feinheit wir Europäer gar nicht verstehen, merkt der Wilde es sogleich, wenn er sich in der Nachbarschaft eines Tapir, Guare (des brasil. Wolfes) oder Pekari (wilden Schweines) befindet. Er schleicht in den Dickicht, entfernt, was ihm im Wege steht mit wunderbarer Gewandtheit, und sein Geschoß trifft fast immer

Digitized by Google

das Ziel. Der Pfeil des Botokuden ist eine vortreffliche Waffe in den großen Wäldern Brasiliens, man kann ohne Uebertreibung sagen, auf diesem Rohr, versehen mit einer im Feuer gehärteten Spitze, beruht des Wilden ganze Existenz. Es fährt durch den Wald ohne Geräusch, und reicht doch fast so weit, als unser gröbstes Blei. Der Wilde ist immer schußfertig: er wählt ohne Zaudern von den drei Arten Pfeilen denjenigen aus, von dem er weiß, daß er Gebrauch machen muß. Ist es ein Feind, welcher unerwartet erschien, so ist es der Uiagicke komen oder der Pfeil mit elliptischer Spitze, der ihm den Tod bringt. Der Uiagicke nigmeran oder der Pfeil mit Widerhaken trifft, von seinem beinahe immer tödtlichen Harpun unterstützt, vornehmlich das große Thier, und um ihn von der Wunde los zu machen, muß er die Spitze abbrechen und den Schaft rückwärts herausziehen. Endlich der Uiagicke bakanmunok, der an seinem Ende nur eine Art aus Schilfknoten gebildete Einsetzrose hat, tödtet oft kleine Thiere, die er trifft, ohne ihnen eine blutige Wunde beizubringen.

Ist die Wahl getroffen, so prüft der Botokude, ob der Pfeil gerade, ob sein Gewicht gleich ist, er bringt ihn an's Auge und dreht ihn schnell zwischen dem Daumen und Zeigefinger. Er setzt ihn dann bloß an die linke Seite seines Bogens, der senkrecht auf der Erde ruht, indem er ihn mit dem Zeigefinger der linken Hand festhält, während die zwei ersten Finger der rechten Hand den Strang anziehen; das Auge liegt an der Linie, und der Schuß geht los.

Aber diese Reihe von aufeinander folgenden Verrichtungen, die in der Beschreibung so lang ist, läuft

Digitized by Google

im Nu ab, und die gedrängteste Darstellung könnte kein Bild von ihrer reißenden Schnelligkeit geben. Das Leben des Wilden beruht auf seiner Geschicklichkeit im Gebrauch des Pfeils, und er lernt diesen Gebrauch von der zartesten Kindheit an. Der schwache Knabe, welcher kaum erst gehen gelernt hat, bekommt schon von seinem Vater Bogen und Pfeile, um sich an Insekten oder kleinen Vögeln zu üben. Sieben oder acht Jahre alt, kann er schon allein für seine Nahrung sorgen; deßwegen hat jedes männliche Familienglied eine eigene Unabhängigkeit in der Familie des Botokuden.

Ist eine bestimmte Anzahl von Wildpret geschossen und ist sogar ein größeres Thier erlegt, so beginnt fast immer sogleich die Mahlzeit. Der Magen des Botokuden, der dem Hunger so gut widersteht, ist immer bereit, die stets lebendige Eßlust zu befriedigen. Durch das Zusammenreiben zweier Hölzer wird Feuer angezündet, doch ein vollständiges Braten des Thieres findet selten Statt; das dauert den Hungrigen oft viel zu lange, und sie verschlingen das halbrohe Fleisch so gierig, daß ihnen das Blut zu beiden Seiten des Botok herunterläuft. Auch treffen sie unter den Thieren keine lange Auswahl, und selbst die Raubthiere, der Jaguar, Kuguar, und der Kaiman (amerik. Krokodil), dessen Fleisch einen entschiedenen Bisamgeruch hat, sind ihnen willkommene Speise. Oft essen die Wilden in einem solchen Uebermaß, daß sie mit der Hand auf den Magen drücken müssen, um die schwere Verdauung etwas zu erleichtern.

Die Wohnungen der Botokuden sind wohl die einfachsten unter allen Indianerhütten: ihr Rancho besteht meistens aus einigen Palmblättern, die in Form

Digitized by Google

eines Daches gegen einander geneigt sind. Nur wenn sie sich einige Wochen an demselben Orte aufhalten, geben sie diesen Hütten mehr Festigkeit. Das Geräthe in der Hütte ist ebenso einfach. Ein aus dem Bast der Lecythis ollaria grob verfertigtes Bett, einige Gefäße von graulichem Thon, ein grober Stein, um die kleinen hartschaaligen Kokosnüsse daran zu zerbrechen, welche diese Wilden in großer Zahl einernten und nach denen sie sehr begierig sind: das ist fast Alles, was man in einer Botokudenhütte findet. Ein kleines Feuer brennt beständig in der Hütte, nahe am Bette des Kriegers.

Wenn ein Botokudenkrieger Ursache zu haben glaubt, sich über eine schwere Beleidigung zu beklagen, so fordert er seinen Feind zum Zweikampfe heraus. Man legt dann Bogen und Pfeile weg, bewaffnet sich mit langen Stangen und versammelt sich auf einem freien Platze des Waldes. Dann wiederholt einer der Gegner in einem kräftigen Vortrag die Beleidigungen, die er dem andern vorwerfen zu müssen glaubt, und dieser hört ihm unbeweglich zu. Man kann voraussetzen, daß der Redner seine außerordentliche Gemüthsbewegung einem Theile der Zuhörer mitzutheilen weiß; denn oft erreicht am Ende seiner Standrede die Aufregung ihren Gipfel! Alles geht indeß in vollkommener Ordnung vor sich; der beleidigte Krieger bemächtigt sich eines langen Stocks, und schlägt wiederholt auf seinen Gegner los, der all seinen Muth zusammennehmen muß, um diese Aeußerung des Unwillens mit Geduld zu ertragen. Dann aber erinnert er sich selbst seines Rechts; er kann die ihm widerfahrenen Beleidigungen nun auch vortragen, und sein Gegner muß nun auch, ohne aus-

Digitized by Google

zuweichen, die schrecklichen Schläge hinnehmen, die er ihm mit der ganzen Kraft seines Arms aufmißt. Anfangs läuft dieser Kampf noch ordentlich ab; aber bald folgt allgemeines Geplärr auf die Reden und einzelnen Rufe. Die Weiber theilen den Haß ihrer Männer; sie gehen auf einander los, schlagen sich wüthend und oft ergreifen sie in einem Augenblick der Raserei den Botok ihrer Gegnerin. Die gräßlich zerrissene Lippe läßt ihren Zierrath fallen und es bezeigt dann ein schreckliches Wundenmaul auf dauerhafte Weise, wer den Sieg behalten hat.

Das Erstaunlichste hierbei ist wohl, daß nach einem beendigten Kampfe sich die Ordnung vollständig wieder herstellt, Niemand mehr an seine Wunden denkt und Alles geht wie zuvor. Oft führen nur Kleinigkeiten diese sonderbaren Kämpfe herbei.

Die Kriege eines Stammes mit dem andern haben einen wichtigeren Anlaß; die Botokuden sind nicht allein mit verschiedenen Völkern im Streit, sondern ein eingewurzelter Haß trennt auch Horden, welche derselben Familie angehören und dieselbe Sprache reden. Die Entführung eines Weibes, die während der Jagd überschrittenen Gebietsgrenzen, der einem Häuptling oder sonst einem Krieger angethane Schimpf — das sind sehr oft die Anlässe zu einem blutigen Kriege. Die Kriegführung ist gewöhnlich eine solche, wo ein Hinterhalt gelegt wird; von einer oder der andern Seite sucht man sich zu überfallen, und wendet dabei jene verschmitzte Kriegslist an, welche das Leben in den Wäldern lehrt. Ist ein Bezirk eingenommen und ist der Stamm entschieden fremd, so kann Nichts dem aufgeregten Hasse entgehen: Männer, Weiber, Kinder, —

Digitized by Google

Alles wird niedergemacht, und zuweilen endigt sich der Streit mit einem jener entsetzlichen Gastmähler, wobei der Gefangene aufgefressen wird. Doch ist der Kopf von einer solchen Mahlzeit ausgenommen, denn er ist das Siegeszeichen, mit dem man gern prahlt. Es kommt auch vor, obwohl seltener, daß die Haufen sich sammeln, und den Kampf nicht mehr im Hinterhalte führen, sondern im schrecklichen Handgemenge ihn ausfechten.

Werden die Botokudenstämme, welche in die öden Waldungen der Ostküste zurückgedrängt sind, zu unruhig, erneuern sie zu oft jene Räubereien und Ueberfälle, welche ihre Stammverwandten, die Aymores im Gebrauch hatten, so wird gewöhnlich ein Kriegszug gegen sie gerichtet, und man gebraucht zu diesem gefährlichen Kriege Leute, welche die Gefahr kennen und sich davor zu verwahren wissen. Man bezeichnet diese mit dem Namen Soldados da Conquista; nie ziehen diese gegen die Indianer aus, ohne mit einer Schutzwaffe versehen zu sein, welche sie vor den Pfeilen der Wilden verwahrt. Dieser Panzer, den man Gibao de Armas nennt, ist ein weiter mit Baumwolle ausgefütterter und genähter Rock, der bis an die Kniee geht und auch die Arme schützt. Dieses mag eine sehr unbequeme Kleidung in einem so heißen Klima sein, fast eben so unbequem als die Harnische, welche die Begleiter von Kortez und Pizzaro trugen, doch ihr Nutzen wird sie lange im Gebrauch erhalten. Zu Minas fabrizirt man indessen auch Röcke aus Seide, die leichter sind. Ist nun ein Zug beschlossen, so bewaffnet sich jeder Soldat mit einer Pistole oder mit einer Flinte ohne Bajonnett, er trägt an der Seite eines jener großen

Digitized by Google

Messer, die man unter dem Namen facao kennt. Man gibt ihm ein Pfund Pulver und vier Pfund grobes Blei. Indessen ist der Gebrauch der Kugeln ziemlich selten, und das kann in den undurchdringlichen Wäldern auch nicht anders sein, wo ein einziger Schuß durch die Lage der Aeste und durch verschiedenes Flechtwerk aufgehalten werden kann. Ein ziemlich reichlicher Vorrath von Maniocmehl, zwölf Pfund gesalzenes Fleisch, ein Laib von jenem braunen groben Zucker, den man rapadura nennt, ist in einem langen Habersacke verschlossen und muß für einen Feldzug von 12 Tagen ausreichen.

Diese Soldaten werden oft aus der Klasse der Indianer selbst gewählt. Gewöhnlich setzen sie sich gegen die feindlichen Horden erst drei oder vier Tage, nachdem ein Akt der Feindseligkeit ihre Gegenwart nöthig gemacht hat, in Marsch. Sie wollen hiedurch die Botokudenkrieger auf die Meinung bringen, daß ihr Angriff vergessen sei oder wenigstens daß er, wie so mancher andere, straflos bleibe. Sind die Soldaten den Wilden einmal auf der Spur, so verlieren sie dieselben nicht mehr und entwickeln dann eine Geschicklichkeit, welcher nur die Gewandtheit der Wilden gleichkommt.

Kommen die Soldaten des Nachts in die Nähe von Indianerhütten, so warten sie mit ihrem Angriff bis am Morgen; sonst wäre der Vortheil auf Seiten der Wilden. Die Botokuden suchen sich sicher zu stellen vor Ueberfällen durch die Wachsamkeit ihrer gut abgerichteten Hunde, auch durch gezähmte Pekari, welche sie in einiger Entfernung von ihrem Lagerplatz anbinden, und die dann fortrennen, sobald sich Menschen ihnen nähern. Sind die Wilden auf den Angriff vorbereitet,

Digitized by Google

dann vertheidigen sie sich schrecklich. Im andern Fall wählen die Soldaten, sobald der Tag graut, einen starken Baum, hinter welchem sie sich aufstellen können, und beschreiben dann, zwei Mann hoch, einen Kreis. Sobald der Tag das Zielen gestattet, beginnt das Feuer, und dann ist das Blutbad furchtbar, weil die Wilden meistens noch schlafen. Die Weiber und Kinder erheben ein jämmerliches Geschrei, die Männer stoßen ihr Kriegsgeschrei aus und in ihrer Verzweiflung werfen sie auf gut Glück einige Pfeile, von denen die Soldaten selten getroffen werden. Auf solche Weise ist oft schon ein ganzer Stamm vertilgt worden. Aber auch die Botokuden, wenn sie die Uebermacht gewinnen, schonen kein Menschenleben, und machen selten Gefangene. Zu ihrer gräßlichen Menschenfresserei schneiden sie dann wohl von den getödteten Leibern die Schenkel und alle fleischigen Theile ab, um sie zu braten, den Kopf aber hängen sie an eine Schnur, um nach diesem Ziele mit Pfeilen zu schießen. Manche der Indianer wollen zwar diese entsetzliche Gewohnheit ganz leugnen, sie ist aber leider verbürgt genug.

Digitized by Google

Das Waldleben im Orgelgebirge.*)

Der Reisende, welcher im Anschauen der reizgeschmückten Umgegend von Rio de Janeiro (Hauptstadt von Brasilien) vertieft ist, findet dieses unvergleichliche und großartige Gemälde auf der Nordseite durch die wilden Massen des Orgelgebirges eingerahmt, das mit seinen wunderbar geformten Kuppen und Hörnern aus geheimnißvoller Ferne herüberschaut. Ich konnte dem Drange nicht widerstehen, aus dem Dunstkreise der Kaiserstadt des südlichen Wendekreises mich wieder in frische Waldluft zu retten, nach den Wäldern des Orgelgebirges zu pilgern und dort meinen alten Freund, den halbcivilisirten Wilden Antonio zu besuchen.

Um am folgenden Morgen keinen Aufenthalt zu haben und um früh satteln zu können, hatte ich schon am Abend vorher mich und mein Pferd über die breite Hafenbai nach Praya Grande übersetzen lassen, und in dieser Villa mein Nachtquartier genommen. Schon vor Sonnenaufgang brach ich auf und ritt durch eine sich bis an die Gebirge hinziehende, meist baumlose Ebene, die nur wenig Interesse bot. Die Gegend um Rio ist weniger angebaut und belebt, als man von dem Einfluß einer so bedeutenden Handelsstadt erwarten sollte, und gewährt nicht das lebendige Bild der Geschäftigkeit, welches sich in der Nähe europäischer oder nordamerikanischer Handelsstädte ersten Ranges in so bunter

*) Ausland, 1850, 104 ff.

Digitized by Google

Mannigfaltigkeit darstellt. Von Fabriken und Manufakturen findet sich keine Spur und eben so wenig sind Vergnügungsorte vorhanden, in denen die gesellige Unterhaltung Genuß finden könnte. Das kommt daher, weil der Reichthum des Landes sich nur in den Händen weniger Reichen befindet, nämlich in den Händen ausländischer Kaufleute, die sich in Rio etablirt haben, und einiger einheimischer Kaufleute und Grundbesitzer. Jene suchen so schnell als möglich Reichthümer zusammen zu scharren, um sie dann gemächlich in ihrer Heimath zu verzehren; diese haben keinen Sinn für öffentliche Vergnügungsörter, und beschränken sich auf Gesellschaften in Familienkreisen. Die Masse der Bevölkerung besteht aus einer schlechten Bastardrace von Weißen, Negern, Mestizen, Creolen und Gott weiß was noch mehr, die in ihrer Versumpftheit und im Schmutz ihrer Gewohnheit fort vegetirt, und keines höheren Aufschwungs fähig scheint.

Gegen Mittag erreichte ich das kleine Städtchen St. Joze, das ein vorzügliches Nest für Landstreicher, Bettler und Taugenichtse jeder Art zu sein scheint, denn an solchem nichtsnutzigen Gesindel war reichlich Ueberfluß. Wahrscheinlich überschwemmt die nahe Hauptstadt mit diesem Auswurf den Ort.

Vor der etwas abwärts gelegenen Venda (Schenke) hatte sich im Schatten einer kleinen Baumgruppe eine Spielgesellschaft gelagert, welche mit ihrem dichten Kreis von Zuschauern für den Menschenbeobachter ein interessantes Schauspiel darbot, und einem Maler ein treffliches Bild geliefert haben würde. Die vier Spieler saßen auf einer am Erdboden ausgebreiteten Matte und die Umstehenden verfolgten, da das Spiel um Geld

Digitized by Google

ging, mit dem lebhafteſten Intereſſe, das ſich in den Gebehrden dieſer Südländer ſo auffallend ausdrückt, den Gang deſſelben. Während ich vom Pferde herab die Gruppe betrachtete, ereignete ſich eine ſehr bezeichnende Scene, die jedoch leicht ein blutiges Ende hätte nehmen können. Dem Spiele am nächſten ſtand im Kreiſe der Zuſchauer ein wohlbeleibter Sklavenhändler portugieſiſcher Abkunft, an ſeiner hellern Hautfarbe kenntlich, und hinter ihm über ſeine rechte Schulter hinweg blickte das pfiffige Geſicht eines Mulatten, während über dieſe beiden Vordermänner hinaus auf der linken Schulter des dicken Sklavenhändlers das ſchwarze Antlitz eines Negers zum Vorſchein kam und mit blitzenden Augen den Glückswechſel des Spiels beobachtete. Dem ſchwarzen Eigenthümer dieſes Geſichts ſchien es keine geringe Anſtrengung zu koſten, ſeinen Geſichts- und Ruhepunkt zu behaupten. War nun ſchon das Aeußere dieſer drei Köpfe, die in ihrer dermaligen Lage aus Einem Rumpfe hervorgewachſen zu ſein ſchienen, an Bildung und Farbe ſo weſentlich verſchieden, ſo zeigte ſich gar bald, daß auch in der inneren Verfaſſung keine große Harmonie vorhanden war. Dem Mulatten nämlich wurde der Andrang des ihm unbekannten Negers ſehr bald läſtig, und da er ihn für einen Sklaven hielt, mit dem in Braſilien ſehr wenig Umſtände gemacht werden und der ſich immer auf Püffe und Stöße aus allen Kompaßrichtungen gefaßt machen muß: ſo verſetzte jener dieſem einige Rippenſtöße mit dem Ellbogen, um ihn in einiger Entfernung zu halten. Der Neger faßte jedoch den Beleidiger mit kräftiger Fauſt in's Genick, brachte mit Einem Ruck das Geſicht des Mulatten in eine faſt gerade Linie mit deſſen linker

Digitized by Google

Schulter und beugte es dann durch eine gleiche Handbewegung niederwärts, so daß es dem Fingerzeig des Negers unwillkührlich folgen mußte! Das Gesicht des Mulatten wurde nach den Schuhen des Negers gerichtet, und das sollte andeuten, daß er ein freier Schwarzer und folglich nicht gesonnen wäre, sich ohne Weiteres Stöße u. dgl. verabreichen zu lassen. Der Mulatte gerieth jedoch bei diesem Angriff des Negers in noch größere Wuth und schrie: „nao faz nada, tome mais," das macht nichts, da hast du mehr! wobei dann abermals sein Ellbogen die Rippengegend des Schwarzen unsanft berührt. Jetzt war die Geduld des letzteren zu Ende. Die Neger haben bekanntlich sehr harte Schädel, und da sie diese Eigenschaft ihres Verstandeskastens sehr gut kennen, so bedienen sie sich ihres Schädels mit großem Erfolg als Angriffswaffe, indem sie wie wilde Stiere auf ihre Gegner losrennen und letztere mit dem Kopfe in die Gegend des Unterleibes zu stoßen trachten. Ein solcher Stoß (cabe cada auf portugiesisch) hat oft tödtliche Folgen. Dieses Manöver führte nun auch der durch wiederholte Beleidigungen gereizte Neger aus, indem er etwa 10 Schritte zurücktrat und dann mit der blinden Wuth eines gereizten Stieres mit vorgehaltenem, erdwärts geneigtem Kopfe auf seinen Feind losstürzte. Das Alles war das Werk eines Augenblicks.

Der dicke Sklavenhändler hatte keine Ahnung von dem, was unmittelbar hinter seinem breiten Rücken vorging. Fortwährend ganz in das Spiel vertieft, stand er als ruhiger Zuschauer da und hielt eben die geöffnete Tabaksdose in der Hand, um sein ansehnliches Riechorgan zu bewirthen, als ihn mit Einem Male der eben so unerwartete als furchtbare Stoß des Negers

Digitized by Google

rückwärts au juste milieu traf, und ihn mitten zwischen die Spielenden hindurch auf die gegenüberstehenden Zuschauer schleuderte, deren Linie von der Schwerkraft dieser Fleischmasse vollständig durchbrochen wurde. Das ging auch ganz natürlich zu. Der Mulatte nämlich, der dicht hinter dem Sklavenhändler stand, hatte den Angriffsplan des Schwarzen vorhergesehen, ihn deßhalb nicht aus den Augen gelassen, und so war es ihm nicht schwer geworden, durch eine geschickte Körperwendung dem gedrohten Stoße auszuweichen, dessen ganze Gewalt nunmehr den arglosen, kein Unglück ahnenden fetten Sklavenhändler traf. Die allgemeine Verwirrung wurde durch den seinem Opfer nachstolpernden schwarzen Urheber derselben, und durch die, den beiden bewegten Körpern in weiten Sprüngen voraneilende Tabaksdose, deren Inhalt sich in die Augen mehrerer Zuschauer verirrte, wo möglich noch vermehrt, denn es bot sich in der That eine Scene der Ueberraschung, des Schreckens und der Bestürzung dar, die schwer zu beschreiben ist. Ganz den Gesetzen der Physik gemäß hatte die größere Schwerkraft des Sklavenhändlers alle leichteren Körper, die ihm auf seiner unfreiwilligen Laufbahn im Wege standen, in seinen Fall verwickelt und mit sich zu Boden gerissen. Der erste, welcher seine Geistesgegenwart mitten in dem allgemeinen Wirrwarr wieder erhielt, schien der Schwarze zu sein, der, seine gefährliche Lage einsehend, mit unglaublicher Gelenkigkeit dem Tummelplatz der Aufregung den Rücken kehrte und das Weite suchte.

Nachdem der erste Schrecken vorüber war, traten die Leidenschaften an dessen Stelle und es bot sich nun dem Physiognomen ein interessanter Anblick dar, da sich bei diesen erhitzten, blutdürstenden, racheathmenden

Digitized by Google

Gesichtszügen alle Leidenschaften aus den versteckteſten Winkeln der Menschenbruſt abspiegelten. Zehn Messer zuckten in den Fäusten, und die heftigen Gestikulationen dieſer Südländer zeigten deutlich, wie leicht Menschenblut von ihren Händen vergossen wird. Glücklicherweiſe war der Gegenstand ihrer Rache, der Neger, bereits längſt aus ihrem Bereich, ſo daß ſie bloß eine Masſe von Schimpfwörtern ihm nachſchicken konnten, die der Schwarze damit beantwortete, daß er grinſend ſeine weißen Zähne zeigte und dann eine leichtverſtändliche Pantomime machte, welche darin beſtand, daß er den Nagel ſeines linken Daumens an ſeine Naſenſpitze brachte, die fünf Finger ausſpreizte und mit der andern Hand die Zahl der Finger auf 10 brachte. Hierauf entfernte er ſich mit raſchen Luftſprüngen. Da ſich jedoch auswies, daß Niemand gefährlich verletzt war, und ſich nur einige über erhaltene Kopfbeulen und leichte Verwundungen, andere ſich über die Schnupftabaksbeize in ihren Augen beklagten: ſo legte ſich nicht nur die allgemeine Aufregung bald wieder, ſondern die ganze Scene wurde ſehr bald von humoriſtiſcher Seite betrachtet, und dieſelben Menſchen, die vorher noch in ſo großem Aufruhr geweſen waren, riſſen jetzt unter lautem Gelächter allerlei Witze, die beſonders den dicken und wenig beliebten Sklavenhändler trafen. Der Mulatte erblickte jetzt in dem Unfalle des Sklavenhändlers eine gerechte Strafe des Himmels für all das Ungemach, was der Mann den ſchwarzen Menſchen zugefügt hatte.

Ich mußte bis zum Abend in der Ebene fortreiten, und langte dann an einer vereinzelt liegenden Venda an, welche einige Stunden von St. Anna an einem

Digitized by Google

kleinen in die Hafenbay mündenden Flusse liegt. Man trifft hier immer einige Ruderboote, in denen man die Reise nach Rio von hier aus zu Wasser machen kann. Der Caxeiro (Ladenbursche) saß vor der Thür und vertrieb sich die Zeit damit, daß er den eckelhaften Tänzen einiger jungen Neger zusah, die, von einigen Gläsern starken Branntweins begeistert, mit ihren schwarzen Herzenskönigiunen unter freiem Himmel ein Tanzgelage hielten. An den seltsamen Grimassen und Körperstellungen, welche die Neger bei ihren Tänzen zu machen pflegen, kann man wohl Studien machen über die schwarze Race, Aug' und Gefühl wenden sich aber bald beleidigt ab.

Am andern Morgen setzte ich frühzeitig meine Reise fort und eilte über Porto Pinheiro und Maje dem Gebirge zu, an dessen Fuße ich in einer Venda übernachtete, die viel von den Führern der Maulthierzüge, welche Kaffee und Reis über das Gebirge bringen und dagegen andere Waaren zurücknehmen, besucht wird. Ich traf mit mehreren dieser Leute zusammen, und wir übernachteten in einem Nebengebäude, in welchem einige leichte, mit Matten bedeckte Bettstellen den Reisenden die einzige Bequemlichkeit bieten. Um jedoch wegen eines Lagers niemals in Verlegenheit zu gerathen, hatte ich eine Hängematte mitgenommen, worin man auch am geschütztesten gegen die Angriffe der Ameisen und anderer Insekten schläft. In der Venda war nichts als trockener Käse, Rosque (eine Art Zwieback) und Wein für die Abendmahlzeit zu erhalten, und obgleich die Tuppeiros Lebensmittel bei sich führten und mich auch zu ihrem Imbiß einluden, so zog ich doch mein frugales Essen vor, da die unteren Klassen und die Neger in Brasilien sich weder der Gabel noch eines Löffels bedienen,

Digitized by Google

sondern mit der Hand in die gemeinschaftliche Schüssel langen, und ihre Eßweise folglich nicht sehr einladend und appetitlich ist.

Das lange milde Zwielicht unserer nördlichen Heimath geht diesen glänzenden Himmelsstrichen ab. Das Gestirn des Tages beginnt um sechs Uhr Morgens seinen Lauf, um sich um sechs Uhr Abends in die Fluthen des Meeres zu versenken. Es blieb also für uns bis zum Schlafengehen noch eine geraume Zeit übrig, welche die Truppeiros wie gewöhnlich mit ihrem leidigen Kartenspiel ausfüllten; und sie setzten das bis spät in die Nacht hinein fort mit einer Leidenschaftlichkeit und unter so heftigem Geschrei, daß ich erst gegen Morgen in Schlummer versank. Obgleich nur um Kupfermünzen gespielt wurde, so war mir doch bange, daß ein Unglück geschehen möchte, denn wenn auch diese Menschen Stirn gegen Stirn ihrem Feind in ehrlichem Kampf gegenüber meistens sehr feig sind, so werden sie doch zu wahren Hyänen, sobald die wilden Leidenschaften der Spielwuth und Eifersucht ihr Blut erhitzen. Die meisten Mordthaten in Südamerika fallen beim Spiel vor, und das dolchartige in diesen Gegenden aber auch ganz unentbehrliche Messer, das hinten in einer am Gürtel befindlichen ledernen Scheide steckt, färben sie nur zu leicht mit Menschen- ja mit Freundes- und Bruderblut. Und dabei herrscht ein Geschrei, ein Remonstriren und Gestikuliren, wovon der Nordländer gar keinen Begriff hat, denn die den Franzosen und selbst den Italienern nachgesagte Zungenfertigkeit ist eine wahre Lappalie im Vergleich mit derjenigen der Portugiesen oder Brasilianer, wenn sie einmal auf ein Lieblingsthema gekommen sind, oder irgend eine Leidenschaft ihre Sprachorgane in Bewegung versetzt.

Digitized by Google

Wenn ein ſolcher Südländer nicht auch wie andere Menſchen dem Bedürfniſſe der Ruhe nachgeben müßte, ſo hätte man in ſeiner Zunge bald das vielgeſuchte perpetuum mobile gefunden. Der Graf von Ségur, welcher die Geſchichte der großen Armee geſchrieben hat, ſcheint dieſelbe Erfahrung gemacht zu haben, wenn er behauptet, daß die ſchwache Diviſion Portugieſen, welche Napoleon in die Eisgefilde Rußlands führte, auf dem Marſche und im Bivouac durch ihre ewigen Wortgefechte mehr Lärm gemacht habe, als das ganze übrige Heer zuſammengenommen.

Inzwiſchen war unter den Maulthiertreibern Alles glücklich abgelaufen, und als ich am andern Morgen bei Sonnenaufgang mein Pferd ſattelte, bemerkte ich, daß ſich ihr Blut wieder abgekühlt hatte und daß ſie in der beſten Harmonie waren. Sie winkten, da ſie faſt zu gleicher Zeit mit mir aufſaßen, aber eine andere Straße einſchlugen, mit der den Portugieſen eigenen Handbewegung mir ihr Adios, Senhor, passe muito bem! zu, und bald hatten wir uns gegenſeitig aus den Augen verloren, da ich luſtig auf das Orgelgebirge lostrabte und bald darauf dieſe große, romantiſch ſchöne Wildniß betrat. Hier erſchließt ſich dem Fremdling eine ganz neue Welt, worin Alles von dem verſchieden iſt, was er in ſeiner Heimath findet — vom niedrigen Mooſe bis zur lilafarbigen Krone des rieſigen Sapucajabaumes, vom Kolibri bis zum Bergadler, vom winzigen Gewürm bis zur gewaltigen Boa, vom harmloſen Gürtelthier bis zum blutdürſtigen Jaguar, vom kleinſten Waſſerinſekt bis zum ſchrecklichen Alligator.

Als die Gluth der Sonne zunahm, lagerte ich mich an einem der vielen kleinen, kahlen und kryſtallhellen

Digitized by Google

Bäche des Gebirges, und so dicht ist das Laubgewölbe des Waldes, daß selbst die senkrechten Strahlen der brasilianischen Sonne nicht durchzudringen vermögen. Ich erlebte hier ein kleines Abenteuer. Da im Gebirge häufig Mulattengesindel und entlaufene Negersklaven sich umhertreiben und die Wege unsicher machen — man muß sich hüten, an Ruheplätzen in der Nähe der Wege sich dem Schlummer zu überlassen, da man sonst im Schlaf rein ausgeplündert werden kann — so hatte ich mich etwas in das Dickicht zurückgezogen, und als ich so im Schatten dalag, und mein dürftiges Mittagsmahl verzehrte, erblickte ich eine sehr große Klapperschlange, die mit ihren glänzenden Augen unverwandt auf Eine Stelle blickte. Ich folgte der Richtung dieses Blickes und bemerkte dann einen Tapeti (der brasilianische Hase von der Größe eines Kaninchens), der wie gebannt von dem Blicke der Schlange unbeweglich seine Feindin anstarrte, bis plötzlich das Reptil wie ein Pfeil auf seine Beute losschoß, mit seinen Zähnen es erfaßte und äußerst geschickt durch seinen engen aber sehr dehnbaren Schlund hinunterwürgte. Der Tapeti leistete nicht den geringsten Widerstand, sondern schien freiwillig in den furchtbaren Schlund zu gehen, und man konnte deutlich seine Bewegungen und Lebensäußerungen auf seiner Reise in das Innere der Schlange wahrnehmen.

Theils um das giftige Reptil zu vertilgen, theils um zu sehen, ob der Tapeti auf seinem gefährlichen Durchgange viel gelitten hatte, tödtete ich die Schlange durch einen Schuß in den Kopf. Noch immer gab der Tapeti Lebenszeichen und Zuckungen von sich, und als ich schnell den Leib der Schlange aufschnitt, fand ich

Digitized by Google

das Thier nur wenig verletzt und noch am Leben, und obgleich es anfangs sehr angegriffen war, so erholte es sich doch allmählig mehr und mehr, da ich es mit frischem Wasser begoß. Nach Verlauf einer halben Stunde war es so weit zu Kräften gekommen, daß es langsam forthüpfte.

Mein Weg lief nun beständig bergauf, bergab, oft an tiefen Abgründen hin, und von der Höhe der Bergspitzen eröffnete sich die weite Aussicht auf die große und schauerliche Wildniß, die sich unabsehbar in das Innere ausdehnt. Es war nun gerade an einer solchen Stelle, wo auf der linken und rechten Seite mich ein so steiler Abgrund angähnte, daß schon der Blick in die Tiefe schwindelerregend war, als plötzlich um den Vorsprung eines nahen Felsens eine ganz mit Kaffeesäcken beladene Truppe von einigen und vierzig Maulthieren, eins hinter dem andern nachdrängend im vollen Laufe, hinten und vorne ausschlagend, wie rasend auf mich losgesprengt kam, so daß ich in eine der gefährlichsten Lagen meines Lebens gerieth. Sowohl das Ausweichen als das Umwenden war mir unmöglich, da der Pfad höchstens zwei Schritte breit war. Ein rascher Entschluß mußte gefaßt werden, denn das vorderste Maulthier war nur noch wenige Schritte von mir entfernt, und würde, rasend wie es war, mit seinen vollen Kaffeesäcken zu beiden Seiten, mich sammt meinem Pferde unfehlbar in den Abgrund befördert haben. In diesem kritischen Augenblicke feuerte ich fast blindlings mein Gewehr auf das vorderste Maulthier ab. Weder die Zeit noch die Unruhe meines Pferdes erlaubten mir genau zu zielen, doch es war ein sogenannter Schlumpschuß, welcher den Langohrigen zu Boden streckte, so

Digitized by Google

daß er noch einmal seine Viere emporstreckte und dann links über „hurtig mit Donnergepolter“ in den Abgrund rollte. Sein langohriger Nachfolger stutzte über den plötzlichen Knall und Fall seines Vordermannes, ward von einem heilsamen Schrecken ergriffen, wandte sich und stürzte sich auf sein eigenes Corps, in welchem nun die Verwirrung vollständig war. Ich gewann jedoch freien Spielraum, da der schmale Fußpfad sich bald erweiterte, und war von meiner gefährlichen Lage erlöst. Doch war noch wenig gewonnen; denn nun wurde auch mein Pferd scheu, und setzte wie rasend dem Haufen der nunmehr wie toll zurückspringenden Maulthiere nach, welche hinten und vorne ausschlugen, ihre Ladung abwarfen und den Kaffee verschütteten. Das ganze Unheil hatte ein Hornissenschwarm angerichtet, der zwischen die Thiere gerathen war, und sie scheu und wüthend gemacht hatte. Nach Lebensgefahren und unseligen Mühseligkeiten gelang es erst, auf den halsbrechenden Wegen einigermaßen die Ordnung wieder herzustellen. Der Aufseher der Truppe und seine sieben Neger, von denen einige schwere Körperverletzungen davon getragen hatten, waren in Verzweiflung, denn mehrere Maulthiere waren in die Tiefe gestürzt, andere zwischen Dorngebüsch gefährlich eingeklemmt. Unbegreiflicherweise war ich bei dieser gefährlichen Galoppade völlig unversehrt davon gekommen, eine Kontusion am Kniee abgerechnet.

Es ist unglaublich, welch' Unheil ein anscheinend so unbedeutendes Insekt, als eine Hornisse ist, anrichten kann, und wenn es dem menschlichen Verstande, der schon so viel ausgesonnen hat, jemals gelingen sollte, die Hornissen abzurichten, so würde die Nekterei

Digitized by Google

zu Felde bald nutzlos, ja für die übrigen Waffengattungen des eigenen Heeres bald sehr gefährlich werden, denn man hätte alsdann nur nöthig, auf das heranrückende Reiterregiment einige Horniſſenſchwärme loszulaſſen, die bald die raſendſte Verwirrung anrichten würden. Die Kriegsgeſchichte berichtet auch in der That einige Fälle, wo ein zufällig in die Reiterei gerathener Horniſſenſchwarm die Armee in die größte Verwirrung brachte.

Der Truppeiro hatte große Luſt, mir einen guten Theil an dem Unglück, wie man zu ſagen pflegt, in den Schuh zu ſchieben, und gereizt, wie er einmal in ſeiner Verzweiflung war, ließ er Worte fallen, die ſich keineswegs in den Grenzen der Höflichkeit hielten, z. B. Was haben ſolche Ausländer in unſerem Lande zu ſchaffen? Warum ſcheren ſie ſich nicht zum Teufel? u. ſ. w. Da ich jedoch die Lage des armen Schelmes erwog, auch nicht Luſt hatte, meine Dialektik mit einem braſilianiſchen Mauleſeltreiber zu meſſen, ſo blieb ich gelaſſen wie ein Philoſoph aus der ſtoiſchen Schule, und erſt dann, als er ſeine Neger zu Thätlichkeiten gegen mich aufforderte, erklärte ich ihm mit der ruhigſten Miene von der Welt, indem ich ihm meine Piſtolen in den Halftern zeigte, die Hähne meines Doppelgewehres knacken ließ und daſſelbe ſchußfertig hielt, daß, wofern er jetzt nicht das Maul halte und die geringſte Miene zur Feindſeligkeit mache, er zuerſt und wer von ſeinen Negern angreifen wolle, nach ihm das Schickſal ſeines Vierfüßlers theilen würde. Das war ihm deutlich und bedurfte keiner Erläuterung mehr; ich wandte ihm den Rücken und zog meines Wegs.

Inzwiſchen war nach dieſen glücklich überſtandenen

Digitized by Google

Abenteuern der Abend herangekommen, und der Mond strömte eben sein volles Licht über eine Kaffeepflanzung aus, die gerade in voller Blüthe stand. Man kann sich kaum etwas Reizenderes denken, als den Anblick eines Kaffeeberges in der Zauberfeier einer brasilianischen Mondnacht. Wie bei uns in kälteren Zonen ein verspätetes Schneegestöber im April die schon sprossenden Bäume mit seinen Flocken nicht selten bedeckt, eben so dicht prangen die milchweißen Blüthen auf der Kaffeestaude, mit dem hellgrünen Laube einen angenehmen Kontrast bildend.

Mein beschädigtes Knie fing jetzt an schmerzhafter zu werden, und von der Anstrengung des Tages erschöpft war ich nicht wenig erfreut, als ich endlich eine einsame Venda erreichte, wo die Truppeiros und die Neger einiger benachbarten Pflanzungen (Facendas) zu verkehren pflegten. Der Vendawirth war — ein Chinese. Das erkannte ich auf den ersten Blick an der ganzen Schädel- und Gesichtsbildung, an den kleinen schiefgestellten Augen, den hervorstehenden Backenknochen und an der schlechten Aussprache des Portugiesischen; allein unbegreiflich war es mir, auf welche Weise dieser Sohn des dichtbevölkerten Wasserlandes im Südosten Asiens sich nach Brasilien verirrt haben könnte. Das klärte sich jedoch auch bald auf, und als ich mein Pferd gut versorgt wußte, mein Knie ordentlich verbunden war, d. h. so gut es gehen wollte, kam unsere Unterhaltung in Fluß.

„Sie scheinen kein Portugiese oder Brasilianer zu seyn?“ begann ich, als er mir ein Glas Weinlimonade reichte.

Mein Wirth war anfangs einsylbig, und schien gar

Digitized by Google

nicht aufgelegt zu einer längeren Unterhaltung, denn er antwortete kurz: „Ich bin nicht aus diesem Lande.“

„Nun — so nahm ich von Neuem das Wort — „wenn ich fragen darf, und nicht sehr irre, so stammen Sie aus Dsinha (das Reich oder die Blume der Mitte); oder richtiger von den Ufern des Hoangho oder Jangktsekiang (d. h. des eigentlichen China)?“ Glücklicherweise fielen mir ein paar chinesische Brocken bei, die ich einst von einem Kaufmann aus Kanton aufgeschnappt hatte, und die ich nicht verfehlte mit einzuflechten in mein Kauderwelsch.

Ach! es ist ein eigener Zauber, dessen süße Gewalt nur der in fernen Ländern Reisende ganz zu würdigen vermag, nach vielen, vielen Jahren die lang vermißten Töne der Muttersprache, wenn auch nur in wenigen einzelnen Klängen, wieder zu hören. Da tritt die ganze Jugendzeit wieder voll und lebendig vor die Seele mit all ihren Wonnen und Freuden, da tauchen die Erinnerungen auf an das, was für immer dahin ist und nie wiederkehrt. So etwas mochte auch in der Seele des Chinesen vorgehen: seine kleinen Augen blitzten feuriger, und dann begann er in seiner eigenen einsylbigen Sprache zu reden, da die wenigen von mir hingeworfenen Worte ihn verleitet hatten, mich für einen Kenner seines vaterländischen Idioms zu halten. Es machte mir aber Vergnügen, diese seltsamen Laute zu hören, und so ließ ich ihn ununterbrochen fortreden. Als er jedoch geendet hatte, gestand ich ihm, daß ich von seiner Sprache zu wenig verstehe, und bat ihn, mir auf portugiesisch zu sagen, auf welche Weise er aus seiner fernen Heimath in dieß Land gekommen sei.

„Das ist sehr bald geschehen,“ versetzte mein Wirth.

Digitized by Google

„Der Regierung dieses Landes fiel es vor längeren Jahren ein, Versuche zum Anbau des Thee's in diesem Lande zu machen, und so wurden unserer sechs, der Theekultur fähige Leute durch Vermittlung des portugiesischen Statthalters auf der Insel Macao engagirt und nach Brasilien eingeschifft. Allein alle Versuche, die wir in mehreren Gegenden anstellten, um den Thee in diesem Lande heimisch zu machen, sind mißlungen. Es scheint, daß China's Boden und Klima das Wachsthum dieser zarten oder eigensinnigen Pflanze allein begünstigen. Drei meiner Landsleute sind in ihr Vaterterland zurückgekehrt, einer ist gestorben, und zwei — ich und ein anderer — sind in diesem Lande geblieben und Christen geworden. In der Taufe erhielt ich den Namen Augustino."

Am folgenden Morgen zeigte sich mein Knie so sehr geschwollen, daß an eine Weiterreise nicht zu denken war, und so blieb ich in der Familie des Chinesen, die mir viel Aufmerksamkeit bezeigte. Doch war dieser Aufenthalt mir gar nicht unangenehm, zumal da ich mich inmitten einer Waldlandschaft befand, wo die Natur ewig zu lächeln scheint und die Thier- und Pflanzenwelt dem Auge ein lebhaftes und wechselreiches Schauspiel bietet.

Mein Wirth erzählte mir Manches aus seiner Jugendzeit, von den religiösen Ansichten und Gebräuchen seiner Landsleute. Mit diesen hatte er den industriösen Charakter gemein, wovon seine Wohlhabenheit und manche kleine Luxusartikel zeugten, die er selber verfertigt hatte. Es war ihm nach dem verunglückten Versuch der Theekultur ziemlich schlecht gegangen, da die Regierung von Brasilien sich zwar erbot, ihn auf ihre

Digitized by Google

Kosten nach China zurückschicken zu wollen, im Uebrigen aber sich nicht weiter um ihn bekümmerte. Ohne Freund, der Sprache unkundig, als Heide verachtet — war ihm die Zukunft eben nicht im freundlichsten Lichte erschienen, und schon bedauerte er, nicht in sein Vaterland zurückgekehrt zu seyn, als er sich eines Tages in der Nähe von Itagoahy an einem Flusse gelagert hatte. In trüben Gedanken über sein Schicksal brütend hatte er in den Fluß gestarrt, als die große Menge von Fischen, lustig im Wasser spielend, seine Aufmerksamkeit auf sich zog. Das war ihm ein Wink des Himmels gewesen. Seine kleine Hütte, deren Erbauung in einem so milden Klima keine Schwierigkeit machte, war bald hergerichtet. Ein alter gutmüthiger Neger hatte ihm zuweilen hülfreiche Hand geleistet. Er hatte sich Fischgeräthe angeschafft und selbst verfertigt, und sein neuer Nahrungszweig war bald mit Erfolg gekrönt und belohnte reichlich seine Arbeit, da das nicht sehr ferne und lebhafte Städtchen Itagoahy, der Stapelplatz des aus den Mina's kommenden Kaffee's, und dessen Umgegend ihm hinreichenden Absatz gewährte. Den alten zu keinen schweren Arbeiten mehr tauglichen Neger hatte er bald ganz zu sich genommen, um seine Hütte zu bewachen und sonstige kleine Geschäfte zu verrichten. Da es im Flusse selbst viele Fischotter gab, so hatte ihn dieß auf den Gedanken gebracht, einige dieser Thiere einzufangen, und wie dieß in seiner Heimath gebräuchlich, sie zu zähmen und zum Fischfang abzurichten. Das hatte ihn zwar unglaubliche Schwierigkeiten gekostet — er zeigte mir eine tiefgehende Narbe am Bein, die vom Biß einer Otter herrührte —, allein da er die Geduld nicht verlor, so war ihm dieß endlich ein angenehmer

Digitized by Google

Zeitvertreib in seiner Einsamkeit geworden. Jetzt bekam der Fischfang ein neues Interesse für ihn, und er hatte an Fischen stets Ueberfluß, da die Jagdlust der Fischotter unermüdlich ist. Allein der Fischfang war nicht der einzige Gewinn von seiner Industrie, denn bald hatte sich der Ruf von seinen Ottern bis nach dem neun Meilen entfernten Rio verbreitet, und nun waren vornehme Leute, reiche Kaufleute, besonders Ausländer, zu ihm hinaus geströmt; alle Welt wollte den Chinesen mit seinen Wunderthieren sehen und einer Jagd derselben beiwohnen. Als spekulativer Kopf wußte der Chinese die Neugier der vielen müßigen Zuschauer trefflich auszubeuten. Der Zudrang war so groß gewesen, daß er von jedem Zuschauer den Preis von einem Pataca oder spanischen Thaler verlangt und erhalten hatte. So erhielt er eine unerwartete aber sehr ergiebige Silberernte, und war schnell in den Besitz einer artigen Summe Geldes gelangt. Da jedoch die Anziehungskraft und der Zauber, die von der Neuheit einer Sache gewöhnlich hervorgerufen werden, sich bald verlieren, so war auch des Chinesen Erwerbsquelle bald wieder versiegt, und als ihm daher ein Engländer eines Tages 300 Thaler für seine beiden Ottern bot, schlug er sie los. Dann kaufte er sich Waaren und zwei Maulthiere, und trieb ein paar Jahre Handel, der ihm auch ein gutes Profitchen abwarf. „Wer Geld hat," so schloß mein Wirth nicht ohne Humor mit einem verschmitzten, aber gutmüthigen Seitenblick auf seine gelbe Angetraute, „findet auch leicht eine Frau, und so lebe ich jetzt mit meiner Familie hier ganz zufrieden."

Als ich am folgenden Morgen aufbrach, gab mir mein Wirth ein gebratenes Huhn und einige gekochte

Digitized by Google

Eier mit auf den Weg, welche Vorsichtsmaßregel ihm um so nöthiger erschien, da ich heute eine Venda nicht antreffen und erst gegen Abend bei dem Schweizer Joseph, in dessen Nachbarschaft mein alter Bekannter, der Indianer Antonio wohnte, anlangen würde. Da ich auf einer früheren Tour in dieses Gebirge einen ganz verschiedenen Weg eingeschlagen hatte, so begleitete mich der Chinese eine Strecke, um mich auf den rechten Weg zu bringen, durch dichten Hochwald, der nur hier und da durch mächtige Granitfelsen, von deren Spitze sich nicht selten eine Quelle stürzte, unterbrochen wurde. Schaaren von grünen Papageien flatterten mit lautem Geschrei durch die Luft, prachtvoll glänzende Kolibri's und große schillernde Schmetterlinge schwelgten in den Blüthenkelchen, und in den Wipfeln der hohen Bäume trieben muntere Affen ihre possierlichen Spiele. Wenn ich in den blauen Azur über mir hinaufschaute, erblickte ich einem schwarzen Punkte gleich den Bergadler, der stolz seine Kreise zog, und wenn ich den Blick zu meinen Füßen senkte, strahlte der Brillantkäfer von den Kaktusstengeln mir entgegen. Die grüne Sciboschlange floh scheu über den Weg, andere schön gesprenkelte Schlangen blieben ruhig im Grase liegen, wenn des Menschen Tritt ihnen nicht zu nahe kam. Wenn man so in der Frühe des Morgens durch diese lebens- und saftreichen Hochwälder reitet, die balsamische stärkende Bergluft einathmet und die Natur in ihren tausend wechselreichen Gebilden belauscht, dann geht das Herz über vor Wonne und Lust, und Geist und Herz fühlen sich frei von jenem Druck und jener Herzlosigkeit und Hohlheit, die uns nur zu oft im verfeinerten und bürgerlichen Leben bedrücken.

Digitized by Google

Gegen Mittag gelangte ich in ein nicht sehr breites Thal, durch dessen Mitte sich ein kleiner Fluß in angenehmen Windungen schlängelte. Die Ufer waren mit grünem Rasen bekleidet, auf welchem einiges Hornvieh theils weidete, theils Mittagsruhe hielt, und mitten zwischen demselben gewahrte man häufig den schönen Kardinal, dessen blutrothes Gefieder so auffallend mit dem grünen Teppich der Weide kontrastirte. Die Abhänge der das Thal zu beiden Seiten einschließenden Berge waren an vielen Stellen von ihrem Baumwuchs gelichtet und mit Kaffeestauden bepflanzt, während man an den Niederungen des Flusses einige üppige Reisfelder gewahrte. Verschiedene Gruppen hoher Bäume mit dichten Kronen standen zerstreut auf dem Anger umher und boten mit ihren dichten Schatten dem Reisenden einen erquickenden Ruheplatz und Schutz gegen die sengenden Strahlen der Mittagssonne dar. Einige Landhäuser mit ihren Nebengebäuden und Negerhütten lagen in der Nähe. Der ganzen Landschaft war etwas Idyllisches eigen, es war eine freundliche Oase in der großen Waldwüste, gegen deren gewaltige Massen sie abstach wie ein Garten zwischen Felsen.

Ich nahm meinem Pferde den Sattel ab und ließ es grasen, während ich mich in dem Schatten einer Baumgruppe streckte, meine mitgenommene kalte Küche verzehrte und Weinlimonade dazu trank. Den Reisenden würde es gewiß nicht wenig erquicken, wenn er nach einem langen Ritt auf eine Stunde sich dem Schlummer überlassen könnte, allein wie schon oben bemerkt, darf man dieß nicht wagen, ohne sich der Gefahr auszusetzen, von umherschweifendem Gesindel beraubt zu werden, wie mir dieß einst in der Nähe von

Digitized by Google

St. Cruz begegnete. Ich hatte mich, von einem langen Marsche und der Tageshitze erschöpft, unter einen Baum gelegt und war bald in einen festen Schlaf verfallen. Als ich nach etwa einer Stunde erwachte, war mein Pferd, meine Flinte und Halftern fort, und nichts weiter übrig geblieben als der Sattel, den ich zum Kopfkissen benützt hatte, und den ich noch selber bis an den nächsten Ort tragen mußte. Da zufällig ein Friedensrichter hier wohnte, so klagte ich diesem meinen Unfall und bat ihn um die Hülfe des Gesetzes, allein dieser Pfeiler der brasilianischen Gerechtigkeit gestand mir mit einem Achselzucken seine Ohnmacht ein. Das hatte ich mir zur Warnung dienen lassen.

Ich wünschte meinem Pferde eine kräftigere Nahrung zu verschaffen und deßhalb begab ich mich nach der nächsten nicht fernen Negerhütte, um etwas Welschkorn, das hauptsächlichste Viehfutter hier zu Lande, herbeizuholen. Es war eine erbärmliche, offen stehende Hütte, eher einem Hundestalle als einer menschlichen Behausung ähnlich, und doch herrschte in dieser niederen Wohnung des brasilianischen Sklaven mehr Glück und Zufriedenheit als in manchem stolzen Palaste großer Städte. Es war das stille Glück der Liebe, welches die elende Hütte des halbnackten Sklaven verschönerte; denn als ich eintrat oder vielmehr einkroch, saß der junge kräftige Schwarze auf einem groben Holzblock, sein Weib und ihren Säugling auf dem Schooße schaukelnd, und beide mit der größten Zärtlichkeit herzend. Beide Gatten schienen so vertieft im Austausch ihrer Gefühle zu seyn, daß sie mein Hereinkommen gar nicht bemerkten, und erst als ich sie anredete gewahrten sie zu ihrem großen Erstaunen den Eindringling. Der Neger brachte mir bald das

Digitized by Google

Gewünschte, wogegen ich ihm einige kleine Silbermünzen gab.

Nachdem ich etwa eine Stunde durch das Thal geritten war, gelangte ich wieder in Hochwald, der sich jetzt fast ohne Unterbrechung weit in das Innere hineinzog, und als die Fledermäuse ihr Wesen zu treiben anfingen, erreichte ich die fast auf dem Gipfel eines Berges gelegene Wohnung des Schweizers, der mich als alten Bekannten willkommen hieß. Er hatte sich kürzlich verheirathet und neben seinem Ackerbau trieb er jetzt auch Schenkwirthschaft, da die an seinem Hause vorbeikommenden Truppeiros und ihre Neger, sowie einige im Gebirge liegende Facendas ihm Gelegenheit zum Absatz boten. Der hauptsächlichste Grund zur Errichtung einer Venda war aber der, daß ihm bei der Lage seiner Wohnung dicht am Wege die allzuoft in Anspruch genommene Gastfreundschaft lästig zu werden anfing, doch als Vendawirth konnte er für seine Leistungen Gegenleistungen fordern.

Am andern Morgen ließen wir durch einen Neger den Indianer holen, der auch bald mit dem Kopfe und der Keule eines wilden Schweins beladen erschien, denn er pflegte die Küche des Schweizers mit Wildpret zu versehen, wogegen dieser ihm wiederum Branntwein und andere Bedürfnisse „gebildeter Leute" lieferte. Bei unserem Wiedersehen gab Antonio aufrichtige Freude zu erkennen, und er wurde bald sehr gesprächig. Verschiedene Ursachen machten es mir wünschenswerth, mich bei dem Indianer einzuquartieren, und als ich meine Absicht mittheilte, schien ihm das großes Vergnügen zu machen, und er war sogleich bereit, seine Hütte mit mir zu theilen. Nachdem einige Bedürfnisse, nament-

Digitized by Google

lich Kochgeschirr, in die Hütte geschafft worden waren, folgte ich selbst bald darauf nach.

Die Wohnung des Indianers lag abwärts vom Wege in einer vollständigen Wildniß. Zu derselben führten nur dicht verschlungene Fußwege, die bei der Ueppigkeit des Pflanzenwuchses durch die Schneide des breiten dolchartigen Messers, das der Reisende in diesen Gegenden immer bei sich führt, oft gelichtet werden mußten. War es Zufall oder Sinn für die Schönheiten der Natur, was den Indianer diese Gegend zu seiner Wohnung wählen ließ? Sie war in der That äußerst reizend. Man denke sich am Abhange eines sanftablaufenden Hügels die bescheidene Hütte, und vor derselben den riesigen säulenartigen Schaft eines Sapucajabaumes in kühner Höhe seine farbige Blüthenkrone entfaltend, welche stolz auf das niedere Dach der Hütte herabzublicken schien, und dieselbe mit ihren ungeheuren Dimensionen gegen Sonnenschein und Regen schirmte. Diesen Riesen des Waldes hatte die Axt zu dem angegebenen Zwecke verschont. Zur rechten Hand stand eine Gruppe Orangenbäume, schwerbeladen mit ihren goldfarbigen Früchten, und zur Linken erblickte man einen Haufen Bananenbäume mit ihrer großen Fruchtbarkeit; die wunderbaren palmartigen Gewächse treiben aus der Wurzel immer neue Stämme, die in Jahresfrist ihre Vollkommenheit erreichen, und 10 bis 15 Fruchtbüschel bringen, jede mit 15 bis 20 großen süßen Früchten an den Blumenkolben. Der Abhang vor der Hütte war gelichtet, und jetzt mit Welschkorn, schwarzen Bohnen, Kürbissen und Melonen bepflanzt. Es eröffnete sich ein freier Blick auf einen kleinen, malerischen, Wasserfälle bildenden Fluß, der sich unten schäumend durch ein enges Thal

Digitized by Google

stürzte. Sein Wasser war so krystallhell, daß man oft bei einer Tiefe von 6 bis 7 Fuß die Kiesel auf seinem Grunde zählen konnte. Etwa eine Stunde weiter bildet er eine große Naturmerkwürdigkeit, indem er sich zu einem großen Becken erweitert, das auf allen Seiten von Felsblöcken eingefaßt wird. Bei der Unmöglichkeit, sich einen Durchbruch durch diese gewaltigen Granitwände, die wie von Menschenhänden geformt erscheinen, zu bahnen, wühlt sich der Fluß in der Mitte des Beckens in den Boden, was man deutlich an dem tiefen trichterartigen Strudel sehen kann. Er fließt dann unter der Erde fort, und tritt erst in der Entfernung von einer halben Stunde wieder an das Tageslicht. In seinem Bette fand ich häufig Goldkörner von der Größe einer Erbse und darüber. Jenseits des kleinen Thales, durch welches sich der Fluß ergoß, erhoben sich gewaltige mit Hochwald bestandene Gebirgsmassen; von Urwald waren auch die übrigen Seiten der kleinen Pflanzung des Wilden eingerahmt.

Unsere Lebensweise war nun folgende. Mit Tagesanbruch steht man auf, und in der frischen Kühle des erwachenden, noch halb dämmernden Morgens steige ich hinab an den Fluß im Thale, um an tiefer Stelle ein stärkendes Bad im reinsten, belebenden Krystallwasser zu nehmen. Die Morgen sind kalt, und wenn ich aus dem Wasser steige, schlagen die Zähne klappernd zusammen; allein die leichte Bekleidung ist bald übergeworfen, und dann geht es im Geschwindschritt bergan zur Hütte zurück. Ehe noch die Hälfte des Berges erstiegen ist, hat sich schon die gehörige Wärme und Geschmeidigkeit des Körpers wieder eingestellt, und in der Hütte ladet eine Schaale schwarzen Kaffee's — Milch ist nicht vorhanden

Digitized by Google

— nebst einigen Eiern zum Frühstück ein. Dieses Bad wird täglich ein oder zweimal wiederholt, und sein wohlthätiger Einfluß bekundet sich bald durch die blühende Farbe des Gesichts und die neuerwachte Lebenslust.

Nach dem Frühstück beschließen ich und Antonio die Jagd, deren Revier wir nach Belieben über die halbe Erde ausdehnen können, da in Amerika keine Gesetze der Waidmannslust beschränkende Fesseln anlegen. Gewöhnlich kehren wir schon um Mittag zurück und überliefern unserer Hausfrau das erlegte Wild, meistens in Geflügel, in Auerhähnen von verschiedenen Arten, Waldschnepfen, Hühnern, den gewichtigen Mutus, Enten ꝛc. ꝛc. bestehend. Nach einer glücklichen Jagd sieht es in unserer Hütte bunt genug aus. An demselben Sparren, woran meine Hängematte befestigt ist, hängt ein fetter Rehbock, während Antonio vor der Hütte eine Klapperschlange abschält oder einen Affen von Allem befreit, was nicht verspeist werden kann, und die Dame der Hütte das Geflügel rupft und ich die schöne Bisamente (anas moschata) abbalge, um sie auszustopfen.

Von der edlen Kochkunst verstand unsere indianische Dame freilich nicht viel, doch half ich ihr getreulich mit, und ein solches Mahl gewährte einen besonderen Genuß, denn es war mit eigener Anstrengung erworben. Der Indianer blieb bei seiner Weise, indem er eine Menge hölzerner Spieße um das Feuer steckte, das Fleisch daran eine Zeit lang braten ließ, und es dann halb roh à la Roastbeef verzehrte. Regelmäßige Mahlzeiten hielt der Indianer nicht, sondern er befriedigte zu jeder Zeit seine Eßlust, sobald nur der Magen ihn erinnerte, es mochte Mitternacht oder Mittag seyn.

Waren wir auf weiteren Ausflügen begriffen, so

Digitized by Google

übernachteten wir zuweilen im Walde, wo wir dann ein großes Feuer anzündeten, und einer von uns abwechselnd Wache hielt, um gegen den Angriff wilder Thiere auf der Hut zu seyn. Gewöhnlich erhielten wir in solchen Bivouacs den Besuch von einigen Reptilien, namentlich der giftigen Klapperschlange, welche durch die Wärme des Feuers herangelockt wurde. Dergleichen ungebetene Gäste können aber sehr leicht gefährlich werden, indem sie dicht an den Schlafenden herankriechen und die geringste Berührung durch ihren tödtlichen Biß rächen. Auf solchen Streifzügen fiel dann aber auch unsere Jagdbeute so reichlich aus, daß wir nicht im Stande waren, sie nach Hause zu schaffen, sondern einen Theil davon bis zu gelegener Zeit im Walde verbergen mußten. Es gehört der Ortssinn eines Indianers dazu, um solche Verstecke im Urwalde wieder zu finden. Die Mühe des Abholens hatte uns jedoch nicht selten ein Raubthier erspart, und besonders war es der räuberische Puma, der kleine amerikanische Löwe, der uns unberufener Weise diesen Dienst leistete. Allein wir wurden eines Tages hinlänglich wegen der kleinen Verluste durch ein schrecklich schönes Schauspiel entschädigt. Es war dieß ein Kampf zwischen dem Puma und dem Jaguar, dem amerikanischen Tiger, diesen beiden Fürsten der brasilianischen Wildnisse, die sich nicht selten im Kampfe auf Leben und Tod die Herrschaft streitig machen. Die rauhe abgebrochene Stimme der Kämpfenden verrieth uns den Kampfplatz. Den Zankapfel bildete das unter Laub und Buschwerk von uns verborgene Reh, das wir abholen wollten, und welches wahrscheinlich vom Puma ausgewittert worden war. Das andere Raubthier hatte ihm seine Beute abjagen wollen, was sich jedoch der kampf-

Digitized by Google

luſtige Puma nicht gefallen ließ. Beide Kämpfer bluteten ſchon, und Wuth und Schmerz entriß ihnen ein furchtbares Gekoller, ähnlich wie bei den Hunden. Man muß dieſe Thiere in ihrem natürlichen Zuſtande ſehen, um ſich einen Begriff von ihrer fürchterlichen Wildheit zu machen. Ließen ſich die Ungethüme dann und wann los, ſo war der Puma mit einem Satze auf dem nahen Baume und ſtürzte ſich gleich darauf mit einer ſchrecklichen Unbändigkeit auf ſeinen Gegner, der ihn mit ſeinen gewaltigen Tatzen empfing. Dieſes Manöver wiederholte er mehrmals und endlich gelang es ihm durch ſeine unglaubliche Behendigkeit, ſeinem Feind auf den Rücken zu ſpringen und in's Genick zu packen, ſo daß wir die ſchwarze Jaguarette für verloren gaben. Doch dieſe mit gewaltiger Kraftanſtrengung ſchüttelte ihren Todtfeind ab, und ſchlug ihre Tatzen in deſſen Bruſt. Dieß war die Kriſis des Kampfes; es dauerte noch eine geraume Zeit, ehe der Puma ſich verloren gab und unter den wiederholten Wuthanfällen ſeines zornig gereizten Gegners verendete. Man kann ſich nichts Grauſenhafteres denken, als den Anblick des Ungethüms, das ſtets von Neuem über ſeinen erlegten Feind herfiel, die bluterhitzten Augen umherrollen ließ und ſein heiſeres Gebrüll ausſtieß. Der Sieger war jedoch auch nicht leer ausgegangen, ſondern er blutete aus mehreren weit klaffenden Wunden. Das eine Vorderbein ſchien gänzlich gelähmt, und das ſchmerzhafte Zucken derſelben verrieth die gräßliche Verwundung. Wir hatten in höchſter Spannung wohl eine Stunde lang dem Kampfe zugeſchauet.

Nun war es von uns allerdings nicht großmüthig gehandelt, gegen einen faſt wehrloſen Feind in die

Digitized by Google

Schranken zu treten, und mein Gefühl sträubte sich fast, als wir uns zum Angriff gegen die Jaguarette rüsteten; allein wir durften das eben so schädliche als blutdürstige Raubthier nicht leben lassen, und unser Operationsplan war bald entworfen. Antonio sandte ihm einen Pfeil in den Pelz, worauf das Thier von Neuem über seinen todten Gegner herfiel, als ob dieser den Angriff gemacht hätte. Diesem Akte machte ich jedoch dadurch ein schnelles Ende, daß ich eine Kugel auf das Thier abschoß, und als es noch einige Sprünge machte, ihm die zweite Ladung gab. Köpfe und Tatzen der beiden Raubthiere nahmen wir als Siegeszeichen mit.

Auf diesen Streifzügen gewährte es mir ein großes Vergnügen, den Indianer zu beobachten, der wie der Spottvogel alle Stimmen des Gevögels und der Vierfüßler mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit nachahmte. Bald lockte sein „Tararacca" die Tukane herbei, bald antwortete er dem kleinen Kapuzineraffen auf eine so täuschende Weise, daß dieser dadurch verleitet wurde, aus seinem sichern Versteck von hohen Wipfeln in lustigen Sprüngen herabzukommen, und nun, statt von seinem Weibchen, von dem todbringenden Pfeil Antonio's begrüßt wurde. Das Fleisch dieses Thieres war der größte Leckerbissen für den Indianer. Hatten wir uns um Mittag in den Schatten des Waldes hingestreckt und umringte uns die lautlose Stille, die um jene Zeit in den Wäldern des Südlandes herrschend ist, wo Alles, Menschen und Thiere, zu ruhen scheint: so stieß mein Gefährte, bloß zu unserem Privatvergnügen, die rauhen abgebrochenen Töne der Unze (des Jaguars) oder einzelner Raubvögel aus, und dann verwandelte sich auf einmal die lautlose Stille des

Digitized by Google

Waldes in einen Tummelplatz des Aufruhrs und der lebhaftesten Bewegung. Die Vierfüßler scheuchten von ihren Lagern auf und das grüne Laubdach des Waldes belebte sich von aufgeschreckten Vögeln. Die Thiere hatten die warnende Stimme ihrer Tyrannen gehört.

Als einen hervorstechenden Zug im Charakter des amerikanischen Wilden hat man seinen Hang zur Trägheit bezeichnet, und diese Beschuldigung erscheint allerdings nicht unbegründet, wenn man ihn dem süßen Nichtsthun tagelang sich hingeben sieht, bis Hunger und andere Bedürfnisse ihn wieder zur Thätigkeit aufstacheln. Dagegen muß man ihn auch wiederum auf der Jagd beobachten, und dann hat man ein von Lebensfülle und Thatenkraft strotzendes Bild der Unermüdlichkeit vor sich. Jeder Nerv, jede Muskel zeugt da von der Spannkraft seines Körpers, von einer Federkraft und Gelenkigkeit, die sich weder durch das Dickicht, noch durch die Ströme, Wüsten und Gebirge abschrecken läßt.

Die stärkende, reine Bergluft, das erkräftigende Bad im Flusse, die beständige Bewegung im Freien, und dann die strenge Diät äußerte sehr bald ihren wohlthätigen Einfluß auf meine Gesundheit, und mein Gemüth wurde so heiter und vergnügt, wie es lange nicht gewesen. An solchen Tagen, wo wir daheim blieben, beschäftigte sich Antonio mit seiner Flechterei, und ich präparirte Käfer, Schmetterlinge, Schlangen und anderes Gewürm. So wurde die Eintönigkeit aus unserem Leben entfernt. Es war für uns immer ein neues erhabenes Schauspiel, wenn die Sonne im Osten erschien und ihr goldenes Licht über die Wälder ergoß. Jeder Gegenstand, worauf das Auge fällt, leitet auf eine neue Ideenreihe, erweckt frische Gefühle. Es liegt Etwas in

Digitized by Google

dem erhabenen Schweigen der Wildniß, das lauter zum Menschenherzen spricht als gekünstelte Worte des Menschen. Wenn der Abendhimmel, von der untergehenden Sonne mit tiefem Purpur gefärbt, wie ein loderndes Feuer erglänzte und dann plötzlich wieder erbleichte, erzählte mir Antonio seine Erlebnisse und Abenteuer, während um uns die Fledermäuse schwirrten, nach denen der neunjährige Knabe des Indianers nicht ohne Erfolg seine Pfeile abschoß und sich so recht wacker im Pfeilschießen übte. Um diese Zeit ließ auch ein großer schwalbenartiger Vogel sein „Ibijau", nach dem er benannt ist, hören. Dieser Vogel wird 18—21 Zoll lang; sein Gefieder ist schwarz, falb, braun und weiß melirt; seine Schwungfedern sind schwarz-falb gestreift; die Grundfarbe seines Stumpfschwanzes ist rostfarben, durch Braun schattirt. Er hat einen breiten gekrümmten Schnabel, dessen Wurzel mit Borsten besetzt und dessen Spitze zurückgebogen ist. Am Tage bewohnt er hohle Bäume, aber mit der Nacht wird er lebendig und flattert umher. Sein Geschrei klingt sehr melancholisch.

Man sieht, daß die Tage in der Wildniß Freuden mit sich führen, wovon ein Stubenmensch der Städte nichts weiß. Auf diese Tage folgt dann die Hochfeier der heiligen Nacht des Südhimmels mit seinem silberglänzenden Mond und den Myriaden von Sternen, Welt über Welten stehend. Die Sterne haben alle ein reineres Licht, einen helleren Glanz, und preisen die Wunder des Allerhöchsten, der groß ist und unerschöpflich in Seinen Werken.

Digitized by Google

Das Thonfressen der Urstämme.

Das Thonfressen der wilden Völkerstämme Brasiliens ist eine unter den vielen seltsamen Gewohnheiten, welche die Menschheit in ihrer Nahrungsweise zu Tage legt. Wenn einige Stämme in Ostindien ekelhaft lüstern nach Leichen sind, und der Wohlgeschmack an gefallenen Thieren über den ganzen asiatischen Archipel sich verbreitet; wenn die Batta in Sumatra ihre eigenen Verwandten auffressen, damit das Fleisch durch Krankheit nicht verderbe, und der Siamese an eingemachten Ameisen seinen Gaumen ergötzt: so mögen auch die Urstämme der brasilianischen Wälder ihre Eigenheiten haben, unter welchen das Thonfressen allerdings eine der merkwürdigsten ist. Schon Al. v. Humboldt hat diese Gewohnheit am Orinoco bemerkt; Spix und Martius haben sie am Amazonas gesehen, und sie ist allen Indierstammen eigen, die bis zum südlichen Wendekreise hinab sich erstrecken. In den außertropischen Ländern des mittäglichen Amerika scheint diese Gewohnheit nicht vorzukommen, und je mehr die brasilianischen Urstämme mit der gesitteten Welt in Verbindung treten, desto mehr verschwindet sie oder wird im Verborgenen getrieben.

Man hat allerlei Vermuthungen aufgestellt, auf welche Weise das Thonfressen entstanden sei; wenn man aber die unsichere Lebensweise der Jägervölker betrachtet,

Digitized by Google

so ist vielleicht die sicherste Deutung in häufig eintretendem Mangel an Nahrung zu suchen, wenn sie wider Vermuthen auf der Jagd nicht glücklich gewesen. Wo heutzutage der sogenannte zahme Indier zum Jagen genöthigt wird, nimmt er einen kleinen Vorrath Mandiocca, etwas getrocknetes Fleisch oder einige gekochte Fische auf den Weg; der wilde Indier aber hat diese Mittel nicht besessen, und aus Mangel an andern Nahrungsstoffen hat er vielleicht seinen Hunger mit zarter Erde gestillt. Das Wohlbehagen, das er nach dem Genusse der fremden Kost empfunden, mag andere zur Nachahmung angefeuert haben, und bald wurde der Thon ein beliebter Bissen. Uebrigens ist nicht zu verkennen, daß diese Gewohnheit auch auf einigen Inseln der Südsee und auf dem Festlande von Asien zu Hause ist, aber auch dort aus ähnlichen Ursachen entsteht. Die Eingebornen von Neu-Caledonien verschlingen Speckstein, und genießen aus Mangel anderer Nahrung die zarte Rinde einiger Pflanzen. In China wird bei eintretender Hungersnoth Steinmehl verschluckt, und es ist wahrscheinlich, daß diese Nahrung aus Kaolin besteht, das bekanntlich nichts Anderes als verwitterter Feldspath ist.

Abgesehen von Hunger, kann das Thonfressen auch als klimatisch betrachtet werden. Durch die Wärme zu schnellerer Auflösung sich hinneigend, wird die Nahrung zwischen den Wendekreisen rascher als in den nördlichern Ländern verdaut, und jeden Augenblick tritt eine Empfindung von Leere ein, die man in den gemäßigten Zonen nicht bemerkt. Ist man bei guter Gesundheit, so hat man in Brasilien fast jede Stunde Lust zum Essen, und kaum hat man sich gesättigt, so wird alsbald

Digitized by Google

wieder der Hang nach frischer Nahrung rege. Gage sagt dasselbe von Mexiko, und Hennepin, Ulloa, Piso und Oviedo haben seine Angaben auch unter andern amerikanischen Himmelsstrichen bestätigt. In den Klöstern, sagt Dobrizhofer, werde den Geistlichen eine so ungeheure Portion Fleisch gereicht, daß wenigstens vier Deutsche und acht Italiener in ihrem Vaterlande damit gesättigt werden könnten. Auch in Brasilien wurde väterlich für sie gesorgt, denn der oberste Geistliche bekam täglich 12, die Ordensbrüder 6 Pfund Fleisch, mit Ausnahme der Fasttage. Daß solche Fleischmassen eben so wenig zur Erhaltung des Lebens erforderlich sind, als jene sechs Eimer Schlaftrunk einiger deutschen Geistlichen, bedarf keiner Erwähnung; aber auffallend ist es, daß jene Reisenden diese Erscheinung dem schlechten Gehalte der Nahrungsmittel in Amerika zugeschrieben haben, und daß selbst geschickte Aerzte in diesen Irrthum verfallen sind. Allerdings bietet das Fleisch in heißen Ländern die Nahrungsstoffe nicht in demselben Grade als in kalten; allein die hauptsächliche Ursache der größern Gehaltlosigkeit muß in dem vorwaltenden Streben nach schneller Zersetzung in- und außerhalb des Magens liegen; eine Eigenschaft, welche die Fleischspeisen zwischen den Wendekreisen im höchsten Grade besitzen. Nur die langsamer sich lösenden Pflanzenstoffe sind die passendere Nahrung, um die menschlichen Kräfte im Gleichgewichte zu erhalten, weil sie ihrer Beschaffenheit nach der übermäßigen Absonderung in den Drüsengebilden entgegenwirken, während umgekehrt die Fleischspeisen den Reiz vermehren und den äußern Organen mit Gewalt zuströmen. Darum halten sich die Bewohner heißer Länder hauptsächlich an Pflanzenkost; und aus Mangel

Digitized by Google

an einer ſolchen Nahrung mögen die Urſtämme Braſiliens, welche an innerer Sehkraft dem Inſtinkte der Thiere ſich nähern, den Thon als Erhaltungsmittel angenommen haben, der in ſeiner eiſenführenden, zuſammenziehenden Beſchaffenheit dem ſchnell löſenden Prinzip entgegenwirkt. Deßhalb iſt der Thon eine Zuſpeiſe in Verbindung mit andern Nahrungsmitteln geworden, und bei jedem Mahle werden von einigen Urſtämmen auch ein Paar Unzen verſchluckt. Wo durch krankhafte Zuſtände die Auflöſung des Körpers vor der Zeit heranzunahen ſcheint, wird auch der Hang zum Thonfreſſen manchmal ſtärker, welcher nicht ſelten in gänzliche Vernachläſſigung jeder andern Koſt übergeht. Ein ſolcher Fall ereignete ſich bei einem Indianer vom Stamme der Puré, welcher geraume Zeit unglaublich wenig vegetabiliſche und animaliſche Koſt genoß, bis er endlich keine von beiden mehr berührte, und zuletzt bei fahlem, aufgedunſenem Geſicht und angeſchwollenem Unterleibe den Geiſt aufgab.

Es iſt übrigens nicht wenig bemerkenswerth, daß der Hang nach Erde in einigen Gegenden Braſiliens auch unter den Kindern der weißen und farbigen Bewohner ſich äußert. Dieß wird beſonders im Sertao von Contendas, in der Nähe des S. Francisco, beobachtet, wo ſie den dortigen, oft ſalpeterhaltigen Mergel, und bisweilen auch die Kalkbekleidung der Wände verſchlingen. Selbſt andere Stoffe, als Holz, Kohlen oder Tuch, ſind vor ihrem Heißhunger nicht ſicher, und es erfordert große Aufmerkſamkeit, ſie davor zu bewahren, ſollen ſie nicht einem frühzeitigen Tode oder ſiechen Leben entgegeneilen.

Digitized by Google

Sechster Abschnitt.

Lebens- und Landschaftsbilder aus Peru.*)

In dem Leben des Peruaners mischt sich auf seltsame Weise die glühende Leidenschaftlichkeit und Leichtfertigkeit des Tropenländers, die altspanische Sitte und das Heidenthum des alt-indischen Inkareiches. Diese Mischung bietet ein höchst interessantes Schauspiel dar, aber auch ein höchst trauriges für den Christen, dem die rechte Bildung am Herzen liegt. Die Republik Peru hat sich von ihrem Mutterlande losgerissen und eine Menge von Revolutionskämpfen durchgemacht, — aber Alles vergebens, da es ihren Bewohnern an sittlicher Kraft gebricht.

Die Städte.

Alle Städte Peru's haben eine Familienähnlichkeit; die Hauptstadt Lima aber faßt in ihrem halb maurischen, halb spanischen Aussehen, in dem sorglosen, leichtsinnigen

*) Vgl. Ausland 1850, VII.

Digitized by Google

Charakter ihrer Bewohner, ihren lockern Sitten und in der Mischung der verschiedensten Racen die Charakterzüge aller andern Städte zusammen. In jeder Stadt findet man die Straßen unter rechten Winkeln gezogen und große Vierecke bildend, die Guadras heißen; überall findet man den großen Mittelplatz, auf dessen einer Seite die Kathedrale (Hauptkirche) und dessen anderer Seite das Regierungsgebäude steht, während gegenüber eine Reihe Häuser mit Arkaden (Bogengängen) sich findet, wo lauter Läden den untern Stock einnehmen, und meistentheils Franzosen die Handelsleute sind.

Lima bietet diese eigenthümliche Anlage spanisch-amerikanischer Städte in großem Maaßstabe dar. Sie liegt an einem zur Zeit der Schneeschmelze reißenden, aber im Winter fast wasserlosen Flusse, und wurde von Pizarro am 6. Januar 1545 gegründet. Ihr spanischer Ursprung verräth sich sogleich durch die Bauart ihrer großen luftigen Häuser, die fast alle an der Außenseite mit Freskogemälden geziert, und um den Erdbeben desto besser widerstehen zu können, nur einen Stock hoch sind. An den wenigen Häusern, die zwei Stockwerke haben, ziert ein ungeheurer Balkon die Vorderseite; die grünen Jalousieen daran sehen recht freundlich aus, und obschon diese Balkone drei Fuß weit in die Straße vorragen, gewähren sie doch einen malerischen Anblick.

Daß es in einer von Spaniern erbauten Stadt an Kirchen und Klöstern nicht fehlen darf, brauche ich dem Leser wohl kaum zu sagen; Lima hat deren im Ueberfluß. Die Kirchen waren vor Zeiten noch viel prächtiger als gegenwärtig, und zeigen noch zahlreiche Spuren der alten Herrlichkeit. Die Kathedrale hat einen der schönsten aus Holz geschnitzten Chöre, die man sehen

Digitized by Google

kann; San Pedro entfaltet einen Luxus von Gemälden und Vergoldungen, wovon sich ein Europäer, dessen Auge an die einfache Größe gothischer Kirchen gewöhnt ist und der nie etwas der Art sah, kaum eine Vorstellung machen kann. Neben diesen noch immer sehr reichen Kirchen zeichnen sich die Klöster aus durch die Großartigkeit ihres Baues und Umfanges. Das Kloster von San Franzisko nimmt allein ein ganzes Stadtviertel ein: es ist eine Reihenfolge von Gärten und viereckigen Höfen, längs welcher zierliche Arkaden die angenehmsten Spaziergänge bilden. Die Zellen öffnen sich an den oberen Gallerieen, die an den vier Fronten des Gebäudes hinlaufen, und zu denen man auf prächtigen Treppen hinansteigt. Man zählt diese Zellen nach Hunderten; aber das sonst so bevölkerte Kloster ist jetzt nur noch von wenigen Mönchen bewohnt, welche traurig und bleich in den öden verfallenen Sälen umherirren. Die Klöster von St. Augustin und „von der Gnade" sind nicht so groß als das von St. Franzisko, aber ebenso verödet. In der Kirche des heil. Augustin bemerkt man unter andern kostbaren Gegenständen die schönste Marmorstatue, welche Amerika besitzt: es ist die Bildsäule der heil. Rosa, von einer Schönheit der Arbeit, die dem Meißel Canova's alle Ehre machen würde.

Digitized by Google

Salons.

Allenthalben, beim Armen wie beim Reichen, findet man dieselbe gastfreundliche Aufnahme, dieselbe offene Vertraulichkeit, welche die spanische Sprache durch das nicht übersetzbare Wort confiansa so gut ausdrückt. Zu einer bestimmten Stunde sind in Limá alle Salons eröffnet. Eine mitten im Zimmer aufgestellte Lampe, deren Schein in den Hof fällt, dem großen, der Straße zugekehrten Thor gegenüber, scheint dem Vorübergehenden anzudeuten, die Familie sei versammelt und bereit, die Besuche zu empfangen. Der Fremde kann ohne Scheu eintreten und braucht kaum vorgestellt zu werden; kommt man zum zweiten oder dritten Mal, wird man schon als alter Freund behandelt. Der spanische Charakter im häuslichen Leben ist übrigens stärker oder schwächer ausgeprägt, je nachdem man der Mitte der Stadt sich nähert oder von ihr sich entfernt. Gewisse Salons sind schon ganz europäisch; das Piano ist an die Stelle der Guitarre, und die italienische Musik an die Stelle der alten eintönigen Romanzen getreten. In den minder reichen Familien jedoch trifft man noch auf manche Ueberbleibsel der alt-andalusischen Gesellschaft und Ueberlieferungen aus der Zeit der Vizekönige. Ein Rest von altem Damast, dem letzten Zeugen verlorenen Wohlstandes, und einige Freskobilder müssen da oft die reichen Tapeten ersetzen, die von den durch das Erdbeben zerrissenen Mauern verschwunden sind. Einige schlechte Heiligenbilder zwischen den Spiegeln, deren

Digitized by Google

Goldrahmen keinen Glanz mehr haben, einige Stühle, die in die Zeit des Vizekönigs Amat hinaufreichen, ein runder Tisch, über welchem sich eine alte Blechlaterne wiegt: das ist die Ausmöblirung des „Salons," dessen Fenster bei dem Mangel an Glasscheiben mit Stangen von gedrechseltem Holz versehen sind und durch dicke Läden jeden Abend geschlossen werden. Es gibt nichts Bescheideneres, als diese Wohnungen, und doch zeigen ihre Bewohner noch immer den Stolz der alten Eroberer, und tragen ihr Unglück mit spanischer Würde.

Prozessionen.

Die Prozessionen fehlen bei keinem kirchlichen Feste und sind recht eigentlich Volksfeste. Will man die Limanerinnen in all' ihrer Anmuth und Lebendigkeit sehen, muß man die Straßen Lima's während einer glänzenden Prozession durchwandern. Die Saya-y-Manto gibt ihnen ein seltsames, aber interessantes Ansehen; ein seidener, meist schwarzer Unterrock bildet die Saya; darüber läßt ein reicher chinesischer Shawl seine langen Franzen fallen, aus denen die entblößten Arme hervorschauen. Ein dichter schwarzseidener Schleier, Manto, in Dreiecksform zusammengeschlagen und mit den Enden an der Taille befestigt, schließt die ganze Gestalt dermaßen ein, daß man nur ein Auge sieht. Dieß Kostüm, das die Frauen mit einer ächt südlichen Anmuth zu

Digitized by Google

tragen wissen, ist den Tag über für die Gänge in die Läden oder für die kirchlichen „Funktionen" (funciones de iglesia) gebräuchlich. Abends aber, wenn die Betglocke geläutet hat, sieht man nicht Eine Saya mehr in den Straßen: die Pariser Moden treten in ihr Recht, und werden vielleicht bald das Nationalkostüm verdrängt haben.

Unter den religiösen Festen Peru's ist das bedeutendste das der heil. Rosa, welche jetzt die Patronin Lima's geworden, seit der große Sankt Jakob mit der spanischen Flagge, die er nicht zu vertheidigen wußte, gefallen ist. Am Morgen des Tages beginnen die Glocken aller Kirchen das furchtbarste Glockenspiel, das je ein menschliches Ohr zerriß, denn die Limanischen Glocken haben nichts von jener ernsten Harmonie, welche bei uns ihren Tönen einen so hehren Klang verleiht. Man schlägt nämlich den Schwengel der Glocken gegen die Wände, anstatt die Glocke selbst in Bewegung zu setzen. Dieß geschieht gewöhnlich durch kleine Neger, die, wenn man sie an der Balustrade hängen und Grimassen schneiden sieht, für eben so viel kleine Teufel gelten könnten, welche das kirchliche Instrument zu quälen scheinen, damit es unter ihren Schlägen ächze und schreie. Dieß wunderliche Glockenspiel entzückt nichts desto weniger das nicht sehr heikele Ohr der Limaner; es ist ja die Ankündigung eines großen Festes, das sie immer entzückt, so oft es sich auch erneuern mag.

Schon sind die Altäre geschmückt, die Bilder der Heiligen aufgestellt auf ihren Tragbahren, und mit den reichsten Zierrathen bedeckt; die verehrten Reliquien der heil. Rosa liegen auf einem Sammetkissen. Die Menge erfüllt die Kirche, wo die Priester das Hochamt halten;

Digitized by Google

aber bald öffnen ſich die Thore, und nun kündigt ein Schwarm von Petarden und ein dreifaches Glockenſpiel der ganzen Stadt den Auszug aus der Kirche an. In den mit Blumen beſtreuten Straßen, zwiſchen den Mauern der unter reichen Teppichen verſchwindenden Häuſer rückt der glänzende Zug langſam vor, begrüßt von tauſend jungen, lachenden Köpfen, die ſich von allen Balkonen herabbeugen. Zwei Reihen Soldaten können die Menge kaum zurückhalten. Eine lange Reihe von Mönchen mit Kerzen in der Hand eröffnet den Zug, und was für ungeiſtliche Mönche! man muß es ſelbſt ſehen, mit welchem Muthwillen die Topada's*) den ehrwürdigen Vätern mit Wort und Blick die tollſten Herausforderungen zuwerfen. „Wah! könnt Ihr denn gar nicht die Wachskerze halten?“ — „Eh! Picaro, Ihr habt Euch lange nicht ſehen laſſen; aber man weiß ſchon, wo Ihr ſteckt!“ Und der Mönch unterbricht manchmal ſeinen Geſang und läßt ſich ganz gemüthlich mit der Topada in ein Geſpräch ein; iſt er jung, ſo lacht und ſchwatzt er mit ihr; iſt er alt, ſo hält er ihr eine kleine Strafpredigt, in welchem Falle aber ſeine Bemerkungen oft ſchlecht aufgenommen werden: „Wah! Sennor Padre, glaubt Ihr, ich ſei hergekommen, um zu beichten?“ Und leicht wie eine Gazelle flieht ſie lachend davon, gefolgt von vier oder fünf Schweſtern, Couſinen oder Freundinnen, die ſie ſtets begleiten.

Indeſſen erſcheinen die Bilder der Heiligen in ihrem ganzen Pompe. Jede der verehrten Statuen ruht auf

*) Verhüllte — ſo heißen die durch den Manto verſchleierten Frauen.

Digitized by Google

einem ungeheuren Piedeſtal, das von acht oder zehn großen Negern getragen wird, von denen jedoch der reiche goldbefranzte Vorhang nur die kräftigen Beine und nackten Füße erblicken läßt. Wenn der Zug anhält, ſtrecken die von der Hitze halb erſtickten unglücklichen Träger den Kopf zwiſchen den dicken Sammetvorhängen hervor und laſſen ihre großen Augen mit allen Zeichen des Erſtaunens auf der Menge herumlaufen. Die Topada's aber haben für ſie ſo wenig Mitleiden als Achtung vor den Mönchen; die Träger werden mit einem Hagel von Quodlibets empfangen, und ziehen bald die Köpfe unter die Teppiche zurück, um ſich vor den Angriffen der Muthwilligen zu ſchützen. Endlich zieht die Statue der heil. Roſa die allgemeine Aufmerkſamkeit auf ſich. Santa Roſa iſt mit einem friſchen Roſenkranz geſchmückt. „Que bonida! que blanca!“ ruft man von allen Seiten, und Blumenſträuße fliegen von allen Balkonen auf das geliebte Bild herab. Hinter der Heiligen kommt der Erzbiſchof mit der Hoſtie, und plötzlich tritt ſtumme Andacht an die Stelle der lärmenden Geſpräche. Dann kommt der Präſident der Republik, gefolgt vom Staatsrath, den Generalen und allen höheren Offizieren im vollen Glanz ihrer geſtickten Uniformen. Die ganze in Lima anweſende Truppe, etwa 2—3000 Mann, dient ihnen als Geleite. Hierzu kommt noch der pomphafte Zug der ganzen Volksmaſſe, eine lärmende buntſcheckige Menge, wo der Indier mit dem Europäer, der Kreole mit dem Meſtizen und der Meſtize mit dem Schwarzen zuſammentrifft. Die Frauen in Mantillen oder in Saya, verſchleiert oder unverſchleiert, ziehen mit. Als Rahmen zu dieſem Gemälde denke man ſich noch einen glänzenden

Digitized by Google

blauen Himmel, die mit Fahnen geschmückten Häuser, die mit Zuschauern besetzten Balkone — und man bekommt eine Vorstellung von der malerischen Pracht, welche die lebhafte Vorliebe der Limaner für religiöse Feierlichkeiten erklärt. Daß dabei von einem tieferen Gefühl gar keine Rede ist, versteht sich von selbst; man läuft zu einer Prozession wie zu einem Schauspiel, und Niemand denkt daran, in dem Kirchenpomp eine Veranlassung zu innerer Sammlung zu suchen.

Volksfeste.

Das merkwürdigste dieser Feste ist ohne Widerspruch das der Amancaës; es umfaßt Alles, was die Limaner in ihren öffentlichen Vergnügungen suchen: Lärm, Gedränge, Bewegung, Tanz in freier Luft. Als ob er das Fest begünstigen wolle, verschleiert sich der in Peru gewöhnlich so warme und reine Himmel selbst in einen leichten Nebel. Die im Sommer nackten und öden Gebirge bekleiden sich binnen wenigen Tagen mit einem grünen Mantel; der Anblick des Landes wechselt wie unter einem Zauberstab, denn der Regen wirkt für diese dürren Küsten wie eine wohlthätige Fee, und das durch eine mehrmonatliche Hitze vertrocknete Land scheint dankbar die feuchten Tropfen einzusaugen, welche von diesem glänzenden Himmel fallen, dessen unwandelbares Blau nur hie und da der Condor unterbricht.

Digitized by Google

Die für das Fest der Amancaës gewählte Stelle ist eine der pittoreskesten, die man in Amerika finden kann. Nicht ganz eine Legua von der Stadt in einer Einbiegung, die von den Hügeln gebildet wird, welche gewissermaßen die erste Stufe der Kordilleren bezeichnen, erstreckt sich ein grüner Rasen, auf dem während der Monate Junius und Julius der Nachtthau eine Menge Blumen mit goldenen Staubfäden und lilienartigen Kelchen hervorlockt. Man kennt im Lande diese Blumen unter dem Namen „Amancaës."

Vom 24. Junius an zeigt die Hochfläche der Amancaës das belebteste Schauspiel. Ein Eremit, der gleich nach der Eroberung sich hier niederließ und im Geruch der Heiligkeit starb, soll diesem Volksfest seine Entstehung gegeben haben. Wie dem auch seyn mag, sobald die Hochfläche grün wird, strömt die Bevölkerung von Lima dahin zu Fuß, zu Wagen und zu Roß. Nun herrscht auf den sonst so ruhigen Bergen ein betäubendes Drängen und Treiben. Buden von Brettern und Binsen erheben sich mit zauberhafter Schnelligkeit; man verkauft daselbst Brot, Fleisch, Früchte, namentlich aber Branntwein von Pisko, und Chicha, eine Art Maisbier, das die Indianer sehr lieben. Da und dort erheben sich Tanzsäle, die mit großen Blumenkränzen geschmückt sind. Der 24. Junius, der St. Johannistag, ist der große Festtag der Amancaës. Vom frühen Morgen an ist der schmale staubige Weg dahin mit ganzen Schaaren bedeckt, die in mehr oder minder zahlreichen Gruppen von Freunden und Verwandten hinausziehen. Jede Gruppe (partida) führt Mundvorräthe und eine Guitarre mit sich. Ist die Partida zu Fuß, so nimmt einer der muntern Pilger die Guitarre zur Hand,

Digitized by Google

stellt sich an die Spitze seiner Gefährten und stimmt nach bekannten Melodieen einen Vers an, dessen Ende der Chor wiederholt, auf die Gefahr hin, eine Masse von Staub zu verschlucken, der durch den Strom der Fußgänger und Reiter auf der Straße aufgeregt wird. Männer und Weiber, Weiße, Neger, Indier, Mulatten, Sambos und Cholos,*) Alles zieht singend und lachend fort. Die ganze Bevölkerung Lima's scheint plötzlich wie vom Wahnsinn ergriffen. Hier hält eine vom Marsch ermüdete Partei am Rande des Weges an, um die Kraft durch reichliche Schlücke Pisko wieder zu gewinnen. Dort erheben sich auf einer übermäßig beladenen Karriole, die von zwei dürren Pferden mühsam fortgezogen wird, stolz einige Sambas in großem Schmuck, den Shawl gleich dem Mantel eines Caballero (Ritter-Edelmanns) über die Schultern geschlagen. Endlich rennen die Ginetes (Reiter) auf hohen Sätteln und die Füße in ungeheuren Steigbügeln begraben mit verhängtem Zügel gegen die ruhig Fortwandernden heran, und wenn die dampfenden Nüstern der Pferde fast deren Rücken streifen, wenden sie durch einen kräftigen Ruck des Zügels ihre Pferde um, und sprengen dann zur großen Verwunderung der Menge, wie zum

---

*) Die Eltern: Weißer und Negerin, Kind: Mulato.
Weißer u. Indianerin, „ Mestizo.
Indianer u. Negerin, „ Chino.
Weißer u. Mestiza, „ Creole.
Weißer u. Mulata, „ Quarteron.
Weißer u. Quarterona, „ Quinteron.
Weißer u. Quintera, „ Weißer.
Neger mit Mulata, „ Zambo negro.
u. s. f.

Schrecken derer, die an solche Reiterkunststücke nicht gewöhnt sind, wieder davon. Wehe dem Reiter, der auf seinem Pferde nicht festsitzt und sich unklugerweise in einen solchen Wirrwarr hineinwagt. Kaum ist er in der Pampa (Ebene) angekommen, und reitet ruhig in seinem Paso*) fort, so tönt ein Schrei hinter ihm und der stampfende Galopp eines Pferdes; ehe er Zeit hat, auch nur den Kopf zu drehen, fühlt er sich in der Mitte des Körpers von einem ehernen Arm umfaßt, von irgend einem Sambo wie eine Feder aus dem Sattel gehoben und auf den Hals des eigenen Pferdes gesetzt, ohne daß deßhalb im Rennen eingehalten würde. Hat nun der amerikanische Riese seine Geschicklichkeit und Stärke genugsam bewundern lassen, so setzt er den armen Reiter ruhig auf die Erde nieder mit der Einladung, künftig fester im Sattel zu sitzen. Widersteht zufälligerweise der Ginete dem ersten Angriff, so entspinnt sich ein kurzer rascher Kampf zwischen beiden Reitern. In den Steigbügeln stehend, den Körper leicht vorwärts gebeugt, fassen sie sich, zerren an einander und suchen sich aus dem Sattel zu ziehen, während beide Pferde neben einander fortrennend und durch die Anstrengungen ihrer Herren selbst angefeuert, mit aller möglichen Geschwindigkeit davonfliegen und bald unter dichten Staubwolken verschwinden.

Endlich sind wir auf der Hochfläche der Amancaës. Männer und Weiber sind ab- und ausgestiegen, der erste Augenblick der Verwirrung ist vorüber, die Pferde

*) Eine eigene Gangart, wobei das Pferd den linken Vorder- und Hinterfuß, dann den rechten Vorder- und Hinterfuß zugleich erhebt. Der eigentliche Trab ist diesen Reitern zu beschwerlich.

Digitized by Google

sind ausgespannt und an die Wagenräder angebunden, wo sich dann bis zum Ende des Tages Niemand mehr um sie bekümmert. Es sammeln sich nun die Partidas, die Freunde finden sich zusammen, man breitet die Lebensmittel auf dem Grase aus, und die Viguola mit ihren schnarrenden Tönen läßt die ersten Akkorde zur Zambacueca (dem Volkstanze) vernehmen. Dieser Tanz, der einzige, den das Volk in Peru kennt, verdient vielleicht etwas näher beschrieben zu werden. Das Orchester, von der einfachsten Art, besteht unabänderlich aus der Guitarre, die einer der Anwesenden mit einem wirklich bewundernswerthen Muthe aus allen Kräften bearbeitet und mit seiner oft gar nicht harmonischen Stimme begleitet. Neben dem Guitarrespieler steht ein zweiter Musiker, der eine eingeschlagene Schachtel zwischen den Füßen hat, noch unbarmherziger singt und mit seinen Händen den Takt auf die improvisirte Pauke schlägt. Auf diesen lärmenden und unwiderstehlichen Einladungsruf tritt alsbald ein mehr oder minder schwarzer Sambo in den Kreis, welchen die Zuschauer gebildet haben, und wählt, den Poncho nachlässig um die Schulter geschlungen, mit europäischer Artigkeit die Dame aus, mit welcher er zu tanzen wünscht, denn an feinen Sitten will sich dabei kein Schwarzer schlecht finden lassen; wie sich ein Subaltern benimmt, hat er von einem Weißen sorgfältig abgesehen, und zeigt nun das Conterfei solcher Bildung mit hoher Wichtigkeit. Seine Erwählte ist gewöhnlich eine schwarze Samba mit glühenden Augen und schlankem Wuchs, weißen Zähnen und langen Haaren, die in zwei Zöpfen auf ihre Schultern fallen. Aufrecht einander gegenüber, die Linke stolz in die Hüfte gestemmt, warten sie, daß die Musik ihnen die

Digitized by Google

Signale gibt. Bei den ersten Klängen der Guitarre, bei den ersten kreischenden Tönen der Musiker beginnen beide, den Körper leicht geneigt und in der rechten Hand zierlich die Tücher schwingend. Anfangs sind es langsame, noch nicht sehr belebte Schritte, wobei der Tänzer mit scheuer, bittender Miene seine Tänzerin zu verfolgen scheint, die ihn verächtlich anschaut und wie eine Sylphide flieht, indem sie sich um ihn herumdreht. Er aber, ohne sich abschrecken zu lassen, verfolgt sie in allen Windungen, die der Tanz ihm vorschreibt; bei jeder neu beginnenden Bewegung steht er ihr gegenüber und nähert sich ihr immer mehr; das Tuch in seiner Hand scheint eine geheimnißvolle Sprache zu reden. Bald bewegt er sich in mehr abgestoßenen, rascheren Sätzen, und die Tänzerin scheint seinem Rufe zu folgen. Das Orchester selbst, als nähme es Theil an dem Kampf, scheint lebendiger zu werden, und spielt in immer rascheren Weisen, in stets wilderem Rhythmus. Mit glühendem Gesicht, die Stirn mit Schweiß bedeckt, den oberen Körper vorgebogen über die Guitarre, hält der Musiker zuweilen mit seinem eintönigen Gesang inne, um einen wilden Schrei der Aufregung auszustoßen. Die Zuschauer klatschen mit verdoppelter Kraft in die Hände, und nehmen am Spiel den lebhaftesten Antheil. Vergebens widersteht die Tänzerin noch, sie biegt den Körper zurück, sucht in einer letzten Anstrengung zu fliehen, umsonst! ihr Tänzer erwartet und drängt sie, erschöpft und keuchend weicht sie endlich, sie erkennt sich für besiegt, und unter dem wilden Beifallsgeschrei der Menge läßt sie das Tuch fallen, zum Zeichen ihrer Niederlage.

Die Zambacueca wird noch häufig in Peru ge-

Digitized by Google

tanzt, ja in vielen Salons von Arequipa, Cusco und den inneren Städten ist es der einzige Tanz, den man kennt. Durch den Anstand gemäßigt ist er hier eine Art schöner, leichter und rascher Pantomime geworden, welche die Biegsamkeit und Anmuth des Körpers in vollem Maaße zeigt. So ist aber nicht die Zambacueca, wie sie bei den Amancaës getanzt wird, namentlich am Abend, wenn der Piscobranntwein rasch gekreist hat, und die Köpfe durch die Hitze und den Lärm erhitzt sind. Allmählig geht das Fest zu Ende; man sammelt sich um einen Stein oder eine Rasenbank, die aus der Stadt mitgenommenen Vorräthe werden mit einem lockenden Luxus ausgebreitet, namentlich kaltes Fleisch, gewürzt mit rothem Pfeffer oder Aji, der eine nicht amerikanische Kehle wie eine Kohle verbrennt. Gebackene Fische, deren Geruch sich weit umher verbreitet, scheinen die Gäste anzulocken; Brod, gekochter Mais und Chicha, die in einem ungeheuren, mehrere Maaß haltenden Glase zirkulirt — endlich der weiße Branntwein von Pisco, über den ihnen gar nichts geht. Schlendert man an einem solchen peruanischen Bankett vorüber, wo es lärmend und lustig zugeht, wie bei Schülern an einem Ferientage, so wird man höflich eingeladen sich zu setzen, lo poco que hay (das Wenige, was da ist) zu theilen; es wird willig geboten. Weigert man sich, so steht eine Frau auf, nimmt eine Piscoflasche in die eine, ein kleines Glas in die andere Hand, und tritt einem entgegen mit den Worten: Usted tomara con migo, caballero (trinken Sie mit mir, mein Herr!). Dießmal ist schwer auszuweichen, weil es die größte Unhöflichkeit wäre, nicht Bescheid zu thun. Man nippt also leicht von dem kleinen bis an den Rand gefüllten Glase, und entschuldigt sich als

Digitized by Google

Fremder, daß man nicht an so starke Getränke gewöhnt sei. Je weniger man getrunken hat, desto verächtlicher wird man aber angeschaut.

Endlich gegen 5 Uhr, wenn die Sonne sinkt und die erste Kühle der Nacht sich fühlbar macht, schlägt die lustige Schaar gemach den Rückweg nach Lima ein, in derselben Ordnung oder vielmehr Unordnung, wie sie am Morgen kam. Eine dicke Staubwolke zieht sich unter den Füßen der Menge von den Bergen bis nach der Stadt. Die besten Reiter auf blumenbehängten Pferden, die im Galopp bis auf Alameda sprengen, sind der Vortrab dieses unordentlichen Zuges. Die ganze vornehme Gesellschaft in den reichsten Toiletten kommt dem Zuge bis vor die Stadt entgegen. Zwei lange, von Maulthieren gezogene Wagenreihen ziehen sich rechts und links unter den Bäumen der Promenade hin, und in der Mitte füllt lawinengleich die wirre lärmende Masse den Raum. Lachend, singend, tanzend zieht letztere vorüber unter dem Klang der Viguolas, die sich auf allen Seiten vernehmen lassen. Uebrigens sieht man in dieser bunten Menge während der ganzen zehn Stunden, in welchen sie sich in voller Freiheit bewegte, niemals einen Kampf, ein Gebalge, nicht einmal ein Wortgefecht, vor Allem aber niemals das schimpfliche Schauspiel der Trunkenheit, das in Europa nur allzuhäufig die Volksbelustigungen begleitet. Eine gewisse Ordnung herrscht selbst in der Unordnung; niemals ist auch nur die mindeste Polizei nöthig, um die Ordnung zu erhalten. Die Peruaner sind ruhigen, sanften Charakters, der wohlgekleidete Mann kann sich ohne alle Besorgniß in die Feste und Belustigungen des Volks mischen und der Indianer fühlt sich sogar hochgeehrt, wenn der

Digitized by Google

Weiße sich zuweilen unter die Menge mischt: er grüßt ihn höflich, und wenn ein Caballero in einem der zahlreichen Kreise, die sich um die Zambacueca-Tänzer bilden, blicken läßt, wird ihm sogleich der beste Platz eingeräumt. Es ist dieß eine schweigende aber selbstverstandene Huldigung für die Aristokratie der Race und Farbe.

Um einen so wohl ausgefüllten Tag würdig zu schließen und ja nichts zu versäumen, begeben sich die Unermüdlichsten auch noch in die äußersten Vorstädte Lima's in einige Chinganas (Gasthäuser), wo der Tanz von Neuem beginnt und oft bis tief in die Nacht hinein dauert. Die Chicha und der Pisco kreisen hier eben so reichlich wie am Morgen. Dann beginnt, namentlich unter den Negern, die Zambacueca mit größerer Wuth als je; weit in die Runde hört man die wirren Stimmen und das tolle Stampfen dieses infernalischen Orchesters. Sieht man die schwarzen, von zwei schlechten an die Mauer geklebten Lichtern halberleuchteten Gesichter, die Piscogläser, die von Hand zu Hand gehen, hört man die Aufrufe, das Beifallgeschrei, die wilden Töne, die aus jeder Brust sich entringen — so denkt man unwillkürlich an die Geister der Hölle.

Diese den Limanern so werthvollen Volksfeste und religiösen Feierlichkeiten bieten gewiß ein glänzendes Schauspiel; der Europäer aber, welcher kalten Blutes diese lachende, sorglose Bevölkerung betrachtet, kann sich beim Anblick dieser Bilder einer gewissen Traurigkeit nicht erwehren. Welcher Unterschied — fragt er — zwischen dem republikanischen „freigewordenen" Peru, und dem unter den Vizekönigen? Ist es nicht noch derselbe Geschmack für Spektakel, äußeren Pomp und Au-

Digitized by Google

genvergnügungen? Haben die Bürger der peruanischen Republik auch nur Einen Schritt vorwärts gethan, um ihr Privatleben veredeln und ernstere Pflichten zu üben? Vergebens suchst du in den größeren Städten Peru's irgend eine geistige Anregung, eine Spur von bedeutender Thätigkeit, die auf die Zukunft gerichtet ist. Es zeigt sich hier wie überall, daß der Sinn für das Höhere und Höchste nicht von der Staatsform abhängt, wohl aber allein fähig ist, ein Volk zu heben und zu fördern.

Auch im Innern des Landes ist es trostlos genug, wie du gleich sehen wirst.

Eine Wanderung in die Kordilleren.

Der Europäer, welcher den gebirgigen Theil Peru's besuchen will, muß sich auf alle Arten von Mühseligkeit und Entbehrung gefaßt machen. In den fast wüsten Landstrichen, die man durchzieht, wo nur einige Indianerhütten hier und da auf den Bergen zerstreut sich finden, stößt man oft nach einem ganzen auf dem Pferd zugebrachten Tage kaum auf ein elendes Posthaus, wo man übernachten könnte. Diese Posthäuser sind schlechte mit Stroh gedeckte Hütten, an denen eine Ochsenhaut, die über einem rohen Gestell ausgespannt ist, als Thür dient. Im Innern läuft rings umher eine etliche Zoll hohe Bank von Erde, die als Schlafplatz dient; und in

Digitized by Google

der Mitte vertritt eine andere, etwas höhere Bank die Stelle des Tisches, auf dem Jeder seine mitgebrachten Lebensmittel niederlegt, oder sich Chupe auftischen läßt, falls die Ingredienzen dazu, getrocknetes Fleisch und Kartoffeln, sich im Posthause finden. In den Bergen um die Hütte her irren fünf oder sechs schlechte, zusammengerittene, magere Pferde, deren Rücken mit großen Wunden bedeckt ist, und welche die Indier zu einem Real für die Legua *) vermiethen, nebst einem Medio (Halbreal) für den Postillion, der dem Reisenden folgt oder vielmehr immer vorausgeht, um das Pferd von der nächsten Post wieder zurückzuführen.

Das sind die Hilfsmittel, welche das Innere von Peru dem Reisenden darbietet; man muß also nicht bloß seine eigenen Pferde bei sich haben, sondern Alles mit sich nehmen, namentlich sein Bett, wenn man nicht auf dem nackten Boden schlafen will, sein Brod, seinen Wein, und selbst seine Kerzen, wenn man nicht Abends in dem unglücklichen Rancho, in welchem angehalten wird, ohne Licht zu bleiben Lust hat. Ein Indier dient als Führer und Bedienter zugleich auf der Reise. Er besorgt die Maulthiere und führt das, welches das Gepäck trägt, an seinem Laso nach. Die Ausrüstung des Reisenden ist folgende: Ein Strohhut aus Guayaquil mit niederem Kopf und breitem Rand wird unter dem Kinn durch einen Haken befestigt, dunkelblaue Brillen schützen die Augen gegen den Widerschein der Sonnenstrahlen von der Schneefläche und manchmal schützt noch ein Schleier das übrige Gesicht. Ueber die Schultern hängt der wohlbekannte Poncho herab, und große Leder-

*) Drei g. Groschen für die Meile.

Digitized by Google

gamaschen werden mit Riemen über dem Knie festgebunden und schützen die Beine des Reiters vollkommen. Auf den Sattel wird ein künstlich bereiteter Wollteppich, Pellon genannt, oder auch einfach ein an der Innenseite gegerbtes noch mit der Wolle versehenes Hammelfell gelegt. Ungeheure Steigbügel schließen den ganzen Fuß ein. Das ist die feststehende Ausrüstung des Reisenden in den Kordilleren. Obwohl man diese Gebirge zu allen Jahreszeiten durchziehen kann, so sind doch die Monate April und September, d. h. die Zeit vor und nach der Schneeschmelze die günstigsten. Etwas früher oder später ist der Weg nicht ganz ohne Gefahr, sowohl wegen der Stärke und des Ungestüms der Waldbäche, die sich plötzlich in den Schluchten bilden, als auch wegen des schlechten Zustandes der Wege, welche sodann durch den Regen aufgeweicht sind oder unter einem ungeheuren Schneemantel ganz verschwinden.

Uebrigens ist die Straße oft sogar in der guten Jahreszeit fast ungangbar. Kaum ist man von Lima entfernt, so scheint sich die Natur plötzlich umzuwandeln, die Thäler verengen sich und verschwinden allmählig, und die Wege sind nur noch schlechte Pfade, die sich mühsam durch die Schluchten hinschlängeln. Kaum ist man einige Stunden marschirt, so befindet man sich schon in einer Einöde, und mit jedem Schritt scheint das Land nackter und wilder zu werden. Bald ist es eine enge tiefe Schlucht, welche sich wie das seit Jahrtausenden ausgetrocknete Bett eines Waldstromes hindehnt, und auf allen Seiten durch einen Wall rother Berge eingeschlossen ist. Die Sonne, welche senkrecht auf den feinen Sand niederscheint, der gleich einem Spiegel die Strahlen zurückwirft, macht bei Tage die

Digitized by Google

Schlucht zu einem wahren Glühofen; mitten unter den Steinen wachsen bloß einige Cactus, sonst kein Lebenszeichen, kein Vogel, kein Insekt ist zu sehen, Alles hat diesen dürren glühenden Boden verlassen, wo man bei jedem Schritt auf Leichen von Maulthieren stößt, die hier vor Hitze und Anstrengung umgekommen sind, und deren bleichende Gebeine dem Reisenden gleichsam zum Wegweiser dienen. Bald stößt man auf Berge, wo der senkrecht über einen Abgrund hinlaufende Weg so schmal und zugleich so gewunden ist, daß Kopf und Hals des Maulthiers über den Rand hinaus in's Leere reichen. Hier und da erreicht der Reisende Gipfel, von denen aus er das Ganze des Landes in seiner malerischen Gestaltung überschaut; — überall Schluchten, welche gleich ungeheuren Rissen die in schauderhafter Unordnung übereinander gehäuften Massen scheiden; in der Ferne ein Nebelmeer, aus welchem hier und da dürre, nackte Ketten herausschauen; am Fuße dieser Kämme neue, zwischen die Berge eingezwängte, gleichsam erdrückte Schluchten, deren Seitenwände sich zu berühren scheinen, und von gewaltigen Felsen oft zusammengehalten oder von tosenden Wildbächen durchfurcht werden.

Unter solchen Aufregungen und Anstrengungen verflossen die ersten Tage meiner Reise nach den Kordilleren; ich war endlich am Fuße ihrer Gipfel angekommen. Es war etwas nach Mitternacht, als ich nach einigen in einer Indianerhütte zugebrachten Stunden mein Maulthier bestieg und mich auf den Weg machte, um die höchsten Gipfel, die mich von dem Ostabhange trennten, zu übersteigen. Zwei in diesem Theil der Kordilleren gelegenen Dörfer, Pasko und Vilque, zogen mich hauptsächlich an; das eine ist jedes Jahr der Schauplatz einer

Digitized by Google

religiösen Feier, die ich gern mit den glänzenden Prozessionen Lima's verglichen hätte, das andere ist berühmt durch einen Markt, der für die Gebirgsbevölkerung dasselbe ist, was das Fest der Amancaes für die Limaner. Meine Absicht war, den indischen Theil der peruanischen Gesellschaft ebenso genau zu beobachten, wie ich zu Lima den spanischen studirt hatte.

Im Augenblicke meiner Abreise war die Kälte sehr empfindlich, und doch konnte ich wegen des schwierigen Wegs nur langsam fortkommen. Zum Glück begünstigte mich ein prächtiger Mondschein, und die blassen Strahlen, die durch den Schnee der großen Piks zurückgeworfen wurden, beleuchteten mit einem milden Schimmer die um mich angehäuften Massen. Wir haben in Europa keine Nächte, die sich an Klarheit und Reinheit des Himmels mit diesen prachtvollen Nächten in den Kordilleren vergleichen ließen. Tausende von Sternen machen aus der Nacht eine helle Dämmerung. Manchmal sah ich aus der Tiefe einer Schlucht den weißen Schaum eines Waldstroms über Felsen stürzen, der Ton schlug dumpf und klagend an mein Ohr, und über den Wassern sah man einen schwarzen Punkt — das war die Brücke von Baumästen, die mir den Weg zeigte und die ich überschreiten mußte. So kam ich gegen Morgen auf dem Kamme der Kordilleren an; rings um mich erhoben sich ungeheure Gipfel, zum Theil noch viel höher, als der Punkt auf welchem ich mich befand, zum Theil unter mir aufgehäuft, wie die festgewordenen Wogen eines Meeres. Der Himmel war klar, die Luft scharf und rein. Leider konnte ich dem großartigen Anblick, der mich umgab, nur wenig Augenblicke widmen. Mein Führer mahnte mich, zu eilen, denn es sei nicht wohl-

Digitized by Google

gethan, den Mittag auf den Höhen der Kordilleren abzuwarten, da Nachmittags sehr oft die furchtbaren Alpengewitter losbrechen. Dann werden die Berge von unermeßlichen Schneewirbeln ganz eingehüllt; der Wind rollt und peitscht den Schnee mit solcher Gewalt, und dieser Schnee selbst ist so dicht, daß es durchaus unmöglich ist, auch nur einige Schritte weit vor sich zu blicken; jeder Weg, jeder Pfad verschwindet, man hört bloß das abgestoßene Rollen des Donners, man sieht nur den rothen Schein der Blitze durch den vom Orkan gepeitschten Schneewirbel zucken. Ich habe diese großen Ungewitter in den Kordilleren zweimal erlebt, das ist ein Anblick, den man nie vergißt.

Ich befand mich nun etwa 14,000 Fuß über dem Meere. Die Luft war so dünn, daß sie kaum zum Athmen hinreichte, selbst die Maulthiere mußten jeden Augenblick anhalten. Man hat bemerkt, daß diese Verdünnung der Luft Nachmittags noch stärker ist als Morgens, ja sie ist manchmal so stark, daß Reisenden das Blut aus Nase und Ohren dringt. Noch viel häufiger tritt aber ein allgemeines Unbehagen ein, begleitet von starken Kopf- und Magenschmerzen, eine Art Seekrankheit, die fast alle diejenigen ergreift, die zum ersten Mal über die Kordilleren gehen. Die Indianer nennen dieß Uebelbefinden Soroche, schreiben es aber nicht bloß der Verdünnung der Luft, sondern auch den metallischen Gasen zu, welche die Sonne in diesen Gebirgen entbinde.

Endlich begann ich hinabzusteigen, aber der Ostabhang bietet auch zahlreiche Absätze dar. Die großen Gebirge sind nicht aus einem einzigen Guß hervorgegangen; an ihrem Gipfel wie an ihrem Fuße bestehen

Digitized by Google

sie aus einer Menge kleinerer Gebirge, deren Kämme sich amphitheatralisch über einander erheben, so daß, wenn man in eine Schlucht von mehreren hundert Fuß hinabgestiegen ist, man wieder Höhen entdeckt, die man hinanklettern muß, um dann auf's Neue hinabzusteigen. So geht es mehrere Legua's fort. Aber der Ostabhang ist doch wesentlich von dem Westabhang verschieden: minder durch einander geworfen, minder von Schluchten zerrissen enthält er zwischen seinen einzelnen Kämmen beträchtliche Ebenen, die von zahlreichen ostwärts strömenden Bächen durchschnitten sind. Diese Ebenen bilden die Quellen der großen Ströme, die den amerikanischen Kontinent durchziehen, um sich in's atlantische Meer zu ergießen. Die Ströme selbst haben ihre Wiege in Teichen und kleinen See'n, die durch das Schmelzen des Schnee's gebildet werden, und zwischen den höchsten Piks der Kordilleren ruhen. — Schaaren wilder Gänse mit weißem Körper und schwarzen Flügeln, ruhige Bewohner dieser öden Orte, flogen bei meiner Annäherung auf und ließen sich in geringer Entfernung wieder nieder. Manchmal streckte ein Vicunna-Schaf, von der Höhe eines Felsens herab, seinen langen Hals gegen mich aus, betrachtete mich halb erschreckt, und floh dann in die Berge. Weiterhin fressen gezähmte Lama's das spärliche Gras zwischen den Steinen ab, heben kaum den Kopf auf, wenn man vor ihnen vorbeikommt, und fahren dann zu grasen fort. Diese Thiere kündigen die Nähe von Menschen an. In der That, kaum hatte ich die erste Lamaheerde angetroffen, als ich auch gleich darauf einige indische Hütten erblickte, deren Schwelle gewöhnlich nur von einigen Kindern in Lumpen bewacht war. Diese Kleinen spielten mitten unter einer Schaar

Digitized by Google

magerer, hungeriger Hunde im Staube. Man muß in dieſe Hütten getreten ſeyn und den Mahlzeiten der Inwohner beigewohnt haben, um zu wiſſen, wie menſchliche Weſen — ich darf nicht ſagen leben, ſondern — in der Verthierung fort vegetiren können. Die Hütte hat meiſtens nur einen, kaum etliche Quadratfuß großen Raum; das kegelförmige, aus Zweigen gefertigte und mit einem langen, in den Kordilleren ſehr gewöhnlichen Graſe bedeckte Dach gibt ihr von ferne das Anſehen eines großen Bienenſtocks; die Thüre iſt ſo niedrig, daß man häufig nur auf allen Vieren hineinkommen kann. Im Hintergrund der Hütte iſt ein kleiner Ofen aus Thon, in dem man aus Mangel an Holz mit Gras und Schafmiſt Feuer macht. Zwei ſchlechte vom Rauch geſchwärzte Gefäße bilden den ganzen Hausrath; in dieſen Töpfen kocht man, mit vielem Pfeffer, Mais, Kartoffeln, zuweilen auch wohl ein an der Sonne getrocknetes Stück Hammel- oder Lamafleiſch. Das iſt der Chupe — ich glaube, das einzige indiſche Nationalgericht. An Feſttagen tödtet man indiſche Ratten, welche die Indianer ſehr gern eſſen und die ſich in allen Rancho's in Menge finden. Neben dem Ofen iſt eine Art Bank von Erde; dieſe Bank iſt mit Schaffellen gedeckt und das gemeinſame Bett der Familie, auf welchem Vater, Mutter und Kinder in ihre Poncho's gewickelt ſich ausſtrecken, und dadurch, daß ſie eng an einander rücken, gegen die Kälte der Kordilleren ſich ſchützen.

So leben und ſterben Tauſende von Unglücklichen im Innern von Peru. Nur einmal im Jahre, vielleicht um das Elend, das ſie drückt, wenigſtens auf einen Tag abzuſchütteln, feiern ſie Orgien und geben ſich Ausſchweifungen hin, denen nichts gleichkommt. Ich habe wäh-

Digitized by Google

rend meines Aufenthaltes in der Sierra mehreren solchen Festen beigewohnt; sie haben etwas Bizarres und Heidnisches, das sich seltsam mit dem christlich-katholischen Glauben dieser bekehrten Indianer mischt, und nur eine Fortdauer der indischen Götzendienerei beweist.

Namentlich zu Pasko fiel mir dieser Gegensatz und diese Vermischung zwischen dem katholischen Glauben und den religiösen Festen der Indier auf. Pasko ist ein kleines Dorf mit trübseligen, schmutzigen Straßen, mitten zwischen den reichsten Silberminen Peru's erbaut, weßhalb es auch bei gewissen religiösen Feierlichkeiten einen barbarischen Luxus entfaltet, den man auf keinem andern Punkte in den Kordilleren wieder findet. Ich wohnte einem solchen Feste bei, und hatte Gelegenheit zu sehen, wie die Indier in einer Stunde roher Völlerei die Frucht mehrerer Monate, die sie in saurer Arbeit unter der Erde zugebracht hatten, völlig vergaßen und vergeudeten.

Vom frühen Morgen an herrscht im Dorfe eine ungewöhnliche Bewegung; von allen Seiten eilen die Indier in ihre schönsten Poncho's gehüllt herbei, die Minenarbeiten ruhen überall, die Kirche ist mit ihren reichsten Zierrathen geschmückt, und die Glocken kündigen lärmend das Fest des Patrons von Pasko an. Bald wird die Masse zahlreicher und dichter. Ueberall sind rohe Tische auf dem öffentlichen Platze aufgeschlagen; man verkauft Chupe, geröstetes Fleisch, Brod, Chicha und namentlich Branntwein. Die Indier lagern sich lärmend um diese Tische her, und beginnen in Erwartung der Prozession, die herauskommen soll, tüchtig zu trinken. Plötzlich wird durch eine kreischende Musik das Signal zum Feste gegeben. Schaaren von maskirten

Digitized by Google

Männern durchziehen unter seltsamen Sprüngen und den mannigfaltigsten Körperverdrehungen die Straßen; fast alle stecken in alten Uniformen und tragen große Federhüte, die der staubigen Garderobe irgend eines Generals aus den ersten Zeiten der peruanischen Republik entnommen sind. Einige sind zu Pferde und große Reitersäbel hängen an der Seite der armen Klepper herab, die nur durch wiederholte Sporenstöße sich in Trab bringen lassen. Geldstücke, welche an die gestickten Kleider dieser grotesken Generale genäht sind, bringen bei jeder ihrer Bewegungen einen hellen Silberklang hervor. Mehr als ein schlauer Kumpan plündert seinen Nachbar, sobald er die Gelegenheit günstig findet, sich seinem Diebsgelüste hinzugeben. So sah ich zu Pasko einen Indier ganz ernsthaft beschäftigt, seinem Gefährten ein Zweirealenstück zu stehlen, während ein anderer dem Diebe selbst einen Piaster abriß, der an den Schößen eines prächtigen, mit zwei ungeheuren Epauletten beladenen Rockes angenäht war. Alles war indessen schon zu Dreiviertheilen betrunken, und schrie und fluchte gegen den Pfarrer, der die Prozession zu lange warten ließ.

Diese beginnt endlich, einige Wachskerzen erscheinen unter dem Thorgang der Kirche, aber die Menge steht so gedrängt, daß man unmöglich hinein kommen kann. Endlich treten zuerst zwölf Indier heraus, an dem linken Arm eine Art von kleinem Schild aus rothem Stoff, in der rechten Hand einen langen mit Silber beschlagenen Stab. Glöckchen tönen an ihren Füßen, und mischen ihr Geklingel in den Ton der Tausende von Geldstücken, die an ihren aus Lumpen aller möglichen Farben zusammengesetzten Kleidern angenäht sind. Diese

Digitized by Google

zwölf Menſchen ſtellen ſich einige Schritte von der Kirche im Kreiſe auf, zwei von ihnen in die Mitte, und nun beginnt eine Art von Geſpräch, mit Tänzen und Geſängen untermiſcht, an welchem die Zuſchauer Theil nehmen. Die beiden Indier ſtampfen mit dem Fuß auf die Erde, zeigen abwechſelnd bald ihre Schilde, bald ihre Stäbe, ohne aber je ihre Stelle zu verlaſſen, und begnügen ſich damit, daß ſie ſich um ſich ſelbſt drehen unter dem Klange einer monotonen, traurigen Melodie, in welche die ganze Menge im Chor ſogleich einfällt. Dieß iſt vielleicht ein indiſcher Tanz, der in alte Zeiten vor der Eroberung der Spanier hinaufreicht. Wenn er beendigt iſt, ſtellen ſich die zwölf Indier mit großem Ernſt an die Spitze der Prozeſſion, die endlich den Marſch beginnen kann, aber durch häufige Zwiſchenſpiele von Tanz und Geſang unterbrochen wird. Endlich iſt der Platz umkreist mitten unter Petarden und Raketen, die auf allen Seiten geworfen werden. Zwei mit Blumen geſchmückte Heiligenbilder, Frauen mit Wachskerzen, der Pfarrer, der unter dem verblichenen Baldachin neben ſeinem Vikar feierlichen Schrittes einhergeht, der Kirchendiener und ein Dutzend zerlumpter barfüßiger Soldaten, die unter dem unwiderſtehlichen Druck der Menge vergebens ihre Reihen einzuhalten ſuchen: das iſt der ganze Zug, der an gewiſſen durch den Gebrauch geheiligten Tagen zwei Stunden lang, die Straßen des kleinen Dorfes Pasko durchwandert. Iſt die Prozeſſion beendigt, ſo wird die Kirche erleuchtet und glänzt von tauſend Feuern; der Geiſtliche beſteigt die Kanzel und nach einer andächtig angehörten Predigt zerſtreut ſich die Menge und umlagert nun die Branntweinbuden. Die einen Augenblick unterbrochene Orgie

Digitized by Google

währt die ganze Nacht, um am andern Morgen wieder zu beginnen. Während dreier Tage folgen sich die Prozessionen, Tänze, Gelage und Hazardspiele auf demselben Platze und in denselben Straßen unter einem entsetzlichen Lärm. Das ist ein religiöses Fest in der Sierra!

Die Indianer, welche in den Kordilleren zerstreut leben, gehören zu der ärmsten Klasse der Bevölkerung; diejenigen aber, welche in den größeren Flecken und Haciendas wohnen sind in bessern Umständen. Durch mannigfaltige Vermischung mit andern Racen haben jedoch diese Indier viel von ihrer Eigenthümlichkeit verloren, und nähern sich mehr der halbspanischen Bevölkerung an der Küste. Der Hauptreichthum der wohlhabenderen Indier besteht in den zahlreichen Heerden, die auf der Hochebene des Kollao umherirren; diese Leute besitzen und bebauen die spärlichen Thäler dieser Gebirge, liefern den Küstenkaufleuten den größten Theil der Landesprodukte, welche nach Europa ausgeführt werden — Vicunnawolle, Chinarinde, Seide u. s. w. Hier findet sich einer der fruchtbarsten Lebenskeime des Landes, deren Entwickelung eine bessere Zukunft verspricht. Wenn erst der Ackerbau an den Strömen sich ausbreitet und die Schifffahrt gesichert ist, wird der Marannon die große Verbindungsstraße mit der Ostküste Amerika's werden.

Die civilisirteren Indier führen indeß immer noch ein sehr mühseliges und hartes Leben. Die Hilfsmittel einer kleinen Stadt in den Kordilleren sind natürlich sehr beschränkt; um diesem Uebelstande abzuhelfen und zugleich, um den Verkehr mit den europäischen Kaufleuten zu erleichtern, hat man einen großen Jahrmarkt einge-

Digitized by Google

setzt, der alle Jahr um Pfingsten mitten in der Sierra Statt findet. Einige Meilen von dem großen Titicaca-See, der wie ein inneres Meer zwischen der Hochfläche von Kollao und den Gebirgen Boliviens ruht, erhebt sich das kleine Dorf Vilque. Hier wird dieser Markt, der bedeutendste in Peru, vielleicht in ganz Südamerika, abgehalten und die Bewohner aller benachbarten Provinzen strömen dahin. Vierzehn Tage lang sieht Vilque, das kaum einige hundert Einwohner hat, seine Bevölkerung auf 10 bis 12,000 Seelen steigen, und die Häuser sind natürlich zu eng, um die Masse der Reisenden zu beherbergen; diese verbreiten sich deßhalb in die Umgegend, suchen in den Charras (Pachthöfen) ein Unterkommen für die Nacht, andere wickeln sich in ihre Ponchos und schlafen auf den Thürschwellen, an den Straßenecken und selbst auf dem öffentlichen Platze. Im Innern Südamerika's gibt es keine öffentlichen Gasthöfe, wo man absteigen könnte, aber zu Vilque würden zur Zeit des Marktes auch die mächtigsten Gasthöfe nicht hinreichen, die nomadische Bevölkerung, welche sich in dem kleinen Dorfe zusammendrängt, zu fassen. Ich hatte glücklicherweise meine Vorsichtsmaßregeln ergriffen, und — eine unerläßliche Sache, wenn man in Peru reis't — an alle Orte hin Empfehlungsschreiben mitgenommen; durch diese findet man allenthalben die offenste und artigste Gastfreundschaft. Zu Vilque wohnte ich bei einem der vornehmsten Einwohner. Während des Mahls traten zwei Serranos (Bewohner der Sierra) ein; der Hausherr war abwesend und nur seine Frau saß mit uns zu Tische. „Sennora, sagten diese, wir sind seit langer Zeit in Geschäftsverkehr mit Ihrem Gemahl; wir müssen mehrere Tage auf dem Markte bleiben, und haben uns

Digitized by Google

die Freiheit genommen, bei Ihnen abzusteigen." — „Gut," erwiederte diese, „setzen Sie sich, Sie kommen gerade recht zu Tische." Man legte noch zwei Couverts auf, und das schon angefüllte Haus zählte zwei Gäste weiter, ohne daß sich Jemand darum kümmerte.

Allerdings ist auch die Gastfreundschaft in der Sierra höchst einfach. Jeder Reisende nimmt sein Bett mit sich, und Abends breitet er es, so gut es gehen will, in dem am wenigsten überfüllten Zimmer aus. Jeder drückt sich so viel als möglich zusammen, um den Neuangekommenen in dem gemeinsamen Zimmer Platz zu machen. Jedermann schläft den gesunden Schlaf, wie man ihn gewöhnlich durch eine ermüdende Tagesreise sich verschafft. Am andern Morgen werden alle Matratzen aufgerollt, zusammengebunden und in einer Ecke aufgeschichtet; das Zimmer wird dadurch wieder frei für die Besuche, die man zu empfangen, und die Geschäfte, die man darin abzuthun hat. Meistens geht man aus, um auf dem Markte herumzulaufen, und kehrt erst zur Essenszeit zurück. Dann erst können die Gäste Eines Hauses sich sehen und kennen lernen. Das Frühstück, das um 9 Uhr aufgetragen wird, besteht regelmäßig aus Fleischbrühe mit Fleisch darin, einer Platte Eier oder Fische, weißem Käse, den die Indier in der Sierra machen und einer Tasse Chokolade. Das Mittagsessen, das zwischen 2 und 3 Uhr kommt, ist noch derber: zuerst verschiedene Arten Chupes aus Hammelfleisch, Hühnern und Fischen, in ungeheuren tiefen Schüsseln aufgetragen, deren Umfang der Zahl und dem Appetite der Gäste Trotz bittet. Dann kommt Braten und geschmortes Fleisch, alles mit kleinen Stücken Käse gewürzt, die in Schaalen allenthalben auf dem Tische herumstehen, und mit denen man den

Digitized by Google

Appetit reizt. Zum Nachtisch bringt man Süßigkeiten, die zu Lima und Arequipa bereitet werden, und bei den Peruanern sehr in Gunsten stehen. Endlich zwischen 8 und 10 Uhr des Abends nimmt man den Thee, — eine englische Sitte, die sich selbst bis in's Innere von Peru zu verbreiten beginnt. Dann zerstreuet sich Alles von Neuem. Einige gehen zu den angesehenen Leuten von Vilque, um eine Zigarre zu rauchen oder die Zambacueca zu tanzen; andere, und zwar die Mehrzahl, gehen in ihre Mäntel gewickelt zu den entfernten Ranchos, wo sie von Bekannten zu irgend einer großen Monte-Partie erwartet werden. Das Monte ist das allgemeinste Hazardspiel in Peru; man spielt theils mit Karten, theils mit Würfeln. Im letztern Fall sitzt der Banquier vor einem großen grünen Teppich, der durch zwei in der Mitte rechtwinklig sich schneidende Linien in vier Abtheilungen getheilt ist, hat Haufen von Silber und Gold neben sich, die er jeden Augenblick erklingen läßt, um die Spieler anzulocken. Auf jeder der 4 Abtheilungen sind zwei A und zwei S die ersten Buchstaben der Worte Azar (Glück) Suerte (Verlust) gezeichnet. Die Spieler setzen nach Belieben auf den einen oder andern dieser Buchstaben, der Banquier wirft zwei Würfel, deren verbundene Zahlen dem einen oder dem andern Buchstaben Gewinn geben. Das Spiel dauert bis an den lichten Morgen; der Banquier, eben so kalt, eben so ruhig wie am Anfang der Nacht, wirft seine Würfel noch immer mit derselben Gewandtheit auf den grünen Teppich, einige standhafte Spieler stehen noch um den Tisch, die andern schlafen in ihre Ponchos gehüllt auf dem Boden. Große durch den Handel gewonnene Vermögen werden hier in einer Nacht leichtsinnig vergeudet. Der Anblick eines Schlachtfeldes

Digitized by Google

nach dem Kampf ist oft minder traurig, als ein solcher von den ersten Strahlen der Sonne erhellter Spielsaal.

Das Monte hat indessen überall in Peru seine Tempel, und die Menschen gewinnen ebenso leicht das Gold, als sie es mit Leichtsinn verlieren und verschwenden. Doch wieder zurück zum Jahrmarkt in Vilque! Der sonst so öde Ort ist überfüllt mit Bretterbuden, die man in aller Eile errichtet hat. Die feinsten wie die gröbsten Waaren Europa's sind hier neben einander in merkwürdiger Unordnung aufgestellt: neben Säcken mit Kakao und Kokablättern stehen Uhren von Genf und Bijouteriewaaren von Paris; französische Tücher, Sammet und Seidenzeuge lagern neben den groben Kuskotüchern — oft enthält eine einzige Bude alle diese Erzeugnisse zusammen. Die Indier ziehen ernsten Angesichts an allen diesen Reichthümern vorüber, betrachten, bewundern, feilschen, und manche Frau, die nur ein Stück grobes Bayeta auf der Schulter hat, kauft Brillantringe von 50 bis 60 Piaster Werth, oder noch reichere Ohrgehänge von Perlen. Die Menge, die sich in den Straßen drängt, zeigt ein vollständiges buntes Panaorama aller Kostüme der Sierra. In der Mitte des Platzes verkaufen die Restaurateurs unter freiem Himmel ihre Chupe, ihr auf Kohlen geschmortes Fleisch, ihre aus dem Titicaca-See geholten und gebackenen Fische, ferner Chicha und Pisko. Eine Menge höchst einfacher Roulettes ziehen die oft halbbetrunkenen Indier an, welche sich den ganzen Tag so darum drängen, daß es schwer ist, nahe zu kommen. Abends, beim Schein der bescheidenen Talgkerze nehmen diese gelben von einer Mähne schwarzer Haare eingerahmten Gesichter einen schrecklichen Ausdruck an; die völlige

Digitized by Google

Abspannung in den Zügen kontrastirt unheimlich mit den feurig rollenden Augen.

Auch ein Maulthiermarkt wird in Vilque alljährlich abgehalten. Die Provinz Tucuman schickt alle Jahre einige Tausend solcher halbwilden Thiere hieher, die von den Peruanern für die Reisen und den Waarentransport in den Bergen sehr gesucht sind. Etwa eine Viertelstunde von dem Dorfe entfernt, werden die Maulthiere in Schaaren von 5 bis 600 unter der Aufsicht von nur 3 oder 4 Gauchos zusammengetrieben; letztere sehen mit ihren schwarzbraunen Gesichtern, in ihren großen Ponchos, die sie ganz einhüllen, und mit den langen Messern an der Seite eher wie Räuber als Kaufleute aus. Sie halten sich unbeweglich auf ihren Sätteln, die Zügel in der einen, den Laso (die Schlinge) in der andern Hand, so die Käufer erwartend. Die Liebhaber erscheinen in ziemlich großer Anzahl, wählen die Thiere, die ihnen gefallen, mit den Augen aus, ohne sich ihnen viel nähern zu können, bezeichnen sie dem Anführer der Gauchos, und unterhandeln mit wenig Worten um den Preis. Dieser ist gewöhnlich zwischen 30 und 60 Piaster, und der Kauf ist rasch abgeschlossen.

Jetzt gilt es aber, die gekauften Thiere aus der Menge der eigensinnigen Langohre herauszuholen, von denen auch noch nicht eins den Zügel gefühlt hat. Auf ein Zeichen des Capatoz (des Anführers der Gauchos) nimmt einer der Gauchos seinen Laso, und reitet, indem er ihn um seinen Kopf schwingt, in scharfem Trabe um die halb erschreckte Truppe her. Die Maulthiere laufen auch bald in der Runde herum, und drängen sich immer enger gegeneinander; das, welches der Käufer gewählt hat, verschwindet bald, aber der Gaucho hat es nicht aus

Digitized by Google

dem Geſicht verloren. Sein Laſo ſchwingt in einer Entfernung von 12 bis 15 Schritten und faßt unfehlbar das bezeichnete Thier an der Kehle. Vergebens ſucht es ſich loszumachen. Dieſe Bemühungen ziehen den laufenden Knoten nur immer feſter; das Maulthier fällt und wälzt ſich vor Wuth und Schmerz auf dem Boden. Umſonſt — der Athem fehlt ihm, ſeine Kräfte ſchwinden, es iſt beſiegt. Der Gaucho, ruhig wie ein Menſch, der in ſeinem Leben nichts Anderes gethan hat, ſteigt ab, nähert ſich langſam dem bezwungenen Thiere, ohne aber den Laſo los zu laſſen, und wirft ihm ſchnell ſeinen Poncho über die Augen. Nun iſt er Herr des Thiers, und kann mit ihm machen, was er will. Doch es beginnt eine andere noch lebendigere Szene. Es handelt ſich darum, das Maulthier zu beſteigen, es galoppiren zu laſſen, damit man ſeinen Gang kennen lerne — denn auf dieſem Markt kann der Käufer nur nach abgeſchloſſenem Kauf einen Verſuch mit dem Thiere machen. Er verſpricht dem Gaucho vier Realen, und für dieſe geringe Summe ſetzt ſich derſelbe der Gefahr aus, den Hals zu brechen. Während das Maulthier noch am Boden liegt, legt er ihm einen ſtarken Zügel in's Maul; eine Art Tragſattel, bedeckt mit einem Stück alten zerriſſenen Leders und verſehen mit zwei Steigbügeln, die aus einem Strick und einem Stückchen Holz gemacht ſind, wird auf den Rücken des Thieres geworfen und der Gurt ſehr feſt gezogen. Im Augenblick, wo das vom Laſo befreite Thier wieder frei athmet, aber noch halb betäubt und erſchreckt wieder aufſpringt, ſchwingt ſich ihm der Gaucho auf den Rücken, und drückt es zwiſchen ſeinen mit ungeheuren Sporen ausgerüſteten Füßen zuſammen. Gewöhnlich hält das Maulthier einen Augenblick inne, gleichſam erſtaunt über

Digitized by Google

die neue Last, die es auf seinen Schultern fühlt, über den Zaum, der ihm zum ersten Mal das Maul zusammenpreßt; dann faßt es sich plötzlich zusammen, rennt in kurzen, abgestoßenen Sätzen davon, springt rechts, links, steigt in die Höhe, aber der Gaucho bleibt bei allen diesen furchbaren Sätzen ruhig und unerschütterlich auf seinem Sattel sitzen. Fängt endlich das arme abgemattete Thier an, sich unter seinem Reiter zu beruhigen, dann stößt ihm dieser erst die Sporen in die Seiten und treibt es nun seinerseits an, daß es schäumend durch die Ebene rennt, aber endlich im vollen Galopp wieder zum Ausgangspunkte zurückkehrt. Der Reiter wirft dem erschöpften Thiere abermals den Poncho über die Augen, schlingt ihm einen Strick um den Hals nnd führt es dem Käufer zu, der ihm die versprochenen vier Realen ausbezahlt. Der Gaucho untersucht, ohne ein Wort zu sprechen, das Geldstück, ob es auch gut sei, steckt es dann in seinen Ledergürtel, und steigt wieder ruhig zu Pferde, um einen neuen Käufer abzuwarten und ein neues Vierrealenstück zu gewinnen.

Nachdem ich mich genugsam auf dem Markte zu Vilque umgeschaut hatte, wendete ich mich nach Kusko, und gelangte auf einem ziemlich ebenen Weg zuerst nach Puno hart am Ufer des Titicacasees. Es ist eine Stadt von etwa 7 bis 8000 Seelen; jetzt traurig und öde trotz seiner berühmten Bergwerke, deren Ertrag sonst so überschwenglich war, und jetzt kaum die Kosten deckt. Ich war hier Zeuge einer seltsamen Ceremonie: vor der offenen Thür eines Hauses standen mehrere Personen; im Hintergrunde eines Zimmers auf einer Art von Lehnstuhl, der wie ein Altar mit Kerzen umgeben war, saß ein kleines Mädchen von etwa 3 Jahren, und schien zu

Digitized by Google

schlafen. Fröhliche Gesänge erschallten rings umher. Zwei Indier, von denen einer eine Harfe trug, der andere sie bearbeitete, schritten einer Prozession von Kindern voran, die zu einem Feste herbeizukommen schienen. Bald hob man das kleine Mädchen in ihrem Lehnstuhl auf, und der Zug setzte sich unter den Klängen einer lebhaften, lärmenden Musik ganz lustig in Marsch. Und doch ging es zum Kirchhofe, denn die wie zu einem Ball geschmückte Kleine war eine Leiche. Der Tod eines Kindes ist ein Fest für die Indier.

Von Puno wendet sich der Weg nach Norden; rechts breitet sich der Titicacasee aus, in der Ferne von den Gebirgen Boliviens umgränzt. Die Entfernung bis Kusko beträgt ungefähr 100 Leguas, und die Straße führt durch einförmige, nackte Gegenden. Zahlreiche Heerden von Schafen, Lamas und Alpacas weiden am Wege; da und dort erheben sich einige Hütten. Nur in der Nähe von Kusko gewinnt der Pflanzenwuchs neue Kraft, und das Auge wird erfreut durch zahlreiche Dörfer, die freundlicher aussehen als die Städte, die man von Puno aus durchwandert.

Die Viehzucht ist die Hauptthätigkeit der Menschen, welche diese weiten Landstriche bewohnen; die Industrie ist gleich Null; — Thongeschirr und dicke Tücher, Bayetones genannt, sind fast die einzigen Gegenstände der Fabrikation.

Digitized by Google

Der Laso, eine Waffe der südamerikanischen Völker.

Alle Offiziere, welche in der patriotischen Armee von Südamerika gedient haben, alle Reisenden, welche die Llanos von Kolumbia, das Flachland von Peru, die weiten Thäler von Chili oder die Pampas des Rio de la Plata besuchten, sprechen mit der lebhaftesten Bewunderung von der Geschicklichkeit, welche die Eingeborenen jener Länder beim Gebrauch des Laso entwickeln, und Viele gingen in ihrer Vorliebe und ihrem Enthusiasmus für diese Waffe so weit, ihre Einführung bei den europäischen Heeren ernstlich zu empfehlen.

Man darf aber diese Wurfwaffe — wenn man den Laso so nennen will — keineswegs als den Eingebornen von Südamerika eigenthümlich ansehen. Die ältesten Ueberlieferungen lehren uns, daß die Bedürfnisse des Menschen im gesellschaftlichen Zustande immer die nämlichen waren, folglich auch die Mittel sich glichen, die er zu der Abhülfe jener Bedürfnisse ergriff. Unter einem Hirtenvolk mußte in früheren Zeiten der Gebrauch des Laso ebenso wichtig sein, als der Bogen es war für jene roheren Stämme, die nur durch Jagd ihr Leben fristeten. So wissen wir, daß der Gebrauch des Laso den nomadischen Stämmen von Mittelasien seit undenklichen Zeiten bekannt war, und auch jetzt noch findet man ihn bei den wandernden Stämmen in der Ukraine, der Mol-

Digitized by Google

dau und Wallachei, ja selbst in Ungarn, wo man mit diesem Instrumente die Wildfänge, d. h. die auf den Pußten wild aufwachsenden Pferde, einfängt. Die Tschiko's oder Pferdehirten entwickeln bei diesem Geschäft eine bewundernswerthe Gewandtheit: eine lange, leicht zusammengerollte Leine in der Hand, an deren einem Ende sich eine Schlinge befindet, nähern sie sich vorsichtig dem sehr scheuen Thiere bis auf 20 bis 30 Schritt, und werfen dann die Schlinge so geschickt, daß sie dem Pferde plötzlich um den Hals sitzt, worauf es dann zu Boden geworfen, gefesselt und dem Käufer übergeben wird.

Um das Alter des Laso nachzuweisen, dürfen wir nur Herodot anführen. In seinem Verzeichniß der verschiedenen Völker, welche die unter Xerxes einfallende Armee bildeten, gedenkt dieser Geschichtschreiber auch der Sargatier, welche 8000 Mann Reiterei in's Feld stellten, und den Persern angeschlossen waren, die den Kern des Heeres ausmachten. „Es ist ein nomadisches Volk, die Sargatier genannt, den Persern unterworfen, deren Sprache sie auch sprechen: sie haben indeß einen Gebrauch, den sie zugleich mit den Persern und Paktyäern theilen. Sie tragen keine Waffen, weder von Kupfer noch von Eisen, Dolche ausgenommen; allein sie bedienen sich langer Schnüre aus gedrehten Riemen von Häuten, welche Schnüre am äußeren Ende mit auf- und zugehenden Schlingen versehen sind, die sie im Gefechte nach dem Feinde werfen. Die Schlinge mag nun auf Feind oder Mann fallen, der Sargatier zieht sein Opfer an sich und tödtet es."

Obiger 450 Jahr vor Christo geschriebene Bericht

Digitized by Google

paßt buchſtäblich auf die heutigen Gauchos, die Bewohner eines Landes, deſſen Daſeyn zu den Zeiten Herodot's und viele Jahrhunderte ſpäter noch nicht bekannt war. Es gibt bei den Gauchos zwei Arten dieſer Wurfwaffen: den Bolas und den eigentlichen Laſo. Der erſtere beſteht aus drei Kugeln von Blei, welche an drei verſchiedenen Riemen, jeder von ungefähr drei Fuß Länge, befeſtigt werden, die oben miteinander verbunden ſind; er wird gewöhnlich geworfen und iſt von ſehr ſicherer Wirkung. Wenn der Gaucho ein Wild verfolgt, ſchwingt er, ſobald er etwa 90 Fuß von demſelben entfernt iſt, den Bolas horizontal um den Kopf herum. Hat er ihm ſo die nöthige Kraft gegeben, ſo läßt er die Waffe los, welche ihr Ziel nie verfehlend ſich um die Füße des fliehenden Thieres ſchlingt, und es zu Boden reißt.

Auf dieſe Weiſe wurde der General Paz in den Pampas gefangen. Von einer Abtheilung Kavallerie von Buenos Ayres überfallen hatte der General doch noch Zeit, ein ſchnelles Pferd zu beſteigen, und in jedem andern Lande würde er wohl entkommen ſeyn; allein ein Gaucho ſetzte ihm nach, warf ſeinen nie fehlenden Bolas dem Renner des Generals um die Füße, daß er ſtürzte, und nahm den Reiter gefangen.

Der Laſo beſteht aus mehreren ſehr dünnen Lederſtreifen, welche wie die Schnur einer Peitſche zuſammengeflochten ſind. An dem einen Ende befindet ſich ein kleiner eiſerner Ring, durch welchen, wenn der Laſo geworfen werden ſoll, das andere Ende der Schnur durchgezogen und ſo eine Schlinge gebildet wird. Die Länge beträgt, je nachdem er zu Fuß oder zu Pferde angewendet wird, zwiſchen 24 und 30 Fuß. Im letz-

Digitized by Google

tern Fall ist er am Sattel gut befestigt, und wird, eben so wie der Bolas, um den Kopf horizontal geschwungen. Das Pferd muß so gut dressirt seyn, daß, sobald der Wurf geschehen ist, es sich wendet, um die Schlinge zuzuziehen. Ein kräftiger Arm, ein schneller und sicherer Blick sind unerläßliche Eigenschaften für den wirksamen Gebrauch des Laso, und diese können nur durch lange Uebung von frühester Jugend erlangt werden. Schon aus diesem Grunde ist es nicht gut möglich, daß der Laso in den europäischen Armeen zur Einführung gelangt. Auch ist in Europa schwerlich eine Gegend verbunden mit einem solchen Leben, wie es in Südamerika der Fall ist, daß die Einführung des Laso wirklichen Nutzen gewähren könnte, während er für die Bewohner der Pampas ein höchst nothwendiges Werkzeug ist. Sobald der Gauchoknabe gehen kann, sieht man ihn schon mit seinem Bolas nach den Bewohnern des Hühnerhofs zielen, während die Erwachsenen mit ihrem Laso gegen die zahlreichen Schwärme von Wasservögeln zu Felde ziehen, die an den Ufern der Flüsse Nahrung suchen.

Als die aus 5000 Mann bestehende portugiesische Armee unter General Le Cos im Jahr 1817 von Rio grande do Sul nach Montevideo vorrückte, wurde sie auf ihrem Marsch über die Ebene der Banda Oriental förmlich von den Gaucho's belagert. Mehrere der berittenen Offiziere an der Spitze und in den Flanken der Kolonnen wurden durch Laso's gefangen, und ohne die Hilfe einer Abtheilung Kavallerie von Rio grande, welche an diese Art Krieg gewöhnt war, hätte das ganze Korps eine rückgängige Bewegung machen müssen. Die Portugiesen, obgleich Herren von Montevi-

Digitized by Google

deo, konnten dennoch nicht mehr von dem Lande behaupten als ihre Kanonen bestrichen, denn die Gaucho's machten Ueberfälle bis an die Thore der Festung, und nöthigten die Portugiesen, alle ihre Bedürfnisse zur See zu beziehen. In Colonia del Sacramento, welches die Portugiesen gleichfalls inne hatten, fand man mehrere Morgen hinter einander einen Posten, der auf einem Erdwall mit Schießscharten stand, desertirt. Der Kommandant war gänzlich außer Stande, Rechenschaft über diesen Umstand zu geben, um so mehr, da gar kein Desertionsgeist unter seinen Truppen herrschte. Er wählte also einen Laçador von bewährter Tapferkeit und erprobter Treue zur Schildwache auf diesen Posten, und gab ihm den strengen Befehl, auf Alles Feuer zu geben, was sich ihm nähern würde. Kaum graute der Morgen, so sah die Schildwache nicht weit von ihrem Posten ein lediges Pferd grasen, und bemerkte zugleich, daß es sich dem Posten immer mehr nähere. Dem Befehle zu Folge gab der Soldat Feuer und streckte das Thier zu Boden; er lud sein Gewehr wieder, und indem er gegen das getödtete Thier hinblickte, bemerkte er einen Mann, der an der Erde fortkroch. Er schoß auf's Neue, und ein Schrei sagte ihm, daß er getroffen habe. Jetzt war das Geheimniß aufgeklärt; der getödtete Gaucho hatte sich jeden Morgen, unter den Bauch des Pferdes geschmiegt, dem Posten genähert; war er nahe genug, so sprang er plötzlich auf den Rücken des Thiers, wartete bis die Schildwache an einer der Schießscharten vorüber kam, warf seinen Laso, zog den Soldaten an sich und führte ihn gefangen fort.

Die Hauptschwierigkeit in dem Gebrauche des Laso

Digitized by Google

oder der Bolas beſteht darin, ſo gut zu reiten, daß man in vollem Lauf und während man ſich plötzlich wendet, ſie ſtetig um den Kopf herumwirbeln und doch zielen kann. Zu Fuß würde Jeder die Kunſt bald lernen, aber zu Pferde iſt's ein ander Ding. Als ich — ſo erzählt der Naturforſcher Darwin — eines Tages zu meinem Vergnügen galloppirte und die Bälle um meinen Kopf herumwirbelte, ſo traf ein freier Bolas durch Zufall einen Strauch, und da ſeine drohende Bewegung auf dieſe Weiſe gehemmt wurde, fiel er augenblicklich zur Erde und verwickelte ſich, wie durch einen Zauber, um das Hinterbein meines Pferdes. Der andere Ball wurde dann aus meiner Hand geſchnellt und das Pferd war richtig gefangen. Glücklicherweiſe war es ein altes erfahrenes Thier, ſonſt würde es wahrſcheinlich ſo lange getreten haben, bis es ſich ſelber niedergeworfen hätte. Die Gaucho's wollten ſich todt lachen, ſie ſchrieen, daß ſie wohl alle Thierarten, aber nie einen Mann ſich ſelber hätten fangen ſehen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Zu IV, S. 223.

Der Condor.

Digitized by Google

Der Condor. *)

Der Condor ist der Riese nicht bloß unter den Geiern, sondern unter allen Vögeln überhaupt, und zugleich dasjenige Thier, welches sich aus willkürlichem Antriebe am höchsten in den Luftraum zu erheben vermag. Die Felsenabhänge der südamerikanischen Anden sind sein Lieblingsaufenthalt; den Bewohnern von Chili ist dieser Riesenvogel vorzugsweise das Sinnbild der Freiheit und Kraft, und gleich nach der ersten Erklärung der Unabhängigkeit des Landes erschien des Condors Bildniß auf den chilenischen Münzen. Uebrigens hat dieser Vogel eine weite geographische Verbreitung, da er auf der Westküste von Südamerika von der Magellansstraße durch die ganze Kette der Kordilleren bis zum achten Grade nördlicher Breite gefunden wird. An der Küste von Patagonien war die steile Klippe nahe der Mündung des Rio negro, im 41sten Breitengrade, der äußerste Punkt, wo ich diese Vögel sah oder von ihrer Existenz hörte. Dorthin sind sie also 400 Meilen von dem großen Mittelpunkte ihres Wohnorts in den Anden gewandert. Nur wenige Herumzügler besuchen aber die Seeküste. Eine Klippenreihe nahe der Mündung von Santa Cruz wird von diesen Vögeln besucht, und ungefähr 80 Meilen den Fluß hinauf, wo zuerst die Seiten des Thales durch steile basaltische Abhänge ge-

*) Nach Charles Darwin's „naturwissenschaftlichen Reisen."

Digitized by Google

bildet sind, erschien der Condor wieder, obgleich in dem Zwischenraume nicht ein einziger gesehen worden war. Aus dieser und ähnlichen Thatsachen scheint die Gegenwart des Vogels durch die Gegenwart senkrechter Abhänge bestimmt zu werden. In Patagonien schläft und nistet der Condor entweder paarweise oder in größerer Gesellschaft auf derselben überhangenden Klippe. In Chili besuchen sie während des größeren Theils des Jahres das niedere Land nahe den Küsten des stillen Ozeans, und in der Nacht horsten mehrere auf einem Baume; aber früh im Sommer kehren sie auf den unzugänglichsten Theil der inneren Kordilleren zurück, um dort im Frieden zu nisten.

In Bezug auf ihre Fortpflanzung erzählten mir die Landleute in Chili, daß der Condor keinerlei Art Nest baue, sondern in den Monaten November und Dezember zwei große weiße Eier auf den nackten Felsen lege. An der Küste sah ich nichts von einem Neste in den Klippen, wo die Jungen standen. Der junge Condor soll ein ganzes Jahr lang nicht fliegen können. In Concepcion beobachtete ich am 5. März, der unserem September entspricht, einen jungen Vogel, der, nur wenig kleiner als der alte, vollkommen mit einem Flaum wie eine junge Gans, aber von einer schwärzlichen Farbe bedeckt war. Ich bin sicher, daß dieser Vogel seine Flügel nicht lange zum Fliegen gebraucht hatte.

Nach der Zeit, wenn die jungen Condore, und zwar scheinbar eben so gut als die alten Vögel, fliegen können, schlafen sie doch in der Nacht auf demselben Felsenvorsprunge zusammen, und jagen auch bei Tage mit ihren Eltern in Gesellschaft. Ehe indessen der Kra-

Digitized by Google

gen um den Hals des jungen Vogels weiß geworden ist, sieht man ihn auch oft allein jagen. An der Mündung des Santa Cruz sah ich im Mai und April ein Paar alte Vögel täglich auf einem bestimmten Felsvorsprunge sitzen, oder in Gesellschaft eines einzigen Jungen durch die Lüfte segeln; dieses Junge war zwar vollständig befiedert, hatte aber noch keinen Kragen. Wenn ich bedachte, in welchem Zustande der Vogel aus Concepcion in dem vorhergegangenen Monate war, so glaube ich nicht, daß dieser junge Condor aus einem Ei desselben Jahres ausgebrütet seyn konnte. Da es keine andern jungen Vögel gab, so scheint es wahrscheinlich, daß der Condor nur einmal in zwei Jahren legt.

Diese Vögel leben gewöhnlich paarweise; aber zwischen den basaltischen Klippen im Innern am Santa Cruz fand ich eine Stelle, wo sie zu zwanzig beisammen waren. Wenn man plötzlich an den Rand eines Abhanges kam, so war es ein großartiger Anblick, eine Gesellschaft von 20 bis 30 dieser Riesenvögel sich langsam von ihren Ruheplätzen erheben und in majestätischen Kreisen durch die Luft gleiten zu sehen. Nach der Menge des Düngers auf diesem Felsen müssen sie lange diese Klippe besucht haben und wahrscheinlich dort schlafen und brüten. Haben sie sich auf den Ebenen mit Aas vollgefressen, so kehren sie zu ihrem Lieblingsfelsen zurück, um ihre Mahlzeit zu verdauen. Sie nähren sich in diesem Theile des Landes nur von den Guanacos (die nebst den Lama's, Vicunna's und Alpaca's zu den Kameelziegen gehören), die entweder eines natürlichen Todes gestorben sind, oder — was häufiger Statt findet, von den Puma's getödtet wurden. Nach

Digitized by Google

dem, was ich in Patagonien ſah, glaube ich, daß ſie ihre Ausflüge nicht weit von ihren gewöhnlichen Ruheplätzen ausdehnen.

Ueber den höchſten Gebirgen ſchwebt der Condor noch ſo hoch, daß er bloß ein ſchwarzer Punkt zu ſeyn ſcheint; bisweilen ſieht man ihn in einer großen Höhe über einer gewiſſen Stelle in den zierlichſten Spiralen und Kreiſen ſchweben. Mehrmals überzeugte ich mich, daß ſie es nur des Vergnügens halber thaten, ein ander Mal behauptete das Landvolk von Chili, daß ſie ein todtes Thier bewachten oder zuſähen, wie der Puma ſeine Beute verzehre. Wenn die Condore ſich niederlaſſen und dann alle plötzlich ſich wieder erheben, ſo weiß der Chilene, daß es der Puma war, welcher die Leiche bewachend, die Räuber hinwegtrieb. Außerdem, daß ſie Aas freſſen, greifen die Condore zuweilen auch junge Ziegen und Lämmer an. Deßhalb ſind die Schäferhunde abgerichtet herauszulaufen, ſo lange der Feind in den Lüften iſt, nach oben zu ſehen und heftig zu bellen.

Die Chilenen tödten und fangen eine große Anzahl dieſer Geier, und bedienen ſich dazu zweierlei Methoden: Die erſte iſt, daß ſie ein todtes Thier in eine Art von Palliſaden oder hölzerner Einzäunung legen. Wenn nun die Condore ſich voll gefreſſen haben, müſſen ſie erſt einen Anlauf nehmen, um auffliegen zu können, was bei der engen Umzäunung unmöglich iſt. Galloppiren nun die Reiter an den Eingang heran, ſo ſind die Vögel eingeſchloſſen. Die zweite Methode iſt, ſich die Bäume zu merken, auf welchen die Vögel häufig zu fünf oder ſechs zuſammen ſchlafen. In der Nacht klettert man auf die Bäume herauf, und verſichert ſich der

Digitized by Google

schlafenden Thiere mit der Schlinge. Sie sind so feste Schläfer, daß dieß keine große Schwierigkeit hat. —

In Valparaiso sah ich einen lebenden Condor für 4 Groschen verkaufen, der gewöhnliche Preis ist aber 2 bis 3 Thaler. Einer wurde eingebracht, der mit einem Seil gebunden und sehr beschädigt war; doch fieng er in dem Augenblick, wo der Strick, der um seinen Schnabel befestigt war, durchschnitten wurde, gierig ein todtes Thier zu zerreißen an, obgleich viele Leute umherstanden. In einem Garten in der Nähe wurden gegen 30 Stück lebend gehalten. Man fütterte sie nur Einmal in der Woche, und doch waren sie sehr gesund. Das Landvolk in Chili behauptet, daß der Condor 5 bis 6 Wochen lang ohne zu fressen hinbringen könne und doch seine Kräfte behalte. Ich weiß nicht, ob die Sache sich so verhält; aber der grausame Versuch ist wahrscheinlich gemacht worden.

Jagd in Chili. *)

Während des Winters und gleich nach dem heftigen Schneefall, der gewöhnlich die Kordilleren bis an ihren Fuß bedeckt, kommen eine Menge Guanaco's bis in's Niederland herab, und da sich hier genug Stellen fin-

*) Aus: Sixteen years in Chile and Peru.

Digitized by Google

den, wo man diese Thiere in natürliche Gehege treiben kann, so werden viele gefangen und getödtet. Die Chilenen zeigen dabei große Geschicklichkeit, und die jungen Herren reiten in phantastischer Kleidung mit langen ungegerbten Stiefeln oder Gamaschen, die ihnen die Schenkel decken, hinaus; diese Stiefel sind oft aus einem Pumafell gemacht und haben eine Unzahl von silbernen Knöpfen und kleinen Riemen; diese Knöpfe und ihre ungeheuren Sporen, ihr Laso, ihr Bolas und ein großes Messer sind ihre Ausrüstung, und wenn sie auf einem feurigen Rosse sitzen in ihren zierlichen Jacken, den Poncho über die linke Schulter geworfen, mit dem Strohhut und der Cigarre, sind sie, was die Chilenen ausgesuchte „Lachos" nennen. Das Fleisch des Guanaco ist ziemlich gut, doch jagt man das Thier mehr wegen seines Felles und seiner Wolle, die, eben so wie die des Vicunna, namentlich zu Hüten verarbeitet wird.

Ich habe auch den Pumajagden beigewohnt, die aber weit mehr ermüdend, als einträglich sind; indeß ist es für die Haciendados nöthig, die „Leones" zu tödten, so wie eine kleine Art, Guinas genannt, eine Art wilder Katzen; man hält zu dem Ende auch besondere Jäger. Kurz nach meiner Ankunft in Chili kam ich auf die Hacienda von Cauquenes, welche dem verstorbenen Marquis de la Casa Larrayn gehörte, um einer Pumajagd anzuwohnen; ein Vaquero (Viehhüter) machte den Anführer in Verbindung mit einem Jäger, der mehrere kleine Hunde bei sich hatte, welche bald die Spur auswitterten. Wir folgten zwei Stunden weit in dem Gebirge, bis wir endlich auf ein zerrissenes Kalb stießen, das mit Zweigen und Blättern über-

Digitized by Google

deckt war, wie man mir sagte, durch den Puma selbst. Es dauerte einige Zeit, bis wir die Spur des Thieres wieder auffanden, endlich aber entdeckten wir es in einem Quillai (Seifenbaum). Der Vaquero ließ die Hunde koppeln, und schickte einen Mann mit einem Stock und einem Laso den Baum hinauf, um sich des Puma zu bemächtigen; diesem entsank aber aller Muth, und er ließ beides herabfallen. Zudem befand er sich in einer Stellung, daß er das Hinaufsteigen eines andern hinderte; somit legte ich denn meine Doppelbüchse an und suchte dem Puma den Schuß so nahe wie möglich unter der Vorderschulter beizubringen; aber er blieb in seiner Stellung, und bald hernach war der Poncho des armen Burschen auf dem Baume mit Blut bedeckt. Die Huassos wurden bestürzt, und fürchteten, ich hätte den Mann verwundet, während sie aber noch Anspielungen darauf machten, stürzten beide vom Baume herab. Der Puma war durch meinen Schuß getödtet, und der Huasso halb todt vor Schrecken. Einer der Hunde schnupperte an ihm herum, was ihn wieder zur Besinnung brachte, worauf er von seinen Kameraden nicht wenig geneckt wurde. Der Puma hatte ungefähr die Größe eines starken Neufundländerhundes; er wurde abgestreift, und das Fett, welches sich in großer Menge fand, zu einem mediciniſchen Gebrauche aufbewahrt.

Ich habe oft Pumajagden beigewohnt, wurde ihrer aber endlich müde, denn es ist allzu anstrengend, meilenweit ein gebirgiges Land zu durchstreifen, und dabei oft mehrere Nächte von Haus wegzubleiben; Jäger und Hunde finden aber Gefallen daran, und werden für die getödteten Thiere reichlich belohnt. Molina gibt folgende Beschreibung des Thiers. „Der Pogi (felis Puma), von

Digitized by Google

den Mexikanern Mitzli, in Peru Puma genannt, unter welchem Namen er den Naturforschern am bekanntesten ist, erhielt bei den Spaniern die Bezeichnung „Löwe"; er gleicht diesem in der Gestalt und im Brüllen, hat aber keine Mähne. Das Haar auf dem obern Theil des Körpers ist von aschgrauer Farbe mit gelben Flecken, und länger als bei dem Tiger, namentlich auf dem Hintertheil, am Bauche aber ist das Haar grauweiß. Die Länge von der Nase bis zur Wurzel des Schwanzes ist etwa 5 Fuß, und seine Höhe bis zur Schulter 26½ Zoll. Er hat einen runden, katzenartigen Kopf, die Ohren sind kurz und spitzig, die Augen groß mit gelber Iris und braunen Pupillen. Die Nase ist breit und flach, die Schnauze kurz, die Oberlippe ungespalten und mit einem Schnurrbart versehen, der Mund tief, die Zunge groß und rauh. In jedem Kiefer hat das Thier 4 Schneidezähne, 4 scharf gespitzte Hundszähne und 16 Malmzähne. Die Brust ist breit, die Pfoten haben 5 Zehen mit starken Nägeln, und der Schweif ist über 2 Fuß lang, wie der des Tigers. Das Weibchen ist, wie die afrikanische Löwin, etwas kleiner und heller von Farbe; sie hat zwei Zitzen und wirft nur zwei Junge.

„Dieß ist der Löwe von Chili; in den andern Theilen Amerika's mag er etwas verschieden seyn, wie er denn in Peru eine längere und spitzigere Schnauze haben soll. Der Pagi bewohnt die dickſten Wälder und die unzugänglichſten Berge, von denen er Ausflüge in die Ebenen macht, um Hausthiere, namentlich Pferde anzugreifen, deren Fleisch er jedem andern vorzieht. In der Art, wie er seine Beute faßt, gleicht er der Katze; er nähert sich derselben auf dem Bauch, schleicht

Digitized by Google

sich durch Stauden und Büsche, verbirgt sich in Gräben, stellt sich, wenn er sich offen zeigt, ganz sanft, ersieht sich aber die günstige Gelegenheit, stürzt seiner Beute auf den Rücken, faßt sie mit der linken Pfote und den Zähnen, reißt sie mit der Rechten in wenigen Minuten in Stücke, saugt das Blut aus, verzehrt das Brustfleisch, und schleppt dann den Rest in den nächsten Wald, um ihn mit Blättern und Zweigen zu bedecken. Trotz seiner Wildheit greift der Pagi niemals Menschen an, obgleich er stets von ihnen gejagt wird. In diesem Falle springt er auf einen Baum, oder sucht eine Zuflucht auf einem Fels, oder vertheidigt sich, gegen einen Baum gelehnt, wüthend gegen die Hunde, bis der Jäger die Gelegenheit benutzt, und ihm die Schlinge um den Nacken wirft. So wie das Thier sich so gefangen fühlt, brüllt es fürchterlich und vergießt einen Strom von Thränen. Aus dem Fell macht man gute Stiefel, und das Fett gilt als ein Specificum gegen Sciatik.

Die Jagd auf wilde Pferde und Strauße ist eigentlich nur auf der Ostseite der Kordilleren zu Hause."

Digitized by Google

Die Bewohner des Feuerlandes, Petscherás genannt.

Am fernsten Ende des südamerikanischen Festlandes und von diesem nur durch die schmale Magellansstraße getrennt, liegt das Inselmeer der Terra del Fuego oder des Feuerlandes, das sich etliche hundert (engl.) Meilen südlich bis zum Kap Horn ausdehnt. Den Namen „Feuerland" gaben ihm die Spanier bei der ersten Entdeckung, weil die unregelmäßigen und zerrissenen Formen der hohen und steilen Felsenküste den Anschein haben, durch vulkanisches Feuer emporgehoben zu seyn. Spätere Reisende haben indeß gar keine Spur von Lava, Bimsstein oder sonst einem vulkanischen Erzeugniß entdecken können. — Die ganze Inselgruppe mit ihren schroffen Felsenbuchten, ihren öden Bergen und ihrem kalten rauhen Klima sieht sehr ungastlich aus. Armselig wie die Thier- und Pflanzenwelt ist auch der Menschenstamm, der das öde Feuerland bewohnt. Kapitän Wilkes, der im Jahr 1842 eine Fahrt dahin machte, schildert die armen Petscherás — wie man den eingeborenen Stamm der Indianer nennt — also:

Während unseres Aufenthaltes bekamen wir zu verschiedenen Malen Besuche von den Eingeborenen. Sie waren anfangs sehr schüchtern und zurückhaltend gegen uns, wurden aber bald geselliger und zutraulicher, als sie sahen, daß wir nichts Böses gegen sie im Schilde

Digitized by Google

führten. Sie waren ganz nackt, mit Ausnahme eines kleinen Stückes Seehundfell, kaum groß genug, um die eine Schulter zu bedecken. Sie tragen dieß Fell gewöhnlich auf der Seite, woher der Wind bläst, sind aber gegen die Kälte gar nicht geschützt.

Die Petscherä's sind kaum 5 Fuß hoch, von leichter Kupferfarbe, die aber fast ganz von Ruß und Schmutz verdeckt ist, besonders auf dem Gesicht, in welches sie sich wagerechte Streifen mit Kohle malen. Ihre Gesichter sind niedrig, mehr breit als hoch, zusammengedrückt, mit schmaler Stirn und stark hervortretenden Backenknochen. Ihre Augen sind klein, meist von schwarzer Farbe, und im inneren Augenwinkel überdeckt das obere Augenlid das untere ein wenig, was ihnen viele Aehnlichkeit mit den Chinesen verleiht. Ihre Nase ist breit und platt, die Nasenlöcher sind weit geöffnet, in dem großen und breiten Munde stehen sehr weiße Zähne. Ihr Haar ist lang und dünn, schmutzig schwarz und mit weißer Asche bestreut, was ihnen, da die Haare über das Gesicht herabhängen, ein höchst widerliches Aussehen gibt. Ihr Körperbau ist merkwürdig. Während nämlich Brust und Schultern besonders entwickelt sind, so sind Arme und Beine äußerst dünn und hager, und die ganz unverhältnißmäßig langen Arme stehen wieder in schlechtem Verhältniß zu den kurzen, schwächlichen, schlecht geformten Beinen. Von einer Wade ist keine Spur vorhanden, sondern das Bein ist vom Fußknöchel bis zum Knie beinahe cylindrisch, die Schenkel haben außer den Muskeln fast kein Fleisch, ja zuweilen, wenn sie stehen, hängt die Haut in einer weiten Falte über das Knie herab. Bei einigen scheinen die Kniemuskeln ganz zu fehlen und die

Digitized by Google

geringste Kraft zu haben. Dieser Mangel rührt hauptsächlich von ihrer beständigen sitzenden Lebensweise her, denn in ihren Hütten und Kanots sieht man sie fast nie in einer andern Lage. Ihre Haut fühlt sich bedeutend kälter an, als die unsrige, und man kann sich kaum einen häßlicheren, mehr verkümmerten Menschenschlag denken. Von dem Werth der verschiedenen Tausch- und Handelsartikel, sogar von denen, die ihnen am liebsten und nothwendigsten sind, scheinen sie fast gar keinen Begriff zu haben. Eine zerbrochene gläserne Flasche ist ihnen so viel werth als ein Messer. Rothe Wollenzeuge in Streifen geschnitten, dünken ihnen eben so werthvoll als das ganze Stück. Die Streifen binden sie gern turbanartig um den Kopf.

Die Kinder, die wir zu sehen bekamen, waren alle noch klein und lagen in einem Nestchen von dürrem Grase in einer Ecke des Kanot. Das Weib und ihr ältester Knabe ruderten das Boot, während der Mann sich damit beschäftigte, das eingedrungene Wasser auszuschöpfen und das Feuer zu unterhalten, das sie stets auf dem Boden ihres Kanots auf einem Häufchen Steine und Asche mitten im eingedrungenen Wasser mit sich zu führen pflegen.

Ihre Kanots sind aus Baumrinde sehr leicht gearbeitet, aber auch sehr gebrechlich, und die einzelnen Theile mit Stückchen Fischbein, Robbenhaut und Baumzweigen zusammengenäht. Sie sind an beiden Enden zugespitzt und durch eine Reihe Querhölzer, die oben am Bord eingespannt und befestigt sind, gespreitzt und in der gehörigen Gestalt erhalten. Die Petscherás wagen sich selten über die Küstenströmung hinaus, mit deren Hülfe sie sich fast allein fortbewegen, denn ihre Schau-

Digitized by Google

felruder sind so klein, daß sie ihnen zur Fortbewegung ihrer Kanots nur bei ganz ruhigem Meere einigen Vorschub leisten können.

Ihre Hütten errichten sie in der Regel hart an der Küste, im Schooße irgend einer kleinen Bucht und an Stellen, wo sie vor den herrschenden Winden Schutz finden. Diese Hütten sind aus jungen Bäumen oder stärkeren Aesten erbauet, die sie ganz einfach in die Erde stecken, oben zusammenbinden, und mit Rinde, Zweigen, Binsen und Schilfgras durchflechten, so daß das Ganze wie eine geflochtene Fischreuse aussieht, die sie dann noch mit Gras, Rasenstücken, Baumrinde und dergleichen belegen. Der Regen wird aber nicht ganz abgehalten. Die Größe einer Hütte beträgt gewöhnlich 7 bis 8 Fuß im Durchmesser und 4 bis 5 Fuß in der Höhe; den Eingang bildet ein eirundes Loch; das Feuer brennt in einer Höhlung in der Mitte. Der Fußboden besteht aus wohlgeknetetem festgetretenen Thon. Gegenüber der Hütte ist gewöhnlich ein Haufen von Schaalthieren, Seesternen u. drgl. als Wintervorrath aufgehäuft, den man in der nächsten Nachbarschaft gesammelt hat.

Man sieht die Eingebornen fast nur in ihren Hütten oder in ihren Kanots; der unebene gebirgige Charakter des Landes erschwert ihnen den Verkehr zu Lande sehr; denn Felsstürze, Schluchten, Sumpfgründe wechseln überall. Die Wälder haben ein dornigtes, dichtes Unterholz, das sie fast undurchdringlich macht. Ueberdieß scheinen die Eingeborenen die schlechtesten Fußgänger zu seyn.

Am 11. März kamen drei Nachen auf uns zugerudert, in welchen wir vier Weiber, ein Mädchen von

Digitized by Google

etwa sechszehn Jahren, vier jüngere Knaben und vier kleinere Kinder erblickten, von denen das jüngste kaum einige Wochen alt schien. Alle waren ganz nackt, obwohl das Thermometer auf 46 Grad Fahrenheit (c. 7° Reaum.) stand. Sie führten rohe Waffen, nämlich Schleudern, um Steine daraus zu werfen, und drei rohe Speere, deren Spitzen aus Knochen mit Widerhaken bestanden. Mit diesen fangen sie ihre Fische, welche innerhalb der Brandung in großer Menge sich vorfinden. Zwei von den Männern ließen sich bewegen an Bord zu kommen, nachdem sie wohl eine Stunde lang um das Schiff herumgefahren waren, und gegen Gegengeschenke von unserer Seite ihre rohen Speere, etliche Zierrathen und einen Hund ausgetauscht hatten. Was sie an Bord sahen, schien sie gar nicht in Verwunderung zu setzen, außer als sie einen unserer Zimmerleute mit einem großen Bohrer in ganz kurzer Zeit eine dicke Planke durchbohren sahen, was für sie eine höchst mühsame Arbeit gewesen wäre. Sie waren sehr gesprächig, lachten, wenn man sie anredete, ja brachen bisweilen in überlautes Gelächter aus, das sie jedoch sogleich wieder mit ihrem bescheidenen Ernste vertauschten. Sie zeigten eine überraschende Fähigkeit, Töne und Gebehrden nachzuahmen, und konnten jedes Wort, das wir ihnen vorsagten, mit merkwürdiger Genauigkeit nachsprechen. Einer sang sogar die Tonleiter nach der Violine ganz fehlerlos auf und ab, und konnte sogar halbe Töne ohne Mühe treffen. Ihre Stimmen sind sehr klangreich.

Obwohl sie uns ziemlich laut anredeten, sprechen sie doch unter sich immer sehr leise; sie konnten auch kein stärkeres Geräusch ertragen; und das Trommeln oder

Digitized by Google

Abfeuern von Gewehren ſchien ihnen ſo unerträglich, daß ſie ſich die Ohren zuhielten.

Die Männer waren ſehr eiferſüchtig auf ihre Weiber, und geſtatteten uns Fremden nicht gern den Zutritt in ihre Hütten, obwohl es kaum häßlichere Geſchöpfe gibt, als dieſe Feuerländerinnen. Ihre Weiber kamen nie zu uns an Bord, und waren äußerſt ſcheu; gewöhnlich verlaſſen ſie ihre ſitzende oder hockende Stellung nicht, und verrichten auch die meiſten häuslichen Geſchäfte in derſelben Haltung. Alle hatten die Geſichter mit Ruß beſchmiert, und es wollte uns faſt ſcheinen, daß dieſes im Auftrage der Männer geſchehen ſei. Die Beſchäftigung der Männer beſchränkt ſich auf den Bau der Hütten; das Herbeiſchaffen von Nahrungsmitteln, ja ſelbſt das Rudern der Boote fällt den Weibern zur Laſt.

Gegen Abend beſuchten zwei unſerer Leute ihre Hütten; ehe ſie die Küſten erreichten, ſahen wir die Eingebornen ein Feuer am Strande aufmachen, offenbar in der Abſicht, die fremden Beſucher bei demſelben zu empfangen, um ſie wo möglich von ihren Hütten abzuhalten. Als ſie landeten, kam ihnen Einer der Indianer entgegen, und ſprach lebhaft zu ihnen; er deutete auf das Schiff, und verſuchte ſich durch Gebehrden verſtändlich zu machen, zeigte dann nach Südoſt, dann wieder auf das Schiff, faltete die Hände wie zum Gebet, und rief zu wiederholten Malen elvah, elvah, worauf wir ſchloßen, daß auch dieſe Wilden eine Ahnung von Gott oder einem höchſten Weſen haben. Nach einer kleinen Weile führten die Indianer unſere Abgeſandten nach ihren Hütten, ſie krochen aber zuerſt in ihre Höhlen, hockten den Weibern gerade gegenüber, und lüf-

Digitized by Google

teten das kleine Robbenfell das ihre einzige Kleidung ausmacht, um von der Wärme zu profitiren. Die Weiber starrten ihre Gäste besonders neugierig an, suchten aber die Neugierde zu verbergen, indem sie sich mit ihren Kindern zu schaffen machten. In der Hütte suchte Herr Drayton von dem Indianer, der zuerst gesprochen hatte, zu erfahren, ob wirklich bei seinem Volke eine Kenntniß des höchsten Wesens vorhanden sei. Er deutete zu wiederholten Malen gegen den Himmel und faltete die Hände; die Indianer folgten seinem Beispiele und wiederholten im Chore dasselbe elvah wie zuvor. Näheres war nicht von ihnen zu erforschen.

Ihre Weise, freundschaftliche Gesinnungen auszudrücken, besteht darin, daß sie ihren Gast mit dem Worte „Petscheräh" begrüßen, das wahrscheinlich Freund bedeutet und daß sie ihn bei den Händen ergreifen, und mit ihm wie Frösche im Kreise herumhüpfen. Auch unsere Gefährten wurden auf diese Weise begrüßt, bekamen dazu noch eine Art Lied zu hören, das der „Willkommen" seyn sollte. Vergebens suchten sie von ihnen zu erfahren, auf welche Weise sie Feuer anzündeten. Aus der Sorgfalt jedoch, womit sie es unterhalten und aufbewahren, ist zu schließen, daß die Feuerbereitung ihnen nicht leicht wird. Sie nähren sich hauptsächlich von Muscheln, Austern und andern Schaalthieren, und von Fischen. Seehunde und größere Fische werden ihnen bisweilen von der Brandung zugetragen. Das Land bringt wilden Sellerie, das Scharbockkraut, verschiedene Beeren und eßbare Wurzeln hervor. Sie kochen aber ihre Nahrungsmittel nur wenig, lösen die Schaalthiere durch Hitze aus ihren Schaalen, und verzehren sie leicht geröstet.

Digitized by Google

Einer von den Indianern, der mit unseren Gefährten auf das Schiff zurückkehrte, wurde von uns zu Tische gezogen; nach kurzem Unterrichte bediente er sich der Messer und Gabeln sehr geschickt. Wein und geistige Getränke verschmähete er; dafür mundete ihm Zuckerwasser desto besser. Gesalzene Speisen schmeckten ihm nicht besonders, allein mit Reis und Plumpudding stopfte er sich im buchstäblichen Sinne voll. Als er seinen Appetit gestillt hatte, schien er äußerst fröhlich und wohlgemuth, lachte und tanzte, und sang unaufhörlich sein „Heimelah!" Wir ließen ihn dann sorgfältig mit Seife waschen, und dadurch erhielt er eine bedeutend hellere Hautfarbe. Er war etwa 23 Jahre alt, ziemlich kräftig gebaut, aber so lange er auf dem Schiffe war, oft unpäßlich, da er seinen Magen mit Reis und Pudding überlud.

Die größte Ueberraschung gewährte ihm das Schauspiel unseres Gottesdienstes; von dem Augenblicke an, wo der Schiffsprediger zu lesen begann, verwandte er kein Auge von ihm, und drückte sein Erstaunen wiederholt durch dumpfe Laute aus. Wir hatten ihm Kleider angezogen; aber als er nach Verfluß einer Woche das Heimweh nach dem Lande bekam, war er kaum an die Küste gebracht worden, als er schon wieder nackt erschien. Seine Kleider hat er wahrscheinlich verschenkt.

Kurz vor unserer Abreise hatten wir eins unserer Luftsegel gewaschen und am Strande ausgebreitet; als wir abfahren und das Segel holen wollten, war es verschwunden. Vermuthlich war es von den einfältigen Indianern für eine Kostbarkeit gehalten worden.

— Armes Volk, das seine Tage hinbringen muß unter einem stets kalten und regnerischen und stürmi-

Digitized by Google

schen Himmelsstriche, auf einer Erde, die keine Freude und keine Wärme hat, und nur so viel dem Menschen bietet, daß dieser nicht verhungert! Das einzige Thier, welches den Petscheräs so nützlich werden könnte, als das Rennthier den Eskimo's oder das Lama den Peruanern, wäre das Guanaco, das zum Lamageschlecht gehört, und noch im tiefsten Süden Amerika's fortkommt. Aber die Eingeborenen besitzen nicht die Mittel, dieses Thier einzufangen und für ihren häuslichen Gebrauch anzuwenden. So führen sie ein kümmerliches Pflanzenleben, das schwerlich so bald zu besserer Bildung entwickelt werden wird; denn vor dem „kalten Feuerlande" hat Jeder Respekt, für die handeltreibenden Nationen ist dort nichts zu holen und Missionare haben sich ihrer bis jetzt noch nicht angenommen.

Digitized by Google

Inhalts-Uebersicht.

Seite.

Amerika 1

Erster Abschnitt.

Labrador und seine Bewohner 8
Die Einwohner 15

Zweiter Abschnitt.

Die Squatters
Die Squatters am Mississippi 36
Die Squatters in Labrador 39
Das Pflanzerleben im Westen Amerika's 43
Der Erie-Kanal 59
Das Wild im Staate Illinois 66
Die Indianer und die Büffel in Nordamerika . . . 70

Dritter Abschnitt.

Mexikanische Vaqueros und Hacienda's 74
Die mexikanischen Städte 82

Vierter Abschnitt.

Die Antillen 90
Nach Havannah auf der Insel Kuba 95
Ein Orkan auf Kuba 104
Ein Zuckerrohrbrand auf den Antillen 105
Negerhütten auf den Antillen 108
Kleidung der Neger 110
Fruchtbarkeit des Bodens und Trägheit seiner Bewohner 111

Digitized by Google

Fünfter Abſchnitt.

Seite.
Der Urwald 114
Die Leuchtkäfer 125
Die fliegenden Fiſche 127
Eine braſilianiſche Facenda 130
Die Botokuden 134
Das Waldleben im Orgelgebirge 146
Das Thonfreſſen der Urſtämme 176

Sechster Abſchnitt.

Lebens- und Landſchaftsbilder aus Peru
Die Städte 180
Salons 183
Prozeſſionen 184
Volksfeſte 188
Eine Wanderung in die Kordilleren 197
Der Laſo, eine Waffe der ſüdamerikaniſchen Völker . . 217
Der Condor 223
Jagd in Chili 227
Die Bewohner des Feuerlandes, Petſcherä genannt . . 232

Digitized by Google

Einige vorzügliche Jugendschriften aus dem Verlage von **J. F. Steinkopf** in Stuttgart:

Müller, Dr. J. N., **Ehrenkränze**. Lebensbeschreibungen von Bürgern, die sich als Kaufleute, Mechaniker, Handwerker und Landwirthe zu Achtung und Ansehen emporgehoben. Mit 5 Bildnissen in Stahlstich von G. Leybold. 8. Eleg. geb. mit Stempelvergoldung. 2 fl. 42 kr. oder $1^2/_3$ thlr.

Schubert, Dr. G. H. v., **Der Krüppel von Rottenstein**. Eine Erzählung 4. Aufl. 8. geh. 6 kr. od. $2^1/_2$ sgr.

— **Der ungleiche Sohn und der gleichartige Enkel**. Eine Erzählung. 2. Aufl. cart. 15 kr. od. 5 sg.

— Zwei Erzählungen. **Bei Gott ist kein Ding unmöglich. Robert der Soldat**. 2. Aufl. 8. cart. 24 kr.

— **Der neue Robinson**, oder die Schicksale des Philipp Ashton unter den Seeräubern und auf der Insel Roatan. Eine wahre Geschichte. 2. Aufl. (Verlag der Vereinsbuchhandlung in Calw.) Preis im Buchhandel in Cartonband 40 kr. oder 13 sgr.

Digitized by Google

Seebilder. Geschichten auf Schiffen und im Wasser. Mit Holzschnitten. 8. cart. 30 kr. od. $^1/_3$ thlr.

Stöber, K., Kalendergeschichten für alles Volk und alle Zeit erzählt. Ein lehrreich unterhaltendes Textbüchlein zu jedem Kalender. Mit Holzschnitten. 8. cart. 24 kr. oder 8 sgr.

— **Das Elmthäli.** Eine Erzählung für Jung und Alt zu Stadt und Land. 2. Aufl. Mit Titelkupfer. cart. 24 kr. oder $7^1/_2$ sgr.

— **Der Schneider von Gastein.** Eine Erzählung. 2. Aufl. 8. cart. 15 kr. oder 5 sgr.

— **Der Erzähler aus dem Altmühlthale.** Altes und Neues. 27 Bogen 8. geh. 1 fl. 21 kr. od. 24 sgr.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

YB 21231

M315942

Digitized by Google